



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

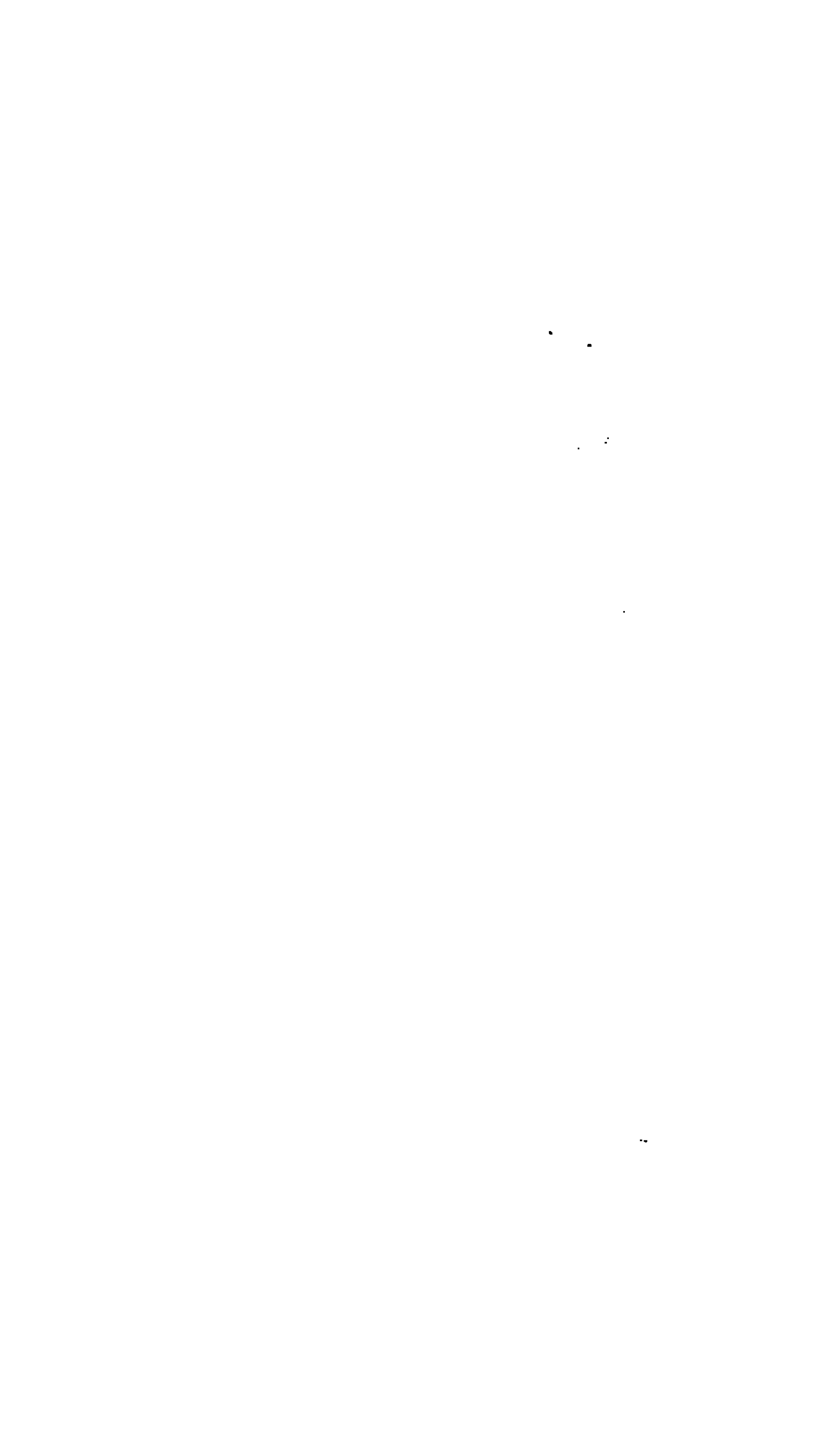
C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,
Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

XXXII. Band.

Berlin 1811
In Commission der Realschul-Buchhandlung.



I.

Dr. Andr. Röschlaub,

Königl. baierscher Hofrath und ordentlicher Professor der Medicin zu Landshut,

an

Herrn Dr. C. W. Hufeland,

Königl. preussischen Staatsrath, Leibarzt, und ordentl. Professor der Medicin zu Berlin etc.

Anderthalb Jahrzehente sind nun verflossen, seitdem ich gegen Sie als Gegner auftrat. Fast ein Jahrzehent dauerte der, von uns geführte, Kampf. Jedem von uns war es so ganz um die Verfechtung des Wahren und um die Bekämpfung des Irrigen zu thun. Daher wohl die, nicht seltene, Bitterkeit unseres Kampfes. Seit einem halben Jahrzehente nun enthalte ich mich alles Kampfes gegen Sie. Warum dieses? — Die Liebe zur Wahrheit, und dieselbe Offenheit, mit

welcher ich für die Wahrheit gegen Sie zu kämpfen strebte, sagt mir, dafs ich es uns beiden, und dafs ich es unseren Lesern schuldig sey, darüber eine deutliche und rücksichtlose Erklärung abzulegen.

Offen also und der Wahrheit getreu sey hiemit folgendes erkläret. Nähere und strengere Untersuchungen, welche ich seit dem Jahre 1805 über die wichtigsten Gegenstände der ärztlichen Doctrin und Kunst anstellte, zeigten mir einleuchtend, dafs in Hinsicht mehrerer dieser Hauptgegenstände gerade dasjenige, was Sie gegen mich behaupteten, ich gegen Sie bestritt, wenn nicht durchaus wahr sey, doch der Wahrheit zunächst liege; dafs *ich* demnach *in mehreren Hauptpuncten unseres Kampfes Ihnen den Preis des Kampfes*, nämlich das Wahre verfochten zu haben, *zuerkennen müsse.*

Zugleich mufs ich, eben so offen und der Wahrheit getreu, erklären, dafs ich dasjenige, was mich vorzüglich bewog, den Kampf aufzunehmen, nämlich das näher *therapeutische*, wie ich es früherhin behauptete, darum keineswegs auf gleiche Weise für irrig nerkenne; dafs ich vielmehr die meisten

meiner früheren therapeutischen Behauptungen, und mit diesen viele meiner pathologischen und anderen Behauptungen, durch die neueren Untersuchungen noch fester begründet und bestätiget, viele freilich auch berichtiget und verbessert finde. Auch kann ich nicht bergen, daſs ich die innige Uebereinstimmung, oder vielmehr, die wesentliche Einheit der, in meinem (nun vollständig entworfenen) Systeme der gesammten Medicin von den ersten Grundzügen der Physiologie an bis zu der Technik am Krankenbette durchgeführten, Ansicht mit eben jenen Behauptungen, welche ich fast ein Jahrzehent hindurch bestritt, und seitdem wahr finde, eben sowohl, als mit denjenigen, welche ich jetzt, wie vormals, behaupte, so wie mit den wichtigsten Lehren der groſsen Aerzte aller Zeiten, vorzüglich eines *Hippokrates* und *J. Brown*, als einen ganz besonderen Vorzug meines neuen Systemes ansehe.

Um das so eben angedeutete näher zu bezeichnen, bemerke ich folgendes. Unter die Hauptgegenstände des von uns bestandenen Streites gehören ohne Zweifel die folgenden Fragen:

1) Findet in Krankheiten des Menschen eine causa continens materialis, als in eigentlichem Sinne so zu nennende *materia morbifica*, statt?

2) Sind die von den Alten unter den Namen: Rohheit, Kochung, Ausscheidung, Reinigung u. s. f. angedeuteten Vorgänge in Kranken wirklich vorhanden, und stehen sie wirklich in der, von den Alten angenommenen, Beziehung zu dem Processe der Heilung?

Standhaft stritten Sie immer für die Bejahung beider Fragen: ich behauptete das Gegentheil von beiden, und zwar bis zum Jahre 1805. Allein die, von diesem Jahre an von mir mit aller Strenge angestellten Untersuchungen, zeigten mir, daſs ich nicht nur Thatsachen in der Natur anstritt, sondern daſs ich auch damit gerade dasjenige verwarf, welches, richtig angeschauet, mich allein über Puncte befriedige, worüber ich viele Jahre mich unbefriediget sah.

Zum Kampfe gegen Sie, und insbesondere zur Bestreitung der eben gemeldeten Behauptungen von Ihnen, wurde ich auf folgende Weise aufgeregt. Nachdem ich sie-

ben Jahre hindurch über alle Zweige der Medicin gröſstentheils nach *Boerhaave, Gaubius, M. Stoll, Selle, Mellin,* u. dgl. m. Vorlesungen gehöret und die meisten mehrmalen repetirt, in den Werken eines *P. Alpin, Sydenham, van Swieten, Grant, Tissot,* u. a. m. mich zu belehren gesucht, und das vierte Jahr schon in fleiſsigem Beobachten im Krankenhause zu Bamberg so wie in Privathäusern geübt hatte; fiel es mir ungemein auf, daſs die wirkliche Erfahrung am Krankenbette so gar oft mit den therapeutischen Lehrsätzen, die ich aus Schriften und mündlichem Vortrage hatte kennen gelernt, in wahrem Kontraste sich mir zeige. Daher, je mehr und je schärfer ich beobachtete, desto zweifelhafter kamen mir jene Lehrsätze vor. Da ich nun dafür hielt, solche (therapeutische) Lehrsätze gehen nothwendig aus der so genannten Humoralpathologie hervor; so muſsten mir die Lehrsätze der Humoralpathologie gleich verdächtig werden. Ich sehnte mich nach besserer und richtigerer Belehrung, und forschte redlich und eifrig nach allem, woraus mir diese werden möge. In den Schriften mehrerer Nervenpathologen fand ich — zwar schöne pathologische, —

nicht aber die gesuchte therapeutische, Belehrung. Nach langem innerem Kampfe endlich schienen mir *J. Browns* Elementa Medicinae das, was ich verlangte, zu gewähren. Denn da ich ein Jahr später, durch *M. A. Weikard* ermuntert, es unternahm, nach *J. Browns* therapeutischen Lehren zu verfahren, schien sich mir immer mehr und mehr Einstimmung zwischen diesen und der Erfahrung zu zeigen; besonders da ich bei sehr vielen, ganz gleichen, Fällen bei weitem bessern Erfolg der Kuren, als je vorher, sah.

Dafs ich darin, zwar nicht hell genug, aber doch nicht falsch sah; dieses sagt mir jede Erweiterung meiner eigenen ärztlichen Erfahrung, die sich mir seitdem, binnen sechzehn Jahren darbot. Mögen daher auch noch so viele widersprechen: mit aller Beruhigung werde ich zeitlebens *J. Browns* grofses Verdienst um wahre Medizin anerkennen.

Erfahrung also sagte mir, dafs viele therapeutische Lehren, welche ich aus den damaligen Schulen zog, irrig seyn. Da ich nun mich für völlig überzeugt hielt, dafs gerade solche Lehrsätze nothwendig aus der Humoralpathologie oder aus jeder Patholo-

gie, welche, wie diese, eine *causa morbi continens materialis* festsetze, hervorgehen; so war es natürlich, daſs ich auch eine solche, oder ihr verwandte, Pathologie für irrig ansah.

In der festen Meinung, daſs aus solchen Lehren dem Menschengeschlechte gar viel Unheil von jeher geworden sey, und ferner werden müsse, muſste ich auch die pathologischen Lehrsätze *Browns* um so höher schätzen: und um so leichter lieſs ich mich bewegen, solche, wie die therapeutischen, gegen alle ihre Gegner zu vertheidigen.

Als *J. Browns* vorzüglichsten Gegner in Teutschland aber sah ich *Sie* an. Und so waren gerade *Sie* es, gegen dessen *Ideen über Pathogenie* mein erstes gröſseres Werk (die Untersuchungen über Pathogenie) bei jedem Berührungspunkte gerichtet war.

Hatte ich einmal die Existenz einer *causa morbi continens materialis* solcher Art geläugnet; so konnte ich freilich von den Vorstellungen über Rohheit, Kochung, Ausscheidung einer solchen Materie, u. s. f. nicht besser denken, als wie ich es an ver-

schiedenen Stellen meiner Werke bis auf das Jahr 1805 angab. Dazu bewog mich nicht der Widerspruch zwischen den Aussagen wirklicher Erfahrung und diesen pathologischen (und jatreusiologischen) Lehren, sondern die Meinung, dafs diese mit jenen therapeutischen in nothwendigem Zusammenhange stehen.

Ob ein solcher nothwendiger und wesentlicher Zusammenhang wirklich statt finde? — Gerade diese Frage hätte ich, wie ich nun einsehe, vor allem zum Gegenstande der ernsthaftesten Untersuchungen mir wählen sollen. Indem ich aber diese Untersuchungen unnöthig fand, sie darum unnöthig fand, weil ich das Gegentheil davon für unconsequent hielt; beging ich gewissermafsen denselben Fehler, welchen, meinem Dafürhalten nach die meisten aus den Schulen des *Hippocrates* und *Galenus* begingen: einen Fehler, welchem eben jene irrigen therapeutischen Lehrsätze ihre erste Entstehung und fernere Festhaltung bis auf unsere Zeiten verdanken. Indem ich also das Irrige gewisser therapeutischer Lehrsätze einsah; sah ich keineswegs auch den Irrthum ein,

durch

durch welchen sie nach einer falschen Consequenz aus Lehrsätzen, die an sich wahr seyn können, abgeleitet wurden.

Und so kam es, daſs ich lange Jahre auch gegen solche Vorstellungen kämpfte, welche ich nun nicht mehr irrig, welche ich vielmehr wahr finde. Wie ich zu dieser Einsicht gelanget sey? Darüber noch einige Worte.

Daſs die Belehrung welche ich allerdings *J. Browns* Elementis verdanke, mir weder eine allgemeine, noch nach irgend einer Richtung vollständige Befriedigung gewährte, mögen sie schon aus den vielen Bemühungen ersehen, durch welche ich ein Jahrzehent hindurch allerlei näher zu begründen, zu berichtigen, und diesen oder jenen Mängeln abzuhelfen strebte; noch mehr aber aus der Verschiedenheit der Wege, auf welchen ich dieses, und dadurch volle Befriedigung, zu erreichen glaubte. Nicht immer schien mir die Erfahrung zu genügen; und daher war ich einige Zeit geneigt, richtige Aufschlüsse von dem zu erwarten, was mit ächter Erfahrung in keiner wesentlichen

Einheit oder Uebereinstimmung zu stehen pflegt.

Da ich jedoch nie so weit mich verirrte, dafs ich dasjenige, was mit ächter Erfahrung in wirklichem Widerspruche stehe, für wahr anerkannte, oder dafs ich leere Hypothesen für Göttersprüche ansah (und dieses war es, was mich bei einer gewissen Schule so übel anschrieb), da ich vielmehr nie unterliefs, im Felde der Beobachtungen vorwärts zu schreiten, und meinen Sinn dafür mehr und mehr rein zu erhalten; so konnte ich nicht sehr lang auf jene Weise geblendet werden. Solche Blendung war schon vorüber, als ich (im achten Bande meines Magazines) die erste Lieferung physiologischer Fragmente drukken liefs. Diese und noch mehr die zweite Lieferung derselben und die anthropologischen Fragmente (im neunten und zehnten Bande des Magazines) dürften, wie ich erwarte, dereinst gröfserer Aufmerksamkeit, als bisher, gewürdiget werden. Doch hoffe ich, dafs auch jetzt schon meine Leser sich werden überzeugt haben, dafs ich nicht dieser, noch jener Schule, sondern mir selbst angehöre.

Je mehr ich von nun an, mit dieser Freiheit des Denkens, ächte Erfahrung zu pflegen mich bestrebte, desto reichere und lauterere Quellen ächter Theorie sah ich mir geöffnet. Bald sah ich aber auch, dass zwischen ächter Theorie und Erfahrung gar kein wesentlicher Unterschied statt finde, dass vielmehr beide in ihrer Aechtheit und möglichen Vollendung wesentlich Eins und Dasselbe seyn.

Von eben diesem Zeitpunkte an erschien mir Befriedigung über diejenigen Gegenstände, über welche nicht nur *J. Browns* Lehre, sondern auch meine eigenen vielen Versuche mich immer in etwas unbefriediget gelassen haben. Unter diese Gegenstände gehöret vorzüglich das *Wesen und die innere Geschichte der Krankheit und der Heilung.*

Darüber nun, so wie über alle wichtigeren Gegenstände des ärztlichen Forschens und Denkens, erreichte ich eine Ansicht, welche, je heller sie mir allmählich wurde, und je weiter ich sie verfolgte, desto mehr auf der einen Seite viele der vorzüglichsten nosologischen und therapeutischen Lehrsätze

Browns in einem, vorher nie also gekannten, Sinne zeigte, auf der anderen Seite aber auch die Lehren der Alten über Krankheitsmaterie, Rohheit, Kochung, Ausscheidung, Reinigung, u. s. f. in einem tiefen und ehrwürdigen Sinne, und in wahrer Einstimmung mit jenen Lehrsätzen mich schauen läſst.

Seitdem sehe ich ganz klar ein, daſs diejenigen therapeutischen Lehrsätze, von deren Grundlosigkeit und Schädlichkeit ich durch die Erfahrung schon seit dem Jahre 1794 völlig überzeugt bin, nur durch eine falsche Consequenz und durch einseitige Betrachtung ächt hippocratischer Lehrsätze ihre Existenz erhielten, und solche nur auf gleiche Weise bis auf unsere Tage behielten.

Und so fand ich, daſs ich, selbst in Täuschung scheinbarer Consequenz befangen, mich zur Fehde gegen Sie rüstete, und nur darum, weil ich solche Täuschung nicht als solche erkannte, diese Fehde viele Jahre hindurch fortsetzte.

Dieses mag für jetzt hinreichen, Ihnen, wie unseren Lesern, zu sagen, warum ich seit 1805 die Fehde nicht fortsetze, und wa-

rum ich Ihnen in mehreren Hauptgegenständen derselben den Preis des Kampfes freiwillig zuerkenne. Genauere und umständliche Belege zu jedem Punkte dieser Erklärung sollen die kleineren und größeren Werke, besonders mein System der gesammten Medizin, enthalten, welche ich, sobald Gesundheit und freie Muse es mir erlauben, dem Publicum vorzulegen gedenke.

Deutlicher und bestimmter, als sie aus vielen Stellen verschiedener Abhandlungen in den letzten Bänden meines Magazines und meines Lehrbuches der besonderen Nosologie und Jaterie von selbst erhellet, wollte ich diese Erklärung darum nicht, was ich freilich gekonnt hätte, um Jahre früher abgeben, damit ich solche mit desto vollerer Ueberzeugung ablegen könne. Mögen sie die offene Mittheilung derselben als einen Beweis meiner aufrichtigen Hochachtung gegen Ihre Verdienste betrachten.

Nachschrift des Herausgebers.

So überraschend mir es war, obige Erklärung ohne alle Veranlassung von Hrn. *Röschlaub* zugeschickt zu erhalten; eben so überraschend, kann ich erwarten, wird es meinen Lesern seyn, diesen Namen, in diesem Journal, mit diesen Worten zu erblicken. — Aber nicht blos überraschend, sondern höchst erfreulich darf ich hoffen, daſs diese Erscheinung jedem meiner Leser seyn wird, so wie sie es mir war. — Nicht um meiner Persönlichkeit willen — denn ich habe nie etwas mehr seyn wollen, als was ich der Wahrheit bin, und das konnte mir weder Herr Röschlaub, noch irgend ein Gegner rauben; vielmehr dient eine solche Opposition und hat auch mir dazu gedient, sich seiner nicht zu überheben, und von der Eitelkeit des persönlichen Daseyns zu dem Standpunkt des reinen geistigen Seyns erhoben zu werden; — sondern um der Wahrheit willen, die durch dieses Geständniſs, von ihrer Kraft allein bewirkt, einen ihrer schönsten Triumpfe feiert, und um des Reichs der Wissenschaft und

des Geistes willen, das so lange durch diese bittere Fehde entzweit und gekränkt, nun endlich wieder ausgesöhnt wird. — So müssen die heftigsten Widersacher sich doch am Ende die Hand geben, wenn sie es nur redlich mit der Wahrheit meynen!

Ich werde von dieser Gelegenheit Gebrauch machen, um etwas, was ich längst auf dem Herzen trug, und was mir nun nach dieser Erklärung zur doppelten Pflicht wird, auszuführen, und dem Publikum eine Rechenschaft meines bisherigen litterärischen Lebens und Wirkens, besonders in obiger Angelegenheit, abzulegen, welches im nächsten Stücke geschehen wird.

II.

Künstliche Erzeugung des Blutes

und

Versuch einer Theorie

über

die Bildung desselben im lebenden thierischen Körper.

Von

Dr. D. H. Grindel,

Professor in Dorpat.

Es war merkwürdig, dafs die Gegenwart des Eisens im Blute so lange bestritten werden konnte, aber wieder um so auffallender, dafs *Vauquelin* und *Fourcroy* das Sättigungsverhältnifs der Bestandtheile des Eisenoxydes und seine Verbindung mit Phosphorsäure, nach der Analogie, plötzlich darthaten. All-

gemein folgte man diesen Chemikern. Sie haben diesen Gegenstand mit einem großsen Aufwande von Scharfsinn behandelt und es fehlte ihnen nur die Beharrlichkeit auf dem eingeschlagenen Wege fortzugehn, um selbst über den *Proceſs der Bluterzeugung* bestimmt urtheilen zu können. Ohngeachtet sie diesem Gegenstande keine Aufmerksamkeit mehr schenkten, als die Wissenschaft wieder bedeutend fortgeschritten war, so sind und bleiben mir ihre vor mehrern Jahren niedergeschriebenen Sätze höchst merkwürdig, und ich wiederhole sie hier zur Einleitung.

„*Im Blute ist phosphorsaures Eisen. Es „befindet sich das Eisen im höchst oxydir„ten Zustande und mit einem Ueberfluſs „von Eisenoxyd. Es wird durch das Na„trum in diesem Zustande erhalten.*“

„*Vielleicht entsteht das phosphorsaure „Natrum, das im Blutwasser angetroffen „wird, durch Halbzersetzung des phosphor„sauren Eisens vermittelst des Natrums.* „Noch begreiflicher wird dieses Phänomen, wenn man sich erinnert, daſs das Eisen, welches sich in einer Auflösung des phosphor-

I. Versuch.

Nach *Wollaston* verband ich einen, an beiden Enden offenen Glascylinder, an einem Ende mit nasser Blase, setzte dieses Ende auf Kupfer, so daſs der Cylinder senkrecht stand, goſs in denselben Kochsalzwasser, und führte aus dem Wasser einen Silberdraht zum Kupfer. Nach einigen Stunden zeigte Kurkumapapier Alkali, es wurde braun und geröthetes Lackmuspapier wurde blau. Das Kochsalzwasser hatte ich vorher geprüft und völlig neutral gefunden.

Ich wünschte nun noch zu wissen, ob eine gewöhnliche galvanische Säule diese Zersetzung schneller und vollkommner bewirken würde; dazu den

II. Versuch.

Ich setzte 6 Plattenpaare aus Kupfer und Zink, mit Pappe zusammen. In einen kleinen Glascylinder goſs ich die Auflösung von 5 Gran Kochsalz in einer Unze destillirtes Wasser, und setzte dasselbe durch Golddrähte mit der kleinen Säule in Verbindung. Als die Wirkung nur eine kurze Zeit gedauert hatte, was die Flüssigkeit

vollkommen alkalisch, obgleich sie vorher auch nicht die geringste Alkalität gezeigt hatte.

Diese befriedigenden Resultate mufsten mich auffordern, zu untersuchen, wie sich phosphorsaures Eisen mit verschiedenem Oxyde zum Kochsalze unter denselben Umständen verhalten würde. Ich bereitete mir daher zwei Modificationen des phosphorsauren Eisens, deren Bereitungsart ich erst genau angebe, damit man die späteren, wichtigsten Versuche wiederholen könne.

Weifses phosphorsaures Eisen.

℥ß feste, aus Phosphor bereitete Phosphorsäure lösete ich in 6 Unzen destillirtes Wasser auf, und schüttete in die Auflösung ℥j schwarzes Eisenoxyd, welches durch Treiben des Wassers über glühendes Eisen erhalten wurde. Absichtlich nahm ich das Eisen in grofsem Uebermafse, konnte auch blofse Eisenfeile statt des Oxyduls nehmen. Die Flüssigkeit wurde bis zum Kochen, mehrere Stunden digerirt. Das Eisenoxydul wurde meistens weifs, und die heifs abfiltrirte Flüssigkeit wurde bei dem Erkalten milchigt.

eingekommenen Messingdrähten herrührte, denn die Golddrähte waren am Messing gelöthet und zu tief hineingeschoben.

Da in dem Blute die Gegenwart des Ammoniums, wenigstens nicht immer bezweifelt werden kann, auch Ammonium-Erzeugung aus thierischem Stoff selbst unter Einwirkung des Galvanism zu erwarten ist, so änderte ich die Versuche dahin ab, dafs ich Ammonium im reinen und kohlensauern Zustande zusetzte.

VI. Versuch.

Die Mischung des IV. Vers. wurde mit 5 Gran ätzendes Ammonium versetzt. Nach Einwirkung des Galvanism, mit derselben Säule, zeigten sich nach einigen Stunden fast dieselben Erscheinungen wie im IV. Vers.

VII. Versuch.

Dieselbe Mischung, nur statt des ätzenden Ammoniums, *kohlensaures*. Absichtlich liefs ich die Säule mehrere Stunden einwirken, indem ich einigemal die Abgelaufene ergänzte. Es schien *als wenn die Flüssigkeit sich ein wenig röthete.*

Wenn

Wenn aber in dem Blute rothes phosphorsaures Eisen enthalten ist und das Natrum, so wie das Ammonium diesen Zustand erhalten sollen, so änderte ich wenigstens zu Gunsten der *Vauquelin* und *Fourcroy*'schen Meinung, die Versuche dahin ab, daſs ich mein rothes phosphorsaures Eisen nahm, wenn ich gleich überzeugt zu seyn glaube, daſs beide phosphorsaure Mischungen nur dann, wenn sie concret sind, überflüssiges Oxyd haben können. So konnte ich sie aber nie gut schwimmend erhalten und muſste sie flüssig nehmen, wo immer die Säure prädominirt.

VIII. Versuch.

Eine Drachme rothes phosphorsaures Eisen, so lange mit ätzendem Ammonium vermischt, bis es ganz blaſs wurde, dazu 3ß. Eiweiſs, 5 Gran Kochsalz und Wasser. Das Eiweiſs gerann, als der Galvanism wirkte und nach einigen Stunden war die Flüssigkeit röther und alkalisch.

IX. Versuch.

Wie der VIII. Vers. nur statt des ätzenden Ammoniums, *kohlensaures*. Ein ähnlicher Erfolg wie im VIII. Vers.

Diese letzten Versuche erweisen allerdings, dass in dem Blute alle die genannten Substanzen existiren können, unbeschadet der gewöhnlichen Eigenschaften des Ganzen, allein, die Erzeugung des Blutes, liess sich doch, wenn ich auch alles zusammenreihte, nicht beurtheilen. Wenn auch im VII. Vers. das weisse phosphorsaure Eisen sich etwas röthete, eben so V. Vers., so wäre es doch voreilig gewesen, daraus irgend Etwas abzunehmen. Eine grössere Säule schien mir hier nothwendig. Demnach nahm ich

X. Versuch.

die Hälfte meiner grossen Säule, nämlich 160 bis 180 Plattenpaare aus Kupfer und Zink, deren Durchmesser 4 Zoll ist und zur Leitung Golddrähte. Da aber in einem einfachen Cylinder die Flüssigkeit zu schnell abfliesst, und die Wirkung zu früh aufhört, so nahm ich 2 Cylinder, von welchen der eine die Goldspitze vom —, der andere die Goldspitze von + Pol empfing. Nun wurden 1 ½ Drachme Eiweiss durch langes Schütteln mit 5 Unzen destillirtem Wasser vereinigt und 2 Drachmen weisses phosphorsaures Eisen, 5 Gran

kohlensaures Ammonium (nach dem Vers. VII.) und 10 Gran Kochsalz hinzugesetzt. Diese völlig gleichförmige Mischung wurde unter immerwährender Bewegung, in beide Cylinder des doppelten Zersetzungsapparats gegossen. Die Schliefsung der Kette geschah durch ein Stück feuchtes Druckpapier, welches die Flüssigkeiten beider Cylinder verband. Die Phänomene waren so überraschend und befriedigend, dafs ich eine umständliche Beschreibung geben mufs. Anfangs gerann das Eiweifs in beiden Cylindern und zwar zuerst an den Golddrähten, so, dafs diese im Augenblick damit überzogen waren; allein sehr bald trennte sich das Eiweifs durch die rasche Wirkung von den Goldspitzen und theilte sich verschiedentlich in dem + Cylinder. In dem — Cylinder erhob sich das Eiweifs wie ein zarter Schaum. In 2—3 Stunden sah ich nichts mehr, aber nach 12 Stunden war eine gewaltige Veränderung vorgegangen. Es war nämlich in dem Cylinder der + Seite nicht nur ein Theil des Eiweifses, der in der Mitte schwamm, also nicht mit der Luft in Berührung gestanden hatte, *schön roth*, sondern der mittlere

Theil der klaren Flüssigkeit war in eine *schön blutrothe Flüssigkeit*, ähnlich dem verdünnten Blute, verwandelt. Der Cylinder enthielt gleichsam 3 Schichten; ganz unten war die Flüssigkeit gelblich, in der Mitte roth und ganz oben wieder gelblich. Hin und wieder schwamm ein Stückchen geröthetes, oder auch weifses Eiweifs. Uebrigens zeigte diese Flüssigkeit freie Säure. Als ich diesen Cylinder leerte, färbte sich die Flüssigkeit durch die Bewegung ganz, als sie aber in einer flachen Schaale an der Luft gestanden hatte, trennte sie sich in eine geronnene rothe Masse — *den künstlichen Cruor* — und in eine drüber stehende, klare Flüssigkeit, welche ich das *künstliche Blutwasser* nennen will. — Der Cylinder der — Seite enthielt eine ganz klare, ungefärbte Flüssigkeit. Die Trübung welche das phosphorsaure Eisen gemacht hatte, war verschwunden, oben sah ich nur Eiweifsschaum und die Flüssigkeit war *bestimmt alcalisch.* Die Alcalität zeigte sich nicht blofs durch Pflanzenpigmente, sondern selbst der Kork durch welchen der Golddrath ging, war dunkelbraun geworden.

Ich durfte nun wohl schließen, die gewählte weiße Mischung sei ein *künstlicher Chylus*, und dieser habe sich in künstliches Blut verwandelt. Auch glaube ich auf diese Weise den natürlichen Prozeß der Bluterzeugung näher erkannt zu haben. Indessen entstanden natürlich erst folgende Fragen:

1) ob der thierische Stoff in diesem Prozeß nothwendig sey;

2) ob das Ammonium durchaus mitwirken müsse, und

3) ob das Kochsalz hier eine Hauptrolle spiele, indem es in Natrum verwandelt wird.

Zuerst ließ ich also den thierischen Stoff, das Eiweiß, ganz weg und verfuhr wie folget:

XI. Versuch.

Ich construirte dieselbe große Säule von 180 Plattenpaaren und bediente mich derselben Vorrichtungen, wie in dem letzten Versuche. Die Mischung, welche ich in beide Cylinder vertheilte, bestand aus 5 Unzen destillirtem Wasser, 2 Drachmen weissem phosphorsauren Eisen, 5 Gran kohlensaurem Ammonium, und 10 Gran Kochsalz. Selbst nach 48 Stunden erfolgte keine Rö-

thung, ja die Trübheit, welche das weifse, milchigte, phosphorsaure Eisen gemacht hatte, verschwand nicht ganz, und aufser Alkalität auf der einen, und Säure auf der andern Seite, war nichts Bedeutendes zu bemerken.

XII. Versuch.

Nur das kohlensaure Ammonium wurde weggelassen, übrigens wie XI. Versuch. Der Erfolg war ebenderselbe.

XIII. Versuch.

Statt des kohlensauren Ammonium wurde ätzendes Ammonium genommen, übrigens wie der XI. und XII. Versuch. Der Erfolg wieder derselbe. Es erfolgte schlechterdings keine Röthung.

Erstes Resultat.

Zur Erzeugung des künstlichen Blutes scheint der thierische Stoff durchaus erforderlich. Obgleich der XII. Versuch, aber ohne Ammonium, sich gleich verhielt, so mufste der Versuch noch abgeändert werden, um zu wissen, ob das Ammonium erforderlich ist.

XIV. Versuch.

Das Ammonium wurde ganz weggelas-

sen und nur Eiweiſs, Kochsalz, phosphorsaures Eisen und Wasser in den Mengenverhältnissen wie Versuch X. genommen. In dem Cylinder der + Seite entstand die *blutrothe Flüssigkeit*, wie in Versuch X, aber nur erst nach 14 Stunden, weil durch die schon oft gebrauchten Pappstücke die Wirkung schwächen war. Das Eiweiſs war hin und wieder, ja selbst am Golddrahte *geröthet*, und die Flüssigkeit war sauer. Die Flüssigkeit im Cylinder der — Seite war wieder klar, wie in Versuch X, aber am Boden hatte sich ein schmutzig grünes Eisenoxyd gesetzt und die Flüssigkeit war alkalisch.

Zweites Resultat.

Es ist zur Bildung des künstlichen Blutes das Ammonium nicht nothwendig, sondern sie gelingt schon durch Eiweiſs, Kochsalz, phosphorsaures Eisen und Wasser. Hieraus möchte schon hervorgehn, daſs das Kochsalz nie fehlen müsse, um durch sein Natrum die Zersetzung des weiſsen phosphorsauren Eisens zu bewirken, allein der Genauigkeit wegen stellte ich noch den nachfolgenden Versuch an.

XV. Versuch.

Dieselbe grofse Säule wurde gereinigt und alle Vorrichtungen so wie vorher genommen. Die zu prüfende Mischung bestand blos aus 2 Drachmen weifsem phosphorsaurem Eisen, 1½ Drachme Eiweifs und 5 Unzen Wasser. Der Galvanism strömte schon 24 Stunden durch die Flüssigkeit und es erfolgte durchaus keine Röthung, wenn auch die Wirkung noch länger währete. Der Procefs war auch von ganz anderer Art. Das Eiweifs war in beiden Cylindern niedergefallen, schwamm nicht wie in Versuch X. in der Flüssigkeit, war zwar geronnen, aber lag wie eine körnige Masse am Boden. Auf der — Seite war das Eiweifs nur etwas gelblich, aber die Flüssigkeit zeigte keine Alkalität.

Drittes Resultat.

Zur Erzeugung des künstlichen Blutes ist das Kochsalz in Verbindung mit thierischem Stoff und weifsem phosphorsaurem Eisen erforderlich.

Da in den ersten Versuchen eine sehr schwache Electrizität zur künstlichen Bluterzeugung nicht hinreichte, indessen damals

als diese angestellt wurden, mir der Gegenstand noch nicht so bekannt war wie jetzt, so suchte ich noch durch einen Versuch auszumitteln, in welchen Graden die Electrizität wohl gegeben werden müſste.

XVI. Versuch.

Die oftgenannte groſse Säule und der ganze Apparat wurden zu einem Versuche gewählt, nachdem die Säule schon 24 Stunden gewirkt hatte und schon sehr schwach geworden war. Die Mischung von Vers. X. wurde in die Säule gebracht und selbst nach mehrern Stunden erfolgte kaum eine schwache Röthung. Ich würde weitläuftig seyn, wenn ich noch alle Versuche erzählte, in welchen die Mischungen von Vers. X. und XIV. bei verschiedenen schwächern Graden der Elektrizität nicht roth wurden.

Es schien mir endlich gar nicht überflüssig, zu untersuchen, ob die atmosphärische Luft bei mittlerer Temperatur oder bei einer höhern Temperatur im Stande sey, die Veränderung des weiſsen phosphorsauren Eisens zu bewirken, wenn es mir wohl einleuchtete, daſs eine Zersetzung des Kochsalzes so nicht möglich seyn würde.

XXI. Versuch.

Die abgestandne klare Flüssigkeit, das *künstliche Blutwasser*, gab gekocht ein wenig Eiweißschaum.

XXII. Versuch.

Eben so, wenn ich sie mit concentrirter Schwefelsäure vermischte. Gerann hier in beiden Fällen nicht das Ganze, wie bei dem natürlichen Blutwasser, so muſs man erwägen, daſs in 5 Unzen Wasser nur 1 $\frac{1}{2}$ Drachme Eiweiſs ursprünglich enthalten waren, und daſs wir nicht im Stande sind, soviel Eiweiſs mit Wasser zu vereinigen, wie es die Natur im lebenden thierischen Körper vermag.

XXIII. Versuch.

Der künstliche Cruor wurde an der Luft immer dunkler, und als er ausgetrocknet war, schien er zu verwittern und zeigte Alkalität. Hatte das künstliche Blut, noch flüssig, Säure, so kam es natürlich daher, weil ich selbst Säure mit dem Eisen hineinbrachte, denn, will man das phosphorsaure Eisen neutral hinzunehmen, so muſs es und kann es nur concret seyn, und so bleibt es nicht o gut in der dünnen Flüssigkeit schwebend.

XXIV. Versuch.

Durch Abdunsten wurde das künstliche Blut immer dunkler und bei dem Abdunsten fast schwarzroth.

XXV. Versuch.

Alle Reagentien zeigten sich natürlich hier so, wie bei dem natürlichen Blute, in der Veräscherung u. s. w.

Bei allen diesen Versuchen lag mir nur daran, den Procefs näher erkennen zu lernen, durch welchen das Blut hervorgeht, und es kann mir nicht einfallen, das Blut so hervorbringen zu wollen, wie es in der Natur sich findet. Denn ich weifs es sehr wohl, wenn ich auch alle Bestandtheile zusammensetze, wenn ich selbst die Wärme meinem künstlichen Aggregate gebe, so kann ich die Bedingungen doch nicht herbeiführen, welche in dem lebenden Körper obwalten; so kann ich den organisirten Stoff nicht entbehren. Ja, das Eiweifs, welches ich nahm, ist thätig mitwirkend und durch kein künstliches Mittel nachzubilden. Wollen wir nun eine Theorie fassen, so geschehe es auch nur, um den Weg zu neuen Untersuchungen zu bahnen. Ich möchte lieber gar keine Theorie aufstellen und es dem Leser über-

lassen, sie aus dem Gegebenen abzunehmen, wenn ich nicht meine Ansicht zur Würdigung vorlegen müſste, um zu einer vielseitigeren aufzufordern. Die im Eingange citirten Worte *Vauquelin's* und *Fourcroy's* seyen aber auch hier wiederholt. — Ich hoffe wenigstens den Aerzten, welche der Chemie in dem organisirten Körper zu wenig einräumten, einen neuen Beweis von ihrem groſsen Einflusse zu geben, so wie ich aber auch wünsche, daſs andere Aerzte, welche der Chemie wieder mehr einräumen, als ihr schon zugeschrieben werden darf, nichts mehr in dieser Theorie finden möchten, *als den ersten Versuch.*

Theorie.

Wir haben zur Erzeugung des künstlichen Blutes Kochsalz, Eiweiſs (überhaupt thierischen Stoff) und weiſses phosphorsaures Eisen nöthig; wir sehn die Natronbildung aus dem Kochsalze durch Galvanismus und Wasser; wir erwägen die Wichtigkeit der Gegenwart des Wassers, und erinnern uns früherer Versuche, welche Modificationen des Wassers durch den Galvanismus erweisen, so, daſs bald ein oxygenirtes, bald *ein hydrogenirtes* Wasser, ja selbst dem

Aether und Alcohol genähertes Wasser entstehen kann, und endlich erinnern wir uns auch der Versuche, welche die Verwandlung des thierischen Stoffes in Säure darthun. Alsdann wird die Aetiologie der Hauptversuche über die künstliche Bluterzeugung seyn: das Kochsalz geht zum Theil in Natrum über, dieses Natrum wirkt auf das phosphorsaure Eisen, ein Theil des Oxydes wird gleichsam freier und wird durch das sauerstoffreichere Wasser, im Cylinder der + Seite, wenn nicht gerade stärker oxydirt, doch in ein rothes Hydrat verwandelt, welches die blutrothe Farbe hervorbringt. Es ist das rothe phosphorsaure Eisen mit überflüssigem Oxyde entstanden, welches wir durch rothes Oxyd und Phosphorsäure künstlich hervorbringen, welches *Vauquelin* und *Fourcroy* schon beschrieben. Dieses äuſserst fein zertheilte Hydrat schwimmt in der dickeren Flüssigkeit. — Wenn die Säure in dem künstlichen Blute nicht ganz schwindet, so ist der thierische Stoff die Ursache, der sich unter einer starken Einwirkung des Galvanism in Säure, zum Theil, wandeln muſs. Eine gröſsere Menge Kochsalz würde die Säure vielleicht ganz nehmen. Doch ist sie im Grunde sehr un-

bedeutend und schwach, und in einem einfachen Cylinder bemerkte ich sie nicht. (s. den IV. Versuch.) Bemerken wir aber an der — Seite keine Säure, sondern Alkalität, wo doch die Mischung dieselbe war, so muſs das Wasser, welches sich hier anders als auf der + Seite verhält, die Ursache seyn. Merken wir an der + Seite die Alkalität nicht, so kann doch eine Zersetzung des Kochsalzes statt gefunden haben. Doch ist es wahrscheinlicher, daſs das Natrum von der — Seite übergeht, wie sich schon daraus ergeben möchte, daſs das leitende, nasse Papier, durch welches ich die beiden Cylinder verband, weder Säure noch Alkali zeigte. Es muſs sich dieser Indifferenz-Punct natürlich finden, da vermöge der Affinität die Säure dem Alkali entgegen geht. — Man kann noch die Frage aufwerfen: wie das Kochsalz durch den Galvanismus zerlegt werde und zwar im Beiseyn des phosphorsauren, etwas säuerlichen, Eisens. Hier bleibt nur die Hypothese übrig, daſs das Wasser selbst in ein Alkali übergehe, wenn die negative Electrizität es modificirt und dadurch eine Zersetzung des Kochsalzes zulasse, wobei das Eisen *aber nicht* stärker oxydirt oder in ein Hydrat

drat verwandelt werden kann, weil es hier keine Sauerstoff abgebende Mischung wie am + Pole findet. Der reine Wasserstoff vermag es nicht, wenigstens nach allen bisherigen Versuchen, das Kochsalz zu zersetzen. Es geht hier aber wohl hervor, daſs der Galvanism den Proceſs so abändert, wie er im lebenden Körper abgeändert wird, und daſs unsere Schlüsse nach den Versuchen mit dem todten Stoffe hier schlecht passen. Was aber die Röthung des Eisens im thierischen Körper, so wie durch den von mir eingeleiteten Proceſs betrifft, so scheint sie diese wohl dem Wasser zu danken. Denn man kann kein vollkommen rothes Oxyd durch Glühen aus dem Eisen hervorbringen, am schönsten und leichtesten aber, wenn man es *feuchl* an der Luft und lange liegen läſst.

Wir gehn zum lebenden thierischen Körper über, und suchen das künstlich Gefundene, wenn auch nur nothdürftig anzupassen. Da nach *Emmert's* neuesten Versuchen *) der Chylus an der Luft roth wird, und die Existenz des Eisens durch Reagentien erwiesen ist; so bleibt wohl kein Zweifel, daſs der Chylus ein Eisenoxydul mit Phosphorsäure

*) S. *Reil's* Archiv 8 Bd. 2 Heft S. 145.

enthalte. An Eiweifs oder überhaupt an thierischem Stoff fehlt es in demselben auch nicht, so wie sich Kochsalz auch noch deutlicher finden mufs. Sind diese Stoffe mit dem Wasser da, und fehlt der electrische Procefs im thierischen Körper nicht, so dürfen wir wohl schliefsen:

Im Chylus wandelt sich das Kochsalz zum Theil in Natrum, oder ist schon theils darin verwandelt; das Natrum wirkt auf das phosphorsaure Eisen, das Eisen wird in rothes Hydrat verwandelt, mit dessen Vollendung das Blut entstanden ist. Die Nahrungsmittel geben Kochsalz und Eisen hinreichend, welche aus dem Chymus in den Chylus übergehn konnten. Bei kaltblütigen Thieren kann der electrische Procefs auch nicht so vorwaltend seyn, und ihr Blut mufs dem Chylus ähnlich bleiben. Doch wäre es lächerlich, sich im lebenden Körper eine solche Electrizitätsäufserung zu denken, wie wir sie künstlich in diesem Fall bemerkten. Sie kann sehr gelinde strömen, aber durch die Einschliefsung und Unterordnung durch den Lebensprocefs, eine höhere Wirkung haben. *Wollaston* zersetzte ja das Kochsalz durch *die schwächste* Electrizität.

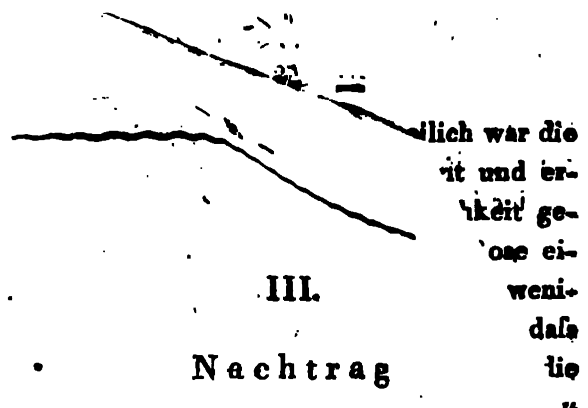
Ist nun einmal das Blut entstanden, so kann es sich, wie wir selbst im künstlichen Versuch gesehn haben, homogen erhalten, dazu kömmt noch, daſs das Natron und die Wärme die Gerinnung des Eiweiſses nicht zulassen. Und doch geht das Eiweiſs und der feste Antheil des Blutes theilweise zur Bildung der festen Theile, aber sehr allmählig über, so, daſs man ein Gerinnen des Eiweiſses in dem Blute, von Zeit zu Zeit, zugeben muſs. Es ist auch kein Ueberfluſs von Wasser da, wie in unserm künstlichen Versuche. Ob das Eiweiſs oder der thierische Stoff überhaupt an der Röthung des Blutes Theil hat, müssen Versuche mit sehr groſsen Säulen erweisen.

Ich werde gelegentlich vielleicht noch einige Versuche über diesen Gegenstand nachliefern, das schon Gefundene muſste ich aber gleich bekannt machen, um Mehrere zur weitern Nachforschung aufzufordern. *)

*) Gewiſs eine der wichtigsten Entdeckungen, welche die Chemie in neuern Zeiten gemacht hat, und die dem würdigen Verfasser ein bleibendes Andenken und den Dank der Nachwelt sichert! — Wenn auch, was den Verf. vor manchem Zoochemiker so ehrenvoll *auszeichnet*, er selbst gesteht, daſs hierdurch

noch kein vollkommnes, d. h. mit Vitalität begabtes, Blut dargestellt sey, so ist dies doch schon ein ausserordentlicher Fortschritt in der Erkenntniss des bei der Blutbereitung und überhaupt aller Organisirung vorgehenden chemischen Processes. — Wir bitten ihn inständigst, seine Versuche fortzusetzen. Nach den erstaunlichen Entdeckungeu, welche durch den Galvanismus in der unorganischen Chemie von *Davy* gemacht wurden, was für Wunder lassen sich noch in der animalischen Chemie von einer solchen Kraft, und in solchen Händen, erwarten! — Besonders empfehlen wir ihm das Ey, als den Concentrationspunct der Vitalität des Flüssigen zur galvanischen Untersuchung, zur Bestimmung ihres Einflusses auf den Vivificationsprozess und den damit verbundenen chemischen Prozess, und die successive Entwickelung der Stoffe bis zum Blut und zur organischen Vollendung.

d. H.



III.

Nachtrag

zu meiner im zehnten Stück diese[illegible]
1810
enthaltenen Abhandlung
über die Zellgewebsverhärtung
neugebohrner Kinder.

Vom

Hofmedicus Lodemann.

So geringen Werth ich auf jene Abhandlung lege, so sehr ich vielmehr gewünscht habe, sie in einer bessern Form, und mit vermehrtem Gehalt dem Publiko vorzulegen, was ohne meine Schuld unterblieben ist: so darf ich andererseits doch wohl ohne Unbescheidenheit annehmen, dafs sie in diagnostischer Rücksicht nicht ganz unwichtig sey;

Horn; von der Zellgewebsverhärtung nichts gefunden habe, als den Namen?

Dieses anjetzt näher darzuthun, möge mir der Herr Hofrath *Horn* erlauben, mit der sichern Voraussetzung, daß ich von keinem andern Beweggrunde dabei ausgehe, als dem, der Wahrheit zu dienen, und eine nachtheilige Verwechselung von Krankheiten für die Folge zu verhüten, von der ich, nach dem Bekenntnisse meiner oben angeführten Abhandlung, mich selbst nicht frei sprechen kann.

Nichts, sagte ich, habe ich in den Beobachtungen des Herrn Hofrath *Horn*, von der Zellgewebsverhärtung gefunden, als den Namen, denn alle von ihm angegebene Symptome der von ihm beobachteten Kinderkrankheit, *gehören der Rose der neugebohrenen Kinder an*, und zwar in ihrer vollendetesten Form, wie sie nur immer beschrieben und beobachtet worden ist.

Wandernde oder zerstreute entzündliche Röthe, mit Hitze, Fieber, Schmerz, in einem Falle mit ausfahrenden Blattern, in einem andern mit Uebergang in Brand; was anders wird dadurch bezeichnet, als eine

vollbürtige vollendete Rose? Freilich war die Haut und das Zellgewebe gespannt und erhärtet, zuweilen bis zur Unförmlichkeit geschwollen, aber auch dieses ist der Rose eigen, und wird immer, nur mehr oder weniger bei ihr beobachtet. Ich gebe zu, daſs die französischen Aerzte Unrecht hatten, die von ihnen ausschlieſslich *Endurcissement du tissu cellulaire* benannte Krankheit, so zu nennen; daſs noch unpassender *Girtanner* mit dem Namen der gespannten Haut, sie bezeichnet hat; aber der Name soll ja auch nicht alles enthalten, was eine Erscheinung auszeichnet; immer bleibt es dem genauern und gelehrten Forschen vorbehalten, um alle Eigenthümlichkeiten sich zu bekümmern.

Wiederholt und auf das bestimmteste stellen aber die französischen Aerzte, die hier als unsere Lehrer zu betrachten sind, neben der Härte, eine *auffallende Kälte* des ganzen Körpers, besonders aber der angeschwollenen Theile, als pathognomonisches Zeichen der Zellgewebsverhärtung auf; eben so bestimmt nennen sie als auszeichnendes Merkmal, eine anscheinende *Abwesenheit des Fiebers*; *nie*, in keinem Falle beobachteten

Neugebohrnen unterschieden sey, denn immer wird sie, wegen der sie bedingenden besondern Modification der Lebenskraft, und wegen der besondern Richtung der Nerventhätigkeit, vermöge welcher die Gefahr tonischer Krämpfe ihr so nahe liegt, bedeutende Modificationen der Heilmethode erfordern, und namentlich weit eindringendere, schneller wirkende Mittel verlangen, als die Rose, deren Verlauf in der Regel nicht so eilig ist. Ueberhaupt kann man sicher annehmen, *daſs* das verschiedene Aeuſsere, wodurch Krankheiten im Allgemeinen und Besondern, sich von einander unterscheiden, immer auch innere, die Kur bestimmende Verschiedenheiten voraussetze, auf deren Erforschung und angemessene Behandlung wir anders nicht geleitet werden können, als in sofern wir ihr Daseyn aus den sinnlichen Erscheinungen wenigstens vermuthen. Ohne diese zu bemerken, ohne genaue Diagnosis also, werden wir jedes Anstoſses ermangeln, jenen nachzuforschen, sie erfahrungsmäſsig zu vergleichen, und durch Reflexion sie endlich auf's klare zu bringen. *Ignoti nulla cupido.*

So wenig erläuternd nun aber die Beobachtungen des Hrn. Hofrath *Horn* für die ihnen gänzlich fremde Zellgewebsverhärtung sind, so schätzbar sind sie als Beitrag zu der Geschichte der Rose der Neugebohrnen, sowohl in Hinsicht auf aetiologische Forschung, als besonders in Rücksicht der von ihm angestellten Leichenöffnungen, die wenigstens in einer größsern Zahl von Fällen, die schon bekannten Entdeckungen, und vorzüglich die Erfahrung bestätigen: daſs diese Entzündung vornehmlich dadurch den Kindern gefährlich werde, wenn sie von den äuſsern Theilen sich nach den innern wendet.

Dieses zu verhüten, wird immer die gröſste Sorgfalt der Aerzte seyn müſsen, und ohne Zweifel wird dieses am sichersten alsdann geschehen, wenn die Entzündung ihrem Charakter gemäſs behandelt wird.

Herr Hofrath *Horn*, scheint nach der von ihm im gegenwärtigen Falle befolgten Methode zu schlieſsen, die Erfahrungen der Engländer, *Underwood*, *Gartshore*, *Walsham* u. s. w. verdächtig zu finden, welche die Rose der neugebohrnen Kinder, mit stärkend-reizenden Mitteln (*China*, *Confect. cardiac.*,

Vin. antim. Huxh., innerlich, und *Spir. Vin. camph.* äuſserlich) sehr schnell und glücklich heilten. Ich meines Theils, habe groſse Ursache, mit ihrem Rath zufrieden zu seyn, denn die fünf oder sechs Kranke, die ich gesehen, und auf diese Weise behandelt habe, doch so, daſs ich ein leichtes Abführungsmittel voranschickte, sind alle, ohne Ausnahme, glücklich wieder hergestellt worden. Daſs dieses Glück der angewandten Methode, und nicht dem Umstande beizumessen sey, daſs meine Kranke nicht im engsten Verstande Neugebohrne, sondern Kinder von 3 bis 8 Monate alt, waren, ist mir aus dem Grunde wahrscheinlich, weil sonst doch wohl einer dieser Fälle, die gröſstentheils sehr ernsthaft und bedenklich waren, unglücklich geendigt haben würde.

Mit nicht geringerem Unrecht scheint mir Herr Hofrath *Horn*, die Anwendung der Vesicatorien bei kleinen Kindern verdächtig machen zu wollen, die doch als Ableitungsmittel bei der Gefahr der Entzündungsversetzung nach innen, gewiſs die gröſste Empfehlung verdienen. Der groſse Nutzen, welchen die französischen Aerzte, auf völlig un-

verdächtige Weise, bei der Zellgewebsverhärtung von ihnen gesehen haben, ist allein schon hinreichend, alle Bedenklichkeit über ihre Zulässigkeit wegzuräumen, und meine eigene Erfahrung bei drohenden Brustzufällen kleiner, wenige Wochen alter Kinder, beruhigt mich deshalb vollkommen.

Ob *Chambon's* Rath: Blutigel hinter die Ohren zu setzen, wenn Betäubtseyn und Schlafsucht eine Verletzung nach dem Gehirn bei der Zellgewebsverhärtung drohen, zuträglich, und den Vesicatorien vorzuziehen, oder beizugesellen sey? dieses wird nach individuellen Gründen zu erwägen seyn. Im Allgemeinen scheint ein beträchtlich asthenischer Zustand ihnen nicht das Wort zu reden, doch wird es in solchen verzweifelten Lagen auch hier heifsen: *melius ancipiti remedio uti, quam nullo.*

Da ich übrigens in der oben angeführten Abhandlung zu erweisen versucht habe, dafs der diagnostischen Verschiedenheit unerachtet, die Rose und die Zellgewebsverhärtung neugebohrner Kinder, als Art der Krankheit identisch seyen: so mag es mir erlaubt seyn, den Beweis hier noch durch

die Erläuterung einiger Symptome der Zellgewebsverhärtung, zu verstärken.

Außer *der Kälte*, und dem scheinbar *fieberlosen Zustande*, die ich dort schon zu erklären bemühet gewesen bin, unterscheiden nämlich die Zellgewebsverhärtung von der Rose, noch zwei merkwürdige Umstände: *das Nichterscheinen des Brandes*, und *die Geneigtheit zu tonischen Krämpfen*. Beide könnten gegen die identische Art beider Krankheitsformen, als Einwurf betrachtet werden, welchen ich demnach noch zu entkräften verpflichtet bin.

Die Entstehung des Brandes setzt ohnfehlbar ein tiefes Herabsinken, wenigstens der örtlichen Lebenskraft voraus. In sofern ich also im allgemeinen bei der Zellgewebsverhärtung, relativ gegen die Rose, einen niedrigern Stand der Lebenskraft angenommen habe, um das Phänomen der Kälte, und des anscheinend fieberlosen Zustandes zu erklären, was ich richtiger vielleicht als eine verkehrte Wirksamkeit der Nerven hätte vorstellen sollen, vermöge der sie von dem Gefäßsystem abgewandt, in den Muskeln, *oder* anderswo concentrirt zum Vorschein

kommt; in sofern scheint von mir eine vorzüglichere Disposition zum Brande bei der Zellgewebsverhärtung eingeräumt zu seyn, und um so mehr wird man es bewundern müssen, daſs er nicht bei ihr erscheint, wenn sie mit der Rose eine und dieselbe Art von Krankheit bildet. Allein hier ist nicht von der Pathogenie des Brandes im Allgemeinen die Rede, sondern allein von der Bedingung, unter welcher er bei Entzündungen zu entstehen pflegt, wohin ich sowohl die Rose, als die Zellgewebsverhärtung rechne. Müssen wir nun in dieser Hinsicht einräumen, daſs der Brand nur immer der Begleiter heftiger Entzündungen sey, das heiſst solcher, die sich durch groſse Hitze und Schmerz zu erkennen geben, daſs wahrscheinlicherweise also durch die Heftigkeit der Reaction die Lähmung der Gefäſse vollendet, durch diese nun der Umlauf des Geblüts gehemmt, und dadurch, besonders aber auch durch die vermehrte *Hitze* die Zersetzung des Bluts, und der thierischen Faser begünstigt werde: so sehen wir hier Bedingungen des Brandes bei der Rose, die der Zellgewebsverhärtung fehlen, bei der nur eine sehr geringe Reaction der Blutgefäſse, und anstatt der Hitze, sogar

IV.

Ueber die Anwendung des Merkurs in der häutigen Bräune.

Vom
Hofmedicus Sachse
in Schwerin.

(Fortsetzung.)

Des Kammer-Commissair *Düffcken* anderthalb jähriger Sohn, *mein 31ster Kranker*, war an der Brust seiner starken, gesunden, jungen Mutter ernährt, aber in den sechziger Jahren des Vaters erzeugt. Vom Anbeginn war er zu Ausschlägen geneigt, hatte zuerst den *Pemphigus neonatorum*, der in Blasen von der Gröfse kleiner Erbsen, theils mit weifser, theils mit gelber wäfsriger Feuchtigkeit gefüllt, bestand, (ein Uebel, welches ich hier oft zu beobachten Gelegenheit habe.)

Nachher litt er an grofsen rothen irregulären Flecken, die sich oft mit kleinen Fiebern, über den ganzen Körper erzeugten, kaum erhaben, aber doch in der Haut hart anzufühlen waren, und gewöhnlich nach einigen Tagen wieder verschwanden. Darauf zeigten sich Scropheln am Halse, nach deren Zertheilung geschwollne Drüsen in den Weichen, die enorm grofs wurden, Aufbruch droheten und nur durch Mercurialia weggeschafft werden konnten. Hierauf folgte scrophulöse Augenentzündung, unförmlich dicke Oberlippe und Gesichts-Ausschlag. Die trocknen schönen Tage des Aprils, die noch trockneren, ja heifsen Tage des Maies im Jahre 1808 hatten dem Knaben, bis auf einen Rest des Gesichts-Ausschlages, Gesundheit und Leben gegeben. Er war stets im Freien. Man achtete nicht auf die seit drei Tagen eingetretene, um so empfindlichere, durch Nordwinde herbeigeführte Kälte, die in den meisten Häusern zum Einheitzen zwang, und erlaubte dem Kleinen bis Abends 9 Uhr in einer Rollkammer, auf dem nahe am See belegenen Hofe, zu spielen. Plötzlich wurde er hier vom Husten befallen und klagte über *Halsweh.* In der Nacht vom 22sten zum

23sten Mai wurde dieses so stark, daſs er immer dahin griff und selbst Medicin verlangte. — Morgens 9 Uhr wurde ich gerufen, und erkannte gleich an der bei jedem Athemzuge hohl klingenden Stimme, am kurzen Athem, am aufgedunsenen rothen Gesicht, am kaum zählbar schnellen Pulse, den sehr acuten beträchtlichen Croup. Dem innern Schmerz zufolge hätte man auch Geschwulst an der Luftröhre erwarten sollen, aber sie mangelte ganz, so wie auch Vermehrung des Schmerzes beim äuſsern Druck. — Gegen 10 Uhr hatten schon 5 groſse Blutigel am Halse unter den stärksten Beängstigungen und Geschrei des Kindes gesogen, während welches der Ton immer keichender wurde und der sonst nur selten hohle Husten öfter eintrat. An Unterhaltung der Blutung war kaum zu denken, weil der Knabe sich so ungeberdete. Das Blut geronn gleich zur dicken fibrösen Masse. — Ich rieth eine halbe Stunde zu warten und dann von



sechs Gran Brechweinstein in 3 *Unzen* Wasser aufgelöset, alle Viertelstunden einen Eſslöffel voll zu geben. Aus Gründen, welche im Kapitel von den Brechmitteln entwickelt sind, wählte ich ein so starkes Brechmittel,

und wirklich waren bei diesem Knaben von anderthalb Jahren wieder 4 Gran vom kräftigsten Brechweinstein erforderlich, ehe Wirkung erfolgte. — Schon in der halbstündigen Ruhe nach der Blutausleerung war er in einen sanften Schlummer gekommen, das Gesicht erbleicht, aber das Pfeifen beim Athmen hatte fortgedauert. Gleich das erste Erbrechen hatte vielen Schleim weggeschafft, den ich für Magenschleim hielt, aber eine Portion zeichnete sich bestimmt als häutige Masse aus, (s. das Kap. worin die Unterscheidung der Pseudomembran von andern ausgeworfnen Materien gelehrt wird,) sie war grauweifs, und so zähe, dafs ich sie als zusammenhängend leicht vom übrigen Schleim wegnehmen und über einen Theelöffel ausbreiten konnte. Die Stimme wurde nun viel freier. — *Um* 12 *Uhr* fand ich ihn leicht athmend, bleich und ruhig. Er mufste nun alle halbe Stunden vom *Lentin*'schen Senega-Saft, einmal mit 12 Tropfen *Elixir pectoral. Reg. Dan.*, und in der folgenden mit einem Pulver gemischt nehmen, welches aus 2 Gran *Merc. dulcis* und 8 Gran *Magnesia* bestand. — Das *Vesicatorium* hielt ich, da der Athem gänzlich frei geworden war, nicht

für nothwendig. *Abends 5 Uhr.* Er hatte ¼ Stunden zwischendurch ganz ruhig geschlafen. Nach den beiden ersten Pulvern hatte er sich wieder gebrochen, seitdem sie aber zwei übelriechende Sedes gemacht, nicht weiter. Er hatte Fleischbrühe und eine Buttersemmel gefordert und genossen. Eingegeben hatte man aufs pünktlichste. — Seit einer halben Stunde hatte er wieder viel Hitze und war unruhiger geworden. Der Puls ging sehr geschwind, und war, wie das bei kleinen Kindern so oft der Fall ist, der Bewegungen, des Schreiens beim Berühren wegen, nicht zu zählen. Das Gesicht, die Lippen waren wieder roth geworden, das Pfeifen beim Athmen hatte sich auch wieder, jedoch leiser und gelöster eingestellt. Ob er beim Husten niedergeschluckt habe, hatte man nicht bemerkt. — Jetzt legte ich das Vesicatorium von der Größe eines Thalers dahin, wo sich der *sterno cleido mastoideus* angesetzt hat. — *Abends 7 Uhr.* Er hatte beim fortgesetzten Gebrauch der obigen Arzneien zwischendurch geruhig geschlafen, aber doch, während des Schlafs den rauhen Ton oft wieder bekommen (welches ich, beim Genesen, im Schlafe überhaupt

mehr als im Wachen bemerkt habe). — Das Niederschlucken beim Aufhusten, als sicheres Zeichen der Lösung der Membran, bestimmte mich abermals ein Brechmittel zu geben. Jetzt brachte schon der erste Löffel voll ergiebige Ausleerung, worin man die Pseudomembran wieder deutlich vom Magenschleim durch die compactere fadenförmige Consistenz unterscheiden konnte. — Jetzt liefs ich nur alle 2 Stunden ein Quecksilber-Pulver nehmen, in der Zwischenzeit das Elixir bis auf 15 Tropfen vermehren, und die Zeit des geruhigen Schlafs ganz überschlagen. Selbst im reichlicher erfolgenden Stuhlgange, unterschieden obige Zeichen das polypöse aus der Luftröhre sehr deutlich.

Den 24sten, Morgens halb 5 Uhr. Die Nacht war im ganzen gut gewesen, er hatte, seit ich ihn nicht gesehen, obgleich er nichts mehr vom Brechmittel genommen, noch 7 mal, beim Eingeben des Safts gebrochen, so sehr war die Erregbarkeit des Magens wieder gehoben! (s. das Cap. von den Brechmitteln.) Jedem Erbrechen folgte die angenehmste Ruhe und freier Athem. Das Vesicatorium hatte mehrere kleine Blasen gezogen. Die

Hitze war merklich gelindert. Im Stuhlgange fand man grofse Stücke lederartigen Schleims, dessen Unterschied vom Darmschleim selbst Unkundige einsahen. — Jetzt nur zweistündiger Wechsel mit Pulver und Elixir. — Abends Ermattung, Brennen in den Händen, Mercurial-Geruch aus dem Munde, deswegen kein Pulver mehr; nur beim Husten noch Pfeifen in der Brust.

Den 25sten. völlige Genesung. — Eine grofse Aderlafs, starke Brechmittel, Senega und 24 Gran Quecksilber hatten sie bewirkt. Es erfolgte eine gelinde Salivation. Diese Behandlung und der fortgesetzte Gebrauch des Isländischen Mooses hatten den Knaben gesünder gemacht, als er je zuvor gewesen war.

Wer hätte es denken sollen, dafs er dennoch ein Opfer des Croups werden würde, und doch war es nicht anders!

Im November hatte ich eine Kranke am fürchterlichsten häutigen Croup behandelt, bald nachher hatte einer meiner Collegen ein Kind daran sterben sehen, und im Anfange des Decembers sagte mir der Hr. Hofmedicus *Gresmann*, dafs er einen Patienten

dieser Art liegen habe.; ich wurde daher doppelt aufmerksam als mir die Mutter des obigen Kranken, während ich ihren am Podagra leidenden Mann besuchte, beiläufig sagte: Es sey nun die 3te Nacht, dafs ihr Kleiner um 4 Uhr mit Husten und einer verdächtigen Heiserkeit erwache, wenn er aber eine Tasse Thee getrunken, verlöhre sich das Gepfeife sogleich. Man schrieb mit Recht diese Erscheinung einem kalten Biere zu, welches der Kleine, der sich sehr heifs gespielt, heimlich aus einer Bouteille getrunken, welche nahe am stark zugefrornen Fenster, welches die stärkste Ofenhitze nicht aufzuthauen vermochte, gestanden. — Man war aber ohne Besorgnifs hierbei, weil der ältere Bruder neulich ähnliche Zufälle gehabt habe, die von mir für Catarrh erklärt worden und einem Brustsafte gewichen, und weil dem Knaben am Tage durchaus nichts an Munterkeit und Appetit abgegangen. Ich horchte genau auf seinen Athem, aber er war wie beim gesundesten Menschen, und blieb es auch, als ich mit ihm im Zimmer umher lief, und ihn durch Kitzeln zum Lachen und Husten brachte. Das war auch noch Abends spät der Fall.

Den 11ten December ging ich früh hin, und erfuhr: dafs der Husten richtig wieder mit Brustbeklemmung und Heiserkeit eingetreten, nach einer halben Stunde aber gewichen sey, als man warmes Getränk gegeben. Der Knabe schlief noch sanft, ohne alles Fieber, oder sonst irgend einen verdächtigen Zufall. — An krampfigen Croup dachte ich natürlich gleich, aber da mein Kranker nie zu Krampf-Krankheiten, wohl aber zu Drüsen-Verstopfungen, Fehlern im Lymph - System und zu Haut-Uebeln geneigt gewesen, da er schon einmal am stärksten häutigen Croup gelitten, und ich nicht an den *Autenrieth*schen Ausspruch glaubte: dafs der, der den Croup nur gelinde gehabt habe, ihn wieder bekommen könne, der aber nicht, welcher den höhern Grad überstanden; da ferner Gelegenheits-Ursache und epidemische Constitution mehr für eine Anlage zum Recidive stimmte, so glaubte ich Mittel gegen die *Angina membranosa* verordnen zu müssen, (s. das Kap. von den Recidiven) und liefs den Tag über 8 Pulver, jedes aus anderthalb Gran Calomel mit 4 Gran Magnesia, angerührt mit 2 Theelöffeln voll Syrup. Senegae (℥iij) und Gumm. ammoniac. (℥j) nehmen. Dies

Mittel brachte 4 schleimichte grüne Stühle und die geruhigste Nacht, ohne eine Spur von Husten und Heiserkeit. — Ich war herzlich froh, ein Uebel im Keimen erstickt zu haben, über dessen Natur mir jetzt, nach der trefflichen Wirkung des Calomels, kein Zweifel übrig blieb.

Den 12ten gab ich aber doch aus Vorsicht kleine Gaben Brechweinstein bis zum leichten Erbrechen, welches vielen Magenschleim wegschaffte.

Den 13ten. Nach einer guten Nacht, völlige Gesundheit.

Den 14ten wurde ich früh geweckt. Der Husten sey wiedergekommen und das Pfeifen wiche nicht wieder. Ich fand hier nun alles, wie im Mai, es fehlte kein Zeichen am häutigen Croup, ich verordnete deswegen sogleich:

℞. *Calomelis opt.*
Pulv. Rad. Senegae āā *gr. ij.*
Sacch. albi ℈ß. *M. Dispens. tal. Dos. xij.*
S. Stündlich eins mit Saft aus Senega.

Eine Blutausleerung hielt ich nicht für zweckmäfsig, da weder irgend eine Härte im Pulse, noch Schmerz beim Druck der Luftröhre

vorhanden war, und die Strangulations-Zufälle noch nicht im vormaligen Grade da waren. *Geg n Abend* Besserung, wenigstens glaubte ich diese im rasselnden Ton beim Athmen zu finden, und gab, da die Pulver alle verbraucht waren, eine Auflösung von 3 Gran Brechweinstein, wonach, wie im Mai, einzelne lange Streifen von Pseudomembran, aber doch in weit geringerer Menge, ausgeleert wurden; anderthalb Gran waren erforderlich, ehe Wirkung erfolgte. Hierauf trat eine täuschende Ruhe von einigen Stunden ein, ich liess wieder [illegible] von obigen Pulvern machen, und rieth davon, nach Maasgabe der Besserung oder Verschlimmerung, mehr oder weniger zu geben, und weil nur wenig Eröffnung erfolgt war, und ich beim Mangel derselben, von den 24 Gran Quecksilber in [illegible] Stunden, Salivation fürchtete, liess ich [illegible] nach [illegible]'s Vorschrift [illegible].

[illegible] Die Verschlimmerung aller Zufälle [illegible] veranlasste, dass in der Nacht [illegible] Quecksilber und Campher-Salbe [illegible] waren. Der Ton beim Athmen war [illegible] geblieben. Die [illegible] war sehr stark, die Strangulations-Zu-

fälle so, daſs ich zu 3 Blutigeln bestimmt wurde. Der Knabe wurde danach bleich und schlief einige Stunden sanft, erwachte aber mit ungleich gröſserer Angst und bestimmte mich, nicht blos die Dosis des Mercurs noch zu erhöhen, sondern auch, da ich von der Blutausleerung nicht die erwünschte Wirkung gesehen, und die Krankheit eine so bestimmt intermittirende Natur gehabt hatte, aus Besorgniſs einer krampfigten Beimischung, folgende Mittel abwechselnd geben zu lassen:

℞. *Merc. dulc. gr. iij.*
Pulv. Rad. Seneg. gr. ij.
Extr. liquirit. ℈ß.
hyosciam. gr. ß.
M. Disp. tal. Dos. vj.
S. Stündlich eins.

℞. *Merc. dulc. gr. iß.*
Pulv. Senegae gr. ij.
Moschi optimi gr. j.
Sacch. albi gr. viij.
M. S. Jede 3te Sunde eins.

Bei immer steigender Gefahr lieſs ich in den Zwischenzeiten ein starkes *Senega Infusum* nehmen, ein Vesicatorium auf den Brustkno-

ichts abgegangen, beides wäre nach Süſs-
olz und Annis gewichen. Nach ihrer Ge-
esung vom Fieber habe sie sich beim Schlacht-
iste der Zugluft ausgesetzt, wäre darauf
eich wieder heiser geworden und habe
ehr hohl gehustet. Man habe darauf nicht
achtet, bis in der letzten Nacht der pfeifende
'on im Schlafe des Kindes so stark gewor-
en, daſs er die Aeltern geweckt. Den Tag
ber sey es schlimmer geworden und man
ange an ängstlich zu werden, da der Schwa-
er des Hauses versichere ein Kind auf diese
rt verlohren zu haben. *) — Ich wuſste,
aſs in der vorhergehenden Nacht einer mei-

*) Diesen hörte ich nachher selbst ab, und erfuhr, daſs sich dieser Fall in Lankow, eine halbe Meile von hier ereignet habe. Der Schulmeister hatte seinem 11 jährigen Knaben befohlen zu Hause zu bleiben, weil er unverständlich heiser gewesen. Plötzlich sey diese einige Tage daurende Heiserkeit in einen solchen Ton, übergegangen, als er jetzt höre. Sein Sohn habe den Sitz der Krankheit in der Luftröhre angegeben, und absichtlich dicke Brodrinden hinabgewürgt, um damit das hinunter zu schaffen, was sich dem Einathmen der Luft widersetzte. Als dieses nicht gefruchtet, habe er denselben Versuch mit den eckigsten Rücken von braunem Zukker gemacht. Die Angst sey so fürchterlich gewor-

ner Collegen ein Kind am häutigen Croup verlohren hatte, eilte daher um so schneller gleich selbst hin, und erkannte beim Eintritt ins Zimmer den gebildeten Croup. Jeder Athemzug war pfeifend, besonders beim Exspiriren. Die Herzgrube wurde dabei jedesmal, beinahe kugelförmig einwärts gezogen. Die Schultern hoben sich wenig. Das Gesicht war roth und ganz mit dicken Schweiſsperlen bedeckt. Die Haare trieften. Die Augen glänzten in Thränen. Aus der Nase floſs dicker gelblicher Schleim. Die Zunge war rein, im Rachen nichts widernatürliches zu sehen. Der Hals war dick, ohne Ge-

den, daſs er alle Fenster geöffnet und nach Luft gejammert, ja sich verzweiflungsvoll beklagt habe, daſs der Tod noch nicht kommen wolle! Alle Anwesenden waren weggegangen, weil sie die herz- [illegible]

chwulst an der Kehle, der Druck schien
icht, oder doch nur wenig zu schmerzen.
ie hustete bellend und schluckte dabei nie-
er. Die Stimme war unvernehmbar heiser,
nd sprechen habe sie den ganzen Tag nicht
ewollt. Die Wärme war natürlich, der Puls
ngemein schnell, mehr hart als weich. Das
Ierz schlug heftig. — Wir hatten in diesen
'agen starken Nordwind mit Hagel und Re-
en gehabt, die Witterung war überhaupt im
anzen Monath sehr veränderlich gewesen.
– Obgleich die Kranke den Nachmittag
ioch Wurst mit Appetit gegessen und leicht
'erschluckt hatte, und obgleich sie eine gu-
e Constitution zu haben schien, so traute
ch doch der Krankheit nicht, weil sie nach
anger Vorbereitung gleich zu heftig ange-
allen, und nur höchstens in der Nacht ei-
ne Stunde Remission gezeigt hatte. Ein-
mal hatte sie schon beim Aufheben aus
dem Bette ersticken wollen, und verlang-
e stets zu liegen. Ein Stuhlgang hatte sie
rleichtert. — Fünf grofse Blutigel, eine Hand
grofse Spanische Fliege auf die Brust, stünd-
ich 2 Theelöffel voll vom *Lentin*schen Saft,
md alle 3 Stunden 3 Gran Calomel damit
gemischt, waren die Mittel, welche ich so-

gleich verordnete. — Gleich nach vollend
tem Nachbluten der Wunden liefs ich all
Viertelstunden einen halben Gran Brechwei
stein nehmen, um zuerst den Magen von de
noch Nachmittags genofsnen Speisen zu be
freien.

Abends 8 *Uhr*: Die Igel hatten sta
gesogen. Das nachfliefsende Blut war sogleic
in einen dicken Klumpen geronnen, der, a
ich den rothen Theil des Bluts mit Wass
ausgewaschen hatte, dicke, weifse, kaum ze
reifsbare Fleischfasern bildete, die sich i
verschiedenen Richtungen durchkreuzte
Einer meiner Freunde, Herr Doctor *D*
Mesnil, war so gütig, sie zu den oben mitge
theilten chemischen Versuchen zu benutze
— Das örtliche Aderlafs hatte alle Zufäll
wie weggezaubert, das Pfeiffen beim Ath
men war nur noch sehr leise bemerklich.

Den 24sten, Morgens 8 *Uhr*: So auge
scheinlich wohlthätig die Blutausleerung ge
wesen, so sey doch in der Nacht wiede
grofse Unruhe erfolgt. Gestern waren, um
Erbrechen zu bewirken, 2 Gran Brechwein
stein erforderlich. In der Nacht habe sie
auch nach dem Senega- und Ammoniac-Saf
verschiedentlich gebrochen. Das Ausgeleer

nicht zur Nachgiebigkeit verstehen sollen, aber die Versicherung, daſs die Zufälle vor meiner Ankunft schon stärker gewesen, die Constitution des Knaben, (bleiche Haut, blaue Augenringe, mehr schlaffes als festes Fleisch), und die Anlage in der Familie zu Krämpfen, bestimmten mich, die Blutausleerung bis zum folgenden Morgen auszusetzen. Ich lieſs sogleich ein Camphor-Liniment mit Canthariden-Tinctur um den Hals legen und stündlich einen Kinderlöffel voll von folgender Mixtur geben:

℞. *Rad. Senegae*
liquirit āā ʒij.
Coq. c. Aq. font. s. q. Colat. ℥iv. *adde*
Salis ammoniaci depurat. ʒj.

empfahl groſse Aufmerksamkeit und verlangte gleich gerufen zu werden, wenn das Athmen wieder beklemmter, geräuschvoller würde. — Mein Schlaf floh, wie das immer der Fall ist, wenn ich schwere Kranke habe, und,

Den 3ten Morgens 3 Uhr war ich schon ungerufen im Krankenzimmer. Das Pfeifen beim Athmen hatte nachgelassen, der Husten kam aber öfter, doch schien er mir loser,

und ich verordnete daher Brechweinstein. — *Morgens* 10 *Uhr*: Er hatte nur wenig gewirkt, dennoch war das Athmen kaum vom natürlichen abweichend, eben so wenig die Wärme, und ich würde diese Intermission für ein Zeichen des krampfigen Croups gehalten haben, wenn der Husten nicht feucht, und die häutige Bränne hier zu der Zeit nicht herrschend gewesen wäre; ich liefs daher mein Senega-Decoct fortsetzen und Quecksilber-Salbe am Halse einreiben, zugleich aber doch aus Vorsicht einige Moschus-Pulver, die mir bei meinen vorhergehenden Kranken so wohlthätig gewesen waren, in Bereitschaft halten, um davon beim etwanigen neuen Paroxysmus sogleich Gebrauch machen zu können. — *Mittags* 2 *Uhr* der feuchte Husten und die übrigen guten Zeichen dauerten fort. — Dies war auch *Abends* 8 *Uhr* noch der Fall.

Den 4*ten*: In der Nacht war wieder ein Anfall, gerade wie gestern erfolgt; zwei Gran Moschus hatten ihn abgekürzt, indessen war doch jetzt der Athem mehr geräuschvoll geblieben, und das bestimmte mich stündlich eins von folgenden Pulvern zu geben:

Pseudomembran, und 4 Spuhlwürmer. Die Zunge hatte jetzt einen grauweißen Ueberzug bekommen.

Abends 6 *Uhr.* Von 2 Uhr an waren obige Quecksilber-Pulver gegeben. Die Zufälle, wie den Nachmittag, nur der Husten war ängstlicher geworden. Oefterer Stuhlzwang. Das Gesicht schwitzte wieder stark, aber ohne Hitze. Durst nach Bier. Puls wankend, ohne Härte und sehr schnell. Ich mußte nun die Eltern schon dringend bitten, Arzneien zu geben. Ein starkes Brechmittel gaben sie jedoch gern, weil das vorige so vortrefflich erleichtert hatte. Merkurial-Pulver und Saft wurden fortgesetzt, Salbe aber nicht eingerieben, weil jeder Druck des Halses schmerzte.

Den 25*sten Morgens* 7 *Uhr.* Das Brechmittel hatte vielen Schleim und Haut ausgeleert, die man aber nicht habe auffangen können. Einige Stunden sey wieder Ruhe gefolgt, dann aber ein solcher Grad von Erstickung, daß man jeden Augenblick das Ende erwartet hatte und nichts weiter habe eingeben wollen. Um dies zu befördern, blieb ich selbst einige Stunden bei der von mir sehr entfernt wohnenden Kranken,

liefs zwei Essig-Lavements setzen, die aber nur Darmschleim wegnahmen, gab ein grofses Brechmittel ohne alle Wirkung, liefs darauf 4 Gran Calomel auf einmal nehmen, wiederholte diese nach einer Stunde, und glaubte einige Lösung der Pseudomembran danach zu bemerken; sah selbst noch zwei ausserordentlich lange lebendige Spuhlwürmer, (also im Ganzen 9 Stück) abgehen und danach das Athmen weniger pfeifend werden, aber unter Umständen, die mir doch keine Hoffnung übrig liefsen. In der Brust ging gerade die Bewegung vor, als wenn eine starke Welle an ein steiles Ufer schlägt und plötzlich zurück prallt. Der ganze Brustkasten war in der fürchterlichsten Bewegung. Der Puls war kaum zählbar und ungleich, der Durst grofs, die Zunge dick belegt. Der Urin nicht trübe. So verliefs ich die Kranke um 11 Uhr.

Nachmittags 2 Uhr. Die Mutter hatte noch 3 Quecksilber-Pulver jedes zu anderthalb Gran mit Hyoscyamus-Extract gegeben. Aber man hörte es immer deutlicher, wie voll und beengt die Brust wurde. Mit halb offnen Augen und zitternden Halsmuskeln lag die ganz verstummte und geduldig lei-

dende da, und verlangte nur oft die Lage zu ändern, der Hals war stark aufgeschwollen, die Augen hervorgedrängt. — Die blose Erinnerung des Leidens ist mir schreklich! — Der Tod erfolgte Abends 8 Uhr, nachdem ich eine Stunde zuvor aus der Verminderung aller Zufälle, wie die Eltern an eine glückliche Veränderung gedacht haben könnte, wenn die Erfahrung mich nicht schon öfter belehrt hätte, daſs diese Ruhe trüglich und nur ein Vorbothe der ewigen sey.

Meine unentgeldlichen rastlosen Bemühungen, meine Bitten, mein Versprechen einer ansehnlichen Belohnung vermochte über die Eltern nichts, aus Furcht, ich möchte dennoch die Section vornehmen, erlaubten sie mir nicht einmal die äuſsere Besichtigung der Leiche, die in einer Lade, welche in einer dunkeln Küche stand, verschlossen war.

Zwar sollte ich wohl fürchten, durch noch vermehrte Krankheitsgeschichten von miſslungenen Heilversuchen meine Leser zu ermüden, aber bei einer so wichtigen Krankheit scheinen mir treue Darstellungen einzelner unglücklich abgelaufener Fälle, mehr

ich verordnete daher gegen beide Zustände stündlich ½ Gran vom ächtesten Moschus und einen Gran Calomel.

Den 9ten: Es waren mehrere kleine Nachlässe von einer bis 2 Stunden erfolgt, aber den jetzigen Paroxysmus traf ich doch stärker als alle vorhergehenden, (ich darf die hier mit der gröfsten Erstickungs-Gefahr verbundenen Zufälle, als bekannt, nicht wiederholen). Deswegen setzte ich jedem obiger Pulver noch einen Gran Senega zu. Dieser Zusatz machte jedesmal Würgen und starke Ausleerung eines zähen Schleims. Aber der Krampf liefs doch nicht nach, welches hätte erfolgen müssen, wenn schleimicht-polypöse Masse in der Luftröhre ihn veranlafste, oder wenn hier blofser Nervenreiz ohne materielle Ursach obwaltete; ich sah mich daher nach andern Ursachen um, und glaubte sie in Würmern zu finden, weil der jetzt gelassene Urin ganz milchweifs geworden war, weil das Reiben der Nase stets fortdauerte, und weil alles genossene, nur verschlagenes Wasser nicht, wieder weggebrochen wurde. Die Erzählung der Eltern, dafs der Patient schon einmal in einer andern Krankheit *einen Wurm* ausgebrochen, und die mir vor-

schwe-

bende Beobachtung *Lentins*, dafs ein Krampf-Croup sich nicht eher gegeben, bis er Würmer ausgeleert habe, leiteten mich, ein Infusum aus Zittwer-Samen, Baldrian und Sennes Blättern mit Oleum Ricini zu geben. Aber auch diese Arznei, selbst nachher mit mit Laudanum versetzt, brach er wieder weg. Ich liefs jetzt reine Milch trinken, Lavements davon setzen, den gar nicht heifsen oder fieberhaften Körper mit Wein waschen, den gar nicht schmerzhaften Magen mit Brodkrusten, Gewürzen und Branntwein bedecken und darauf wieder den Moschus ganz einfach nehmen, den er nun sammt der Milch bei sich behielt.

Den Nachmittag: Völliger Nachlafs der Beängstigung. Aber ein neues Ereignifs forderte meine Aufmerksamkeit. Kleine Bläschen unter der Oberlippe zeigten den bevorstehenden Speichelflufs. Doppelt wichtig schien es mir daher, die ohnehin immer träge Eröffnung zu befördern; es wurde daher abermals ein Versuch mit der Wurm-Emulsion gemacht, die noch durch mehr Ricinus-Oel verstärkt war. Sie wurde jetzt nicht ausgebrochen.

Den 10ten. Die Nacht war ziemlich

ruhig mitunter in sanftem Schlaf hingebracht. Jetzt hatte er stetes fruchtloses Stuhldrängen. Ein Lavement nahm enorm vielen gallertartigen Wurmschleim, und wie ich mich (nach obigen Zeichen) überzeugt glaubte, viele Pseudomembran weg. Die Emulsion hatte gestern nur einen Stuhlgang gemacht. Heute wurde sie wieder ausgebrochen. — Die Croup-Zufälle hatten ganz nachgelassen, nur ein Krampfhusten kam noch oft, er glich dem rauhen Bellen eines Hundes und endete, wie der Keichhusten, sehr oft in Würgen und Schleimbrechen.

Den 11ten dauerte dieser gute Zustand fort und ich schöpfte Muth. Obgleich das Würgen und Brechen nach jedem Trinken fortdauerte, so behielt er doch den Moschus bei sich, und mir schien jetzt die Erschöpfung die meiste Berücksichtigung zu verdienen, ich gab daher ein China-Decoct mit Valeriana und Moschus, und hielt den Leib mit Lavements offen, weil ich dadurch noch immer vielen Wurmschleim abgehen sah.

Den Abend trat wieder ein starkes Fieber ein, welches in der Nacht mit vieler Unruhe fortwährte.

Den 12ten. Nachdem aber beim fortge-

deutlich zu unterscheidende kleine Stückchen Pseudomembran aus.

Den 26sten. Das Uebel hatte sich nicht verschlimmert, im Gegentheil war der Puls nicht so schnell, die Hitze nicht so groſs, das Gesicht bleich; es wurde mit der Einreibung der stärkern Quecksilber-Salbe und allen übrigen Mitteln continuirt.

Den 27sten. Weil sich die Krankheit gleich, der Husten trocken blieb, das Pfeiffen beim Athmen sich im Gegentheil wieder vermehrte, das Gesicht wieder röther wurde, lieſs ich abermals zwei Blutigel setzen, lange nachbluten und hinterher wieder mit einem noch verstärkten Brechmittel brechen. Der Erfolg war dem vorigen gleich, das Pfeiffen verminderte sich, und ich hörte:

Den 28sten, daſs sie doch einigen Schlaf gehabt habe. Der Husten blieb sich gleich. Das reizende Lavement nahm wie gestern vielen Darmschleim weg. — Später waren zwei natürliche Stuhlgänge mit Erleichterung erfolgt. Einreibung und Saft wurden fortgesetzt, um die Lösung des Hustens, der mir so krampfhaft schien, zu befördern, auſserdem noch alle 2 Stunden eins von folgenden Pulvern gegeben.

(während einer Reise, die ich unhintertreiblich zur medizinischen Rathpflege machen mufste) mit allen Erstickungsbeschwerden und unter diesen ein unerwarteter Tod, die Section wurde nicht gestattet.

Da ich diese Krankheitsgeschichten im Verlaufe des Werks schon hinlänglich zu Schlüssen benutzt habe, so bedarf es hier keines weiteren Raisonnements darüber. *Man* glaube aber ja nicht, dafs ich sie hier angeführt habe, um Zweifel gegen die gute Wirkung des Quecksilbers zu erwecken. Es ist schon in mehreren diesem Werke eingestreuten Krankheitsgeschichten (s. die Cap. Aderlafs, Brechmittel) die vortreffliche Wirkung gezeigt, und es sollen gleich noch einige dafür sprechende Beobachtungen nachfolgen; aber man mufs nur nicht durch zu grofse Anpreisungen seine Amtsbrüder zu sicher machen, und das könnte durch die unbedingten Empfehlungen eines so sehr geschätzten Mannes, als Hr. Professor *Autenrieth* ist, gar leicht der Fall seyn.

Des Tagelöhner *Dieckmanns* 3 *jährige* Tochter, (*meine 16te Kranke*) ein fleischiges vollsaftiges Mädchen, hatte mehrere Tage Husten und Schupfen gehabt, und jetzt eine Brustkrankheit, worinn ich sie finden würde, sie habe zwar noch mit Appetit gegessen (der einzige Maſsstab geringer Leute über Gefahr in Krankheiten), aber man sey doch besorgt, weil in benachbarten Häusern in diesen Tagen 2 Kinder an derselben Krankheit gestorben. Dies der Bericht der Mutter, ich eilte sogleich hin, und fand — (*den* 25. *December* 1804) — das Kind in der Wiege aufrecht sitzen, ihr Athem war so schallend, daſs ich ihn schon vor der Eröffnung der Stube hören konnte, er war aber nicht, wie sonst gewöhnlich, fein, sondern mehr baſsartig und ich dachte deswegen sogleich an das *Millarsche* Asthma, aber die nun schon *volle* 3 *Tage* anhaltende stufenweise Verstärkung der Krankheit, die nur in den Nächten noch verschlimmert worden, überzeugten mich bald eines anderen. Das Kind war nicht roth, sondern blau im Gesichte, die Augen ragten hervor, die Schultern hoben sich hoch. Am Halse, da wo der *Adamsapfel* aufhört, war eine, freilich nur

derkrankheiten ausgenommen, sehr gesund gewesen, und verheirathete sich im 20sten Jahre an eine junge Wittwe. Im Herbste 1809 bekam er ein Tertianfieber, wobei er von einem Arzte seines Wohnorts behandelt wurde. In der zweiten Woche der Kur verloren sich die Paroxysmen; allein wahrscheinlich wegen Vernachlässigung, oder unterlassener Fortsetzung der Kur (der sogenannten Nachkur) entstand ödematöse Geschwulst des ganzen Körpers und Blindheit beider Augen. Er wurde einige Monate lang vergeblich von mehreren Aerzten behandelt, worauf er dann hierher kam. — Gegenwärtig fand ich damals folgenden Zustand: Einen mäſsig genährten Körper, blasses gedunsenes Gesicht, blasse Lippen, langsamen und kleinen Puls, Trägheit in allen Functionen, braunen Urin, sehr erweiterte Pupille, wenig contractile Iris, matte, fast glanzlose Hornhaut. Er muſste geführt werden, und konnte nur groſse und helle Gegenstände nach ihren Umrissen unterscheiden. Von Farben konnte er blos helles Roth, Orange und Gelb unterscheiden. Grün und Blau unterschied er nicht, beide Farben erschienen ihm blos wie Grau. Der Zustand des ganzen Körpers verrieth bei

einem rein phlegmatischen Temperamente einen hohen Grad von Atonie.

Alle Erscheinungen zusammen genommen veranlaſsten mich die Amaurosis als die Form mir zu gedenken, in welcher das *allgemeine* Leiden nur vorzugsweise ausgedrückt, und als Bedingung des örtlichen vorhanden war. Daher stellte ich mir diese Anzeige als Richtschnur auf: durch Aufregung der herabgesunkenen Thätigkeit des ganzen Organismus, die zu geringe Thätigkeit des einzelnen Organs zu der vorigen Stufe im gesunden Zustande wieder zu erheben. Ich wählte zu dieser Absicht den Camphor, der mir in diesem Falle sowohl nach *Richters*, *Beers* und *Arnemanns*, als nach eigener Erfahrung am meisten indicirt schien. Ich beschloſs gleich vor dem Gebrauche des Mittels, bei diesem zu bleiben, im Fall die Wirkung nur in Etwas der Erwartung entspräche. Zum Anfange gab ich ihn zu 2 Gran viermal des Tages, mit eben so viel des Extracts der Arnica, weil ich früher bei Andern bemerkt hatte, daſs er *allein* nicht so sehr die gehoffte Wirkung zeigte, als in Verbindung mit der *Arnica*, welche ihm mehr noch die Rich-

tung nach dem Sensorium zu geben scheint. Ich vermehrte die Dosis des Camphors alle 4 Tage um einen Gran, die Arnica aber wurde nicht vermehrt. Aeusserliche Reizmittel wurden während der ganzen Kur nicht angewandt. Gegen das Ende der zweiten Woche, vom Gebrauche der Mittel an gerechnet, stellte sich wieder ein Tertianfieber ein. Dieses Fieber nahm ich blos für ein Zeichen der etwas erhöhten Thätigkeit des Organismus auf derjenigen Stufe, wo Fieber wieder möglich ist. Ich hatte deswegen gar kein Bedenken, sogleich den Cortex mit spirituösen Mitteln verbunden zu geben, wonach der dritte Anfall nur schwach eintrat, und der vierte ausblieb. Ich fuhr jetzt nach viertägigem Gebrauche der China fort die vorige Gabe des Camphors zu geben, und der Kranke fing in der vierten Woche an, 6 Zoll hohe Buchstaben an der Wand zu unterscheiden, Grün und Blau erschien ihm aber immer noch wie Grau. In der fünften kam er schon ohne Führer zu mir. In der sechsten Woche, wo er nun p. dos. 9 Gran Camphor nahm, unterschied und las er schon einzöllige Frakturschrift, so wie auch alle Farben bestimmt von ihm angegeben wurden. Um nicht die

einzelnen Dosen zu schnell zu verstärken, liefs ich nun sechs mal des Tages 10 Gran nehmen. In der achten Woche hatte der Urin, der in den ersten Wochen immer noch braun gewesen war, seine natürliche Farbe, jedoch stets mit einem starken Sediment. Der Kranke bekam röthliche Lippen und Wangen, das Fleisch wurde fester. Jetzt fing auch die Haut an thätig zu werden, und er schwitzte des Nachts ein wenig, was seit 9 Monaten nicht der Fall gewesen war. Die immer mehr zunehmende Besserung des Gesichts munterte mich auf, da ich keine nachtheilige Nebenwirkungen des Camphors bemerkte, im Gebrauche desselben immerfort zu steigen. Der Kranke las in der 11ten Woche grofse Cicero ohne Anstrengung. Ich liefs ihn nun, bei stets zunehmender Kraft des Gesichts, täglich einigemale gedruckte und geschriebene Schrift lesen, um durch mäfsige Uebung die Kraft zu erhöhen. Die Diät konnte der Lage wegen, in der er sich befand, nicht sehr zur Unterstützung dienen. Nach 14 Wochen, in welcher Zeit er täglich 8mal 1 Scrupel Camphor nahm, liefs ich ihn wieder nach Hause reisen, und empfahl ihm, den Gebrauch des Camphors wie-

gebieten, und selbst in deren überkünstlich gewordenen Europa wiederholt zu werden. verdienen.

Gleich der Anfang bezeugt dies:

Pag. I. „Ich verkündige hiemit die grosse Weisheit des Himmels und der Erde! —"

„Obgleich die weise Einrichtung der Erzeugung überall in der Natur zu bemerken ist, so ist sie doch nirgends deutlicher, als bei der Entstehung des Menschen. — Die Geburt ist eine Folge der natürlichen Gesetze des Himmels und der Erde, und gewöhnlich so leicht und ungezwungen, als es ist mit den Ohren zu hören, mit den Händen zu fühlen und mit den Füssen zu gehen. Heut zu Tage sagen aber viele, dass grosse Beschwerden damit verbunden seyen, wenn das Kind langsam zur Welt komme. Kömmt dieses nicht daher, dass die Ordnung des Himmels durch die Menschen in Unordnung gebracht wurde? Ist es wohl möglich zu denken, dass der Himmel durch ein natürliches Gesetz den Menschen bei der Geburt tödten sollte? —"

„Der Mensch ist das vernünftigste Geschöpf und er ist daher nicht unbeseelt. — Ich habe aber nie gehört, dass die Geburt unbeseelter Wesen irgendwo schwer seyn sollte. Z. B. Kräuter, Blumen, Bäume entstehen und wachsen zu bestimmten Zeiten, die Küchelu und junge Enten schälen sich selbst aus dem Eye aus, wenn die Zeit ihrer Reife da ist, und da hierin nichts Widersprechendes oder Verkehrtes zu entdecken ist, so sollte man wohl denken, dass auch die Geburt des Menschen auf eine ähnliche Weise geschähe!" *)

*) A. d. Ueb Sollte man nicht glauben, dass dieser chinesische Geburtshelfer und der vortreffliche Prof. *Boer* in Wien auf einer Schule studirt haben? — Die hohe Schule der Natur und unverkünstelten Erfahrung ist in allen Welttheilen zu finden, obschon sie nur wenige einzelne Schüler zählt.

VI.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Auszüge aus einem chinesischen Hebammenkatechismus.

Ein chinesischer Hebammenunterricht ist etwas so seltnes, dafs ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, meinen Lesern einiges aus einem mitzutheilen, der mir durch die Güte des würdigen Hrn. Dr. *de Carro* zu Wien, dem wir schon so manche schätzbare Bekanntmachung verdanken, zugekommen ist. Die Schrift führt den Titel

Zwei chinesische Abhandlungen über die Geburtshülfe; aus dem Mantschurischen ins Russische, und aus diesem ins Teutsche übersetzt; herausgegeben von Dr. J. Rehmann, Russ. Kaiserl. Hofrath. Petersburg. 1810.

Sie ist in Frage und Antwort abgefafst und enthält Ideen und Grundsätze, die einen so reinen Sinn für Natur und *Organismus* aussprechen, dafs sie Achtung

„Dieses Buch ist jedem Menschen sehr nü
jede Familie sollte dasselbe kennen, ich wünsch
bitte, daſs jeder, der es besitzt, dasselbe seinem
sten mittheilen möge. — Genieſst gemeinschaftli
Wohlthaten des Himmels. Störet und verunstalte
die Verrichtungen der Menschen."

„Die besten und nothwendigsten Rathschläge
che ich zur Beförderung einer leichten Geburt
kann, bestehen in 6 Buchstaben. *) Sie sind:
Schlaf. 2. *Die Geduld.* 3. *Die Vorsicht, sich zu
früh auf den Stuhl zu setzen.*"

„Wenn der Leib anfängt wehe zu thun, so
hige dein Gemüth; dieses ist eine unumgänglich
gel für eine Gebährende und leicht zu befolgen. I
te nichts, und erschrecke dich nicht. Wenn diese
hen nicht aufhören, die Rückenschmerzen sich e
len, öfters wiederkommen und anhalten, so sage
dern und befehle Anstalten zu machen. Wenn
die Rückenschmerzen schwach und langsam kom
so sind sie nur als ein Verbothe zu betrachten."

„In diesem Zustande lege dich schlafen oder
aber bewege dich nicht. — Diese ist die erste
nothwendigste Regel, welche ich dir gebe, verach
nicht. — Wenn du dir vorstellen solltest, daſs di
burt jetzt schon nahe sey und dich gleich auf den
setzen wolltest, so irrest du dich sehr. Bei solche
wandniſs der Umstände ist das vorzüglichste und
wendigste Hülfsmittel, die Schmerzen zu dulden
vorher zu essen und zu schlafen. Nachdem diese
hen einmahl vorüber sind, so ist es leichter zu ge
ren. Setze dich aber keineswegs auf den Stuhl, s
ke nicht die Lenden und reibe den Magen nicht. S

*) A. d. Ueb. Wahrscheinlich sind die drei folgenden H
mittel im Chinesischen mit 6 Zeichen ausgedrückt.

oder sitze ordentlich und wie gewöhnlich; krümme dich nicht, denn dieses steht in deiner Macht; und bedenke, dafs, da kein Anderer dieses Geschäft für dich verrichten kann, auch dein eigenes Leben davon abhänge. Vor der Geburt suche deine Kräfte soviel möglich zu verstärken, desto besser daher wenn du schlafen kannst; wenn dir es aber nicht gelingt, so stehe und gehe sachte, wenn auch an jemand angelehnt, oder stehe an einem Stuhl dich haltend. Wenn diese Wehen vorüber sind, so sage ich, ist der Schlaf das nothwendigste Mittel, um wieder zu Kräften zu gelangen; lege dich auf den Rücken, und gieb dem Magen Freiheit, damit das Kind sich bequem bewegen könne. Wenn die Mutter liegt und ruht, so liegt und ruht auch das Kind, und es ist ihm leicht, sich zu bewegen. Sowohl die Mutter als das Kind haben nöthig ihre Kräfte zu sammeln, damit sie zu seiner Zeit einen günstigen Gebrauch von denselben machen können. — Präge dir diese Wahrheit tief ein. — Setze dich ja nicht sogleich auf den Stuhl, wenn du auch von der Hebamme hören solltest: „Hier ist schon der Kopf" — und verderbe nicht dadurch eine so wichtige Sache."

Pag. 15. Frage. „Ist eine Hebamme nöthig?"

Antwort. „Man kann sie bei sich haben, aber ihr keine Macht über die Gebährende einräumen; denn der gröfste Theil von denselben ist dumm und unwissend. Sobald sie nur über die Schwelle des Hauses tritt, ohne zu wissen, ob die Zeit der Entbindung da ist, oder nicht, fängt sie gleich an Heu auf die Diele auszustreuen, und sagt: „Strenge deine Kräfte an, der Kopf des Kindes ist schon da," oder sie reibt das Kreuz, streichelt den Bauch, oder steckt die Hand hinein, um Versuche anzustellen, und um dadurch ihre Mühe und Fürsorge zu zeigen, und dafs sie nicht müs-

sig ohne etwas zu thun da sey *). Gern möchte ich hier anzeigen — allein Mitleiden hält mich zurück — all das heillose Unglück, welches verschmitzte und verschlagene alte Weiber anrichten, blos aus eigenem Interesse, indem sie ihre Geschicklichkeit beweisen wollen. Schon die Benennung *Hebamme* zeigt an, daſs sie ein altes Weib ist, welche Erfahrung besitzt ein Kind bei der Geburt zu empfangen, es zuzudecken und auf das Bett zu legen, aber nicht, daſs sie die Kunst besitzen sollte mit den Händen Etwas zu bewerkstelligen, oder sonst mit der Gebährenden umzugehen. In manchen reichern Häusern hält man dieselbe schon lange vor der Geburt bei sich. Wenn aber bei dem eigentlichen Vorgange etwas unangenehmes sich ereignet, so sammelt man deren Viele, und sie machen sich nur Etwas Unnöthiges zu thun, und laufen hin und her."

„Es ist irgend wo gesagt: „*In der Welt ist nichts Uebernatürliches; wenn aber dieses geschieht, so ist die Dummheit der Menschen daran Schuld.*"

„Und hierüber sey so viel gesagt."

Frage. „Kann man wohl solche Arzneien einnehmen, welche bei den Entbindungen für vortheilhaft gepriesen werden?

Antwort. „Man muſs es nicht thun. Von allen alten seltenen Medizin ist keine vorzüglicher, als dieser Rath. Heut zu Tage nimmt man aber lieber unnützes Zeug ein. Was ist aber hier zu thun? Warum nimmt man so gerne unnütze Arzneien? — Ich habe schon gesagt und sage, wenn die Gebährerin sich nicht übermäſsig anstrengt, unnützerweise sich nicht bewegt,

*) A. d. Ueb. Welch getreues Bild der zu groſsen Geschäftigkeit der Hebammen und wie genau paſst dasselbe auf unsere halbgelehrten Weiber dieser Art in groſsen Städten!

und noch schlafen kann; so wird in diesem Zustande das Kind selbst ohne Arzneien ans Tageslicht kommen."

Pag. 25. „Die vornehmste und nöthigste Regel, welche ein schwangeres Weib zu befolgen hat, ist die Leidenschaft der Liebe zu vertilgen oder zu unterdrücken. Durch die Verminderung dieser Leidenschaft und Reinheit der Gedanken bleibt das Kind ruhig, es wird ohne Beschwerlichkeit zur Welt kommen, glücklich wachsen, keine Krankheit erleiden, und kann alt werden."

„Es ist sehr nützlich für die Schwangere arbeitsam zu seyn. Man nehme nur ein Beispiel an Bauerweibern und Dienstboten; sehr wenige von ihnen erleiden unglückliche Zufälle oder unzeitige Geburten; und die Ursache hievon ist, daſs sie immer arbeitsam sind. Durch Thätigkeit und Arbeit erhält sich das Blut der Schwangern immer im gehörigen Umlauf, die Nerven werden angefüllt, und das Kind gewöhnt sich hieran, so, daſs wenn auch eine unvorhergesehene Krankheit dasselbe einst ergreifen sollte, diese nicht gefährlich seyn kann. Hingegen immer ohne Arbeit und Bewegung zu seyn, verursacht Schwäche, das Geblüt hat keinen gehörigen Umlauf und hiedurch erfolgt bei der geringsten Unvorsichtigkeit eine unzeitige Geburt. Hiedurch will ich aber keineswegen gesagt haben, daſs man nur während der Schwangerschaft arbeitsam seyn soll; sondern ich rathe an immer arbeitsam zu seyn, denn, wenn man nur in der Schwangerschaft arbeiten wollte, kann man dem Kinde Schaden zufügen und wird sich selbst schwächen."

2.

Merkwürdige Erfahrungen über die Mittheilung des Milzbrandscontagiums von Thieren auf den menschlichen Körper.

Eine der dunkelsten und dennoch wichtigsten Lehren in der Physiologie und Pathologie der lebenden Organismen bleibt immer noch die von Uebertragung und Wirkung der Contagien aus einer Thierklasse in die andere. Jeder Beitrag muſs uns da wichtig seyn, und ich eile daher, folgende merkwürdige Thatsache, die sich vor wenig Monaten in Ostpreuſsen zutrug, zu Kenntniſs des Publikums zu bringen.

In dieser Provinz grassirte zu Ende des Herbstes in einigen Dörfern der Milzbrand. Es wurden Sectionen des gefallenen Viehes angestellt, und hier erfolgte jene Ansteckung bei Menschen, worüber ich nun den würdigen Referenten, Hrn. Regierungsrath Dr. *Kessel* zu Königsberg selbst sprechen lasse.

In Preuſsisch Holland erkrankten, der zur Obduction der daselbst am Milzbrand leidenden, und geschlachteten Thiere, zugezogene Dr. *Creuzwieser*, und der bei derselben behülfliche Tambour *Immisch*, Gartenwächter *Schmidt*, mit dem Hirten *Frank*, der auſser dem Schlachten und der Beihülfe bei der Obduction noch das Maul eines der erkrankten Thiere mit Urin gewaschen, und sich am Zahn des Thieres verletzt hatte, gleich nach einigen Stunden mit blauen Pusteln gewöhnlich zuerst an solchen Stellen, die verletzt, oder mit einer sehr zarten Haut bedeckt; und dadurch zur Resorption empfänglicher und geschickter gemacht wor-

gangränösen angegriffenen Abdominal-System, und deuten die Schmerzen im Unterleibe, die Neigungen zum Erbrechen, das Erbrechen selbst, in den hier bei den Menschen gemachten Erfahrungen, nicht auf ähnliche Affectionen, — die durch die Bertinischen Beobachtungen bei der Section der Leichname gar außer allen Zweifel gesetzt werden dürften? — Auch die übrigen Erscheinungen des, auf den menschlichen Organismus übergetragenen, Milzbrandes tragen das Gepräge der Aehnlichkeit, und können ihre Abkunft nicht verleugnen.

Die Art der Uebertragung dieses Milzbrands-Contagiums von den Thieren auf den Menschen, scheint, nach den gemachten Erfahrungen, nur durch Verletzungen, oder durch sehr zarthäutige Theile geschehen zu seyn.

Die Wirkungen auf den menschlichen Körper waren in allen, uns zur Kenntniſs gekommenen Fällen immer die nämlichen, und können auf folgende charakteristische zurückgeführt werden:

1. Schmerzhafte, ulceröse, gangränöse Localaffectionen, vorzüglich an den Stellen, wo die Resorption des Milzbrands-Contagiums geschehen war, mit entzündlicher, leicht in den Brand übergehenden Anschwellung des Theils, welcher das Contagium zuerst aufgenommen hatte. —

2. Bald darauf schmerzhafte Anschwellung der Gelenkdrüsen.

3. Entzündlich angegriffenes Abdominal-System, daher unbeschreibliche Schmerzen im Unterleibe, Neigung zum Brechen, Erbrechen.

4. Ein hohes Gefühl von Schwäche, mit Ohnmachten begleitet.

5. Uebermäſsige Schweiſse, welche vom Anfange der Krankheit zwar warm, aber am Ende der Krankheit, kurz vor dem Tode, den Körper kalt bedeckten. Unter diesen, im Verein mit den sonst gewöhnlichen typhösen Fiebererscheinungen, manifestiren sich die Einwirkungen des Milzbrandes auf den menschlichen Körper, und dieselben führten, wo nicht schnelle und zweckmäſsige Hülfe geschafft wurde, gewöhnlich am 4ten Tage, seltener am 7ten Tage, nach dem ersten Erscheinen der blauen Pusteln an den afficirten Stellen, zum Tode.

Sehr bemerkenswerth ist es, daſs das auf den menschlichen Körper übergetragene Milzbrands-Contagium, nach hervorgerufener ähnlicher Krankheit, auch bei sehr naher Berührung, wieder auf andere gesunde Menschen übergetragen werden kann, wie dieses gleichfalls bis zur Gewiſsheit durch die hier gemachte Erfahrung erwiesen ist. Die Frau des, am Milzbrande verstorbenen, Gartenwächters *Schmidt*, lag nur eine Nacht bei ihrem, mit Schweiſs bedeckten, Manne, den folgenden Tag nach dessen Tode bekömmt sie Schmerzen auf der rechten Backe, und am linken Mittelzahn, und auf beiden Theilen fanden sich bald dunkelrothe Pusteln mit Fieberbewegungen, die immer gröſser wurden, und nur mit Mühe sammt dem typhösen Fieber beseitigt werden konnten. Die Frau des verstorbenen Hirten *Frank*, welche während der ganzen Krankheit ihres Mannes bei demselben in einem Bette gelegen hatte, bekam gleich nach dem Tode desselben, eine starke entzündliche Anschwellung beider Fleisch-Brüste, auf den sich schmerzhafte, gangränöse Pusteln erzeugten, die auch nur mit Mühe, nächst dem typhösen Fieber, gehoben werden konnten. Doch hatte diese Person, durch einen Fall über eine Tonne, sich die Brüste früher, ohne sie verwundet zu haben, stark gequetschet.

3.

Königl. Preuſs. Verordnung in Betreff des innern Gebrauchs des Arseniks.

Nicht als ein Beweis des Beifalls, (wie es etwa von manchen genommen werden möchte,) sondern um den nicht zu verhindernden innern medicinischen Gebrauch des Arseniks eher zu beschränken, und ihn weniger gefährlich für das Publikum zu machen, wurde folgendes von Seiten der Regierung publicirt.

„Um den Nachtheilen, welche bei dem gegenwärtigen Gebrauche des Arseniks gegen die Wechselfieber, leicht entstehen können, möglichst vorzubeugen, ist von Seiten der Königlichen Section im hohen Ministerio des Innern für das Medicinal-Wesen nachstehendes verordnet worden:

1) ist eine Auflösung des Arseniks unter dem Namen *Solutio arsenicalis* und nach unten stehender Vorschrift *) in sämmtlichen Apotheken zum innern Gebrauch vorräthig zu halten;

2) darf selbige nur auf ein von einem approbirten Arzt verschriebenes, mit der Namens-Unterschrift desselben versehenes, Recept *versiegelt* verabfolgt werden, und

3) keine Reiteratur statt finden; vielmehr muſs das Mittel von dem Arzt jedesmal aufs neue verordnet werden;

*) Solutio arsenicalis.
Rec. Arsenici albi subl. triti. Kali carbonic. pur. Iaagr. LXIV Aqu. destill. Unc. viij. Solve digerendo in phiala vitrea; solutioni refrigeratae adde Spir. Angelic. compos. Unc. semiss. Aqu. destill. quantum requiritur, ut totius massae pondus sint Unc. xlj.

5. Uebermäſsige Schweiſse, welche vom Anfange der Krankheit zwar warm, aber am Ende der Krankheit, kurz vor dem Tode, den Körper kalt bedeckten. Unter diesen, im Verein mit den sonst gewöhnlichen typhösen Fiebererscheinungen, manifestiren sich die Einwirkungen des Milzbrandes auf den menschlichen Körper, und dieselben führten, wo nicht schnelle und zweckmäſsige Hülfe geschafft wurde, gewöhnlich am 4ten Tage, seltener am 7ten Tage, nach dem ersten Erscheinen der blauen Pusteln an den afficirten Stellen, zum Tode.

Sehr bemerkenswerth ist es, daſs das auf den menschlichen Körper übergetragene Milzbrands-Contagium, nach hervorgerufener ähnlicher Krankheit, auch bei sehr naher Berührung, wieder auf andere gesunde Menschen übergetragen werden kann, wie dieses gleichfalls bis zur Gewiſsheit durch die hier gemachte Erfahrung erwiesen ist. Die Frau des, am Milzbrande verstorbenen, Gartenwächters *Schmidt*, lag nur eine Nacht bei ihrem, mit Schweiſs bedeckten, Manne, den folgenden Tag nach dessen Tode bekömmt sie Schmerzen auf der rechten Backe, und am linken Mittelzahn, und auf beiden Theilen fanden sich bald dunkelrothe Pusteln mit Fieberbewegungen, die immer gröſser wurden, und nur mit Mühe sammt dem typhösen Fieber beseitigt werden konnten. Die Frau des verstorbenen Hirten *Frank*, welche während der ganzen Krankheit ihres Mannes bei demselben in einem Bette gelegen hatte, bekam gleich nach dem Tode desselben, eine starke entzündliche Anschwellung beider Fleisch-Brüste, auf den sich schmerzhafte, gangränöse Pusteln erzeugten, die auch nur mit Mühe, nächst dem typhösen Fieber, gehoben werden konnten. Doch hatte diese Person, durch einen Fall über eine Tonne, sich die Brüste früher, ohne sie verwundet zu haben, stark gequetschet.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Fünf und zwanzigster Band. Erstes Stück.

Inhalt.

Journal der practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

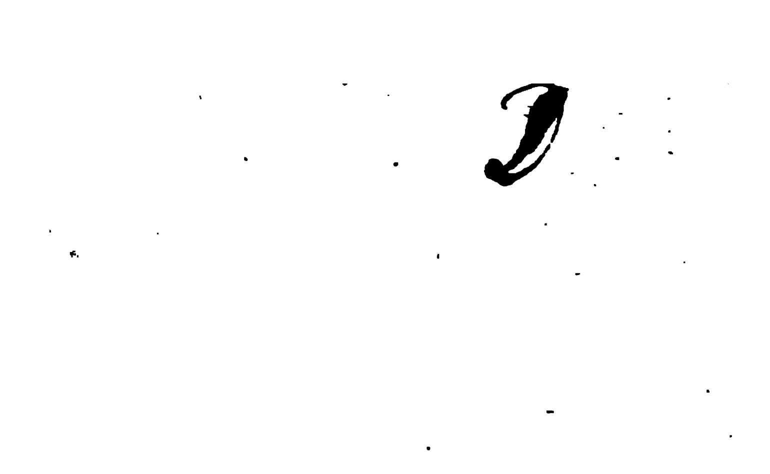
Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. Februar.

Berlin 1811.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.



I.

Rechenschaft an das Publikum über mein Verhältnifs zum Brownianismus.

Vom Herausgeber.

Ist's Werk von Gott, so wirds bestahn,
Ist's Menschenwahn, wird's untergahn.

Luther.

Es sind nun zehn Jahre verflossen, als ich, nach fünfjähriger Bekämpfung des Brownianismus, alle nun auf mich einstürmenden Schmähschriften mit der Erklärung beantwortete: „Ich für meine Person bleibe meinen „Grundsätzen treu, auf alle in der Hitze des

„Streites auf mich geschehende Invectiven
„gar nichts zu antworten, behalte mir es aber
„vor, nach Endigung dieses *Stadii inflamma-*
„*torii*, eine kleine Revision der im Anfange
„so heftig und so roh vertheidigten Brown-
„schen Sätze und dessen, was sie nachher
„durch Einschränkungen ihrer selbstdenken-
„den und für Naturbeobachtung empfängli-
„chen Vertheidiger geworden sind, aufzustel-
„len, wo sich denn manches aufklären, und
„manche Dissonanz wegfallen wird." *) Ich
habe redlich Wort gehalten, auf alles ge-
schwiegen, was gegen mich vorgebracht wur-
de, aber nie aufgehört, dem Brownianismus
nach allen Kräften entgegen zu arbeiten.

Jener angedeutete Zeitpunkt ist nun ge-
kommen. Die Waffen ruhen, und die Ge-
müther sind abgekühlt; die Wahrheit hat ge-
siegt, und selbst der heftigste Vertheidiger des
Brownianismus, der uns, nachdem er früher
seinen Scharfsinn hinlänglich dokumentirt hat,
nun auch durch sein offenes Geständnifs die
gröfste Achtung für seinen Karakter einflöfst,
erklärt sich in den Hauptpunkten für über-
zeugt.

*) S. meine *Bibliothek für praktische Heilkunde* IV. Bd.
1801. p 51.

Die Akten eines Kampfes sind nun geschlossen, der eine der wichtigsten Epochen in der Heilkunst gemacht hat; man kann wieder hoffen gehört und verstanden zu werden, und ich nehme nun zum ersten und zugleich zum letzten male wieder das Wort in dieser Sache, um mein Geschäft zu beschliefsen, und dem Publikum Rechenschaft abzulegen von dem, was ich that, und wie ich's that. Ich bin dies der Wahrheit schuldig, die durch falsche Ansichten häufig entstellt wurde, dem Publikum, das mir sein Zutrauen schenkte, so vielen Zuhörern, die mir glaubten, und mir selbst, um manche Mifsverständnisse aufzuhellen, *) auf dafs bei einer Sache, die so wesentlich in mein Leben und meine Persönlichkeit eingegriffen hat, durchaus kein Dunkel und keine Ungewifsheit übrig bleibe, sondern alles klar und offen der Welt vor Au-

*) Wie nöthig dies sey, und wie unglaublich ich, besonders in Absicht meines Stillschweigens, auf persönliche Angriffe, mifsverstanden worden, davon habe ich mit Bedauern und Verwunderung mannichfaltige Beweise gefunden, ja selbst der würdige *Sprengel* in seiner trefflichen Geschichte der Medizin giebt einen Beleg dazu. — Noch kürzlich mufste ich in einem französischen Journale lesen, ich sey einer der thätigsten Verbreiter des Brownschen Systems gewesen.

gen liege. — Was rein angefangen wurde, muſs auch rein geendigt werden.

Dazu wird es nöthig seyn, daſs ich zuerst den Zustand der teutschen Medizin, insbesondere aber meinen individuellen Standpunkt, bei Erscheinung des Brownschen Systems schildere, hierauf die wesentlichen Punkte meiner Opposition, und, was davon nun als wahr erkannt wird, darstelle, und zuletzt die Gründe angebe, die mich vermochten so und nicht anders zu handeln.

Die teutsche Medizin befand sich auf dem Standpunkt rationeller Empirie. Man erkannte nur factische Wahrheit in der Heilkunde an, aber man war emsig bestrebt, sie geistig zu erfassen und zu verarbeiten. Die groſsen *Haller*schen Entdeckungen der Irritabilität und Sensibilität wirkten fort, und gaben den Bessern die Richtung. Achtung der Alten und der von ihnen aufgestellten unwandelbaren Gesetze der kranken Natur, fromme Verehrung der Naturkraft, als der innern alles wirkenden Gottheit, Anwendung jener groſsen Entdeckungen der Irritabilität und Sensibilität, so wie der neuesten auſserordentli-

chen Fortschritte der Physik und Chemie, besonders der eben entdeckten pneumatischen, des animalischen Magnetismus und Electricismus, zur Erklärung der organischen Phänomene und zur Vervollkommnung der Theorie und Praxis; — im Ganzen mehr Neigung zum Solidismus, zur Nervenpathologie, als zum Humoralismus; — der durch *Stoll* zu weit getriebene Gastricismus schon in der Abnahme und auf seine wahren Grenzen hingewiesen; — kein System herrschend, aber jene republikanische Verfassung, die jedem Geist freie Entwicklung und Wirksamkeit nach seiner Weise verstattet, und dadurch so wohlthätig für das Weiterbringen der Wissenschaft im Ganzen ist; — dies war die Lage der Kunst in den Köpfen der bessern Aerzte. Ich berufe mich auf die Schriften eines *Schröder*, *Brendel*, *Zimmermann*, *Tissot*, *Schäffer*, *Frank*, *Richter*, und auf die hohen Schulen von *Göttingen*, *Jena*, *Halle*, *Leipzig*, wo die Medizin in diesem Geist gelehrt wurde. *)

*) Hr. *Weikard* hatte freilich andere Ideen davon, aber wie wenig er die wahre Lage der Medizin und ihres Unterrichts in Teutschland kannte und vermöge seiner Kenntniss von teutschen Universitäten kennen konnte, beweist hinlänglich seine Lebensbeschreibung. — Aus allen dem erhellt auch

Mein wissenschaftlicher Standpunkt war diesem angemessen, nur durch individuelle Umstände modificirt, und, so ungern es geschieht, muſs ich hier von mir selbst sprechen. — Ich hatte die kranke Natur 14 Jahre lang beobachtet, mit reinem, unbefangenen, gewissenhaften Sinn. Eine zahlreiche Praxis, in die mich günstige Umstände gleich bei meinem Eintritt versetzten, hatte ich nicht blos als ein Objekt der Heilung, sondern zugleich als ein fortgesetztes Experimentiren in der Sphäre des Lebens, betrachtet, und so zu Aufschlüssen über die Natur des Organismus und seines Verhältnisses zu den Auſsendingen benutzt. Nicht blos mit dem Verstande, sondern mit meinem Gemüthe, in mein ganzes Wesen, hatte ich meine Wissenschaft aufgenommen, sie war mein Leben geworden. — Durch *Richter*, *Blumenbach* und *Lichtenberg* gebildet, durch einen ächt hippocratischen Vater in die Praxis eingeführt, fand ich nachher in *Baglivis*, *Huxhams*, *Sydenhams*, *Lentins*, *Schäffers*, *Tissots*, *Zimmermanns* Schriften den Geist, der mich am meisten ansprach, und meine weitere Ausbildung bewirkte. Ein

zur Gnüge, was von der daraus motivirten Nothwendigkeit einer Revolution zu halten sey.

gründliches Studium der Physik und Chemie setzte meinen Geist mit der ganzen Natur in Verbindung, und verhütete Einseitigkeit und Verirrungen der Spekulation und Phantasie. So bildete sich ohne mein Wollen und Wissen, ohne die Absicht je als Lehrer oder Schriftsteller aufzutreten, aus dem reinen Anschauen der Natur und dem faktischen Leben in ihr, ein System, oder was es vielleicht richtiger ausspricht, ein geistiges Erfassen ihres Seyns und Wirkens, dessen Grundzüge folgende waren:

Die Natur erschien mir als ein Ganzes allbelebtes, dessen inneres Leben sich nur in verschiedenen Formen und Stufen der Vollkommenheit äufserlich darstellt. In der organischen Welt, Pflanzen- und Thierwelt, zeigt sich dieses Leben in seiner gröfsten Vollkommenheit und Entwicklung, und stellt sich in zwei Hauptformen dar, welche daher die Grundkaraktere der ganzen organischen Natur sind. Einmal die Fähigkeit Aufsendinge als Reize zu percipiren und darauf spezifisch zu reagiren, (Reizfähigkeit, nachher Erregbarkeit genannt), welche sich auf der höchsten Stufe der Organisation, der Thier-

der Prozefs des Krankwerdens und des Gesundwerdens — dies erzeugte in mir die Idee der *Pathogenie*. — Aber diese Ansicht gebot zugleich tiefe Ehrfurcht gegen jenes Unsichtbare und Unbegreifliche, für das es eigentlich keine Worte giebt, und was der Arzt doch zu benennen und zu behandeln wagen mufs. Die ganze medizinische Nomenklatur erschien mir also nur als eine symbolische oder mythische Darstellung der Lebensprozesse, und die Heilkunst selbst ein Denken und Handeln in einer höhern Potenz, zu dem nur der wirklich gelangen kann, der die innere Weihe hat, und mit reinem frommen Sinn hinzutritt.

Durchaus verwerflich schien mir also jede rohe Bearbeitung eines lebenden Organismus gleich einem todten chemisch-physischen Naturprodukt, jedes frivole Experimentiren, und am meisten das despotische Herrschenwollen und Aufdringen spekulativer Systeme, in der Sphäre des Lebens.

Erfüllt und durchdrungen von diesen Ideen, fühlte ich das Bedürfnifs sie mitzutheilen; es trieb mich zum Lehramt und zur Schriftstellerei, und so entstanden meine Vorlesun-

gen und aus ihnen meine Schriften über Pathogenie und Macrobiotik, welche obige Ideen für jeden, der sie mit Studium und Unbefangenheit liest, klar und bestimmt aussprechen *).

Nun erschien das Brownsche System, und wurde mit einer bisher unerhörten Arroganz und als etwas durchaus neues und unumstöſsliches in Teutschland verkündigt. Diese neue Lehre empörte eben so sehr meine innerste Ueberzeugung, als die Art ihrer Verbreitung mein Gefühl. Ich erkannte sie als unwahr und einseitig in ihren Grundsätzen, als höchst verderblich in ihrer Anwendung auf die Menschheit, und als hemmend für die

*) Allerdings hatten meine Ideen Aehnlichkeit mit den Brownischen, in so fern sie alles auf ein Prinzip reducirten, und doch waren sie im wesentlichen so ganz von jenen verschieden. — Daher entstanden damals die sonderbarsten Miſsverständnisse. Einige fanden mich mit *Brown* ganz übereinstimmend, während andere als Antibrownianer gegen mich schmäheten. Ja einige hatten den guten Einfall, meine Ideen blos als eine Nachbildung *Browns* zu nehmen, da ich sie doch schon von dem Jahre 1785 an in den ersten Vorlesungen über Macrobiotik im Teutschen Merkur, und in der Abhandlung *über die Bewegungen des Hedysarum gyrans* (S. meine gemeinnützigen Aufsätze.) also lange vor *Browns* Erscheinung, öffentlich ausgesprochen hatte.

Fortschritte des wissenschaftlichen Geistes durch die Fesseln, die sie ihm anlegte. Ich fühlte die schreiende Ungerechtigkeit in der Geringschätzung, mit der man die bisherige teutsche Medizin und so viele treffliche Männer, die sie bearbeitet hatten, behandelte, ich fühlte als Teutscher die Schmach, die wir uns bei andern Nationen und bei der Nachwelt bereiteten. — Wie konnte der *Browns* Lehre von der Erregbarkeit für neu erkennen, der das Wahre darin selbst schon früher erkannt und öffentlich ausgesprochen hatte? Wie die Zurückführung der ganzen Medizin auf ein Prinzip, die er selbst schon früher aufgestellt hatte? Wie den Unterschied unter sthenischen und asthenischen Entzündungen, Blutflüssen, etc. den wir schon längst unter dem Nahmen activer und passiver kannten? Wie die brownische Behandlung asthenischer Fieber und Entzündungen durch Reizmittel, die schon mein würdiger Lehrer *Richter* längst vorgetragen hatte? *) Wie den Vorwurf der allgemeinen gastrischen Verblendung

*) Schon im Jahr 1781 sagte er uns in seinen Vorlesungen: Bei Nerven- und Faulfiebern ist Wein und jedes Reizmittel kühlend, beruhigend, und hebt Delirium und Entzündungen, weil alles dies nur Producte der Schwäche sind.

da sich schon ein *Frank* (im J. 1784 in seiner herrlichen Abhandlung *de Formis morborum biliosis*) und andere so nachdrücklich dagegen erklärt hatten u. s. w.

Mit dieser Ueberzeugung, auf dem Platze, wo ich stand, zu schweigen, wäre Verrath an der Wahrheit, an meinen Zuhörern, und an dem Theil des Publikums gewesen, der mir bis jetzt sein Vertrauen geschenkt hatte. Wer Gutes thun kann und es nicht thut, dem ists Sünde; und hier war wahrlich nicht von leerer Spekulation, sondern von der Rettung Tausender, von der Erhaltung der wahren Heilkunst, die Rede. — Hier war für den Mann von Gefühl und Gewissen keine Wahl. Er *mufste* sich dem Strome entgegen setzen, unbekümmert, was daraus entstehen könnte, ob es mit den irdischen Rücksichten vereinbar sey, ja ob seine ganze Persönlichkeit darüber zu Grunde gehen möchte. Er mufste es thun mit dem festen Vertrauen auf ein höheres Bewufstseyn, und dafs, wenn die Mitwelt ihn verkenne, ihn die Nachwelt rechtfertigen werde. — Mit diesem Sinne übernahm ich den Kampf, und er allein gab mir die Kraft auszudauern, als von allen Seiten die empfind-

lichsten Schmähungen auf mich eindrangen, ja als selbst die Primaten unsrer Kunst entweder übergingen, oder aus leicht begreiflichen Ursachen schwiegen, und ich, im Gegensatz mit der herrschenden Meinung, zehen Jahr fast allein stand. Die persönlichen Schmähungen waren mir gleichgültig, denn ich stritt nicht für mich, sondern für die Sache. Nur das that mir weh, daſs selbst achtbare Männer, mit denen ich so gern vereint das Gute gewirkt hätte, durch Verschiedenheit der Meinung von mir abgewendet, ja selbst die reinen Motife meines Handelns verkannt wurden. Was mich aber am tiefsten schmerzte, war, zu sehen, wie die verderbliche Lehre durch ihre täuschende Einfachheit und Konsequenz sich immer mehr ausbreitete, wie Rohheit, Einseitigkeit und ein leeres Formelwesen an die Stelle der lebendigen Kunst trat, wie die junge Saat schon im Aufkeimen erstickt wurde, und wie Tausende von Kranken, und unter diesen die hoffnungsvollsten jungen Leute, ein Opfer der Opiatwuth wurden.

Nur erst dann, als der Streit in einen persönlichen Faustkampf ausartete, der die Wissenschaft entehrte statt ihr zu nützen, als die

die Generation so in die Fesseln des Geistesdespotismus geschmiedet war, daſs sie alle Empfänglichkeit für Natur und reine Anschauung verloren hatte, und das Streiten nur zur Fortsetzung des Unanständigen dienen konnte, beschloſs ich, meine direkte Opposition aufzugeben, statt dessen aber desto kräftiger durch Lehre und That für das Bessere zu arbeiten, und die Wahrheit dadurch zu vertheidigen, daſs ich ihr recht treu und öffentlich diente, und ihr junge Gemüther zuführte.

Die Hauptpunkte, die ich vom Anfang an dem Brownianismus entgegen gesetzt, und bis ans Ende vertheidigt habe, sind folgende:

I. Der letzte Grund aller Lebenserscheinungen ist das innere unsichtbare Leben — die Lebenskraft. Die Erregbarkeit selbst ist erst Produkt oder Erscheinung derselben, und folglich nicht die Urkraft.

II. Diese Lebenskraft, oder das innere Leben, offenbart sich auf doppelte Weise, einmal als Erregbarkeit oder Reizbarkeit im weitesten Sinne — d. h. die Fähigkeit nicht allein vital afficirt zu werden, sondern auch zu

reagiren, worauf sich das Reizverhältniſs des Organismus gründet; — zweitens als Schöpfungskraft, d. h. das Vermögen die Materie chemisch umzuwandeln, organisch zu gestalten, zu individualisiren, den Organismus zu reproduciren, zu heilen; worauf sich das chemisch-organische Verhältniſs gründet.

III. Beides ist immer vereinigt. Jeder Act des Lebens, jede einfache Reizung, schlieſst immer beides in sich, Erregung und chemischen Prozeſs.

IV. Eine befriedigende und alles umfassende Theorie muſs also immer beides, nicht blos Erregung, sondern auch die chemischen materiellen Verhältnisse des Organismus, im Auge haben, und umschlieſsen.

V. Der Organismus ist nicht blos etwas leidendes, durch Auſsendinge bestimmbares und bestimmtes, sondern etwas selbstthätiges, sich selbst bestimmendes, selbst bei dem Affizirtwerden von auſsen thätiges und auf die Auſsendinge reagirendes, und ihre Wirkung spezifisch, daher sehr mannichfaltig, gestaltendes.

VI. Es existirt mithin nicht blos ein quantitatives sondern auch ein qualitatives Ver-

hältniss in der organischen Natur, und letzteres ist das wichtigste, in so fern es das individuelle Seyn des Körpers und die spezifischen Beziehungen desselben bestimmt. Es existiren also nicht blos Veränderungen des Lebens und seiner Erscheinungen in plus und minus, sondern auch in modo. Folglich ist die Brownische Dichotomie in Sthenie und Asthenie falsch.

VII. Die nächste Ursache aller Krankheiten ist qualitativ, d. h. etwas in dem Organismus selbst erzeugtes, specifisch verändertes. Nur dadurch werden die entfernten Ursachen, selbst Sthenie und Asthenie, erst zur Krankheit.

VIII. Der Brownische Begriff von directer und indirecter Schwäche ist also falsch, da es dabei auf die entstehende Qualitätsveränderung ankommt, wodurch bei der directen Schwäche die Reiz-Empfänglichkeit vermindert, bei der indirecten erhöht seyn kann. — Aus eben dem Grunde ist die Stufenleiter der Reizmittel in bloss quantitativem Sinne falsch.

IX. Eben so ist der Akt der Heilung und die Wirkung der Heilmittel immer quantitativ und qualitativ zugleich.

X. Es existirt demnach Krankheitsmaterie, und sie ist oft so bedeutend in der Pathogenie, daſs sie Heilungsobject werden muſs.

XI. Jeder Heilungsprozeſs ist seiner innern Natur nach ein chemisch-animalischer Prozeſs, ein Umschaffungs-Akt, den die Natur selbst macht, und zu dem sich die Heilmittel nur als äuſsere Bedingungen verhalten.

XII. Immer ist's also die Natur und nicht die Kunst, die die Krankheiten heilt, und die Medizin *non est magister, sed minister naturae.*

XIII. Die alte Idee der Coction und Crise bezeichnet diesen innern Heilungsprozeſs, seinen Fortgang und Vollendung, und ist daher keineswegs blos humoralistisch und verwerflich.

XIV. Eben so gewiſs ist es, daſs Krankheiten aus gastrischen Ursachen existiren, und daſs die gastrische Methode keineswegs verwerflich, sondern oft die einzig rettende ist.

XV. Ein Grundgesetz des Organismus ist das Gesetz des Consensus und des Antagonismus. Es beruht hierauf sowohl die Patho-

genie, als die Heilmethode vieler Krank-
heiten.

XVI. Die Lebenskraft ist nicht im gan-
en Organismus gleich vertheilt, sondern schon
n gesunden Zustande verschiednen Theilen
nd Systemen in verschiednem Grade und ver-
chiedner Modification zugetheilt; noch mehr
ann diese Differenz im kranken Zustande
tatt finden, und es können dadurch Krank-
eiten gemischter Art, mit entgegengesetztem
ebenskarakter des Ganzen und des Einzel-
en, oder verschiedner Systeme, entstehen.

XVII. Die Vitalität ist nicht blos Eigen-
chaft der festen, sondern auch der flüssigen
heile, besonders des Blutes, und die Säfte
nd daher nicht blos als äufsere Bedingun-
en, sondern als integrirende Theile, des Le-
ens zu betrachten. Der Begriff des Organi-
hen bezieht sich nicht auf fest oder flüssig,
ndern auf das Erhobenseyn der Materie zu
ner höhern Stufe des Seyns. Es giebt
mnach auch Krankheiten der Säfte.

Diese Sätze waren der direkte Gegen-
tz der Fundamentalsätze des Brownianis-
ıs und der Erregungstheorie, und nun fra-
ich jeden unpartheiischen und selbst-

denkenden Wahrheitsforscher: Habe ich je einen derselben aufgegeben? Habe ich je eine ihnen widersprechende Brownische Ansicht angenommen? Und sind sie nicht gegenwärtig durchgängig, selbst von den erklärtesten Anhängern Browns, als wahr anerkannt?

In ausserwesentlichen Dingen, auch in Namen, nachzugeben, hielt ich für Pflicht, theils um jeden Verdacht des Eigendünkels zu entfernen, theils um der Wahrheit selbst mehr Eingang zu verschaffen. Hat dies jemand für Annäherung zum Brownianismus gehalten, so ist dies nicht meine Schuld. Wer sich so gänzlich und in der Wurzel von ihm geschieden ausgesprochen hatte, bei dem konnte wohl von keiner wahren Annäherung die Rede seyn.

Dies sey genug über mein Verhältniss zum Brownianismus. — Ich habe mich gefreut über das Aufkommen einer freieren und umfassendern Ansicht der Dinge, die man, ich glaube, mit Unrecht und nicht zu ihrem Vortheil, Naturphilosophie genannt hat; — nicht als ob ich ein unbedingter Anhänger derselben worden wäre, sondern weil ich sie für höchstwohlthätig und nothwendig fand, den in die Fesseln eines scholastischen Systems

eingeengten Geist des Zeitalters wieder frei zu machen, der zum dürren Skelet gewordenen Heilkunst lebendigen Othem einzuhauchen, und die Aerzte wieder auf Naturstudium und Erfahrung hinzudrängen. Nur in dieser Beziehung werde ich sie schätzen und mich zu ihr bekennen, keineswegs aber wenn sie eine zügellose Phantasie und selbsterschaffene Welten an die Stelle des reinen Natursinnes und wahrer Erfahrung setzt.

Es ist nun noch übrig, über die Gründe meines Betragens einige Worte zu sagen, welches mir Gelegenheit geben wird, mein Glaubensbekenntniſs über *gelehrte Streitigkeiien* und *Selbstvertheidigungen* überhaupt abzulegen, und wie es bei mir Grundsatz worden ist, *mich persönlich nie zu vertheidigen.* Der Gegenstand verdient gewiſs in unsern streit- und selbstsüchtigen Zeiten der ernstesten Beherzigung, wenn wir nicht noch tiefer sinken wollen. Möchten doch nachfolgende Worte zur Erweckung edlerer und liberalerer Grundsätze darüber beitragen!

Es ist meine feste Ueberzeugung: Nichts ächt wahres und den Keim des Lebens in sich

tragendes geht unter. Wie ein Saamenkorn keimt es oft unbemerkt in stiller Erde fort, und trägt, sey es auch nach langen Jahren, gewiſs die schönsten Früchte. Und eben so hat uns die Geschichte gelehrt und lehrt uns noch täglich, daſs die hochgepriesensten Werke und Systeme, wenn sie auf Irrthum beruhen, in sich selbst zerfallen und vergehen!

Das erste, was mir daher immer vor Augen schwebte, wenn ich etwas ins Publikum sendete, war das herrliche Wort unsers *Luthers:*

> **Ist's Werk von Gott, so wird's bestahn,**
> **Ist's Menschentand, wird's untergahn!**

Ich war und bin noch fest davon überzeugt: Ist das, was du schreibst, Wahrheit, so wird es keine Kritik, ja keine Macht in der Welt unterdrücken, — es wird sich selbst halten, und bedarf deiner Vertheidigung nicht. — Ist es aber Irrthum, so mag es fallen, es ist recht gut, daſs es als Irrthum erkannt wird, und alle Vertheidigung wird es nicht halten.

Ferner erschien mir das Schreiben, oder wie es eigentlich heiſsen sollte, das Reden zur Welt und zwar nicht blos zur Mitwelt

ondern zur Nachwelt, von jeher als ein heiliges höheres Geschäft, wobei die gröſste Erhebung seiner selbst über das Gemeine und rdische, die möglichste Entäuſserung seiner Persönlichkeit und ein reines Aufgehen im geistigen Leben, unerläſsliche Bedingung sey. In dieser Lebenssphäre aber giebt es bekanntlich keine Rezensenten, keine herrschende Mode, keinen Wechselkurs der gelehrten Papiere, genug keine von den vorübergehenden Erscheinungen, die den Tagschriftsteller bestimmen. Alles ist reines Element des Geistes und der Wahrheit, in dem man sich frei und entfesselt von der Zeit bewegt, man spricht zu einer unsichtbaren Kirche, die immer ist und ewig seyn wird, wenn auch die lautwerdende keine Ahndung davon hat. Was geht uns diese an? Und wozu bedarf es denn der Vertheidigung gegen sie?

Dazu ist es aber unentbehrlich, daſs man nur aus völlig reinen Motifen die Feder ergreift: nicht um seinetwillen, und ausg emeinen Rücksichten, sondern rein für die Sache, und getrieben allein von der Idee. Wer so schreibt, dem ist es völlig gleichgültig, was man gegen *ihn* sagt. Es ist ja nicht

seine Sache, die er vertheidigt, es war ja nicht um Recht zu behalten, dafs er schrieb, sondern um den Trieb seines geistigen Strebens zu befriedigen, und dem Geiste zurückzugeben, was er von ihm empfangen hatte.

Der wahre Schriftsteller mufs seine Persönlichkeit so ausziehen, dafs es ihm gleichgültig ist, unter welchem Namen, dem seinigen oder einem andern, seine Idee in die Welt kommt. Es ist genug, dafs sie in die Welt kommt, und unentstellt ins Leben eingeführt wird. — Die wahre irdische Unsterblichkeit ist ja nicht die Unsterblichkeit des Namens, sondern der Sache, das geistige Fortleben und Fortwirken unsers Daseyns. — Es ist genug, dafs du da warst, und dafs die Spuren deines Daseyns wohlthätig in der Menschheit fortwirken. Wir kennen den nicht mehr, der den ersten Baum pfropfte, und doch seegnen wir sein Andenken bei dem Genufs jeder Frucht. Der erfreuende Genufs selbst ist die schönste Feier seines Andenkens.

Werfen wir nun einen Blick auf das, was aus gelehrten Streitigkeiten, selbst unter den

Bessern, hervorgeht, wie sie immer persönlich werden, zu der heftigsten Animosität, ja endlich zur pöbelhaftesten Gemeinheit führen, und keineswegs zur Ehre und Gewinn der Wahrheit, sondern zur Unehre der Wissenschaft und derer, die sie führen, gereichen, müssen wir da nicht überzeugt werden, daſs dies sicher nicht der Weg sey, die Wahrheit zu fördern, sondern vielmehr die gefährlichste Klippe, durch gereizte Eitelkeit und Leidenschaft selbst in Ichheit und Gemeinheit zu versinken? — Selbst der Beste, wenn er sich in Streitigkeiten einläſst, ist nie sicher dafür. Unvermerkt wird es *seine* Sache, und hört auf Sache der Wahrheit zu seyn, und somit ist die reine höhere Welt und ihre Bedingung, Ruhe der Seele, verloren. Wem beides lieb ist, der gehe nie ein!

So geschah es, daſs ich es für das letzte, und ich kann sagen, für das unnützeste Geschäft von allen hielt, mich zu vertheidigen, und daſs ich, je mehr ich unwürdiges gegen mich vorbringen sah, desto mehr in diesem Grundsatz bestärkt wurde, da sich ja eben dadurch das wahre Wesen der Polemik, und was bei einer solchen Stimmung der Gemüther

für die Wahrheit zu hoffen sey, am besten offenbarte.

Wandelte mich ja einmal die Lust an, mich zu vertheidigen, so rief es in meinem innern: Kannst du nicht in der Zeit etwas besseres thun? — Strebe weiter — handle im bessern Sinne, dies ist die beste Antwort. — Dann verdoppelte ich meinen Eifer, in Lehre und That, suchte mich selbst und meine Lehre immer mehr zu vervollkommnen und klarer zu entwicklen, und half dadurch der Sache kräftiger fort, als durh direkte Vertheidigung.

Und so sollte es, dünkt mich, immer gehalten werden. Die Wahrheit bedarf keiner Vertheidigung, nur des redlichen Fortwirkens und Handelns in ihrem Sinne, und bei Missverstand einer deutlichern Entwicklung und Darstellung. Der Schriftsteller auch nicht, denn ist er mit Recht getadelt, so schweige er und bessere sich, ist es mit Unrecht oder Bosheit geschehen, so fällt der Tadel sicher über lang oder kurz auf den Angreifer zurück, und er kann, wenn er wirklich ein reiner und edler Mensch ist, es ruhig abwarten. — So fiele demnach alle *Selbstvertheidigung*, das heisst

alle Polemik im persönlichen Sinne, weg, es bliebe blos *Sachvertheidigung*, das heifst aber nichts anders, als fortgesetztes reines Streben nach Wahrheit, sey es auch auf den entgegengesetztesten Wegen, und so würde die Literatur friedlicher und würdiger erscheinen, und das wahre Reich des Wissens sicher besser gefördert werden.

II.

Ueber die Behandlung der Augen nach Verletzungen derselben überhaupt und besonders nach den absichtlichen durch Operationen an denselben.

Von

K. Himly.

Nicht selten gehen bei zufälligen Verletzungen durch Entzündung (*ophthalmia thraumatica violenta*) Augen mehr oder weniger zu Grunde, und diese zufälligen Verletzungen sind wieder nur per *accidens* so zerstörend geworden, weil nemlich nicht die passende Behandlung statt ihrer wohl selbst eine verkehrte eintrat. Bei der Frequenz der Augen-

operationen sieht man bei diesen es noch öfter, und muſs manchmal bedauern, daſs eine solche Operation dieser Art, obgleich gut verrichtet, dennoch fehl schlägt, weil nämlich der Operator überhaupt zu wenig Arzt, oder von einer einseitigen Behandlungsmaxime eingenommen ist.

Die letzteren sind besonders häufig, und zwar von viererlei Art.

Die *erste* ist: *alle solche Verletzungen machten Entzündung, waren synochischer, sthenischer Art und foderten also eine entzündungswidrige, d. h. nach diesem Glauben nur eine schwächende Behandlung.* Diesen Grundsatz findet man am häufigsten bei den Wundärzten der ältern deutschen und bei der französischen Schule, und obgleich er vielleicht in der Mehrzahl richtig ist, so nachtheilig wird er doch in andern Fällen, wo statt der Blutausleerungen, besonders der allgemeinen, und statt des Salpeters und ähnlicher Mittel gehörige Dosen von Opium, Naphthe und andern inzitirenden Mitteln der Krankheit eine ganz andre Wendung würden gegeben und vorzüglich oft ihren Uebergang in ein sehr chronisches Uebel verhütet haben.

Die *zweite* ist: *diese Verletzungen müſsten mit Opium, innerlich gegeben, behandelt werden, weil nämlich ein so sehr empfindlicher Theil verletzt sey, müsse man den Nervenreiz durch betäubende Mittel heben.* Diese Maximen hatten schon Wundärzte, ehe der Brownianismus das Opium in häufigere Anwendung brachte, besonders englische und gebildetere deutsche, die gemerkt hatten, daſs sich von den englischen Aerzten und Wundärzten viel lernen läſst und ihnen viel nachahmten. Ueber das Irrige der Meinung, als sey Opium nur ein betäubendes Mittel, herrscht seit *Brown's* „*Opium me hercle non sedat*" eine allgemeinere Uebereinstimmung, und hiedurch lieſs man von dieser Hypothese auch mehr ab, wenn auch deshalb noch nicht von demselben Mittel. Schädlich genug zeigte es sich auch oft, und ich glaube, die Deutschen miſsbrauchten in solchen Fällen das Opium mehr, als die Engländer, obgleich sie es in kleinern Gaben wagten; sie übersahen nämlich den freien Gebrauch der Blutausleerungen, welchen die Engländer so oft vorherschickten.

Zu dieser Maxime kann man auch die noch rechnen: Ruhe befördere die Heilung

jeder Wunde, die meiste Ruhe habe das Auge im Schlafe, also wenigstens die Nacht *müsse* der Kranke tüchtig schlafen, und da Opium Schlaf mache, müsse man dies deshalb in zureichender Dose wenigstens Abends geben. Das erste ist richtig, das letzte falsch. Bei Entzündungen mit erhöheter Irritabilität befördern Blutausleerungen und Weinsteinrahm die Ruhe und den Schlaf, und Opium vermehrt die Schmerzen und verdrängt den Schlaf vollends. Es hat mir geschienen, als wenn selbst halbe Vergiftungen mit Opium in solchen Fällen nicht einmal gelingen wollten, indem das Opium, wenn ein Arzt dadurch den Schlaf in solchen Fällen durchaus erzwingen wollte, in gröſsern oder öftern Dosen gegeben, nur Erbrechen erregte.

Eine *dritte* ist: auch besonders *Opium zu geben* und zwar *als die Inzitation vermehrendes Mittel*, und deshalb oft in Verbindung mit Liquor anodynus, Naphtha, Wein, Kampher u. s. w. Diese Maxime wurde mit dem Brownianismus und der Erregungstheorie bei Entzündungen überhaupt grassirend, die Nothwendigkeit derselben glaubte man erwiesen durch gehörige Würdigung der vorgegan-

genen Schädlichkeiten, als dem Blutverluste, dem Schmerze, der gestörten Funktion, der Betrübnifs, Angst etc. Bei Augenoperationen zeigte sich dieser allgemeine Grundsatz nachtheiliger, als der erste, immer kühlend zu verfahren. Zwei besondere Verhältnisse wurden hier, wirklich zum Erstaunen übersehen, nemlich, dafs bei diesen Verletzungen meistens gar kein Blutverlust Statt hat und dafs statt der Betrübnifs meistens die Freude eintritt, wieder sehen zu können, oder wenigstens doch Befreiung von der vorhergegangenen Angst vor der Operation und gegen die eingetauschte Hoffnung ihres erwünschten Effectes.

Eine *vierte* ist, *zu merken*, *bis schlimme Folgen der Verletzung*, *eine Entzündung mit ihren Symptomen sich zeigen*, *indem ja bis dahin noch nichts zu behandeln da sey.* Seinen geradesten Gegensatz findet diese Maxime in den älteren Präparationskuren und ich kann mir die Aufstellung derselben fast nur aus dem Streben und der Gewohnheit, dem Mifsbrauche dieser entgegen zu arbeiten, erklären. Kann ein Arzt denn wirklich glauben, in den ersten Tagen nach der Verletzung sey noch nichts normwidriges vorhan-

den? Woher kommt es denn so heftig am folgenden Tage hervor, ohne dafs eine neue zufällige Verletzung eintrat? Eine krankhafte Veränderung hat hier die andere erzeugt, bis sie in die Augen springend wurden, leisere Veränderungen gingen vom Momente der Verletzung an vor, wie vom Anfange der Impfung oder der zufälligen Anbringung eines haftenden Kontagiums; vorbeugen soll der Arzt den schwerern Zufällen durch zeitige Beseitigung der gelindern, aus denen sie sonst entstehen würden, und selbst diese soll er nicht aufkommen lassen, wo er diviniren kann, dafs und in welcher Art sie hervotreten würden. Die Möglichkeit solches Verfahrens kann ein guter geübter Arzt nicht in Zweifel ziehen, und er wird sich in ihm die Krone seines Thuns nicht nehmen lassen! Hiezu ist aber besonders nöthig ein Loslassen vom Generalisiren und das Sorgfältigste und genaueste Individualisiren. Eine sehr genaue Erforschung der Konstitution des Verletzten überhaupt und der seines verletzten Theiles insbesondere ist hier nöthig, wenn man sich nicht auf das Glück eines blinden Griffes verlassen will. Hiernach sich zu bemühen, ist wichtig genug, da manche Augenentzündung, wenn sie sich schon

ausgebildet hat, zu arge Flecken dem Kranken und auf der Waage der Kunst auch dem Arzte zurückläſst. Ich will hier bloſs an die Iritis erinnern, die oft so heimlich entsteht und so häufig, wenn sie sich erst gebildet hat, Verwachsungen und Verdunkelung des Gesichts zurückläſst.

Als Hauptspezies dieser Zustände unterscheide ich folgende.

1) *Synochische Opportunität, im Uebergange zum wirklichen synochischen Zustande.*

Der Verletzte hat eine gute Gesundheit, ist in mittlern Jahren, sanguinischen oder cholerischen Temperaments u. s. w.

Die Operation ging leicht und schnell, war gleich von sichtbar gutem Erfolge begleitet, oder erfüllte doch dem Kranken mit lebhafter Hoffnung.

In seinem Gemüthe ist Exaltation, *) er will gern seine Bekannte sprechen, ihnen erzählen, mag nicht essen vor Freude, kann nicht schlafen, obgleich er keine Schmerzen hat,

*) So ist es mir ein paar Mahle schon vorgekommen, daſs die Operirten sich fast mit dem Instrumente sonst verletzt hätten, wegen ihrer Hast, die Hand zu küssen, die ihnen so eben das Gesicht wiedergegeben hatte.

blofs vor innerm Vergnügen kann er nicht schlafen.

Hier ist besonders nöthig, die zu lebhafte Gemüthsstimmung zu beruhigen. Der Kranke darf deshalb nur wenig Menschen sprechen, das köstlichste Opiat für ihn wäre — Langeweile, wenn man sie ihm nur richtig dispensiren könnte! Ist der Kranke aber gar zu überspannt, so deprimire ich seine Freude durch ernsthafte Vorstellung, dafs bis jetzt zwar Alles recht gut stehe, er aber doch noch gar nicht ganz über den Berg sey, besonders bei mangelnder Geistesruhe.

Solche Kranke lege ich besonders hoch, lasse sie auch wohl aufsitzen, das Zimmer verfinstere ich stark, bei dem Augenverbande meide ich starke Erwärmung des Auges.

Zum Getränke gebe ich Limonade, zur Speise nur Wassersuppen oder Obstsuppen.

So behandle ich ihn die ersten 3 Tage nach der Verwundung, und wird der Puls härtlich, wird das Auge unruhig oder selbst schmerzhaft, so gebe ich ihm Weinsteinrahm, als Limonade mit kochendem Wasser (*Aqua crystallina*) und Zucker bereitet, auf den Tag 2 — 4 Loth, so dafs ein gelindes Purgiren entsteht.

2) Synochische Entzündung mit allgemeinem synochischen Zustande.

Der vorige Zustand ging in diesen über, zuweilen schon am ersten, zuweilen am zweiten, dritten Tage und wohl noch späser, oft durch Vernachlässigung desselben, oft aber auch wegen der gröſsern Verletzung. Es entsteht nun im Auge ein lebhafter Schmerz, ein Gefühl von Pressung, als wäre die Augenhöhle zu klein für ihn geworden, es entsteht wohl selbst Klopfen im Auge, sein Aeuſseres zeigt Geschwulst und Röthe; mäſsiger Thränenfluſs; der Schmerz dehnt sich in den Kopf aus, zuerst nur in die Schläfe und Augenbraunengegend der verletzten Seite, nach und nach weiter, doch lange nur halbseitig, oft auch in die obere Kinnbacke; im recht hohen Grade ist er fast betäubend, der Puls ist bedeutend hart, seine Frequenz nicht sehr übermäſsig vermehrt, kaum bis 90 oder 100 Schläge in einer Minute; dem Kranken ist üblich, er erbricht sich wohl selbst; Abends und Nachts kommt eine bedeutende Exazerbation. Bei rechter Höhe des Uebels leidet der Kranke wie an Hirnentzündung, das Auge leidet hier durch und durch, nicht wie bei der gichtischen und

andern Entzündungen fast nur in einzelnen Theilen, und so droht es auch, in allgemeine Vereiterung, oder wie ich auch einige Male sah, selbst in Brand zu gerathen, und so nach vielen Leiden in ein entstellendes Klümpchen zusammen zu schmelzen.

Hier pflegt das Auge groſsentheils verloren zu gehen, wenn der Arzt oder Wundarzt glaubt, Opium müsse er geben, um den heftigen Schmerz und das konsensuelle Erbrechen zu stillen. Es muſs eine schwächende Behandlung eintreten, und zwar eilig. — Der schwächende Apparat ist aber groſs und gradativ sehr verschieden, z. B. zwischen etwas Spiritus Mindereri und einer Aderlässe ein groſser Unterschied. Die Wahl muſs sich hier richten theils nach der Höhe des Zustandes, aber auch gar sehr nach der Grundkonstitution. Denn ein sehr sensibles zartes Subjekt ist zu diesem Zustande grade wegen seiner groſsen Sensibilität und dadurch geschehene groſse Steigerung der *relativen* Gewalt des Reizes, sehr geeignet, dieser Zustand ist aber seiner Grundkonstitution zu sehr entgegen, ist ihm nur gewaltsam aufgedrungen und dauert *bei dieser Konstitution* deshalb meistens

auch nicht lange. Bleibende Reizentziehungen, z. B. durch allgemeine Blutausleerungen, sind deshalb hier nicht so passend, als bei denselben Zufällen bei einem derben Manne. — So weit wird mich jede Schule verstehen, wenn ich aber sage, daſs ich in einigen Fällen auch wohl *Liquor Cornu Cervi succinatus* und *Castoreum* gebe, daſs ich diese Fälle auch mit in diese zweite Spezies rechne, so wie diese Mittel in dieselbe Reihe mit *Cremor tartari* und dergleichen Mittel, so muſs ich hierüber mich wohl weiter erklären. Unter synochischem Zustande verstehe ich denjenigen, wo Wirkungsvermögen, Irritabilität übermäſsig erhöht sind, und diese werden gemindert durch sauerstoffhaltige (kühlende) Mittel, aber auch durch stickstoffhaltige (krampfstillende). Die letzteren vertreten die Stelle der ersteren, wenn, wie oben angegeben wurde, übergroſse Sensibilität das Hauptmoment bei der Entwicklung dieses Zustandes war. Als solches Mittel schätze ich in vielen Fällen besonders den *Liquor Cornu Cervi succinatus*, dieses vortreffliche Neutralsalz, dessen Neutralsalz-Natur die Brownianer gottlob übersahen und es deswegen nicht aus der Apotheke ausschlossen, sondern es als ein

ıächtiges Reizmittel recht oft und derbe ga-
en!

In ähnlichen Fällen mache ich auch wohl
'erbindungen von *Tartarus solubilis* mit *Ca-
:oreum*, und gebe solche Mittel gar nicht
ls *diaphoretica antirheumatica*, sondern als
iefer in der Reihe derjenigen Mittel stehen-
le, welche die krankhaft erhöhte Irritabilität
u depotenziren vermögen.

Eine Aderlässe erinnere ich mich nicht
ıach irgend einer meiner Augenoperationen
gemacht zu haben, Blutigel setze ich aber oft
an, ich möchte sagen manchmal nur zur völ-
ligen Sicherheit, und bedaure, im Anfange
meiner Praxis nicht genug davon Gebrauch
gemacht zu haben, weil mir Misstrauen gegen
ihren Nutzen und Furcht vor ihrer das Blut
noch mehr anziehenden Kraft eingeflöfst wa-
ren, deren Ungrund eigene Erfahrung mich
erst später lehrte. Etwas Aehnliches äufserte
Brüninghausen einmal bei Gelegenheit, als er
einen kleinen Apparat zur Ansetzung der Blut-
igel empfahl; was Andre Böses durch die an-
ziehende Kraft der Blutigel gesehen haben
wollten, leitete er davon her, dafs man we-
gen der Schwierigkeit, diese Thiere manch-

mal in gehöriger Menge anzubringen, ihrer zu wenige gesetzt habe. Ich habe aber manchmal auch von 2 bis 3 schon grofsen Nutzen gesehen. Die Sugillation um den Bifs herum zeigt freilich von Kongestion; wir setzen ja die Thiere aber auch nicht auf den Augapfel und die Kongestion in der Augengegend kann ja grade im Auge sie mindern. Indefs setze ich wegen der sonst wohl nachfolgenden Verschwellung der Augenlieder die Blutigel lieber nicht dicht um die Augen herum, sondern in die Schläfe und hinter die Ohren, aber deshalb auch in gröfserer Menge und unterhalte die Nachblutung lange.

3) *Typhose Opportunität im Uebergange zur typhosen Entzündung.*

Der Kranke hatte schon länger eine Konstitution, in welcher wenig Energie, aber desto mehr Empfindlichkeit herrschte, oder er bekam solche erst durch sein Augenübel mit seinem Gefolge von Angst, Kummer, Mangel an Bewegung und freier Luft, besonders wenn er schon lange litt, ehe er sich zu einer Operation entschlofs, wie es bei dieser Konstitution häufig ist. Zitternd und bebend setzte er sich vielleicht auf den Operationsstuhl, ward

ohne besondern Schmerz vielleicht ohnmächtig auf demselben, oder bekam Neigung zum Erbrechen, ohne daſs diese durch das Uebermaſs vorher genommener Stärkungsmittel verursacht wurde. Endlich sieht er vielleicht keinen erwarteten Effekt der Operation. — In demselben Zustande befindet sich solche Konstitution nach zufälliger Augenverletzung, wovon sie ihrer Natur nach sich gleich den völligen Untergang des Auges vormahlt. — Der Kranke fühlt sich nach der beabsichtigten oder zufälligen Verwundung äuſserst schwach, zitternd, ängstlich, sein Puls schlägt häufig und klein, seine Seele ist betrübt, sein Auge unruhig und seine Augenlieder öffnen sich unwillkührlich und oft auch ohne sein Wissen, wie bei Typhuskranken, indem Irritabilität hier unterliegt, und so auch der reiner irritabele Schlieſsmuskel des Auges unter der wenigstens relativ vermehrten Thätigkeit des Aufhebers des obern Augenliedes.

Hier muſste man dem guten Effekte der Operation oft schon vorarbeiten, durch Stärkung der Konstitution, mittelst Erhebung der Hoffnung, mittelst Bewegung, Lüftung, bitterätherischen Mitteln, geistigen — den operire

man nicht am nüchternen Morgen, lieber eine Stunde nach einem guten Frühstück oder nach einer leichten Mahlzeit, wo nicht, so gebe man vorher ein kleines Cardiacum wenigstens, etwas Wein, Branntwein, Naphthe, nach Gewohnheit des Menschen. Doch denke man auch hiebei daran, dafs man einer solchen empfindlichen Natur auch auf diese Weise sehr leicht zuviel thut; hievor mufs man zuweilen den Kranken selbst warnen, damit er sich nicht im Stillen auf seine eigene Hand zuviel stärkt, wie ich ein Paar Mal grade solche Schwächlinge betrunken vorbekommen habe.

Hier erheitere man auch nach der Operation, oder nach der zufälligen Verwundung das Gemüth und stärke den Glauben, befördere erheiternde Gesellschaft. Hier gebe man ein *poculum hilaritatis*, oder etwas versüfste Säure, doch mit grofser Rücksicht auf die grofse relative Gewalt, welche die Reizmittel bei solchen Konstitutionen und in solchen Verstimmungen haben, um nicht Erbrechen zu erregen und wohl gar den ganzen Zustand, wenn auch nur temporär, in den ganz entgegengesetzten Krankheitszustand, den synochi-

schen, über die beabsichtigte Gesundheit hinaus, zu treiben. Aus diesem Grunde bediene ich mich auch des Opiums, selbst in kleinen Dosen, hier nicht gern, ausgenommen einen *haustus* von *Syrupus diacodii* mit etwas Zimmtwasser, welchen ich wohl gegen die Nachtszeit gebe. — Was das Topische betrifft, so ist bei richtiger allgemeiner Behandlung ausser der gewöhnlichen meistens Nichts nöthig; sonst beruhigt das Anstreichen der vorgehangenen Kompresse mit etwas Kampher; oder loses Aufbinden eines feinen trokkenen Kissens mit *Herba Menthae crispae*, *piperitae* oder ähnlichen Kräutern, und selbst schon das Aufbinden öfters gewärmter Kompressen meistens. Das Erwärmen der Kompressen darf sie aber nicht mit schädlichen Stoffen imprägniren, z. B. nicht mit Schwefeldunst, der sich aus den dazu gebrauchten Steinkohlen entwickelte.

4) *Typhose Entzündung mit allgemeinem typhosen Zustande, als Steigerung des vorigen.*

Ausser den vorigen Zufällen stellen sich ein meistens allerlei pathologische Lichterscheinungen, starker Thränenfluss und Schmer-

zen der Augen, die auch anschwellen, doch meistens ohne dafs ihre Röthe mit den lebhaften Schmerzen in gleicher Höhe stände. Der Puls ist dabei übermäfsig frequent und klein und die Kranken pflegen zu schwitzen, ohne Erleichterung, oft kalt. — Hier mufs die Behandlung des vorigen Falles verstärkt werden. Kleine Dosen von Opium sind hier sehr schätzbar, aber auch der Kampher, der Baldrian und die versüfsten Säuren. Topisch thun hier Fomentationen mit *Flores Chamomillae, Herba Menthae crispae, piperitae, Capita Papaveris* gut, oft der, nur sehr schmutzende, Zusatz von etwas *Crocus*. Auch hier mufs man wegen der grofsen Empfindlichkeit manchmal nur die mildesten Mittel nehmen, wie z. E. *Capita Papaveris* mit etwas *Crocus*. Wo ich fürchten mufs, die Iris möchte besonders mit in Entzündung treten, füge ich, um ihrer Sperre zeitig genug zu begegnen, *Herba Hyoscyami* hinzu, da später selbst die stärkere *Belladonna* ihr selten noch zu steuern vermag. Alle diese nassen Umschläge vertragen sich aber mit keiner gichtischen oder rheumatischen Konstitution, so wie auch bedeutende Verletzungen, die ein Voneinandergehen der Augenlieder durch Losweichen der

Heftpflaster oder den leisesten Druck auf die Augen gefährlich machen, sie kontraindiziren.

Dieser Zustand hat oft groſse Neigung, sich in die Länge zu ziehen, eine langwierige leichtere Entzündung des Auges mit groſser Lichtscheu und Thränenfluſs nachzuschleppen. Diesem begegnet man durch zeitiges Lüften und Lichten, und dreiste Anwendung verdünnter Opiattinkturen. Unter diesen hat das *Laudanum liquidum Sydenhami* den Vorzug vor der thebaischen Tinktur, daſs die Verdünnung desselben gleichmäſsiger gemischt bleibt, als bei der letztern blos geistigen Tinktur. Scheut man die Farbe des dem *Laudano* beigemischten *Crocus*, so kann man ein *Laudanum* auch ohne diesen, so wie auch ohne Zimmt und Nelken bereiten lassen, und erreicht dieselbe Absicht, wo es nur darauf ankommt, eine mischbarere, also nicht blos geistige Tinktur zu haben.

5) Opportunität zur Entzündung wegen gichtischer oder rheumatischer Konstitution.

Diese ist sehr häufig, besonders in manchen Gegenden, wie z. B. in der meinigen. Meistens hat sie sich schon offenbart durch

öftere Anfälle von Zahnschmerzen, Kopfreissen, Migräne, Schwindel, öftere Anfälle von sogenannten rheumatischen Fiebern, die aber wirklich oft besser Gichtfieber genannt wurden, indem sie oft mit leichten und nur kurzen Anfällen wahrer Gicht und eben solchen Krisen begleitet sind, — oder durch eigene Ausschläge, Neigung zu Rosen etc., oder die Menschen zeigten sich schon länger als wahre Wetterpropheten, hatten sogenannte Kalender, ohne daſs besondere Verletzungen, wie Beinbrüche u. dgl. sie herbeiführten. Bei solchen Menschen sind gichtische Augenentzündungen nach Verletzungen dieses Theiles besonders zu fürchten, wenn immer der Kopf bei ihnen leicht angegriffen wurde, durch Schmerzen, Entzündungen, Ausschläge, wenn sie im Gesichte gedunsen sind, mit eigener Röthe, die zwischen der des Karmins und des Menniges liegt, besonders aber wenn sie schon öfter an gichtischen oder rheumatischen Augenentzündungen, sowohl des Augapfels selbst, als der Augenlieder, oder auch nur an solchem Thränenflusse gelitten haben, und das Uebel, weswegen man operiren will, durch Gicht entstanden ist, wie ein hiedurch schleichend entstandener grauer Staar, eine schleichend oder

öfter

öfter schnell, in Begleitung offenbarer Entzündung, entstandene Pupillensperre. Erkundigt man sich auch, wie zufällige Verletzungen anderer Theile abliefen, so hört man meistens, die Kranken hätten eine unheile, (unheilsche, unfärsche in Niedersachsen) Haut, so daſs ihnen alles gleich schwärte.

Solche Konstitutionen sind überhaupt nicht sehr vulnerabel, wenn man hiedurch die Erlaubniſs zur künstlerischen Vulneration ausdrücken will. Es giebt Fälle, wo sie die Operation ganz untersagt, häufiger aber nur die Methode und Zeit derselben bestimmt, so wie die Präparation zur Operation und die Behandlung nach derselben.

In Absicht der Methode muſs die mildeste Operationsart gewählt werden, die die geringste Verwundung macht, deren guter Ausgang am wenigsten eine tüchtige Reproduction fodert, und am wenigsten durch stärkere oder langwierigere Entzündung und fehlerhafte Reproduktion, eine Wucherung u. dgl. aufgehoben wird. Hierdurch allein schon muſs bei Staarblinden unserer hiesigen Gegend die Extraktion der Reklination oder je-

der andern Beseitigungsart des Staares überhaupt nachstehen.

Was die Zeit betrifft, so ist für solche Naturen unstreitig wo man sie zur Operation wählen kann, eine stechende Sommerhitze die beste, selbst wenn sie bis zur Lästigkeit groſs wird. Solche Operirte sehe ich am liebsten immer mit Schweiſse bedeckt. Nicht bloſs unter Operatören, sondern durch diese auch unter den Kranken herrscht eine Vorliebe für den Maymonat zu Augenoperationen, der Maymonat muſs sich aber durch Wärme und Beständigkeit mir erst liebenswürdiger, als in einer ziemlichen Reihe der zuletzt verflossenen Jahre überhaupt, gemacht haben, ehe ich dieser Meinung werden kann, und für Gichtische würde ich doch wohl, wo ich Wahl habe, einen spätern Sommermonat vorziehen, obgleich auch diese durch plötzliche Abkühlung nach Gewittern sich manchmal nicht empfehlen. Den Wintern, wo ich meinen Operirten vermittelst des Ofens *ad libitum* die Temperatur geben kann, ziehe ich wirklich auch dem veränderlichen Frühjahre und Herbste vor.

Präparationen zu Operationen sind bei Gesunden unnöthig, so wie alle Präparationskuren; aber auch hier haben sich die Extreme wieder hervorgerufen, grundlose Vorliebe erzeugte auch hier grundlosen Widerwillen. Das Raisonnement, welches man seit Röschlaubs Erregungstheorie so oft hörte, jede sogenannte Präparationskur bei einem Gesunden sey eine krankmachende Potenz, da der gesunde Zustand nur *Eine* Umänderung erleide, die in dem Kranken, ist sehr übertrieben, da die Gesundheit gottlob eine gröfsere Breite hat, und desjenigen Menschen Gesundheit nicht hoch anzuschlagen wäre, dessen Zustand sich gleich in den kranken umänderte, wenn er ein Paar Bissen mehr genösse, als die mit Hunger androhende Krankheit zu ihrer Sättigung foderte, oder wenn er alle Sommer einige Flaschen Pyrmonterwasser tränke. Auffallender ist es aber, wenn man deswegen auch solche Kuren verwarf, welche nur halb Präparationskuren, und gewissermafsen ganz gewöhnliche Kuren waren, indem sie bei vorhandenen Abnormitäten ihr Zunehmen hindern sollten, — ich meine die Vorbereitung solcher Menschen, die bestimmte, nur leichte Krankheitsdiathesen haben und dem Angriffe

von Schädlichkeiten entgegensehen müssen. Die Präparation vor Operationen ist oft sehr unangenehm noch dadurch, dafs sie den ängstlichen Kranken länger in Angst und oft in steigender Angst erhält, aber dennoch ist sie oft sehr dringend angezeigt, wie in diesem Falle, wobei ich nun blofs noch zu sagen brauche, dafs die allgemeine antarthritische Methode hier angewandt werden mufs. Sehr gichtische Subjecte habe ich zuweilen über einen Monat lang mit flüchtiger Guajaktinktur, *Spiritus salis ammoniaci anisatus*, oder andern Gichtmitteln behandelt, ehe ich sie zu operiren wagte, und zweifle, ohne diese Vorsicht so gut mit ihnen fertig geworden zu seyn.

Nach der Operation lege ich solche Kranke gleich wärmer, suche sie in gute Ausdünstung zu setzen durch Fliederthee oder selbst einige Dosen *Spiritus Salis ammoniaci anisatus*, oder *Liquor antarthriticus Elleri*, und bedecke das Auge gleich dichter und wärmer, zu welchem letztern Zwecke ich meistens Wachstaffent in die Kompresse lege, oder, wo ich eine solche Entzündung sehr erwarten mufs, Wachstaffent gradezu auf das verletzte

Auge, unter welchem es dann in starke Transpiration geräth. In dem letztern Falle lege ich auch wohl, ohne die Entstehung der Entzündung abzuwarten, gleich einige Stunden nach der Verwundung ein Blasenpflaster, und zwar nicht in den Nacken um das nöthige Liegen nicht zu erschweren, sondern auf den Oberarm an der leidenden Seite, wenn nicht die Kranken an einem andern Theile, z. B. in einem Fuße, ihre Gichtanfälle am häufigsten hatten, da ich das Blasenpflaster dann eben hier legen lasse. — Solche Kranke müssen sich aber sehr lange hinterher noch vor Erkältung hüten.

Eine Menge Fälle könnte ich aus meiner Erfahrung anführen, wie bei gehöriger Vorsicht bei höchst gichtischen Kranken Staaroperationen dennoch glücklich ablaufen, aber nur Eins will ich erwähnen. Herr Geheimerath *Scherf* in Detmold vertraute mir vor einigen Jahren einen Staarblinden seines Ortes zur Operation an, der halb gichtlahm bei mir ankam, so wie die Gicht ihn kataraktos gemacht hatte, der bald darauf hier einen Anfall von Podagra abhielt, noch mit Krücken zum Operationsstuhle kam, und dennoch blieb die Operation

ohne alle Entzündung oder sonstige unangenehme Folge, obgleich längere Zeit, nachdem er sehend heimgekehrt war, ein neuer Anfall von Gicht ihn und selbst wieder seine Augen befiel. Dies letzte beweist die eingewurzelte Krankheit; der Ausbruch des Podagra's hier war mir willkommen, indem ich den durch dasselbe entstandenen Waffenstillstand zur Operation benutzen konnte.

Wie spät bei solcher ungetilgten gichtischen Disposition nach der Operation noch Entzündung entstehen kann, die nicht selten durch Pupillensperre das kaum wieder gewonnene Gesicht wieder zerstört, hievon gab ich schon in der *ophthalmologischen Bibliothek* (B. 3. St. 2. S. 18) einen Fall an, wo ich nemlich ein kurzes compte rendu von den ohngefähr 50 Staaroperationen gab, die ich binnen der ersten 3 Jahre meines hiesigen Aufenthaltes verrichtet hatte, von welchen, obgleich auch hierunter viele Gichtische waren, *Alle* das Gesicht wiederbekamen, *Einen* zugleich Amaurotischen ausgenommen, und nur bei *Einer* das Gesicht, soviel ich erfahren konnte, hinterdrein wieder verlören ging, nem-

lich bei einer Gichtischen, die 8 Wochen nachher, da sie, im Stande zu lesen, an ihren Wohnort zurückgekehrt, hier durch Erkältung eine gichtische Augenentzündung erlitt, die ihr das Gesicht wieder raubte. Einen andern Fall will ich hier noch anführen, wegen eines Experiments, wozu er mich veranlaſste. Einem hier noch unter uns am Stabe umhergehenden gichtischen Bürgerkorporale *Hampe* reklinirte ich die Staarlinse mit dem besten Erfolge; mehrere Wochen waren gut verstrichen, als er der Versuchung nicht widerstehen konnte, sein wiedererhaltenes Gesicht zu benutzen, um ein vorbeiziehendes Trupp Militair zu besehen. Nur ganz wenig hatte er das Fenster geöffnet, um durch diese Spalte durchzusehen; solches Fenstergucken ist aber wegen des desto schärfern Zuges und der ungleichern Abkältung gerade nachtheiliger, wie selbst das Stehen im Freien. Obendrein stand gerade der Wind gegen die Fensterspalte, das Haus hart am freien Thore, und die Folge dieser Neugierde war eine gichtische Entzündung, die einen wahren Nachstaar durch Verdunkelung eines zurückgebliebenen Theiles der Linsenkapsel, vielleicht auch durch die Iritis eine

Pseudomembran erzeugt hatte, und so das Gesicht wieder sehr störte. Die Entzündung war hartnäckig, und mehrere Monate liefs ich auch nach ihrer Beseitigung verstreichen, wie man in solchen Fällen sich gewifs es zur Regel machen mufs, ehe ich nachoperirte. In meinen Vorlesungen über Augenkrankheiten hatte ich längst eine Parallele aufgestellt zwischen der Extraktion des Staares und seiner Beseitigung durch Depression, Reklination, etc. mittelst des durch die Sklerotika eingestochenen Instrumentes. Bei dieser Parallele, welche ich vielleicht einmal in diesen Blättern mittheile, fiel das Gewicht der Vorzüglichkeit fast überall auf die Seite der Dislozirung des Staars mit Rücklafs desselben im Auge, ausgenommen bei dem Punkte, dafs bei der Extraktion die einfachere, unempfindliche Hornhaut, bei der andern Methode aber die wichtigern Häute, Sklerotica, Chorioidea und Netzhaut verletzt werden. Diefs brachte mich auf die Idee, hier, wo nur ein Häutchen zu beseitigen war, wo ich neue Entzündung sehr fürchten mufste, denn damals, soviel ich weifs, neuen Versuch zu machen, die Nadel in die Hornhaut einzustechen, um von hier ab zu rekliniren, was Herr *Buchhorn* nachher

als eine neue Methode, unter dem Namen *Keratonyxis*, in seiner bekannten Dissertation aufgestellt hat. Ich machte den Versuch mit Assistenz des Herrn Doktors *Fiorillo* aus Göttingen, so wie auch Herr Doktor *Runde*, gleichfalls aus Göttingen, Theil daran nahm. Er fiel aber nicht nach meiner Erwartung aus, es entstand eine gichtische Entzündung von hohem Grade, die den Kranken und mich ein Paar Monate plagte und das Gesicht wieder sehr getrübt zurückliefs. So liefs ich diesen Gedanken wieder fallen. Denn *für die Regel* verlangte ich nichts besseres, als meine bisherige Methode der Reklination, für die Regel hätte ich es für undankbaren Vorwitz von mir halten müssen, eine Methode, bei der meine Kranken sich bisher so gut befunden hatten, gegen irgend eine andere zu vertauschen, und für einen mir seltenen Exzeptionsfall hatte sie meine Erwartuug getäuscht. Auch mufs ich gestehen, dafs ich gegen neue Operationsmethoden etwas mifstrauisch geworden bin *).

*) Um jeder falschen Deutung vorzubeugen, versichre ich hiemit, dafs ich dieses in gar keiner Beziehung auf Herrn Dr. *Buchhorn* geschrieben habe, dessen eigenes Nachdenken über diese Operation

wie ich unter der vorigen Nummer angab. Blasenpflaster, Wachstaffent und *Liquor antarthriticus Elleri* sind die Mittel, auf welche ich auch hier am meisten baue. Der Wachstaffent muſs öfter gewechselt oder wenigstens abgetrocknet werden. Wenn die Thränensekretion sich mindert, und statt ihrer eine reiche Schleimsekretion eintritt, so betrachte ich dieſs als eine gute Wendung, obgleich die Entzündung auch ohne dieses Phänomen sich verlieren kann. Ich habe einige Male *diese* Sekretion so stark gesehen, daſs dadurch wahre Bäche entstanden, deren Einflusse in den Mund oft genug zu steuern der Kranke Mühe hatte, und dann legten sich die tiefern Affektionen des Auges, die mich schon beunruhigt hatten. Natürlich entsteht sie am leichtesten so profus, wenn die Augenlieder schon vorher an gichtischer Blennorrhoe gelitten hatten. Besonders heftig sah ich sie einmal bei einer armen Frau aus Münden, welche seit vielen Jahren triefende Augen hatte. Als sie sich wegen grauen Staares auf beiden Augen zur Operation in meinem Hospitale einfand, gab ich ihr allgemeine antarthritische Mittel; topisch gegen die Augenlieder zu verfahren, um *diese* gewohnte übermäſsige Sekretion jetzt

glücklicherweise das Auge. Zuweilen hat dieser Schmerz blos Statt bei dem ersten Angriffe der Krankheit, legt sich bald, kehrt auch nicht wieder, und dennoch geht die Krankheit fort und erreicht einen sehr hohen Grad. Aus dem Auge fliefsen viele heifse Thränen, oft so, dafs kein Pflaster haften kann, und ehe sie herausschiefsen, brennt es stärker im Auge. Die Geschwulst des Auges steigt in den ersten Tagen und entsteht theils durch Oedem der Augenlieder, theils durch angehäufte Thränen, die bei dem Auseinanderziehen dieser Theile in Menge hervorstürzen, theils durch die starke Auftreibung der Konjunktiva, welche oft weniger entzündlich ist, als ödematös, wäfsricht, blasicht aussieht und bei einem gemachten Einschnitte mehr Wasser als Blut giebt. — Zur Nachtzeit ist der Zustand schlimmer. — Nach und nach wird oft die wäfsrichte Feuchtigkeit in den Augenkammern trübe, die Pupille verengert und alle Zeichen und Folgen der Iritis treten ein. Dabei mehr oder weniger, oft starkes Fieber.

Sah man diese üble Wendung nicht schon voraus, und suchte ihr zu steuern, so ist es nun hohe Zeit, sie in der Art zu behandeln,

wissenheit, dafs es doch auch ein Neutralsalz ist, es beibehielten, und wende es vorzüglich bei Gichtischen an.

Bei stärkerer Konstitution, gröfserer Röthe und Straffheit der Geschwulst überhaupt, wo diese Entzündung mehr den synochischen Charakter hat, setze ich auch hier wohl Blutigel an, doch sparsamer. — Das Einschneiden der geschwollenen Conjunctiva leert wenig Blut aus und leistet überhaupt nach meiner Erfahrung nichts.

Zieht sich diese früh entstandene akute gichtische Entzündung in eine chronische über, so behandle ich sie dann mehr gleich der später entstandenen chronischen.

Diese *spätere* gichtische Entzündung fängt erst mehrere Tage nach der Verletzung an, schleichend, und geht so auch schleichend weiter. Ich bemerkte von ihr zwei Hauptformen. Bei der *einen* meldet sich in einer Nacht Kopfschmerz in der ganzen Augengegend oder auch nur Augenschmerz, aber nur etwa auf eine Stunde, dann fühlt der Kranke nichts weiter bis zur nächsten Nacht, wo der Schmerz früher, stärker und auf längere Zeit wiederkehrt, und so immer weiter, bis der

Kranke zuletzt auch am Tage nicht schmerzenfrei ist und in der Nacht oft schrecklich aushalten mufs, besonders durch Gefühle, als würde ihm das Auge aus dem Kopfe gerissen. Dann entsteht auch hier leicht Pupillarsperre. Die gewöhnliche antarthritische Behandlung ist auch hier passend, aufserdem scheint aber versüfstes Quecksilber mit Opium und Kampher, besonders gegen Abend gegeben, hier gut zu thun und das Belegen der leidenden Gegend mit *Emplastrum Hyoscyami*, in Form einer Viertelsmaske zugeschnitten.

Die *zweite* späte Form kommt auch erst nach mehreren Tagen, z. B. nach der Staaroperation erst, nachdem man das Auge schon am 5ten, 6ten Tage geöffnet hat, und den Kranken seitdem zuweilen etwas sehen liefs. Das Auge wird nicht bedeutend schmerzhaft, sondern nur zu empfindlich für das Licht, thränend, röthet sich, doch wird es nie so geschwollen, wie bei den vorigen Arten. Höchst langwierig wird diese Entzündung oft, und obgleich sie in der Regel fast nur durch die grofse Empfindlichkeit gegen das Licht und durch den Thränenflufs quält, um welcher

willen z. B. der Staaroperirte sein neuerhaltenes Gesicht noch nicht nach Lust und Nothdurft gebrauchen kann, so zieht sie sich doch zuweilen auch in schleichende Iritis oder Entzündung der Hornhaut (Korneitis) mit Bildung von Geschwüren und Verdunklungen hinüber. Da sie nicht die gewöhnliche Form der gichtischen Augenentzündung hat, und erst einige Tage, nachdem das am Staare operirte Auge wieder geöffnet ist, wahrnehmbar wird, achtete ich darauf, ob sie vielleicht durch das Oeffnen des Auges entstehe. Ob dies nicht *mit* ein Moment zur Bildung derselben sey, will ich nicht ableugnen, und öffne deshalb gewöhnlich bei gichtischen Personen die Augen etwas später, und lasse sie länger nur sparsam an Licht und Luft; gichtische Konstitution hat aber bestimmt Antheil daran. Deshalb wende ich auch dagegen den antarthritischen Apparat an, auch oft die flüchtige Guajaktinktur, wie ich glaube nicht ohne Nutzen. Blasenpflaster pflege ich auch dabei hinter die Ohren zu legen, und frühzeitig, mag aber nicht behaupten, ob sie wirklich dabei nützen, indem diese Krankheit zu denen gehört, die, wenn sie bis zu einem gewissen Punkte fortgerückt sind, ihren Gang fortgehen

hen

en und so zu sagen austoben, wobei immer as Urtheil über Heilmittel schwierig ist. Dies eiſs ich aber bestimmt, daſs das Eintröpfeln on Mohnsafttinktur mit geringer Verdünnung, und selbst des ganz reinen *Laudani liquidi Syd.* das Aufhören des Uebels sehr beschleunigt, weshalb ich damit immer herzhafter geworden bin. Jedoch tröpfle ich nur elten, etwa 2 bis 3 Mal täglich dies Mittel in. Von sehr groſsem Nutzen zeigt sich auch las Eintröpfeln der Opiumtinktur in dem späteren Zeitraume der gichtischen akuten Augenentzündung. Bei dieser fange man nur ganz dreist mit der unverdünnten an, so lange die Konjunktiva eine blasichte Wulst bildet, man wird finden, daſs sie kaum einige Empfindung erregt, im reichen Maſse eingeschüttet oder mit einem Pinsel aufgestrichen; so wie sich aber dieser Theil seinem normalen Baue wieder nähert, kehrt seine normale Empfindlichkeit zurück und die Opiumtinktur muſs demnach allmählig verdünnt werden.

Wo das Uebel erst anfängt, verschlieſse ich das Auge sogleich wieder, und glaube hiedurch es manchmal im Entstehen wieder unterdrückt zu haben. Die Wärme wirkt hie-

bei gewiſs viel mit. Dabei scheinen mir von Nutzen zu seyn Einreibungen von Opium in die Augengegend, — bei längerer Dauer von Quecksilbersalbe mit Opium, wozu ich gewöhnlich den *Mercurius solubilis Hahnemanni* nehme, — oft mit einem Zusatze von *Oleum Cajeputi* oder Kampher, doch anfangs in kleinen Dosen. Wo diese Einreibungen nicht fruchteten, schienen mir oft Einreibungen von *Balsamus peruvianus* gute Dienste zu leisten. Ich verdünne ihn hierzu gewöhnlich mit einer Mischung von *Spiritus salis dulcis* und *Alcohol vini*, (z. B. *Balsam. peruv. drachma una, Spirit. sal. dulc. drachma dimidia, Alcohol vini drachma una cum dimidia*) da hierdurch der Balsam nicht nur durchdringender, sondern auch besonders gut aufgelöst und zertheilbar wird.

Trockne Kräuterkissen von *Chamomilla vulgaris, romana, Flores Sambuci, Herba Menthae crispae, piperitae*, späterhin, wenn man nicht die kampherähnliche *Mentha piperita* oder *Chamomilla romana* genommen hat, mit einem Zusatze von etwas Kampher, thun auch sehr gut, jedoch müssen sie, wenn sie durch die Thränen naſs wurden, zeitig gewechselt werden.

Dafs ich gichtische und rheumatische Augenentzündung hier zusammennahm, daran möge man sich nicht stofsen. Was dabei wirklich unterschieden ist, würde hier zu weit führen und *Arthritis incongrua, anomala* fliefst mit der *Diathesis rheumatica* gar sehr zusammen.

7) *Verwundung mit bedeutender Kontusion und Quetschung.*

Diese fodert im Allgemeinen eine mehr antisynochische Behandlung, da die ungeschwächte Kraft des Ganzen ohne diese oft zu heftig gegen den geschwächten Theil wirkt, ihn, anstatt zu rekonstruiren, ausstöfst. Das Zusammenstimmen eher wiederherzustellen, dient zugleich topisch stärkende Mittel anzuwenden, wie ätherische, spirituöse Umschläge. Die neuere Ansicht der Individualität des Organismus hat hier Manchen irre geführt; wo Krankheit ist, da ist die Individualität immer gestört, immer das Zusammenstimmen aufgehoben, und die ältere Behandlungsart der Kontusionen mit allgemein schwächenden und topisch stärkenden Mitteln war sicher weit anpassender, als eine solche neue, wonach man allgemein stärkende Mittel anwendet,

weil ja durch Schwächung des Theiles das ganze Individuum geschwächt ist, ohne Rücksicht auf den grofsen gradativen Unterschied dieser Schwächung in dem geradezu getroffenen, verletzten Theile und den übrigen so zu sagen nur *per consensum* leidenden, wodurch diese letztere *relativ* gestärkt sind, Rücksicht zu nehmen.

Auch hier mufs man, früh genug gerufen, nicht zögern, bis das Uebel sich voll ausgebildet, sondern ihm entgegengehen, wo man sein Andringen so gewifs voraussehen kann.

Hieher rechne ich selbst die leichtern Fälle, wo man nur Anschwellungen der Augenlieder erwarten mufs nach schwereren Operationen, z. B. der Ausrottung des Augapfels, und selbst nach leichteren, wenn der Operirte die Augenlieder heftig zukneipen wollte oder der Gehülfe, der sie hielt, zu vehement gegen sie wirkte. Die nachfolgende Anschwellung dieser Theile hat doch mancherlei kleine Nachtheile für richtigen Abflufs der Thränen, des Schleimes und für nöthige Besichtigung des Augapfels.

8) *Verwundung des Augapfels ohne to-ische oder allgemeine Veranlassung schwe-en Leidens* *).

Diese fodert nur Schutz vor Licht, Luft, ieler Bewegung, Erschütterung, Reibung und tofs. Wie man ihn giebt, ist wohl allgemein ekannt, weshalb ich auch hierüber nur ein 'aar Bemerkungen machen will.

Zu wenig achtet Mancher auf die Erschüt-erung, welche durch das Käuen, zumal etwas arter Körper, entsteht. An den Augen be-eutend Verwundete lasse ich in den ersten 'agen nichts, wie Flüssigkeiten und Breie, eniefsen.

Manche Kranke schlafen so unruhig, dafs e bewacht werden müssen, damit sie nicht n Schlafe mit der Hand gegen die Augen hren, oder mit denselben im Umdrehen ge-en einen Zipfel des Kopfkissens stofsen.

*) Den Gegensatz zu jenen psychischen sehr affizir-ten Operirten machen Fleischklötze, die vorher ganz blind, nach der Operation so stumm sitzen, dafs man glaubt, sie seyen so blind, wie zuvor, bis sie auf die eindringenden Fragen, ob sie denn von vor-gehaltenen Gegenständen gar Nichts sehen, durch die kältesten Antworten: *nun ja! das ist eine Hand, ein Finger, eine Dose*, — in Erstaunen setzen.

Manche Aerzte öffnen das Auge zu früh, fast nur um die Neugierde zu befriedigen. So gut geschlossen, wie das Auge zuerst war, durch die Natur blos unter Begünstigung einiger Streifen Heftpflaster, wird es nachher nie wieder geschlossen. Es versteht sich aber freilich auch, daſs hier Uebertreibung geschehen kann, wodurch das Auge zu lange von seiner Atmosphäre, — Licht und Luft, — entwöhnt, schwach wird, oder der Arzt richtige Schätzung des Uebels, seiner Modifikation und seines Grades, verpaſst, so wie auch zuweilen dadurch Anhäufung von Thränen und Schleim nachtheilig werden kann.

Diese Bemerkungen sind vorzüglich das Resultat von einigen Hunderten von mir verrichteten Augenoperationen, und ich hoffe durch ihre Mittheilung auch nicht operirenden Aerzten nützlich zu werden, da sie doch auch zufällige Verletzungen zuweilen zu behandeln bekommen und Manches des Gesagten auch auf Augenentzündungen mit demselben Charakter paſst, die *ohne* mechanische Verletzung entstehen.

III.

Gedrängte geschichtliche Darstellung
mehrerer
schnell nach einander erfolgter
metastatischer Erscheinungen,
sammt
der allgemeinsten Angabe des Grundes
der Metastasen und ihrer Bedeutung
überhaupt.

Von

J. A. Walther,

Dr. der Phil. und Medizin und practisirender Arzt
in Baireuth.

Ein junger Mensch von vierzehn Jahren, von einem saftvollen Körper und phlegmatischen Temperament, erkältete sich, und die erste Folge dieser Erkältung war, so schien es dem

Kranken, eine heftige Diarrhoe, gegen welche er mich um Hülfe ersuchen liefs.

Bei meinem Besuche fand ich die Respiration des Kranken etwas beschwert, auch klagte er über einen drückenden Schmerz in der Brust; die Zunge war wenig belegt, die Haut ganz trocken und der Puls ging fieberhaft u. s. w. Aufser der gedachten bedeutenden Erkältung liefs sich, durch Einziehung des Geschichtlichen, welches vor dem Moment des Uebelbefindens des Kranken bis zu dem seines völligen Erkrankens, vorgefallen, kein Causalmoment zur Krankheit weiter vorfinden, und so war ich hinsichtlich der Indication wenig mehr in Zweifel. Mit der Richtigkeit dieser stimmte auch der Erfolg meiner ärztlichen Verordnungen vollkommen überein, denn schon bei meinem zweiten Besuche fand ich den Zustand des Kranken um ein Merkbares zum Bessern verändert: die Haut war feucht, der weniger heftige Puls, und die gleichere Respiration verriethen eine geringere Intensität des Fiebers u. s. w. Bei meinem dritten Besuche war die Haut noch feuchter, aber der Schweifs noch sauer, der Kranke klagte über ein prickelndes Gefühl in den

Fingern und seine Hände kamen ihm wie belzig vor. Der Eintritt eines Frieselexanthems, der sich schon gleich bei dem ersten Besuche als erfolgend ahnden liefs, war unverkennbar, und der Erfolg entsprach richtig der Erwartung, denn bei meinem vierten Besuche fand ich es wirklich ausgebrochen. Mit dem gänzlichen Ausbruch dieses wurde die Respiration des Kranken ruhiger und gleicher, der drükkende Schmerz in der Brust war verschwunden und mit diesem auch alle übrigen Erscheinungen, durch welche gewöhnlich das Frieselexanthem seinen Eintritt ankündigt; vorzüglich aber war keine Spur der Diarrhoe mehr zu finden, eine Erscheinung, die die wichtigste für unsern gegenwärtigen Zweck. Das Fieber wurde nun bei den gereichten Mitteln immer schwächer, das Wohlbefinden aber besser, und endlich zeigten sich hie und da auf der Haut, deutliche Spuren einer beginnenden Desquamation. Dieses zunehmende Wohlbefinden erregte nun in dem Kranken die Lust das Bett zu verlassen, und unglücklicher Weise fröhnte er ihr, kleidete sich wider mein Wissen an und ging über den Hausraum in ein anderes Zimmer. Die Witterung war regnerisch, feucht, windig, und

dern einzig und allein um die Einsicht in den Grund und innern Zusammenhang des Geschichtlichen, und daher dieses hier selbst nur eine secundäre Stelle hat, und haben kann.

Von dem Grund und innern Zusammenhang dieses nun, der Absicht gemäſs, insbesondere zu reden; so ist es für mich auſser allen Zweifel gesetzt, daſs der ganze Verlauf vorliegender Krankheit, nichts als ein fortschreitender Wechsel von Metastasen gewesen, wo die eine an die Stelle der andern getreten. An der Gewiſsheit dieser Behauptung wird wohl Niemand zweifeln, der weiſs, welche Bedeutung die Metastasen im Mikrokosmus als einem vielgegliederten Ganzen, wo jedes Einzelne, indem es in sich lebt, zugleich mit jenem dem Ganzen wunderbar vereint, haben und haben müssen.

Was aus dieser nothwendigen Ansicht der Sache für die Reconstructionsmethode des Arztes, für jeden solchen Fall hervorgeht, ist wohl ohnstreitig im Allgemeinen dies, daſs er ganz irrig daran ist, ja nothwendig dem heilkräftigen Streben des Organismus zuwider handelt, wenn er im vorliegenden Falle keine *andere* Indication findet, als die, welche ge-

gen die hier neben der Differenzirung des Hautsystems gleichzeitig statt findende des Darmkanals gerichtet. Nicht die Diarrhoe ist die primäre Differenz, auf welche, wie bekannt, immer zuerst die Aufmerksamkeit des Arztes gerichtet seyn muſs, sondern — die gestörte Hautfunction ist es. Das Hautorgan muſs er daher in seinem Streben sich zur Indifferenz zu reconstruiren durch sein Einwirken zu unterstützen suchen, und ist jenem durch das Mitwirken seiner Kunst solches gelungen; so gleicht sich (in der Regel) die neben der bestandenen primären Differenzirung der Haut statt findende secundäre des Darmkanals von selbst aus. Der gute Beobachter wird in den meisten Fällen dies stets so finden, und also immer sehen, daſs in dem Grade, in welchem sich das Hautorgan zur vorigen Integrität reconstruirt, auch die Differenzirung des Darmkanals, als secundäre Erscheinung verschwindet und der Indifferenz vermählt wird.

Hier, wo die Differenz in das Hautsystem zu tief gegriffen, konnte die Crisis freilich nur unter der Form eines Exanthems zur Vollkommenheit ihrer Existenz gelangen; aber so

wie auch das Frieselexanthem in seiner vollkommnen Form auf der Haut sich zeigte, hörte die Diarrhöe auf, zum Zeichen, dafs die Differenz der Haut der Indifferenz einverleibt werde.

Es hätte nun nicht fehlen können, dafs nach vollendeter Desquamation des Exanthems, das indifferente Bild der Gesundheit ganz an die Stelle des differenten der Krankheit getreten wäre, wenn der Kranke nicht jene erwähnte Unvorsichtigkeit begangen, und sich also *nicht* einer neuen Erkältung ausgesetzt hätte. Dadurch mufste nemlich nothwendig der sich geltend machende Indifferenzirungsact des Hautsystems vor der Erreichung des Maximums seiner Höhe auf das Minimum derselben herabgesetzt werden, der Differenzirungsact aber umgekehrt sein Maximum erreichen, und als den sprechendsten Ausdruck einer in ihrem Realwerden beschränkten Indifferenzirung konnte man hier wohl die schnell auf die Erkältung erfolgte Geschwulst der Gelenke nicht verkennen.

Eine neue Metastase war nach der Art, wie das Einzelne in sich und in dem Ganzen des Organismus lebt, die unausbleibliche Fol-

ge eines solchen Vergehens. Denn daſs die das nervöse vorzüglich aber das fibröse Hautsystem am meisten getroffene Differenzirung, von welcher einzig die arthritischen Schmerzen ihren Ursprung nahmen, metastasischer Natur, darüber möchte wohl nicht leicht ein Zweifel aufzuwerfen sein, indem dafür ja selbst die sie begleitenden Nebenumstände sprechen; als nehmlich das plötzliche gleichzeitige Verschwundensein des Frieselexanthems auf der Haut auf der einen, und das gleichzeitige Wiedererscheinen desselben auf der andern Seite, so wie das Hautsystem wieder zu seiner vorigen Integrität gelangte. Erscheinungen, deren Grund tief in dem Leben gegründet, und die bei jeder Metastase unverkennbar zugegen, wenn durch sie eine vollkommene Ausgleichung der Differenz, welche sie zur Folge hatte, zu Stande gebracht, und die Indifferenz nicht in die Differenz aufgenommen wird. — So unverkennbar aber es ist, daſs dieser neue Wechsel der Erscheinungen metastasischer Natur, so gewiſs ist es auch, daſs sich die an sich unbedeutende Differenzirung des Hautsystems durch nichts, als durch diesen hervorgerufenen, beständigen Wechsel verschiedener metastatischer Erscheinungen merkwürdig gemacht.

Klar scheint mir aber eben aus diesem allen hervorzugehen, dafs die Metastasen als abnorme Erscheinungen zugleich Ausdruck des eignen Heilungsactes des Organismus, sollte auch hier durch die Form der Erscheinung derselben, diese Wahrheit weniger leicht als dort zu erkennen seyn. Wo diese weniger klar für uns durchleuchtet, da liegt es sicher nur an unserer, noch nicht hinlänglich zur Reife gekommenen Einsicht in das lebendige Verhältnifs aller Organe des organischen Leibes zu einander, nicht aber in der Natur der Sache selbst. Den Einwurf betreffend, dafs die Metastasen so oft tödlich ausfallen, so benimmt, wie sich erweisen läfst der Behauptung, dafs sie Ausdruck des heilkräftigen Strebens des Organismus, nicht an ihrem Werthe. Ja dieses oftmalige Tödlichseyn derselben ist gerade, möchte man sagen, in gewisser Hinsicht der sprechendste Beweis, dafs sie differente Erscheinungen, durch welche das eigene heilkräftige Streben des Organismus sich am unmittelbarsten offenbart.

Also war als Ausdruck des Strebens des Organismus Differenzen zur Indifferenz zurückzuführen, haben die Metastasen, wie ich

auch schon an einem andern Orte, wohin ich deshalb auch den durch das hier Gesagte noch nicht befriedigten Leser verweise *), weitläuftiger gezeigt, Bedeutung, und können als nothwendige Ereignisse des in seinem Differenzirtseyn nach Indifferenz strebenden Lebens angesehen werden. Daher treten sie, wie uns denn dieſs eine richtige Beobachtung lehrt, auch nur dann als nothwendige Erscheinungen des in sich entzweiten Lebens ein, wenn in irgend einem Organ des Mikrokosmus seine ihm, durch sich und das Ganze, gesetzte Funktion mehr oder weniger cessirt, und die doch nicht cessiren kann, ohne daſs die Harmonie des Ganzen, in der es zu verbleiben strebt, gestört wird, — denn um dem Ganzen die gesetzte Disharmonie weniger fühlbar zu machen, ist es nothwendig, daſs ein anderes Organ durch das Steigern und Metamorphosiren seiner eigenen, möchte man sagen, zugleich die cessirende mehr oder weniger ersetzt.

Aus dem Ganzen unserer Ansicht von den Metastasen ist nun aber sehr klar, daſs in der Erscheinung derselben durchaus nichts

*) Siehe meine Grundzüge der Nosologie und Therapie.

zufälliges, und daſs nothwendig immer nur dasjenige Organ metastasisch afficirt werden kann, welches das primär Differenzirte mehr oder weniger zu ergänzen vermag, und welches also den entgegengesetzten Pol von demjenigen im Mikrokosmus repräsentirt, dessen Funktion mehr oder weniger anihilirt. — Dies ist ein unmittelbar gewisses Gesetz, dessen Gültigkeit eine zahlreiche Menge, theils von mir, theils von andern beobachtete Thatsachen laut genug sprechen. In einem solchen Verhältniſs, wie das geforderte stehen offenbar, Haut und Darmkanal, Lunge und Leber u. s. w. So kann man sagen, ohne mich jedoch miſszudeuten, oxydirt, um sinnbildlich zu reden, die Lunge im Gegensatz der Leber, das Blut auf positive, diese aber, im Gegensatz der Lunge, auf negative Weise; denn wenn auch nicht durch die Funktion der Leber directe eine Oxydation des Bluts bewirkt, so vermag doch durch den Einfluſs dieser auf dasselbe, der Oxydationsproceſs in den Lungen reiner hervorzutreten. Die Leber so wie sie das Organ, durch welches, vermittelst der Galle, das Assimilirbare, was Thier zu werden vermag, von dem Nichtassimilirbaren geschieden wird, scheidet eben auch von dem

Blute, was dem Blute in dem Blute unähnlich geworden, und wird so unmittelbar für die Lungen ein gleich nothwendiges Vorbereitungsorgan, mittelbar aber für den ganzen Mikrokosmus. Daher sehe man aber auch nur, sobald die Funktion der Leber bedeutend gestört, die Anstrengung, mit der die Lungen thätig, die oft so groſs, daſs sie dadurch in jene eigene Art der Entzündung fallen, die man, wie bekannt, als gallichte Lungenentzündung aufgestellt. Und dies mit Recht, denn wirklich ist hier der Auswurf gallichter Natur und muſs es seyn, da eben durch die bis zur Krankheit erhöhte Funktion der Lungen, wenn das Gleichgewicht des Ganzen nicht von Grund aus aufgehoben werden soll, von dem Blute geschieden werden muſs, was in dem Blute dem Blute unähnlich geworden, — eine Scheidung, die sonst hauptsächlich durch die Funktion der Leber geschah, die aber eben jetzt unterdrückt. — Wo könnte wohl aber einerseits ein schönerer Beweis, eine sprechendere Thatsache, für die Behauptung, daſs die Leber zugleich ein Vorbereitungsorgan für die Lungen sey, gefunden werden, als der, welchen uns die gallichte Lungenentzündung giebt; und durch was könnte es andererseits

zugleich klarer erhellen, daſs die Metastasen Ausdruck des eigenen Heilungsaktes des Organismus, und daſs immer nur dies Organ von dem andern metastasich afficirt werden kann, welches, wie gesagt, durch Metamorphose seiner Funktion, die jenes mehr oder weniger ergänzen kann. —

Der Grund, daſs gerade dieses Organ, vor einem andern, durch das Differenzirtseyn jenes metastasisch ergriffen, liegt also stets in dem eigenen Verhältniſs des metastasisch Ergriffenen zu dem primär Differenzirten, und es ist daher hier duraus an keine Zufälligkeit zu denken. Schade ist es freilich, daſs wir durch eine noch statt findende Beschränkheit der Einsicht in das besondere Wesen des Organismus, die Nothwendigkeit nicht in allen Fällen klar genug erkennen.

Wer kann es nun aber hier noch verkennen, daſs das Leben, und somit auch der Organismus, das sich personificirt habende Leben, Einheit in der Differenz, und daſs er durch diese Einheit, welche das Ganze beseelt, den in ihn gesetzten Störungen Schranken setzt und sie selbst durch sich auszugleichen

strebt, gelingt es ihm auch nicht immer ohne die Mitwirkung seines Priesters, des Arztes!

Nur in so fern wir also in den Metastasen nichts anders erkennen, als den Ausdruck des Strebens des Ganzen, die gestörte Funktion des einen Organs durch die eines andern zu ersetzen, können wir den Grund des Wechsels der verschiedenartigsten Erscheinungen im vorliegenden Fall ohne Schwierigkeiten einsehen und begreifen, da er uns im Gegentheil nothwendig verborgen bleiben mufste. Jetzt wissen wir, wie die eingetretene Diarrhoe verschwand, so wie sich die Haut allmählig wieder zu ihrer vorigen Integrität zurückbildete, und warum endlich auch die heftigsten arthritischen Schmerzen wichen, als sich nach erfolgter zweiter Metastase die Haut durch den neuen Ausbruch des zurückgetretenen Frieselexanthems u. s. w. wieder als thätiges Glied des Ganzen zeigte.

Jene Schule, welche, dem Schein nach, auch alten erprobten Wahrheiten der Medicin, den Fall drohte, mufste eben deshalb auch die Metastasen als Täuschungen verschreien, wenn sie nicht in sich selbst, gleich bei ihrem Entstehen, zerfallen sollte, wohl

wissend, daſs, wenn sie überhaupt als Erscheinungen gelten sollen, sie nur durch das eigene heilkräftige Streben des Organismus zur Wirklichkeit gelangen können, das sie doch so geradezu geleugnet, und leugnen muſste. Abgefallen vom Leben muſste sie das, was von ihm ausging, als nichtig verschreien, doch die Wahrheit siegt, sey es auch noch so spät, und der Fall ist dem Unwahren immer gewiſs, und zwar um so schrecklicher, je länger es bestanden.

Ich glaube diesen Aufsatz mit der Bemerkung schlieſsen zu müssen, daſs die Metastasen weit häufigere Erscheinungen, als man bisher, hie und da geahndet, sind. Möchte daher dieser merkwürdige Gegenstand die Gemüther mit Interesse erfüllen, damit das, was an ihm, hinsichtlich unserer Erkenntniſs und Einsicht, noch verworren und undeutlich, zur lichten Klarheit reifen kann!

IV.

Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit, die Medicin und Chirurgie in ihrer Erlernung und Ausübung zu verbinden; in einem Sendschreiben an einen die Heilkunde studierenden Freund;

von

Georg Justus Friedrich Nöldeke,

ausübendem Arzt und Wundarzt in Oldenburg.

Sie erinnern sich, mein junger im Aeskulap und hoffentlich auch bald im Chiron geliebter Freund, mit welcher Wärme nicht lange vor Ihrem Abschiede vom väterlichen Hause, oder Ihrer Erhöhung in den Stand eines akademischen Bürgers, ich bemüht war, Ihren Entschluſs, die Arzneiwissenschaft zu studieren,

wankend zu machen. Ich eröffnete Ihrem Blicke das unabsehbare Gebiet von Kenntnissen, die alle, näher oder ferner, auf mehr oder minder gebahnten Wegen zu jener schroffen Höhe führen, worauf die Heilkunst mit ihren spätreifen Früchten prangt. Allein, statt dadurch abgeschreckt zu werden, glaubten Sie sich durch solche Schwierigkeiten nur noch stärker, in jenes Gebiet vorzudringen, und mit der Zeit Herr seiner fruchtvollsten Höhe zu werden, in deren Besitz manche treffliche Männer waren, und einige noch sind. Um noch erschütternder auf Ihren Vorsatz zu wirken, führte ich Sie zu dem jede zarte Phantasie empörenden Schauspiel der Zergliederung, wo der Tod zur Schule des Lebens wird, und von da in den Aufenthalt und Sammelplatz des physischen Elends, ins Krankenhaus. Schweigend verliefsen Sie mich, und suchten die Einsamkeit, um für sich den Aufruhr zu besänftigen, in welchen jener Anblick Ihr Gefühl gegen den Verstand gesetzt hatte. Nach einigen vergeblichen Versuchen, besonders aber durch ein schriftliches Besprechen mit sich selbst, war es Ihnen gelungen, Ihre Phantasie zu Gunsten des einmal gefafsten Entschlusses zu bestechen; und mit jener frohen

Miene, welche immer die Besiegung der Sinnlichkeit begleitet, kündigten Sie mir Ihren auf Ueberlegung gegründeten Vorsatz an, keinem andern Studium, als dem der Heilkunst Ihr Leben zu widmen. Von diesem Augenblick an ward nicht mehr der Schwierigkeiten, sondern nur der Mittel gedacht, sie am glücklichsten zu überwinden. Eine allgemeine Uebersicht des ganzen Fachs, womit ich das Vergnügen hatte, Sie bekannt zu machen, schien am passendsten zu seyn, um zwischen Ihrem grofsen Zweck, Ihrer beschränkten Zeit und Ihren mäfsigen Glücksumständen das gehörige Verhältnifs zu treffen, welches allein im Stande ist, Einseitigkeit und Auswüchse in der Bildung des praktischen Talents zu verhüten. Sie lernten, wie auf einer Verwandschaftstafel, die Verschwisterung der dahin abzweckenden Wissenschaften und das alle Künste umschlingende Band kennen, in deren Mitte die Menschheit hülfsbedürftig dasteht, um durch ihren Verein von den Anfällen körperlicher Plagen befreiet zu werden, oder dagegen verwahrt zu bleiben. In Bezug auf diese wissenschaftliche Genealogie haben Sie während der zwei ersten Jahre Ihrer akademischen Laufbahn den menschlichen Körper ana-

tomisch und physiologisch studirt, sich mit den ihn angehenden natürlichen Einflüssen, so wie mit der Natur künstlicher Einwirkungen auf ihn bekannt gemacht, und sind jetzt im Begriff, von allen jenen Studien gleichsam die Kehrseite zum Gegenstande Ihrer Betrachtungen und Untersuchungen zu machen, d. h. den kranken Menschen in allen seinen, sowohl abstracten, als concreten und individuellen Beziehungen, imgleichen die Regeln kennen zu lernen, durch deren Ausübung ein pathologischer Zustand in einen physiologischen verwandelt, oder deutlicher und deutscher zu reden, die Wiederherstellung der zerrütteten Gesundheit bewirkt werden kann.

Sie haben, wie Sie letzthin schrieben, sich vorgenommen, in diesem zweiten Abschnitt Ihrer Studien die Hauptzugänge zu erforschen, welche ins Innere des praktischen Lebens führen. Unter ihnen nehmen Sie vorzüglich zwei wahr, die von entgegengesetzten Seiten zu gleichem Zwecke hinweisen; den der Medicin und den der Chirurgie. Beide möchten Sie, wegen ihrer nahen Beziehung zu einander, theoretisch und praktisch zusammen vereinigen, zweifeln aber aus subjectiven Grün-

den an der Ausführbarkeit eines solchen Vorhabens; und wünschen daher, daſs ich Ihnen hierüber meine Meinung mittheile, und Ihrem wankenden Entschlusse durch entscheidende Gründe den Ausschlag gebe.

Sie wissen, derselbe Gegenstand ward vor nicht gar langer Zeit von einer deutschen Akademie als Preisfrage zur Beantwortung aufgestellt und durch *Jugler's* gekrönte Schrift negativ entschieden, während andere Männer bemüht waren, eine solche Verneinung praktisch zu widerlegen. Wie glücklich dieser Versuch ausgefallen sey, mögen die Versucher am besten wissen; meine Absicht ist, Ihnen das Resultat meiner Prüfung einer so wichtigen Angelegenheit, als individuelle Ueberzeugung, mitzutheilen, ohne, wie ich wünsche, der Sache zu wenig oder zu viel zu thun.

Ihre Frage enthält zweierlei; einmal: ob es möglich; und dann: ob es nothwendig sey, die Medicin und Chirurgie in ihrer Erlernung und Ausübung zu verbinden?

Die Verneinung des ersten Problems würde die Beantwortung des zweiten überflüssig machen; keineswegs aber dürfte die Evidenz des zweiten aus der Bejahung des ersteren

erhellen, da Nothwendigkeit nicht ohne Möglichkeit, wohl aber diese ohne jene, gedacht werden kann.

Wir wollen also zuerst untersuchen: ob, und in wiefern es möglich sey, beiderlei Heilkünste zu gleicher Zeit zu erlernen?

Wer in einem allgemeinen Ueberblicke das grofse Gebiet der Heilkunde mit seinen vielfachen, innern Abtheilungen und den unzählbaren, daran gränzenden Feldern verwandter Wissenschaften überschaut, wird sich geneigt fühlen, den Kopf *eines* Menschen für zu beschränkt zu halten, um dasselbe in seinem ganzen Umfange zu beherrschen. Kaum sind der Theile des menschlichen Körpers mehr, als der Disciplinen, deren Zweck seine Erhaltung ist. Es ist wahr, die Masse des Wissenswürdigen, die durch die lange Bahn der Vorzeit von einem Jahrhundert dem andern bis auf uns herab gleichsam zugewälzt worden, hat sich so ins Ungeheure vermehrt, dafs die Schultern eines Einzigen nicht im Stande sind, sie auf sich zu nehmen, und die Kräfte des gesammten, denkenden Menschengeschlechts dazu gehören, sie dem künftigen zu übergeben. Allein wie demüthigend auch

diese Wahrheit auf einer Seite für denjenigen seyn muſs, der nach einem dahinstrebenden, fruchtlosen Versuche sein Unvermögen fühlt, so fehlt es doch auf der andern nicht an Beruhigungsgründen für den Bescheidneren. Dieser kennt seinen Zweck, seine Kräfte und beider Verhältniſs zu den Mitteln. Er unterscheidet das, was Wissenswürdig ist, von dem Wissenswürdigern, und zieht beiden das zu wissen Nöthige vor. Ihn treibt nicht der Ehrgeiz, seinen Zeitgenossen als Inbegriff aller möglichen Kenntnisse, wäre es auch nur in alphabetischer Ordnung, zu erscheinen; ihn beseelt der edle Vorsatz, durch Brauchbarkeit der erworbenen oder zu erwerbenden Kenntnisse dem Staate hülfreich und nützlich zu seyn. Nicht ein leeres Fachwerk für Wissenschaften sucht er in den Jahren der Akademie sich zu erbauen oder erbauen zu lassen, sondern Wissenschaften und Kenntnisse sich anzueignen, für welche das reifere Alter ihm leicht ein philosophisches Gerüst aufstellt. Ihm also, der bestimmt weiſs, was er will, ihm, der seine Kräfte nicht durch Ausbreitung über alle Gegenstände des Wissens zu schwächen, sondern sie durch Anwendung auf die nützlichsten zu erhöhen Willens ist, bleibt

Zeit und Kraft genug, das Studium der Medicin mit dem der Chirurgie zu verbinden.

Beide Heilkünste nämlich sind so lange Schülerinnen der Arzneiwissenschaft, als die Rede nicht von technischen Regeln und Verfahrungsarten ist, und daher verbunden, sich auf demselben Felde der Wissenschaft anzubauen.

Dem Arzt und Wundarzte sind anschauliche Kenntnifse des ganzen, sowohl innern als äufsern menschlichen Körpers gleich unentbehrlich, weil beide ohne sie in tausend Fällen die gröbsten Mifsgriffe nicht vermeiden können, vielmehr ohne Unterlafs in Gefahr gerathen müssen, an vieler Menschen Leben zu Verbrechern zu werden. Das schauderhafte Beispiel des Geburtshelfers *Frank*, der aus anatomischer Unwissenheit, eine unglückliche Mutter in der Stunde des Gebärens zerfleischte, ist zu neu und bekannt, als dafs es hier einer weitern Erzählung bedürfte.

Dasselbe gilt von der bei den gleich nothwendigen Lehre, welche die Gesetze, Bedingungen und Prozesse erforscht, bestimmt und beschreibt, auf welchen das Leben beruht.

Eben so muſs der Wundarzt nicht minder als der Arzt die Verhältnisse zu kennen sich angelegen seyn lassen, in welchen dasselbe, durch äuſsere oder innere Einwirkungen modifizirt, sich befinden kann; imgleichen die Natur dieser Einwirkungen sowohl in ihrem von dem Kreise organischer Kraft abgesonderten, als mit ihm in Berührung gesetzten Zustande. Anatomisches, physiologisches und pathologisches Studium des menschlichen Körpers ist beiden also unerlaſslich nöthig. Auch dürften sie schwerlich ungeahndet sich von allem Unterricht in der Chemie und Botanik lossagen, da ohne sie kein gründliches Studium der Pharmakologie, und ohne diese keine richtige Beurtheilung der anzuwendenden Mittel statt findet. Ich erwähne nicht der Physik und Naturgeschichte, noch der humanistischen Kenntnisse, als welche in Verbindung mit manchen andern die solideste Grundlage zur akademischen Bildung ausmachen, sondern setze die Anerkennung ihres groſsen Einflusses auf das ganze praktische Leben, und die vertraute Bekanntschaft mit ihnen bei jedem Studirenden von liberaler Erziehung oder Gesinnung voraus.

Bis dahin also führt nur *ein* Weg durch das Feld der Wissenschaften in die verschiedenen Gebiete der innern und äufsern Heilkunst, welchen daher einzuschlagen nicht nur möglich, sondern auch nothwendig für denjenigen ist, der die eine oder die andere zu seinem Hauptaugenmerk gewählt hat. Hier aber, wo beide anfangen, sich mit gröfstentheils verschiedenen Kenntnissen und Kunstfertigkeiten zu Erreichung ihres Zwecks auszurüsten, entsteht die Frage: ob es auch da noch möglich sey, sie ohne Ausschlufs *sich* zu eigen zu machen?

Wenn die Jatrik es als ihr vorzüglichstes Geschäft ansieht, die unregelmäfsigen Kraftäufserungen der organischen Natur zu modifiziren, die Chirurgie hingegen in den meisten Fällen die Abweichungen in der Form der organischen Masse zu berichtigen; so wählt jene hiezu gröfstentheils chemische, diese aber fast durchgängig mechanische Hülfsmittel. Beide haben dazu ihre reichlich versehene Magazine und Arsenäle, aus welchen sie sich zur Zeit der Noth bewaffnen. Nichts setzt beim ersten Anblick derselben mehr in Erstaunen als der grofse Vorrath von Arznei-

mit-

mitteln und Werkzeugen, welche sie enthalten. Mancher ist wohl gar aus diesem Grunde schon geneigt, die Möglichkeit der gleichzeitigen Erwerbung einer chirurgisch - medizinischen Kenntniſs ihrer Natur und Anwendung nach zu bezweifeln; und würde mit Recht daran zweifeln, wenn ihre Anzahl durchaus mit ihrer Brauchbarkeit in geradem Verhältniſs stünde. Allein bei näherer Bekanntschaft mit ihnen erfährt der Unterrichtete nur zu bald, daſs der Reichthum ihrer Menge meistens die Armuth ihrer Wirkungen beurkunde. Er aber ordnet sie mit systematischem Blicke, und drückt durch zweckmäſsige Auswahl den ungeheuren Haufen zu einer Handvoll zusammen, um sich einiger wenigen zu hundert Fällen zu bedienen. Auch dürfte der Inbegriff, der Regeln, welchen zufolge sie alle angewendet werden müſsen, für den, welchen die Natur oder sein eigener Genius nicht ganz verwahrlosten, unter Anleitung vortrefflicher Lehrer, bei ausdauernder Anstrengung, bald genug zu erlernen seyn, dafern er nicht seine akademische Laufbahn von hinten anfängt, mit der ihm vergönnten Zeit gut hauszuhalten versteht, und sich hütet, durch unzeitige gelehrte oder ungelehrte Liebhabereien

in ein von seinem Ziel entlegenes Gebiet der Künste oder Wissenschaften zu gerathen. Leider aber wird nicht selten die Neigung zu einer solchen Verirrung von den Lehrern der Hülfwissenschaften selbst geweckt oder unterhalten, indem mancher unter ihnen mit pedantischem, nicht selten merkantilischem Eifer *sein* Fach als das erste wissenswürdigste und unentbehrlichste für den Arzt ausruft. Der junge, unerfahrne Mann, im Wahn der Untrüglichkeit einer solcher Belehrung, kauft von seiner Waare, so viel er immer vermag, ein, nimmt von einem andern noch einige praktische Artikel wenn nicht im Kopf, doch in der Mappe mit, und geht nach Ablauf dreier Jahre zu seinen Vätern, um dort als trefflicher Anatom, Botaniker, Chemiker u. f. zu glänzen, aber als Arzt oder Wundarzt sich von mancher Krankenwärterin verdunkelt zu sehen. Wer hingegen mit gehöriger Würdigung dieser allerdings wichtigen, aber gleichwohl untergeordneten Fächer sein grofses, praktisches Ziel im Auge hat, wird mit zweckmäfsiger Beschränkung des auf jene zu verwendenden Studiums Zeit genug übrig behalten, seinen Kopf und seine Hand zur Ausübung der Medizin und Chirurgie gleich ge-

schickt zu machen. So wenig es also bei ernstem Willen und guten Lehranstalten unmöglich ist, beiderlei Heilkunden zugleich zu studiren; so fragt es sich doch: ob es auch eben so nothwendig sey, ihr beiderseitiges Studium zu verbinden?

Die Medicin und Chirurgie, wie sehr verschieden sie auch im Ganzen in ihren Mitteln und Thätigkeiten sein mögen, sind gleichwohl in vielen Beziehungen so unzertrennbar von einander, als der innere und äufsere Mensch. Die Natur einer beträchtlichen Anzahl von Krankheiten, die in ihrem Entstehen allein durch ärztliche Hülfe scheinen gehoben werden zu können, nimmt nicht selten nach einer schleunigen Wendung einen solchen Gang, der ohne chirurgische Vorhersehung und Leitung ins Verderben führt. Dahin gehört vorzüglich die Vereiterung der Lungen, der Leber, der Nieren, der Gebärmutter und Psoasmuskeln, so wie örtliche Versetzungen schädlicher Stoffe mancher Art, als gichtische, syphilitische, Milchmetastasen u. f., bei welchen allen oft in wenig Stunden das Forum des Arztes in das des Wundarztes verwandelt wird. Trifft hier der Plan, welchen die Natur gleichsam

zur Beendigung dieser Krankheiten entwirft, mit chirurgischer Unkunde des Arztes zusammen, so steht das Leben des Kranken auf dem Spiele. Ferner giebt es verschiedene Uebel, die hinter der Larve einer medizinischen Indication alle ärztliche Hülfe verspotten, und nur durch äufsere Behandlung zu bezähmen sind. Leider ward auf diese Art so Mancher ein Opfer ärztlicher Unwissenheit in der Chirurgie, der durch ein mehrseitiges Studium hätte gerettet werden müfsen. Ich nenne statt aller andern Krankheiten der Art das Erbrechen aus Einklemmung eines Bruchs, die Engbrüstigkeit und Gefahr der Erstickung als Folge der Austrocknung alter Geschwüre, und unzeitige Hemmung krankhafter Ausflüfse, den Kinnbackenkrampf, die Fallsucht, die Sinnlosigkeit oder Raserei von äufsern Ursachen; in welchen Fällen ohne äufsere, zweckmäfsige Behandlung der Kranke wahrscheinlich verloren ist, wenn der Arzt nicht auf gut chirurgisch die Quelle des Uebels entdeckt, oder im Fall der Entdeckung bei eigner chirurgischer Unkunde die Hand eines geschickten Wundarztes in der Nähe hat, welches aber nicht immer sich trifft. Aufserdem, welche Statistenrolle wird der aller Regeln äufserer

Behandlung unkundige Arzt bei wichtigen Operationen spielen, wenn diese ihm Geheimnisse sind! Er ist vielleicht in Gefahr, in der Achtung des zu behandelnden Kranken zu sinken, was noch schlimmer, sich der Versehen eines ungeschickten Wundarztes mit schuldig zu machen. Durch Kenntniſs des chirurgischen Zwecks hingegen und der dazu dienlichsten Werkzeuge, durch eigne Dexterität und richtige Ansicht des vorliegenden Falles wird er im Stande seyn, dem gegenwärtigen Wundarzte seine Ideen bestimmt mitzutheilen, den Operationsplan desselben richtig zu beurtheilen, und in möglichen, schleunigen Fällen durch Rath und That der möglichen Verlegenheit des Operateurs selbst abzuhelfen. Auf der andern Seite aber ist es dem Wundarzte nicht weniger nothwendig, sich mit der medizinischen Behandlung innerer Krankheiten im Allgemeinen bekannt zu machen, da unzählige Male äuſsere Veränderungen im Umfang des Körpers, so weit Aug' und Finger reichen, vorgehen, und auf die Organisation regressiv wirken, wenn sie auch nicht gerade das Product innerer Störungen sind. Wer daher in sich den Aufruf zum Kampf gegen die physischen Plagen der Mensch-

heit vernimmt, und sich mit Geisteskraft dazu ausgerüstet fühlt, dem ist es Pflicht, sich in den Besitz zwiefacher Waffen zu setzen, um dereinst auch zwiefachen Sieg über den Gesundheit und Leben raubenden Feind — Krankheit — zu erkämpfen.

Fragt man nun weiter: ob es für den, der seinen Kopf mit den besten Kenntnissen bereichert, seine Hand bis auf den gehörigen Grad der Fertigkeit geübt hat, welche das praktische Leben erfordert, möglich und nothwendig sey, die innere und äuſsere Heilkunst zugleich auszuüben? so läſst sich diese Frage weder gradezu bejahen, noch durchaus verneinen, sondern nur unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen beantworten.

Es ist, wie man weiſs, das gewöhnliche Loos junger Aerzte, daſs wenn zur Ausübung ihres Talents nicht vielleicht besonders günstige Vorfälle mitwirken, und ihnen eine erwünschte, praktische Sphäre eröffnen, sie nach der mehr oder minder reichlich eingenommenen, akademischen Geistesnahrung hinlängliche Muſse bekommen, mit dem gesammelten Vorrath von Kenntnissen die gehörige Verdauung, Aus- und Absonderung, und Ver-

wandlung in ihr Eigenthum vorzunehmen. Diese Zwischenzeit der Ruhe, während welcher eine grofse Anzahl trefflicher Köpfe zu ganz verschiedenartigen Beschäftigungen übergeht, und in welcher allein — im Vorbeigehen gesagt! — jene den Aerzten so oft vorgeworfene Polypragmosyne ihren Grund hat, wird der, welchem es mit seiner Pflicht ein Ernst ist, zur vielseitigsten Benutzung jeder noch so gering scheinenden Erfahrung, zu der sich ihm Gelegenheit darbietet, anwenden und in eine, wie die Griechen sagten, πραγματων γυμνασια verwandeln. Mag er auch im Schatten des häuslichen Lebens eine Zeitlang verborgen und unbekannt seyn, früher oder später geht ein besseres Gestirn über sein Schicksal auf, und enthüllt den Werth oder die Brauchbarkeit des Unbekannten oder gar Verkannten. Um so eher wird diefs geschehen, wenn er durch einen grofsen Umfang praktischer Kenntnifse und Kunstfertigkeiten im Stande ist, den auf ihn wartenden oder sich darbietenden Zufall zu seinem Vortheil zu benutzen. Manchem, der als Arzt allein lange nicht die rechte Bahn für seine Thätigkeit gefunden hätte, half eine einzige chirurgische Operation, die er mit Glück verrichtete, zu Ehre und

Ruhm, verschaffte ihm so Anlafs, seine übrigen Talente geltend zu machen.

Wer vermag alle die Fäden der Ereignisse zu berechnen, an deren feinsten und unsichtbarsten oft ein Ungefähr das ganze Gewebe des praktischen Lebens anzettelt! Dem jungen, also noch für keinerlei Praxis ausschliefsend bestimmten und berufenen Arzte, wird es nicht nur möglich, sondern auch von grofsem Nutzen seyn, gleiche Geschicklichkeit in beiden Fächern der Heilkunst sich erworben zu haben und bei Gelegenheit beweisen zu können. Allein im Fortgange der Zeit wird diese Möglichkeit in eben dem Verhältnisse schwieriger werden, als sich seine klinischen Geschäfte vermehren. Wer hat bei einer zahlreichen Stadt- und Landpraxis, wenn die Stimme der Hülfsbedürftigen seine Gegenwart, vielleicht in demselben Augenblicke, an ganz entgegengesetzten Orten seines Wirkungskreises erfordert, nicht Mühe, schon als Arzt allein, als Wundarzt oder Geburtshelfer seine Pflicht möglichst treu zu erfüllen? Kommt nun noch zu dem Strome seiner gewöhnlichen Thätigkeit eine epidemische Flut hinzu, so läuft er, der Allen auf alle Art helfen will, Gefahr, in

enem Strudel von Geschäftigkeit manches Menschenleben versinken zu sehen, das eine besser geordnete Thätigkeit hätte retten können. Allerdings ist eine Verbindung mit geschickten Gehülfen durch Uebertragung der geringern und unwesentlichern Dienste im Stande, einen guten Theil jener Gefahr abzuwenden, und die Erfüllung des medicinisch-chirurgischen Berufs zu erleichtern. Keinesweges aber wird dadurch auch die Verantwortlichkeit des in der Ausübung seines Berufs Erleichterten vermindert; er wird nur desto mehr Verpflichtung haben, für den guten Willen und die Geschicklichkeit seiner Gehülfen einzustehen, an deren Verschuldigungen er unfehlbar als Mitgenosse der Schuld, wenn nicht vor dem Richterstuhle der Welt, doch vor dem weit strengeren und unerbittlichen des Gewissens, erscheint. Ueberdiefs, wenn man bedenkt, wie viel Zeit, wie viel Aufmerksamkeit und Sorgfalt eine einzige grofse Operation mit allen ihren Folgen oftmals dem gewissenhaften Wundarzte kostet; wie viel Studium und Beobachtung der besonnene Arzt in bedenklichen Krankheitsfällen nöthig hat, die Natur in ihren, oft so unmerklichen Regungen zu beurtheilen und gleich-

sam auf der That zu ertappen; so wird man vollends die moralische, und fast auch physische, Unmöglichkeit einsehen, als Arzt und Wundarzt in *einer* Person seine Pflicht zu jeder Zeit mit gleicher Gewissenhaftigkeit zu erfüllen.

Aus eben diesem, in der Beschränktheit menschlicher Kräfte bedingten Grunde entsprang wahrscheinlich die in den Jahrbüchern der Geschichte aufgezeichnete und um die drei und zwanzigste Olympiade (285 J. vor unserer Zeitrechnung) vorzüglich merkbare Trennung beider Heilkünste, welche zuvor, in schwesterlicher Eintracht, als Töchter *einer* Mutter, der Noth, als Pfleglinge *einer* Amme, der Erfahrung, und als Zöglinge *einer* Erzieherin, der Philosophie durch Griechenlands Tempelhallen und Gymnasien gewandelt waren. Daselbst erschienen sie, gleichsam Hand in Hand, dem würdigsten der Asklepiaden, *Hippokrates*, und überlieferten ihm ihre vieljährigen Beobachtungen, geschrieben in der schlichten Sprache der Erfahrung, um sie als Urkunden ihres bis dahin bestandenen Vertrags der spätesten Nachwelt zu vermachen. Unter abwechselnden Schicksalen, indem bald

die eine, bald die andere der beiden Künste mehr geehrt und belohnt ward, fanden sie bis zu den Zeiten, wo mit dem Orakel des Apoll, auch die Göttersprüche seines Sohns — Aeskulap — verstummten, ihre vereinten Uebungsplätze zu Epidaurus, Ephesus, Pergamus, Smyrna, und an andern Orten der vorzüglichen Verehrung jener hülfreichen Gottheiten. Selbst *nach* jener, allein von *Cornel. Celsus* ausdrücklich erwähnten Trennungsepoche der Medicin und Chirurgie, ragen noch in beiderlei Heilkünsten gleich groſse Männer hervor, und an ihrer Spitze das Wunder seiner Zeit, der Pergamener *Galen*. In beiden Fächern geübt, beschäftigte sich doch auch er nur in dem ersten Jahrzehend seiner praktischen Thätigkeit mit beiden, und widmete sein höheres Alter vorzüglich der innern Heilkunst. Die Anstellung der Alipten in den Gymnasien, die bei dem groſsen Haufen für Chirurgen galten, wiewohl sie nur Schmierer und Bader waren, der für menschliches Gefühl so wesentliche Unterschied beider Künste, deren eine selten anders als mit Feuer und Stahl erscheint, um dem Leidenden ihre grausamen Wohlthaten zu erzeigen, die andere aber sich sonst durchgängig als Schmerzen-

linderin ankündigt, und als solche freudig bewillkommt wird, die in der Folge einreiſsende scholastische Philosophie, in deren Irrhause die Medicin mit andern Wissenschaften Jahrhunderte lang gefangen saſs, vor allem aber das Bewuſstseyn des menschlichen Unvermögens — in mehrern Fächern des Wissens und Könnens, bei zersplitterter Geisteskraft, gleich groſs zu seyn; — alles dies scheint mir hinreichender Grund, um in der Geschichte der Medicin pragmatisch zu erklären, warum zwei in ihrer Kindheit so innig verschwisterte Künste in Zwiespalt geriethen, und, ungeachtet einiger glücklichen Versuche zu ihrer Vereinigung, im höhern Alter dennoch wiederum so sehr zerfielen, daſs selbst der weltliche Arm sich zwischen sie schlug, um beide — vielleicht auf immer — aus einander zu halten.

In unsern Tagen, wo so manches, durch Verjährung beinahe zur Würde der Wahrheit erhobene Vorurtheil, als falsche Münze, auſser Umlauf gesetzt worden ist, standen auch im Gebiet der Heilkunde deutsche Männer von Kopf und thätigem Eifer auf, um die zu den niedrigsten Alltagsgeschäften unter uns abge-

würdigte Chirurgie aus den Händen ungeschlachter, dummer Menschen zu befreien, und zum Genuſs derjenigen Achtung zu erheben, deren sie sich schon lange unter den gebildetsten Nationen Europa's erfreute. Dank ihnen, die Deutschland als wohlthätige Genien zu verehren Ursache hat, daſs sie durch Wort und That sich der entehrten Kunst annahmen, und bewiesen, daſs Chirurgie noch etwas mehr als Handwerk bedeute, und zu ihrer ruhmvollen Ausübung nicht blos gesunde Hände erfordere. Möchten wir es bald erleben, daſs sie von jener unseligen Zunft, die der Welt nur kopflose Bärte und bartlose Köpfe bescheert, völlig getrennt, und allein als Gehülfin der Arzneiwissenschaft im Dienste der leidenden Natur gekannt, geschätzt und belohnt würde!

Gleichwohl können, (um von dieser historischen Abschweifung zu unserm Argumente zurückzukehren,) jene groſsen Beispiele der Männer, die in unsern Tagen durch eine praktische Verbindung der Medicin und Chirurgie sich der gekränkten Achtung der letzteren als glückliche Rächer annahmen, wie glänzend immer dieselben scheinen mögen, schwerlich

warme Bäder, aber alle fruchtlos angewandt. Der Kranke stirbt. Nach einiger Zeit schreitet man zur Leichenöffnung; ein zu dieser Arbeit vom Arzte mitgebrachter Wundarzt entdeckt in einer kleinen Geschwulst der Leistengegend, — kurz, in einem eingeklemmten Bruche, die einzige, nur leider zu spät erkannte, Quelle des Todes. Der Kranke starb als Opfer des chirurgisch unwissenden Aeskulap.

Man denke sich von der andern Seite den Entdecker jener Todsünde, denselben Wundarzt, zu einer Frau aufs Land gerufen. Er findet sie, nach einer unzeitigen Befreiung von ihrer kaum athmensfähigen Frucht, im Blute schwimmend. Mit jeder Blutwelle strömt ein Theil ihres Lebens nach dem andern fort. Schon deckt Todesblässe ihr Gesicht; ihr Auge starrt; ihre Hand fingert in krampfhaften Zuckungen umher; sie stirbt. Alle Mittel, die unserm Chiron aus der hämostatischen Klasse beifielen, wandte er, so viel ihrer zur Hand waren, nach der Reihe an. Weder kalte Umschläge, noch zusammenziehende Gebärmuttereinspritzungen, weder Stopfkeil (Tampon), noch wagrechte Lage wurden vergessen.

sen. Nach dem Tode der Unglücklichen erklärt der unmedicinische Heilmeister den nicht geheilten Fall für — auf jeden Fall unheilbar, den gleichwohl, zu rechter Zeit gegeben, einige kleine Gaben Zimmttinktur, Brechwurzelpulver, oder einige Tropfen Schwefelsäure mit Laudanum, wiederholt gereicht, kräftiger, als alle jene äufseren Blutstillungsmittel, würden gehoben haben.

So wenig also beide Fächer in ihrer Erlernung oder theoretisch ganz getrennt werden können, eben so wenig ist, in gewissen Lagen des praktischen Lebens, eine völlige Trennung ihrer Ausübung mit den Pflichten des gewissenhaften Arztes oder Wundarztes vereinbar.

Sie aber, lieber Freund, der Sie es sich zur Pflicht machen, alle und jede Kenntnisse und Kunstfertigkeiten sich zu erwerben, die zur Erfüllung des höchsten praktischen Gesetzes „*Salus Aegroti*“ führen, werden vielleicht um so eher bestimmt werden, auch den dahin leitenden Weg der Chirurgie zu betreten, wenn ich in die vielleicht noch schwebende Wage Ihres Entschlusses den Ausschlag einer wichtigen Autorität — die Worte und

das Beispiel des als Lehrer und Praktiker gleich vortrefflichen *Jch. Zachar. Platners* lege:

Chirurgia cum medicina ita connexa est, ut ex toto separari non possint.

Institt. chir. rat. Lips. 1773. §. 6.

Ich behalte mir's vor, über diesen, nicht blos für's Individuum, sondern auch für allgemeine Medizinalverfassung und Militairmedizin, sehr wichtigen Gegenstand nächstens noch einige Worte zu sagen.

d. H.

V.

Bestätigung der Wirksamkeit des Geilnauer *) Quells.

Vom

Hofrath Dr. Graefe,

ordentl. öffentl. Professor der Chirurgie auf der Universität zu Berlin etc.

Unbekannt mit den Wirkungen des Geilnauer Quells, entbehrt der Arzt, in der Reihe angenehmer und wirksamer Arzneimittel, eines der vorzüglichsten. — *Amburger* hat in sei-

*) In der dem Fürsten von Anhalt-Bernburg-Schaumburg zugehörigen Grafschaft Holzapfel, liegt das Dorf Geilnau. Hier quillt der Brunnen in einer grofsen Wiese, die nahe am Lahnflufs gelegen ist.

Unter der Adresse *Böhm et Marchand* erhält man das Wasser in steinernen Krügen aus Offenbach am Mayn, und aus Ahl bei Ehrenbreitstein.

ner gehaltreichen Schrift *) die einzelnen Fälle, wo dieses an Kohlensäure und Natron so reiche Mineralwasser benutzt werden kann, befriedigend auseinander gesetzt. — Hier nur einige Worte von den Zuständen, in welchen ich es mit ausgezeichnet günstigem Erfolge anzuwenden Gelegenheit hatte.

Wir besitzen zur Erquickung unserer Kranken nach schweren Operationen Mittel genug. Alle werden aber vom Geilnauer Brunnen weit übertroffen. Abwechselnd rein, mit Himbeeressig, etwas Himbeersyrup oder wenigem Wein gemengt, ist es dem Leidenden die angenehmste Labung, die köstlichste Erfrischung. Es stillt den Durst, mindert die in den ersten Tagen vorkommenden Febricitationen, und stimmt die höher gespannte Sensibilität sanft herab.

Bei Magenbeschwerden, die mit Säuerung des Magensaftes verbunden sind, finden wir in ihm noch Linderung, wenn alles übrige vergebens angewendet ward. Ja ich kann mehrere Beispiele anführen, wo es selbst dann noch eine vollkommene Herstellung bewirkte,

*) Versuche und Beobachtungen mit dem Geilnauer Sauerbrunnen, gedruckt in Offenbach bei *Weiss* und *Brede*. 1795.

wenn mich jedes andere Mittel verliefs. — Am vortheilhaftesten wirkt es in dieser Rücksicht während des Frühjahrs, beim Eintritt wärmerer Witterung, gebraucht. Dann lasse ich es 4 bis 6 Wochen hindurch bei einer möglichst animalischen Diät trinken. Jeden Morgen nimmt der Kranke nüchtern eine Tasse warme Bouillon zu sich, trinkt eine halbe Stunde darauf, im Freien herumgehend, ein Glas des genannten Wassers, was ohngefähr 6 bis 8 Unzen enthält, bewegt sich hierauf eine Viertelstunde, leert dann das zweite, und nach Ablauf noch einer Viertelstunde, das dritte.

Steinkranke geniefsen es, selbst bei vollkommen gebildetem Steine, mit Erleichterung. Kleine Harnsteine gehen ab. Kurmäfsig nach obiger Vorschrift gebraucht, lasse ich in diesem Falle gern jedem Glase noch eine Messerspitze kohlensaures Natron zumischen. Zweimal sah ich den Prozefs der Steinerzeugung ganz erlöschen. In beiden Fällen waren die ausgesonderten Steinchen rein harnsauer.

Drei Kranke, die ich durch den Steinschnitt vom Blasensteine befreite, trinken es

bis auf den heutigen Tag, um vor Wiederkehr gesichert zu seyn. Bei einem derselben verrichtete ich die Operation sehr ungern, weil die Steinerzeugung ungeheuer war, wie man aus der erstaunlichen Menge des stets abgehenden Grieses ersehen konnte. Nur die heftigsten Schmerzen des Kranken vermochten mich, die Operation, trotz der Furcht einer baldigen Wiedererzeugung des Blasensteines, zu unternehmen. Beim Einbringen der Zange war die Blase fast ganz mit kleineren und gröſseren Steinen angefüllt. Der Kranke trank gleich nach der Operation täglich eine Flasche des Geilnauer Wassers, theils Mittags, theils Abends. Jetzt sind es bald drei Jahre, und weder Gries, noch Merkmahle eines wiederentstehenden Blasensteins, beunruhigen den mit Recht dankbaren Verehrer jener heilbringenden Najade. Der letzte, den ich durch die Operation vom Stein befreite, war Hr. Graf *Astorg*, jetziger Commandant von Halle. Dieser trinkt alltäglich, statt des gewöhnlichen Nachmittagthees, die *Uva ursi* als solchen; bei ihm war dem Harne viel thierischer Stoff beigemischt, und hier fand ich die Beerentraube immer nützlich. Auſserdem gebraucht er jedes Frühjahr die allen em-

pfohlne Kur und ist bis jetzt *) vollkommen gesund.

Die Mischung des Geilnauer Wassers, durch höhere galvanische Ströme der Erde, vielleicht mit eigenthümlichem Leben, geschaffen, wird nie von der Kunst erreicht. Sie scheint die Vitalität der Nieren wie des Magens so zu stimmen, dafs jene Richtung derselben die stärker oxydirte Produkte zur Folge hat, aufgehoben wird. Die gleich günstige Einwirkung auf beide Organe ist erklärlicher, seitdem im Magen gefundene harnsaure Steine auf Analogie der Harn- und Magensäure hindeuten lassen. —

Ueberhaupt ist es mein innigster Wunsch, dafs mehrere Aerzte genaue und oft wiederholte Versuche, auch in andern Zuständen, mit diesem aus der grofsen Officin der Natur gereichten Heilmittel anstellen möchten.

*) Er wurde den 17ten Mai 1809 in seinem 56sten Jahre operirt.

VI.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

I.

Die künstliche Hand *).

Des Ritters *Götz von Berlichingen* eiserne Hand ist durch *Göthe's* Schauspiel viel allgemeiner bekannt, als sie ohne dies nicht geworden seyn würde; aber ungleich weniger allgemein weiss man „was es mit dieser eisernen Hand eigentlich für eine Bewandniss hatte." Bei der Belagerung von Landshut in Baiern hatte der tapfre *Götz von Berlichingen* seine rechte Hand durch eine Haubitzkugel verlohren. Nachdem er genesen war, ward ihm (wahrscheinlich durch einen Künstler aus Nürnberg, in dessen Nähe er im Lazareth geheilt worden war) eine Hand von starkem Eisenblech verfertigt, die an den Stumpen des Vorderarms befestigt, die Stelle

*) Ich mache mir ein Vergnugen daraus, folgende Anzeige, in der ein hoffnungsvoller Kunstler uns eine, besonders in den jetzigen Zeiten interessante Bereicherung unsers mechanischen Hulfsapparats bekannt macht, aus der hiesigen Zeitung in mein Journal aufzunehmen.

der verlohrnen ersetzen sollte, aber nicht zu den friedlichen Geschäften dieses Gliedmaasses, sondern einzig zu demjenigen, auf welches der Ritter den größten Werth setzte, zum Raufen zu gebrauchen war. Im Gefecht rühmt *Götz* von ihr, habe sie ihm mehr Dienste geleistet, als zuvor seine natürliche, aber nirgends nennt er den Künstler, der ihm dieselbe verfertigt, noch erwähnt er ihres künstlichen Mechanismus weiter. Sie ist indeſs noch in Natura vorhanden diese eiserne Hand, und zwar wird sie bei den Nachkommen des tapfern Ritters von Berlichingen, (deren ältester allemal den Namen *Götz* führt) auf ihrem Stammsitz zu Jaxthausen in Franken aufbewahrt.

Herr von *Mechel*, als Künstler und Kunstfreund mit Ruhm bekannt, besitzt eine genaue Zeichnung von dieser Hand, die er im Jahr 1783 zu Wien machen lieſs, wohin ihre damalige Besitzerin, Frau von Berlichingen, sie als eine Seltenheit mit sich genommen hatte, und sie dem Kaiser Joseph vorzeigte, der mit ihrer Bewilligung, für das Museum eine Copie davon anfertigen lieſs. Wegen der Seltenheit der Sache hat Hr. v. *Mechel* den ganzen Mechanismus zergliedert in Kupfer stechen lassen, und gedenkt solchen mit einer hinreichenden Beschreibung in bevorstehender Ostermesse in Druck herauszugeben.

Zu unserm gleich näher anzugebenden Zweck stehe hier im Allgemeinen nur folgendes davon. Mit Beihülfe der linken Hand lieſsen sich die Finger der eisernen Hand, vermittelst der kleinen Räder die in jedem einzelnen Gelenk angebracht waren, in gerade Richtung bringen, sich um das Gefäſs eines Degens herumbiegen, und die nun geballte Faust hielt den zuvor hineingebrachten Degen, vermittelst einer einspringenden Feder, von jeder äuſsern Gewalt unabhängig, so lange unwan-

VI.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

I.

Die künstliche Hand *).

Des Ritters *Götz von Berlichingen* eiserne Hand ist durch *Göthe's* Schauspiel viel allgemeiner bekannt, als sie ohne dies nicht geworden seyn würde; aber ungleich weniger allgemein weiſs man „was es mit dieser eisernen Hand eigentlich für eine Bewandniſs hatte.“ Bei der Belagerung von Landshut in Baiern hatte der tapfre *Götz von Berlichingen* seine rechte Hand durch eine Haubitzkugel verlohren. Nachdem er genesen war, ward ihm (wahrscheinlich durch einen Künstler aus Nürnberg, in dessen Nähe er im Lazareth geheilt worden war) eine Hand von starkem Eisenblech verfertigt, die an den Stumpen des Vorderarms befestigt, die Stelle

*) Ich mache mir ein Vergnügen daraus, folgende Anzeige, in der ein hofnungsvoller Künstler uns eine, besonders in den jetzigen Zeiten interessante Bereicherung unsers mechanischen Hülfsapparats bekannt macht, aus der hiesigen Zeitung in mein Journal aufzunehmen.

der verlohrnen ersetzen sollte, aber nicht zu den friedlichen Geschäften dieses Gliedmaaſses, sondern einzig zu demjenigen, auf welches der Ritter den gröſsten Werth setzte, zum Raufen zu gebrauchen war. Im Gefecht rühmt *Götz* von ihr, habe sie ihm mehr Dienste geleistet, als zuvor seine natürliche, aber nirgends nennt er den Künstler, der ihm dieselbe verfertigt, noch erwähnt er ihres künstlichen Mechanismus weiter. Sie ist indeſs noch in Natura vorhanden diese eiserne Hand, und zwar wird sie bei den Nachkommen des tapfern Ritters von Berlichingen, (deren ältester allemal den Namen *Götz* führt) auf ihrem Stammsitz zu Jaxthusen in Franken aufbewahrt.

Herr von *Mechel*, als Künstler und Kunstfreund mit Ruhm bekannt, besitzt eine genaue Zeichnung von dieser Hand, die er im Jahr 1783 zu Wien machen lieſs, wohin ihre damalige Besitzerin, Frau von Berlichingen, sie als eine Seltenheit mit sich genommen hatte, und sie dem Kaiser Joseph vorzeigte, der mit ihrer Bewilligung, für das Museum eine Copie davon anfertigen lieſs. Wegen der Seltenheit der Sache hat Hr. v. *Mechel* den ganzen Mechanismus zergliedert in Kupfer stechen lassen, und gedenkt solchen mit einer hinreichenden Beschreibung in bevorstehender Ostermesse in Druck herauszugeben.

Zu unserm gleich näher anzugebenden Zweck stehe hier im Allgemeinen nur folgendes davon. Mit Beihülfe der linken Hand lieſsen sich die Finger der eisernen Hand, vermittelst der kleinen Räder die in jedem einzelnen Gelenk angebracht waren, in gerade Richtung bringen, sich um das Gefäſs eines Degens herumbiegen, und die nun geballte Faust hielt den zuvor hineingebrachten Degen, vermittelst einer einspringenden Feder, von jeder äuſsern Gewalt unabhängig, so lange unwan-

delbar fest, bis die nach Art eines Schlosses einspringende Feder, willkührlich wiederum geöffnet ward.

Was im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts ein Nürnberger Künstler sinnreich, aber nur zu einem einseitigen und verderblichen Behuf, ersann, das hat dreihundert Jahre später, jetzt hier in Berlin einem fremden sehr denkenden, mechanischen Künstler, Namens *Baillif*, Anlafs gegeben, etwas ähnliches aber nützlicheres und unendlich einfacheres dieser Art hervorzubringen.

Der erste glückliche Versuch dieser Art, den Herr *Baillif* (wohnhaft in Berlin, Taubenstrafse No. 30.) so eben vollendet hat, ist eine Hand von dünnem Messing-Blech. Sie ist, mit einem ledernen Handschuh bedeckt von der Gröfse der natürlichen, und endigt sich in ein Stück des Vorderarms, welches ebenfalls von Messingblech, innerhalb ausgepolstert, der Länge nach aufgeklappt, und an den Stumpf des natürlichen Vorderarms angelegt werden kann. Ohne Räderwerk und ohne Maschinerie, blos durch wenige Schnüre, welche innerhalb der Finger laufen, und an das Elbogengelenk, so wie an die Schulter befestigt werden, öffnet und schliefst sich, durch deren Bewegung, die Hand nach Willkühr. Die Kraft dieser Vorrichtung reicht hin, um leichte Gegenstände zu ergreifen, und sie mäfsig fest zu halten, zum Beispiel ein Tuch, ein Glas, eine Feder, mit welcher sich, durch Hülfe dieser künstlichen Hand, füglich schreiben läfst. Anstatt dafs Götzens eiserne Hand drei Pfund schwer war, ein Gewicht, welches, am Ende des Arms, als ein Hebel sehr beschwerlich sein mufste, darf Herrn *Baillifs* Hand nur ein Drittel so viel wiegen, und was ihr an Kraft abgeht, das Schwerdt zu führen, (wozu ein Mann mit einer Hand in unsern Tagen wohl ohnehin nicht viel Beruf haben möchte), das wird durch eine

gröſsere [illegible]

andern können [illegible]

Was der [illegible]

Rede ist, [illegible]

sein entschiedenes [illegible]

leidender Menschen [illegible]

mit beschäftig[illegible]

zichtung [illegible]

Fuſs Geiſs[illegible]

auch, mit Materia[illegible]

scheinung [illegible]

Idee vollkommen [illegible]

Mit [illegible]

hat Herr [illegible]

Gaumen, [illegible]

burt gespalten war, [illegible]

sinnreich und [illegible]

daſs jetzt die [illegible]

und alle Verrichtungen des Mundes [illegible]

statten gehen. Für die Befestigung [illegible]

ter Zähne ohne Nachtheil der übrigen [illegible]

ganze künstliche Zahnreihen hat Herr [illegible] eigenthüm-

liche Methoden; er sinnt auf Verbesserung der Bruch-

bänder; mit einem Wort, er erwirbt sich um die Classe

der an ihren Gliedmaſsen Beschädigten ein wirkliches

bedeutendes Verdienst. Möge durch das Glück Ande-

rer, welches er herzustellen sucht, sein eigenes beför-

dert werden!

2.

Verschluckung eines Theelöffels und glückliche Operation desselben.

Georg Mary, 26 Jahr alt, welcher an einem Rheumatismus, verbunden mit einer beträchtlichen Geschwulst des Knies und mit Geschwüren an den Schenkeln, heftig litt, ergriff in einem verzweiflungsvollen Augenblicke, am 7ten Juli 1806, einen Theelöffel, der noch mit Frucht-Gelée angefüllt war, und steckte ihn sich gewaltsam in den Schlund. Seine Wärterin, die sich am andern Ende des Zimmers befand, nahm es zu spät wahr und erst, als er schon dem Ersticken nahe schien. Er hatte sich so sehr angestrengt, den Löffel durch Nachschieben mit den Fingern hinunter zu drücken, daſs dieser schon in den Magen hinabgegleitet war, ehe seine Freunde ihm zu Hülfe kommen konnten.

Man rief sogleich den Dr. *White* herbei. Der Kranke befand sich in groſser Gemüthsbewegung, und sagte zu seinen Freunden, daſs er seinen Zweck erreicht habe, und ihn niemand mehr retten könne. Am Morgen darauf fand man ihn in einem leichten Delirium, aber ohne Schmerzen im Magen; er ward jedoch am Abend des dritten Tages von einem heftigen Magenkrampfe befallen, der alle Viertelstunden wiederkehrte und mit einer Betäubung vergesellschaftet war. Nach zweistündiger heftiger Bewegung, während welcher sich der Kranke von einer Seite des Bettes zur andern warf, und nachdem wahrscheinlich der Löffel durch den Pylorus gegangen war, fiel er in einen Schlaf, der bis zum andern Morgen währte. Unterdeſs bemerkte man, daſs er den kranken Schenkel, den die rheumatische Geschwulst des Knie's gekrümmt hatte, besser ausstrecken

konnte, und dafs das Fieber sehr verringert war. Er zeigte jetzt Reue über seine That, und den Wunsch, geheilt zu werden.

Man verordnete ihm öhlige und schleimige Mittel. Die Geschwüre der Schenkel schlossen sich, die Kräfte kehrten zurück und der Kranke, welcher bis zu der Zeit, da er den Löffel hinunterschluckte, von den verschiedenen Behandlungsarten keinen Erfolg empfunden hatte, schien jetzt seine Gesundheit wiederzubekommen, als er sich am 18ten Tage über einen schneidenden Schmerz zwischen der *regio hypogastrica* und *iliaca dextra* beklagte. Man brachte ihn deshalb in eine schickliche Stellung, und entdeckte hier beim Nachfühlen, dafs der Löffel bis in das Ileum hinabgegangen war. Hier blieb er fest sitzen, und bewirkte in den anliegenden Theilen eine Reizung und Entzündung, deren Ueberhandnehmen die herbei gerufenen Aerzte für das Leben des Kranken fürchten liefs, wenn der fremde Körper nicht weggenommen würde. Deshalb ward am 7ten August, grade einen Monat nach dem Zufalle, die Operation unternommen. Der Doctor *White* machte zu dem Ende einen Einschnitt von ungefähr drei Zollen, welcher mit der *Arteria epigastrica* parallel lief und seinen Anfang etwas oberhalb einer Linie nahm, die man queer über die *Spina anterior, superior ossis ilium* ziehen kann. Nachdem er den Unterleib geöffnet hatte, schnitt er den Darm über der Spitze des Löffelstiels durch, zog diesen mit der Zange heraus, vereinigte die Lefzen der Darmwunde durch die Kürschnernaht und verband die äufsere Wunde mit Heftpflastern, um sie ohne weitere Suppuration zu verheilen. Er beschlofs die Kur mit milden Zubereitungen von China, und die Heilung ging ziemlich schnell von statten.

Das Knie war jetzt viel weniger schmerzhaft und der Kranke im Stande, an Krücken zu gehen und auszufahren. Im folgenden Monate September begab er sich nach Nantucket, einer kleinen Insel an der Küste von Neu-England, um die dortige Luft zu geniessen, wo sich auch seine Gesundheit merklich gebessert hat. (*Medical Repository and Review.*)

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Fünf und zwanzigster Band. Zweites Stück.

Inhalt.

Journal
der
practischen Heilkunde

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. März.

Berlin 1811.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Etwas über Gehirn-Wassersucht.

Vom

Professor Dr. Heineken

zu Bremen.

Das seit einiger Zeit häufigere Erscheinen der Wasseransammlungen in dem Gehirne und vorzüglich in den Höhlen desselben, welches mit dem Namen Gehirnwassersucht, nach *Burserius* *) *hydrocephalus internus* und von *Cheyne* **) des *hydrocephalus acutus* belegt wird, muſs zu der Frage Veranlassung geben, woher es komme, daſs diese Krankheit sich jetzt öfter als in älteren Zeiten zeige, oder ob sie wohl wirklich neu sey?

Oeftere Gelegenheiten diese Krankheit zu beobachten, und die dabei vorkommenden

*) In institutionibus medic. pract. T. III. S. 1. p. 58.

**) Abhandlung über den hitzigen Wasserkopf, aus dem Englischen von Dr. A. *Müller*. 1809.

Veränderungen im Gehirne nach dem Tode zu untersuchen, haben mich überzeugt, daſs dieselbe nichts weniger als neu sey, sondern nur wegen der verschiedenen Formen, welche sie annimmt, leicht verkannt werden könne, und verkannt worden ist, indem man sie nicht für das hielt, was sie wirklich war, einzelne, bei derselben vorkommende Symptome, oder einen Haufen derselben für die Krankheit selbst hielt, das wirkliche Wesen derselben aber und das primär leidende Organ dabei aus den Augen verlor.

Gewöhnlich zeiget sich diese Krankheit unter zwei Hauptformen der chronischen und akuten, wie auch schon von *Burserius* angenommen wird *).

Unter der erstern ist sie oft schon die Mitgabe des neugebohrnen Kindes und auf ähnliche Weise erzeuget, wie der bei demselben oft vorkommende Wasserkopf. Sie ist die Folge der innormalen Thätigkeit der Gefäſse des Gehirns, und des mangelnden Gleichgewichts in der Wirksamkeit der arteriösen und venösen Gefäſse, wozu

*) Inst. med. pract. l. c.

vielleicht schon der Grund bei der ersten Bildung des Gehirns gelegt ist.

Auf diese Weise habe ich sie mehrere male bei Kindern beobachtet, die von nervenschwachen Müttern gebohren waren, oder deren Mütter an convulsivischen oder epileptischen Anfällen litten. Diese Kinder hatten schon gleich oder bald nach der Geburt ein mattes, geistloses Ansehen, entwickelten sich sehr spät und immer nur unvollkommen, oder wohl gar nicht; schliefen fast beständig, und hatten, wenn sie aufwachten, etwas stieres, nichtssagendes im Auge und Blicke. Das Entwickelungsgeschäft der Zähne ging sehr langsam von statten, sie kamen sehr spät, oft gar nicht zum Gehen, alle Muskeln waren schlaff und ohne Kraft, an geistige Entwicklung war gar nicht zu denken, es waren blos kleine Mitleiden erregende Maschinen.

Oft zeigt sich diese Krankheit in der erwähnten Form auch erst in spätern Zeiten, und schleichet so langsam einher, daſs man ihr Daseyn nicht eher merket, als bis sie schon ganz in ihrer fast unheilbaren Form sich offenbaret.

wicklungsorganen, oder die bei der Zahnarbeit regere Thätigkeit pflanzet sich beim Ueberschreiten ihrer Grenzen bis zum Gehirn fort, und legt den Grund zu der erwähnten Krankheit desselben, ohne daſs jedoch der erschwerte oder erleichterte Zahnausbruch etwas zum mehr oder weniger derselben beiträgt.

Oft ist ein unverkennbares Leiden der Leber bei derselben vorhanden, und spricht sich deutlich durch Geschwulst des rechten Hypochondriums und durch einen bei der Berührung vermehrten Schmerz desselben aus. Selbst das anhaltende Erbrechen und der Auswurf gallichter Feuchtigkeiten zeugen von der Affection der Galle bereitenden und absondernden Organe. Dieses Leiden ist oft entzündlicher Art, und wird, wenn es gleich im Anfange deutlich hervortritt, durch das Ansetzen der Blutigel an die leidende Seite, zuweilen schnell und glücklich gehoben.

Mit oder bald nach dem Erscheinen desselben zeigen sich auch Zufälle innormaler Hirnthätigkeit, denen die Symptome der Gehirnwassersucht schnell oder langsam folgen.

Ob hiebei die Leber oder das Gehirn der primär leidende Theil sey, läſst sich in

vielen Fällen schwer bestimmen; dafs aber beide des grofsen Consensus wegen, der zwischen ihnen herrscht, wechselseitig auf einander krankhaft wirken können, ist eine ausgemachte Wahrheit. Affectionen des Gehirns bewirken bekanntlich aus dieser Ursache oft innormale Actionen des Gallensystems, so wie Krankheiten in diesem zu wichtigen Leiden in jenem die Veranlassung geben. Beide treten aber oft zugleich oder in einer so schnellen Folge auf, dafs man ungewifs ist, welche man für die ursprünglichen halten, und gegen welche man zuerst sein Heilverfahren richten soll.

Gewifs hat man zum öftern über das Hervorstechende des Leidens der Gallenorgane und ihrer Folgen das Leiden des Gehirns übersehen, wo denn der Ausgang unglücklich seyn mufste, oder geschahe demohngeachtet die Heilung, so war sie durch Mittel herbeigeführt, die, ohne dafs man es ahnete, die Krankheit des Gehirns gehoben hatten. So ist das Quecksilber, welches in Leberentzündungen einen so grofsen Werth hat, auch nach allen Erfahrungen in der Hirnwassersucht eines der vorzüglichsten Mittel; so können

Die Affectionen des Gehirns können hier consensuel entstehen, oder die Krankheit des Unterleibes auf das Gehirn übertragen werden.

Am öftersten wird wohl die Hirnwassersucht mit Wurmfieber verwechselt, und diese Verwechselung ist so leicht, dafs der geübteste Arzt getäuscht werden kann. Die mehrsten Zufälle von Würmern sind die nämlichen, welche bei der Wassersucht des Gehirns zum Vorschein kommen, und, was das übelste ist, eben die karakteristischen Zeichen in dieser Krankheit, vorzüglich die, welche von dem Zustande der Augen hergenommen werden, finden sich auch mehrentheils bei Wurmkrankheiten.

Ich mufs gestehen, dafs ich nicht nur glaube, sondern auch überzeugt bin, es werde hier den Würmern auch oft zuviel zugeschrieben. Weil ein oder ein paar Würmer abgehen, deswegen sind sie doch noch nicht Ursache der Krankheit, in welcher dieses geschieht.

Ich habe diese Thiere noch nicht so viel Unglück anrichten sehen, als man gewöhnlich von ihnen herleitet. Aber oft habe ich beobachtet, dafs Krankheiten, die von Würmern ih-

ren Ursprung zu nehmen schienen, und gewöhnlich als von ihnen hervorgebracht angesehen werden, von Leiden des Gehirns und Ergiefsungen in demselben ihren Ursprung nahmen.

Der Gebrauch der gewöhnlichen Wurmmittel war fast immer ohne glücklichen Erfolg, und nur solche Mittel, welche auf das Gehirn früh genug heilsam wirken konnten, waren im Stande, die Heilung herbei zu führen. Gewifs ist in denen Zeiten, in welchen die Würmer noch eine wichtige Rolle spielten, und man ihnen gröfsere Wirkung auf den thierischen Organismus zuschrieb, mancher an der Hirnwassersucht gestorben, den man von Würmern getödtet glaubte.

Die Diagnostik dieser Krankheit ist der angegebenen Gründe wegen immer sehr schwer, und der Unaufmerksame und Ungeübte wird sehr leicht getäuscht; indessen hat sie auch viel Auszeichnendes und Karakteristisches, welches ihre Erkenntnifs sehr erleichtert.

Der Engländer *Cheyne* *) hat sie sehr gut gezeichnet, und ihren Karakter nach den drei von ihm angenommenen Stadien, nem-

*) In dem schon angeführten Buche.

lich dem der Reizung, des Torpors und der Lähmung so genau als möglich bestimmt.

Gewöhnlich fängt die Krankheit mit Erbrechen an, wobei bald Schleim, bald gallichte Stoffe, bald bloſs wäſsrichte Feuchtigkeiten ausgeleeret werden, und welches nach allem erfolget, was genossen wird. Hiebei ist zuweilen die Darmausleerung gehemmt, oft aber eine Diarrhöe gegenwärtig, wobei grüne miſsfarbige Unreinigkeiten ausgeleeret werden. Zugleich klagen die kleinen Kranken über Leibschmerzen, die oft so heftig sind, daſs sie laut aufschreien. Der Puls ist geschwind und gereizt, und er sowohl wie die Hitze und das Brennen der Stirn und der Flächen der Hände zeigen beträchtliches Fieber an. Das Gesicht ist mehrentheils roth und etwas aufgetrieben, die Augen haben einen eignen Glanz, oft sind sie auch etwas entzündet, bewegen sich unruhig hin und her, und können das Licht nicht ertragen. Der Patient klaget über heftiges Kopfweh, welches aber selten immerfort dauert, sondern mehrentheils Pausen macht; oft sind es heftige, Secunden lang anhaltende Stiche, die wie ein Blitz durch den Kopf fahren. Der Schlaf ist selten, da-

bei aber unruhig, die Kinder schreien oft laut in demselben auf, und sind auch im Wachen unruhig und verdriefslich.

Dieser Zustand in welchem alles von einer erhöheten Reizbarkeit und Empfindlichkeit zeiget, dauert bald länger, bald kürzer, gewöhnlich nur einige wenige Tage, nach diesem treten Zufälle ein, die einen Druck aufs Gehirn verrathen. Auf die Schlaflosigkeit folgt anhaltender Schlaf, aus welchem die Kranken zu Zeiten mit lautem Geschrei über die heftigen Schmerzen im Kopfe aufgeschrecket werden, es entstehet Schielen, und ein solches Verdrehen der Augen, dafs die Pupille oft ganz verborgen wird. Die Kranken greifen oft nach dem Kopfe, reiben sich die Nase, dringen nicht selten so tief mit dem Finger in die Höle derselben, dafs Blut kömmt, greifen in den Mund, machen die Bewegung, als ob sie etwas aus demselben herausholen wollten, reiben das Zahnfleisch und bewegen den Kopf auf dem Kissen hin und her. Der ganze Blick derselben bekömmt etwas Stupides; dabei aber dauern die Kopf- und Leibschmerzen, so wie das Erbrechen, gewöhnlich fort. Der Athem ist dabei übelriechend. Zuletzt

verwandelt sich der Schlaf in Sopor mit augenblicklichem plötzlichem und mit Geschrei verbundenem Erwachen; bei diesem siehet man die Pupille sehr erweitert, sie ziehet sich auch beim Hinzutritte des Lichts nicht zusammen, das Gesicht ist noch undeutlich, vergeht endlich ganz, welches auch zuweilen mit dem Gehöre geschieht, es entstehen Convulsionen, doch mehrentheils nur an der einen Seite, indem die andere gelähmt ist, der Kopf wird mit Gewalt im Nacken gezogen, der Hals und Rücken werden steif und unbiegsam. Der Puls ist langsam, schwach und ungleich, doch kurz vor dem Tode bekömmt er wieder mehrere Geschwindigkeit, und wird oft so schnell, daſs man ihn kaum zählen kann, das Bewuſstsein verlieret sich, und endlich macht der Tod dieser traurigen Scene ein Ende. Oft kömmt kurz vor dem Tode noch das Bewuſstsein wieder.

In der Regel tritt die Hirnwassersucht mit den angegebenen Zufällen auf, und ist dann nicht leicht zu verkennen, denn, wenn auch Verwicklungen mit andern Uebeln dabei vorhanden sind, so sticht doch ihr Karackter zu deutlich hervor, als daſs bei gehö-

höriger Aufmerksamkeit leicht ein Irrthum entstehen könnte. Besonders findet dieses statt, wenn sie in ihrer akuten Form erscheinet; aber viel undeutlicher ist ihr Gang bei der chronischen Form. Hier schleicht sie so langsam heran, und verscheinet sich oft so sehr, daſs man leicht in ihrer Diagnose irren kann. Wenn man indessen auf das ganze Benehmen der Kranken, vorzüglich auf ihren Blick, auf den Stand und die Beschaffenheit ihrer Augen, auf ihre geistige Entwicklung Rücksicht nimmt, so wird man leicht die Spuren einer innormalen, in ihren Wirkungen gehemmten Gehirnthätigkeit finden, und danach seinen Heilplan einrichten können.

Bei den an dieser Krankheit Gestorbenen findet man bald zwischen der harten Hirnhaut und dem Gehirne, bald in den Hölen desselben, bis in der des verlängerten Marks eine helle, durchsichtige, weiſse Flüssigkeit, deren Menge zuweilen bis auf einige Unzen steiget. Dabei sind die Gefäſse des Gehirns mehrentheils sehr aufgetrieben und angefüllet; die Substanz desselben ist oft viel weicher wie im natürlichen Zustande, gleichsam aufgelöset, und seine Oberfläche findet sich nach den

Beobachtungen der Herren *Wenzel* *) und auch nach meinen eigenen Erfahrungen, in den mehrsten Fallen mit einem eignen widernatürlichen Ueberzuge bedeckt, der bald weiſs, durchsichtig, von firniſsartigem Glanze, bald gelbgrün, dick und eiterähnlich ist, und sich zwischen der harten Hirnhaut und der Spinnewebenhaut und an mehreren Theilen des Gehirns befindet **).

In Betreff der nächsten Ursache dieser Krankheit sind die Urtheile noch nicht ganz übereinstimmend. Im allgemeinen sieht man die Wasserergieſsungen im Gehirne als den nächsten Grund derselben an. Allein, wenn gleich nicht zu leugnen ist, daſs in dem letzten Stadio derselben der Druck dieser Flüssigkeit die alsdann bemerkten Zufälle, die alle von gehemmter Gehirnwürkung, von Lähmung zeigen, hervorbringen könne, so ist doch die Frage, ob dieser Druck es allein thue, oder ob nicht die auf den vorhergehenden überreizten Zustand des Gehirns folgende Schwäche desselben daran mit Schuld sey, oder sie nicht allein wohl erzeugen

*) Bemerkungen über die Gehirnwassersucht. 1806. 4.

**) *Burserius* erwähnt schon eines ähnlichen Ueberzuges. l. c. p. 73.

könne? *Cheyne* siehet die ausgetretene Flüssigkeit als Folge und nicht als Ursache der Krankheit an, und glaubt, daſs diese in einer eignen krankhaften Thätigkeit des arteriösen Systems und in dem aufgehobenen Gleichgewichte zwischen diesem und dem venösen, wovon eine Ueberfüllung des letztern die Folge sey, liege. Die Herrn *Wenzel* leiten die Krankheit in den mehrsten Fällen aus dem erwähnten widernatürlichen Ueberzuge des Gehirns, dem Drucke und der Affection, welchen die Blut- und lymphatischen Gefäſse davon erleiden, ab, und geben dieser Idee durch die zahlreichen, von ihnen angestelleten Beobachtungen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Allein dieser Ueberzug ist doch wohl weiter nichts, als ausgeschwitzte coagulable Lymphe, die ein vorhergegangenes Leiden der Gefäſse, welches sie in den Stand brachte, die Ausschwitzung derselben herbeizuführen, voraussetzet, und kann eben so wenig, wie die ergoſsne Feuchtigkeit, als erste Ursache der Krankheit angesehen werden; sie scheinet nur Folge, aber gewiſs eine solche zu seyn, die die Krankheit unheilbar macht, und ist in dieser Rücksicht wichtiger, wie die ergoſsene wäſsrichte Feuchtigkeit,

deren Wiedereinsaugung die Natur durch ihre eigne Kräfte, oder durch die gehörigen Mittel dazu angespornt, veranstalten kann, welches aber wohl schwerlich bei jenem möglich ist.

Die Gefäſse des Gehirns finden sich bei dieser Krankheit widernatürlich angefüllet, und gewöhnlich so ausgedehnet, und mit Blut überladen, daſs die feinsten Aestchen derselben, als wären sie durch Kunst ausgesprützt, zum Vorschein kommen; weswegen man auch in den abgeschnittenen Scheiben der Gehirnsubstanz eine ungewöhnliche Menge rother Punkte antrifft.

Diese Ueberfüllung der Gefäſse setzt eine starke Kongestion nach dem Gehirn voraus, in dieser, so wie in der gröſsern Schwäche und Reizbarkeit der Gefäſse, und in der stärkern Wirksamkeit, welche die Natur im kindlichen Alter gegen das Gehirn ausübet, setze ich die prädisponirende Ursache der Hirnwassersucht. Kömmt nun hiezu eine konsensuel oder idiopathisch wirkende Veranlassung, welche das Hindringen des Bluts zum Kopfe vermehret, aber als schädlicher Reiz auf die Gefäſse des Gehirns würket, ihre

Schwäche und Reizbarkeit vermehret, so müssen innormale Thätigkeitsäusserungen derselben erfolgen; die arteriösen werden alle ihre Kraft und Wirksamkeit anwenden, um sich des Uebermasses der in sie eindringenden Blutmasse zu entledigen, und diese dem nachgebenden venösen zuzuführen suchen, in ihnen wird also erhöhete Thätigkeit statt finden, und in letztern Ueberfüllung entstehen.

Das Gleichgewicht ihrer Wirkung wird hiebei aufgehoben werden, und die Folgen davon müssen sich in innormaler Function des Gehirns selbst äussern. Dieser Zustand, der mir am mehrsten Aehnlichkeit mit demjenigen zu haben scheint, welchen Hr. *Hegewisch* *) exsudative Entzündung nennet, und vielleicht nichts weiter wie eine solche ist, kann keine Dauer haben, ohne dass nicht auch die Absonderung und Einsaugung der im gesunden Zustande in Dampfgestalt in den Hirnhöhlen und zwischen dessen Häuten sich befindenden Feuchtigkeit von ihrer Normalität abgeleitet werden. Die grössere Thätigkeit der arteriösen Gefässe wird nicht allein eine

*) *Hufeland's* und *Himly's* Journal der praktischen Heilkunde 3. Stück. 1809.

stärkere Absonderung dieser Flüssigkeit; sondern vielleicht auch eine solche Veränderung in der Mischung des Blutes veranlassen, die eine leichtere Scheidung desselben möglich machte; die sonst dampfförmige Flüssigkeit wird mehr in tropfbarer Form hervortreten, und die gerinnbare Lymphe sich leichter von der serösen trennen, diese sich in den Höhlen ansammeln, jene die Flächen überziehen.

Dieses letztere kann aber nur erst dann statt haben, wenn der vorhergehende Akt der innormalen Gefäſsthätigkeit schon eine Zeit lang gedauert, und diese so abgeändert hat, daſs das Ausgeschwitzte und Abgesonderte nicht in dem Maaſse der Abscheidung wieder eingesogen wird.

So lange die Thätigkeit der arteriösen Gefäſse des Gehirns in den nothwendigen Grenzen bleibt, ist von ihren Functionen nichts Nachtheiliges für das Gehirn zu befürchten; wird sie aber durch das Hinzukommen ungewöhnlicher neuer Reize, oder durch den verstärkten Andrang des Blutes, dem sie vermöge ihrer natürlichen Schwäche keinen hinlänglichen Widerstand entgegensetzen können, erhöhet, so kann die Wirkung davon

nicht ohne schädliche Folgen seyn. Das ganze Gehirn wird bei dieser innormalen Thätigkeit in Mitleidenschaft gezogen, in einen widernatürlich gereizten Zustand versetzt und in seinen Functionen gestört werden. Eine wahre Entzündung desselben würde wahrscheinlich Platz haben, wenn nicht die bald auf diese Anstrengung folgende Exsudation und Effusion dieses verhinderte, und die erhöhete Thätigkeit herabstimmte, so daſs dem Anscheine nach die Natur in diesem Austreten der überflüssigen Säftemasse das Heilungsmittel dieses Zustandes selbst gegeben hat.

Nur ist zu beklagen, daſs das Mittel eben so schlimm in seinen Folgen, wie das Uebel selbst sey.

Dieser der wirklichen Entzündung so nahe Zustand des Gehirns und besonders der Gefäſse desselben, bringt diejenige Form der Hirnwassersucht hervor, welche sich füglich mit dem Namen der akuten belegen läſst, da der Gang dabei schnell und rasch ist, die Scene keine lange Dauer hat, das starke Fieber und die Erhöhung der Temperatur sie ganz dazu qualificirt, in die Klasse der hitzigen Krankheiten gebracht zu werden.

Anders verhält es sich mit der chronischen Form, bei welcher die Schwäche der Gefäße und der Mangel an Energie in ihrer Wirkung der vorwaltende Grund der Krankheit ist. Hier kann die Ueberfüllung der Gefäße bis zu einem gewissen Maximum steigen, ohne daß dadurch nachtheilige Folgen entstehen, da die Thätigkeit derselben dadurch noch nicht innormal erhöhet wird, und sie gleichsam bis dahin in einem passiven Zustande verbleiben. Zufälle von geschwächter Function, vom Drucke aufs Gehirn können statt haben, aber noch keine, die die wirkliche Hirnwassersucht karakterisiren. Wird aber das erwähnte Maximum überschritten, so reget sich die reagirende Thätigkeit der Gefäße, sie suchen sich dadurch ihres Ueberflusses zu entledigen und in ihren normalen Zustand zurückzukehren. Diese Thätigkeitsäussetung ist nicht ohne Folgen für die Functionen des Gehirns, sie werden einen regellosen Karakter annehmen, und es treten zuletzt diejenigen Zufälle hervor, welche das Produkt der Ueberreizung und Ueberfüllung der Gefäße, so wie späterhin der Ausschwitzung und Ergießung coagulabler und seröser Feuchtigkeiten sind.

Der Gang der Krankheit ist hier aber sehr langsam, es können Wochen und Monate vergehen, ehe sie völlig ausgebildet ist, ja zuweilen bringen Kinder die erwähnte Disposition dazu mit zur Welt, tragen sie das erste Jahr ihres Lebens oder noch länger, bis sie sich endlich bei zunehmenden Kräften verliert, oder mit ausgebildeter Hirnwassersucht endigt.

Diese Disposition, welche vielleicht nur noch eines geringen Zusatzes bedurft hätte, um schon vor der Geburt zur Erzeugung des Hydrocephalus die Veranlassung zu geben, präget sich im Gesicht und dem ganzen Aeussern mit unverkennbaren Zügen aus, es zeigt sich eine gewisse Mattigkeit in den Augen und dem ganzen Blicke, eine Schlaffheit in den Muskeln des Gesichts, ein Mangel des Ausdrucks in allen Zügen. Die Kinder liegen fast immer im Schlafe, schreien selten, und zeigen wenig Gefühl gegen äufsere Eindrücke. Bei diesen schon eine bedeutende Unwirksamkeit des Nervensystems verrathenden Umständen geht das reproduktive Leben seinen ungestörten Gang, das Ernährungsgeschäft scheint besser und vollkommener zu

geschehen als sonst, die Kinder werden dick und stark, dabei ist aber doch ein gewisser Mangel an Kraft selbst in ihren Muskeln nicht zu verkennen, diese sind gewöhnlich schlaff, welk und weich, ohne Elasticität und mit einer ungewöhnlichen Menge Fett bekleidet.

Der Grundkarakter beider Krankheiten ist Asthenie, nur bei der ersten von mir mit der Benennung der akuten bezeichneten von Anfange an erhöhete Erregbarkeit mit Zufällen von gesteigerter Reizbarkeit und Empfindlichkeit im Gehirn und den Verdauungswerkzeugen; bei der andern verminderte Erregbarkeit, mehr Torpor, mit denen bei der völligen Ausbildung der Krankheit auf Augenblicke Zufälle von erhöheter Reizbarkeit abwechseln, z. B. das Erbrechen, die Lichtscheu, das Geschrei über Kopf- und Leibschmerzen, die aber nicht von der Intensität und Dauer sind, wie bei der ersten.

Im letzten Stadio der Krankheit sind die Zufälle sich in beiden Formen gewöhnlich gleich; alles zeigt von Druck, worunter das Gehirn leidet, und wodurch es in seinen Functionen gestöret wird.

Was die Prognose in dieser Krankeit an-

betrifft, so kann man sie im Durchschnitte leider nur ungünstig stellen; eine glückliche Heilung derselben gehört noch immer zu den Seltenheiten, und kann nicht leicht erwartet werden, wenn die Krankheit schon bis dahin gekommen ist, dafs beträchtliche Quantitäten Flüssigkeit ergossen, oder die verdickte coagulable Lymphe schon eine Decke über einen Theil oder das ganze Gehirn gebildet hat.

Ist man so glücklich, gleich die Krankheit in ihrem Entstehen zu erkennen, oder früh genug gerufen zu werden, so kann man oft, besonders bei der akuten Form, durch die gehörigen Mittel viel ausrichten; bei der chronischen hält es schwerer, und bei der, zu welcher die beschriebene Disposition mit auf die Welt gebracht ist, ist wohl an keine Heilung zu denken.

Doch darf man auch bei der schon bis in das Stadium, wo alles Torpor und gelähmten Zustand anzuzeigen scheint, vorgerückten Krankheit den Muth nicht ganz verlieren; ich habe in Fällen noch Heilung erfolgen sehen, wo alle Heilung vergebens schien.

Die allgemeinen Heilanzeigen, welche man zu befolgen hat, sind kürzlich folgende:

1. Man muſs die Hirngefäſse von der sie beschwerenden Blutmasse befreien, und alles zu vermeiden und zu entfernen suchen, wodurch die Congestionen nach dem Kopfe bewirkt werden. 2. Man muſs die Wirksamkeit der Gehirngefäſse auf die angemessene Norm zurückbringen. 3. Die Einsaugung der ausgetretenen Flüssigkeiten zu bewirken trachten. 4. Die Folgen der regellosen Nervenwirkungen zu entfernen suchen, und 5. auf die Heilung der Complikationen sein Augenmerk richten.

Die erste Anzeige wird durch Blutausleerungen, erfüllet; doch sehr selten sind allgemeine nothwendig, ja sie werden bei einer Krankheit, deren Hauptkarakter Schwäche ist, in der Regel mehr schaden als nützen. Lokale Blutungen durch die hinter die Ohren, am Hals und an die Schläfe angesetzten Blutigel erregt, erfüllen den beabsichteten Zweck hinlänglich; ja auch bei der Zahl der anzusetzenden Blutigel oder Schröpfköpfe, bei der Wiederholung ihrer Anwendung und bei der Länge der Zeit, welche man die Blutung dau-

ern läſst, müssen Constitution, Alter, Kräfte, Form der Krankheit und Stärke des Fiebers sehr berücksichtiget werden.

Die Würkung dieser Blutausleerung ist in der akuten Form, in welcher sie vorzüglich angewendet werden müssen, oft auffallend erwünscht, in mehreren Fällen habe ich gesehen, wie gleich nach den Blutungen alle Zufälle der regellosen Hirnwirkung verschwanden und bald völlige Gesundheit zurückkehrte.

Auch verspreche ich mir in dieser Form von den kalten Umschlägen gleich nach den Blutungen angewandt groſsen Nutzen; doch glaube ich, daſs dieselben nur so lange fortgesetzt werden dürfen, als sich Zeichen von Congestionen und Gehirnreizungen zeigen, treten die Zufälle von Lähmung und Druck ein, so müſsen sie mit aromatischen und weinichten vertauscht werden.

Nächst diesem muſs man auf den mit dem Gehirne in so nahem Consens stehenden Unterleib Rücksicht nehmen, und aus demselben Alles entfernen, was als schädlicher Reiz wirken, und dadurch zu Congestionen nach dem Kopfe oder zu consensuellen Leiden dessel-

leicht zu sehr herabstimmet und einen gelähmten Zustand herbeiführet. Man muſs auf ihre Wirkung genau achten, und sie nicht länger gebrauchen, als bis der geschwinde gereizte Puls dadurch mehr zu seiner natürlichen Normalität zurückgebracht ist; sobald er nach ihrem Gebrauche anfängt zu sinken, so ist es auch hohe Zeit damit aufzuhören. Auch findet zuweilen bei der Neigung zum Erbrechen, welches sie vermehrt, ihre Anwendung Schwierigkeit. Doch pflegt die Tinktur mit einem Zusatze von Canel-Wasser gut vertragen zu werden. Wird sie gebraucht, so muſs man mit den kleinsten Dosen des Pulvers oder der Tinktur anfangen, und langsam damit steigen.

Der dritten Anzeige wird schon durch die obengenannten Mittel ein Genüge geleistet, doch können hier auch noch andre mit zu Hülfe genommen werden. Die Meerzwiebel verbunden mit dem Calomel, die Arnicablumen, und andere die Resorption verstärkende und die Absonderung des Harns befördernde Mittel sind auch hier von Nutzen, die Cantharidentinktur scheint hier vorzügliche Rücksicht zu verdienen; aber vor allem

lem kömmt es darauf an, durch lokal angebrachte Reize die Thätigkeit der einsaugenden Gefäſse zu vermehren.

Am besten wird dieser Zweck durch Blasenpflaster im Nacken oder auf dem Kopfe selbst bewürkt; ich habe gesehen, daſs, nachdem der ganze Kopf damit beleget war und sie recht stark gezogen hatten, erst Erleichterung und Besserung erfolgte. Auch lieſs sich, wenn man auf dem Kopfe selbst die Blasenpflaster nicht legen will, von Umschlägen weinichter Aufgüsse gewürzhafter Kräuter viel Gutes erwarten, vorzüglich möchte ich einen solchen Aufguſs von Arnicablumen empfehlen.

Auch die warmen Bäder finden hiebei eine nützliche Anwendung, indem sie durch ihre Würkung auf das Gefäſs- und Nervenreiche Hautorgan die Unordnungen im Kreiſslaufe verbessern, mehr Gleichgewicht und Harmonie darin zu wege bringen, die unordentlichen Nervenwirkungen regeln, und dadurch consensuell beitragen können, die fehlerhaften Würkungen der Gehirngefäſse zu verbessern, und sie ihrer regelmäſsigen Norm zurückzuführen.

Vorzüglich verdienen sie zur Erfüllung der vierten Anzeige, nämlich die regellosen Nervenwirkungen, als Convulsionen u. dergl. zu heben, Empfehlung; sie sind in dieser Rücksicht von wesentlichem Nutzen.

Sind die Zufälle so, daſs sie einen gereizten Zustand, vielen Erethismus verrathen, ist noch starkes Fieber mit sehr erhöheter Temperatur vorhanden, so dienen am besten die blos erweichenden Milch- oder Seifenbäder; ist aber schon mehr Torpor vorhanden, so würde ich den Bädern mit Baldrian, Chamomillen und andern sogenannten krampfstillenden und reizenden Mitteln, und im höhern Grade dieses Zustandes den Weinbädern den Vorzug geben.

Die andern Mittel zur Entfernung dieser Zufälle sind die gewöhnlichen aus der Klasse der sogenannten krampfstillenden oder flüchtig reizenden, der Moschus, der Baldrian, die Asa foetida, das Hyosciamusextract. Der Gebrauch des Opiums ist nicht anzurathen, da es leicht in dieser Krankheit eine Ueberreizung im Gehirne veranlassen, und zur Beschleunigung des paralytischen Zustandes desselben beitragen kann.

In Rücksicht der Complikationen muſs sich, wie leicht zu erachten ist, das Ganze der Kur nach diesen richten und nach der verschiedenen Art derselben modificirt werden.

Die beiden jetzt folgenden Krankengeschichten habe ich aus meinem Tagebuche zur Bekanntmachung gewählt, weil mir in ihnen die beiden angegebenen Formen dieser Krankheit am deutlichsten ausgepräget schienen.

Erste Krankengeschichte.

Ein Knabe von 4 Jahren, sehr munter und lebhaft und dem Ansehen nach vollkommen gesund, auſser daſs er ohngefähr 8 Tage vor der Krankheit mitten in seinen Spielen über ein heftiges, aber vorübergehendes und zuweilen kaum einige Minuten anhaltendes Kopfweh klagte, wurde auf einmal von einer plötzlichen Unpäſslichkeit befallen, die in freiwilligem Erbrechen, Trägheit und Fieberbewegungen bestand, wobei er mehr wie sonst über Kopfweh klagte. Dieses Uebelbefinden war aber sehr abwechselnd, bald war es auf einige Stunden da, bald wieder so vergangen, daſs er seine gewöhnlichen Spiele mit der ihm eignen Munterkeit verrichtete. Eine

gewisse Ordnung, ein bestimmter Typus konnte aber nie dabei wahrgenommen werden.

Die Eltern konnten sich keiner Veranlassung zu dem besagten Uebelbefinden erinnern; seine Diät, seine ganze physische Erziehung liefs nichts finden, dem man die Ursache desselben zuschreiben konnte. Das einzige, was einige Aufmerksamkeit erregte, war die Erzählung, dafs er oft bei seiner Munterkeit gefallen und auch einige Male die Treppe herunter gestürzet sey, ohne doch einigen bemerklichen Schaden genommen zu haben.

Da keine materielle Schädlichkeit oder ein nachtheiliger Reiz in den Digestionsorganen entdeckt werden konnte, der als Ursache des Erbrechens und der übrigen Unpäfslichkeit zu betrachten war, so suchte man das Erbrechen zu stillen, die Fieberregungen zu dämpfen, und die Verdauungswerkzeuge dahin umzustimmen, dafs sie ihre Functionen verrichten konnten. Aber alle dieserwegen angewandte Bemühungen waren vergeblich, das Fieber nahm sehr zu, die Kopfschmerzen und das willkührliche Erbrechen dauerten fast immer fort.

Bei der Abwesenheit aller Kennzeichen von dem ursprünglichen Sitze dieser Beschwer-

den im Unterleibe, oder von andern sie hervorbringenden Ursachen mufste nun wohl der Gedanke entstehen, dafs im Kopfe der Grund derselben zu suchen sey, und wahrscheinlich in einer anfangenden Wassersucht des Gehirns bestehe.

In dieser Rücksicht wurden Blutigel hinter den Ohren gesetzt, und das versüfste Quecksilber zu ¼ Gran für die Gabe mit dem Zinkkalke verordnet, und auf den zwölfstündigen Gebrauch dieser Arznei grofser Nachlafs in der Heftigkeit des Kopfleidens und des Erbrechens wahrgenommen.

Dieser Nachlafs dauerte aber nicht lange, die Schmerzen im Kopfe, welche zuweilen mit Leibweh abwechselten, wurden so heftig, dafs das Kind überlaut schrie, und durch beständiges Greifen nach dem Kopfe den Sitz seines Leidens noch deutlicher erkennen zu geben sich bemühete.

Alles was es genofs, wurde wieder ausgebrochen, der Leib war dabei verstopft, und konnte nur durch Klystire geöffnet werden. Der Puls war geschwind und gereizt, die Respiration mehrentheils ordentlich, nur zuweilen etwas seufzend, und zwischendurch fanden sich noch einige Augenblicke, wo er et-

was munter schien, und nach seinem Spielzeug begehrte.

Die Augen, welche bisher sehr empfindlich gegen das Licht gewesen waren, wurden jetzt starrer; er blickte oft unverwandt auf einen Fleck, und zwischendurch, jedoch noch selten, bemerkte man etwas Schielen; der Abgang des Urins wurde dabei sparsamer.

Jetzt verordnete man das versüfste Quecksilber zu einem Gran für die Dose mit Moschus und Zinkkalk, alle Stunden.

Hiemit wurde drei Tage fortgefahren und zu gleicher Zeit ein Blasenpflaster im Nacken gelegt und in Eiterung erhalten, und alle Abend ein Senfumschlag um die Waden gelegt. Es erfolgte hierauf keine Veränderung, die Krankheit schien weder zu- noch abzunehmen, das Leiden des Kopfs und das Erbrechen wurden etwas weniger, aber das Schielen nahm dagegen zu.

Es wurde nun ein Aufguſs des Baldrians mit dem rothen Fingerhut verschrieben, und dieses abwechselnd mit dem Quecksilber Stünde um Stunde gereicht, dabei noch das warme Bad angewandt und ein Blasenpflaster oben auf dem Kopf gelegt.

So ging die Krankheit bis am zehnten Tage fort, ohne daſs man auffallende Veränderungen zur Verschlimmerung oder Besserung wahrnehmen konnte. Zuweilen war ein Tag, an welchem der kleine Kranke von dem Kopfweh wenig litt, aber mehr über Leibweh klagte, wo das Erbrechen nur ein- oder zweimal sich einstellte, und auch an den Augen wenig widernatürliches wahrgenommen werden konnte.

Am andern Tage litt er wieder sehr viel, schrie laut auf, brach öfters und lag entweder stumpfsinnig mit starren Augen vor sich hin, oder verdrehte sie so sehr, vorzüglich nach oben, daſs oft von der Pupille nichts gesehen wurde. Er rieb die Nase, griff mit den Fingern oft in den Mund und rieb den Kopf auf dem Kissen hin und her.

Am eilften Tage verschlimmerte sich alles so sehr, daſs er fast beständig im Schlummer lag, und nur durch die Heftigkeit der Schmerzen im Kopfe aufgeschreckt wurde. Die Augen standen unbeweglich, die Pupillen waren erweitert, und zogen sich auch bei vorgehaltenem Licht zusammen.

Am Abend dieses Tages fand sich nach dem Bade eine ziemlich bedeutende Fieber-

regung mit Schweiſs ein, wobei jedoch die Bewuſstlosigkeit unverändert blieb. Hierauf erfolgte in der Nacht ein einige Stunden anhaltender ruhiger und natürlicher Schlaf; und nach demselben schien der Patient heiterer zu seyn und mehrere Besinnung zu haben; ja er spielte sogar etwas und konnte wieder sehen, was seit zwei Tagen nicht der Fall gewesen war. Dieses gute Befinden dauerte den ganzen Tag fort, und hatte sich am Abend eher vermehrt als vermindert; jedoch hatte er noch immer viele Neigung zum Schlafe, und die Augen standen mehrentheils auf einen festen Punkt hingerichtet. Die Nacht war besonders ruhig und gut, allein gegen Morgen entstanden heftige Convulsionen und unter diesen erfolgte der Tod. In dieser ganzen Zeit, nämlich in zwölf Tagen, hatte der Kranke 144 Gran versüſsten Quecksilbers innerlich genommen, und es war ihm eine Unze Quecksilbersalbe eingerieben worden, ohne daſs die geringste Spur von Speichelfluſs entstand, oder Stuhlgang dadurch bewirkt wurde, im Gegentheil muſsten täglich Klystire gegeben werden.

Am andern Tage wurde die Oeffnung des Kopfes, an dessen Aeuſseren man keine

Veränderung wahrnehmen konnte, unternommen.

Bei der Entblöſsung des Schädels von den allgemeinen Decken und der Schädelhaut fiel die Farbe desselben zuerst sehr auf, welche nicht wie sonst röthlich weiſs, sondern bläulich war; dabei war derselbe mit einer klebrichten Feuchtigkeit bedeckt, und die Näthe bezeichneten sich durch eine sehr in die Augen fallende und alle ihre Zähne begränzende Röthe aus.

Nachdem der Schädel durchsäget, abgelöset und die harte Hirnhaut losgetrennet war, zeigten sich alle Gefäſse der Oberfläche des Gehirns sehr ausgedehnt und mit Blut bis in ihre kleinsten Verzweigungen auf's stärkste angefüllt. Die ganze obere Fläche des Gehirns war dabei, vorzüglich die rechte Hälfte desselben, mit einem weiſsen durchsichtigen firniſsartigen Ueberzuge bedeckt, welcher, so wie man mit der Spitze des Messers darunter fuhr, wohl in der Dicke einer Linie abgehoben werden konnte, und hatte alle Aehnlichkeit mit verdickter Entzündungshaut. Er lag dabei so fest auf, daſs es nicht möglich war, die Spinnewebenhaut, aller angewandten Mühe ohngeachtet, aufzublasen. Das Gehirn

selbst schien sehr aufgetrieben zu seyn, und war weit elastischer, als im gesunden Zustande, gleichsam fluctuirend anzufühlen.

Bei den horizontalen Sectionen, die durch dasselbe bis auf die Seiten-Ventrikeln gemacht wurden, fand man die obere Decke derselben sehr aufgetrieben, und beim Einschnitte in dieselben drang eine grofse Menge ganz weifsen, hellen und durchsichtigen Wassers aus demselben hervor, womit sie, wie bei weiterer Eröffnung derselben offenbar wurde, ganz angefüllet war. Dieses Wasser fand sich auch bei fernerer Untersuchung in dem dritten und vierten Ventrikel, so wie in dem Kanale des verlängerten Markes, und betrug der geringsten Schätzung nach sechs Unzen.

Die Sehhügel und gestreiften Körper waren widernatürlich weich, und hatten besonders die letzten eine auffallende Blässe sowohl auf ihrer Fläche, als auch in ihrem Innern. Die *Plexus choroidei* fielen durch ihre blasse Röthe auf, und an dem innern und obern Rande der rechten Hirnhämisphäre, schräg gegen den hintern und innern Winkel der grofsen Gehirnhöhle über, fand sich ein pilzartig aus der Gehirnmasse sich erhe-

bender fester, harter, länglichtrunder Wulst von ungefähr einem halben Zoll im Durchmesser, der kaum mit dem Messer durchschnitten werden konnte, und von welchem an der linken Hemisphäre keine Spur zu finden war.

An der Grundfläche des Gehirns war nichts was das Ansehen einer Krankheit hatte, das kleine Gehirn aber, besonders die rechte Hälfte desselben, war widernatürlich weich und so zusammengefallen, daſs dessen obere Fläche ganz ihre gewölbte halbkugelichte Form eingebüſset hatte.

Zweite Geschichte.

Ein Knabe 13 Monate alt von einem gesunden starken Vater erzeuget, aber von einer zarten etwas schwächlichen Mutter geboren, wurde an der Brust einer gesunden und sehr muskulösen, aber dabei phlegmatischen Amme ernähret, und befand sich dabei dem Ansehen nach sehr wohl.

Obgleich er aber sehr dick und fleischicht wurde, so fehlte es doch seinen Muskeln an der Festigkeit und dem Kernichten im Anfühlen, welches sich gewöhnlich bei gesunden und starken Kindern zu finden pfleget; es war

ein gewifser Grad von Schlaffheit und Laxität daran nicht zu verkennen.

Nie hatte er eine recht frische Farbe, sondern immer ein blafses etwas aufgedunsenes Ansehen.

Die Entwicklung seiner Geisteskräfte ging unmerklich und sehr langsam von statten, er hatte aus Dingen, die sonst schon im ersten halben Jahre des Lebens die Aufmerksamkeit der Kinder auf sich zu ziehen pflegen, am Ende seines ersten Lebensjahres kein Arg, weinte wenig, lachte fast gar nicht, und schlief viel. Dabei hatte er immer einen dummen, stupiden, nichtssagenden Blick, sehr matte Augen und etwas Starres in denselben. Auch das Geschäft des Zahnens ging bei ihm sehr langsam von statten, und nur am Ende des ersten Jahres fing die Natur an, dabei etwas wirksam zu werden. Diese Periode der Regsamkeit der Natur bei diesem Geschäfte dauerte bis in seine letzte Krankheit und auch noch während derselben fort, und letztere äufserte sich auf folgende Weise.

Nachdem er ein paar Tage etwas blasser und stiller als gewöhnlich gewesen war, bekam er in der Nacht Uebelkeiten und ein oft wiederholtes Erbrechen, wobei unverdaute

Speisen und grüne gallichte Flüssigkeiten ausgeleeret wurden. Da dieses Erbrechen weder von selbst, noch nach den dagegen gereichten Mitteln aufhörte, und man viele Ursache hatte zu vermuthen, daſs ihm von der Wärterin einige unverdauliche Nahrungsmittel möchten gereicht seyn, so gab man ein gelindes Brechmittel, welches zweimal leicht würkte. Allein demohngeachtet lieſs das freiwillige Erbrechen nicht nach, und es erfolgten dabei Convulsionen und ein solcher Grad von Schwäche, daſs er beständig ohnmächtig daniederlag.

Der innere und äuſsere Gebrauch reizendstärkender Mittel hob in 24 Stunden die dringendste Gefahr; allein nun stellten sich Fieberregungen mit untermischten kleinen convulsivischen Anfällen ein, wobei er fast beständig im Schlummer lag und zwar so, daſs die Augen dabei halb geschlossen waren, wobei der Kopf beständig hinten über mit einer solchen Kraft gezogen wurde, daſs es unmöglich war, ihn nach vorn zu biegen.

Ein Aufguſs des Baldrians mit dem Moschus, und zwischendurch das Calomel mit den Zinkblumen, so wie krampfstillende Klystire aus Asand, und Senfumschläge an den

Beinen und Blasenpflaster im Nacken schienen eine Verbesserung dieses Zustandes zu bewirken, so dafs das Convulsivische sich ganz verlor; die Fieberregungen gelinder wurden, und bedeutend gute Zwischenräume kamen, in welchen er davon ganz frei, und den Umständen nach ziemlich munter schien.

Allein eine grofse Neigung zum Schlafe, das Schlafen mit halb offnen Augen, ein gewisser starrer Blick in denselben, ein Schielen nach oben, und das bemerkte Hintenüberziehen des Kopfes flöfsten den Verdacht ein, dafs das Gehirn selbst leide, und zwar wahrscheinlich unter dem Drucke einer wäfsrigen Feuchtigkeit.

Bis zum fünften Tage ging alles den erwähnten abwechselnden Gang, ja es zeigte sich zuweilen mehrere Stunden lang eine auffallende Besserung. Allein an diesem Tage fanden sich allgemeine Convulsionen ein, welche 12 Stunden in einer Heftigkeit ununterbrochen, der Anwendung der wirksamsten Mittel ohngeachtet, fortdauerten, und nur erst mit dem Tode endigten.

Am darauf folgenden Tage wurde der Kopf geöffnet, wobei es sich zeigte, dafs die vermuthete Ursache die wahre war. Nach

der Entblöſsung des Schädels fand man die groſse Fontanelle noch nicht gänzlich verwachsen, die Farbe des Knochens war blauweiſs. Nachdem der Schädel durchgesäget war und derselbe nun herabgenommen werden sollte, muſste man dabei groſse Gewalt anwenden, und konnte ihn demohngeachtet nicht von der harten Hirnhaut trennen, indem dieselbe mit ihrem sichelförmigen Fortsatze so fest mit dem Knochen verwachsen war, daſs man sich genöthigt sah, die Trennung vermittelst des Messers zu bewerkstelligen. Nach der darauf geschehenen Wegnahme des Schädels zeigte sich die harte Hirnhaut sehr gespannt, und wie von einer darunter liegenden Feuchtigkeit in allen Punkten ausgedehnt. Beim Durchschneiden floſs auch wirklich eine beträchtliche Menge dieser Feuchtigkeit aus, worauf sie zusammenfiel. Sie wurde nun vorsichtig von dem darunter liegenden Gehirn getrennet, und dieses dadurch entblöſst. Nun zeigte sich aber eine sehr auffallende Erscheinung; zwei Drittel der ganzen Oberfläche des Gehirns war mit einem grüngelblichen, dem gekochten Eiter-ähnlichen Ueberzuge bedeckt, welcher mehrentheils eine Linie, an einigen Stellen aber sogar 3 bis 4 Linien dick war,

und sich mehrentheils tief in die Zwischenräume der Windungen hineinlegte. Von der Spinnewebenhaut konnte man an diesen Stellen nichts deutlich wahrnehmen, und alle Mühe, hie oder da durch Aufblasen etwas von ihr unversehrt zu finden, war vergeblich. Dieser Ueberzug war fest und zähe, und konnte mit der Spitze des Messers in die Höhe gehoben werden; er hatte ganz die Beschaffenheit der Entzündungshaut auf dem Blute.

Bei der darauf unternommenen horizontalen Abschälung des Gehirns bis auf die obere Decke der grofsen Höhlen, verrieth dessen Substanz eine grofse Weiche und Mangel an Festigkeit, sie zerflofs gleichsam unter dem Messer zu einem weichen Brei.

Die grofsen Hirnhöhlen waren sehr ausgedehnt, und beim Oeffnen derselben spritzte das darin enthaltene Wasser mit Gewalt hervor; sie waren damit ganz in allen ihren Vertiefungen angefüllet. Die Adergeflechte hatten eine sehr blasse Farbe, und die Sehhügel sowohl wie die gestreiften Körper waren widernatürlich weich.

Die Grundfläche des grofsen Gehirns hatte nichts widernatürliches; aber das kleine Gehirn war in seiner Grundfläche von dem

ring-

ringförmigen Fortsatze des grofsen Gehirns an bis an den Uebergang in die obere Fläche mit eben einem solchen zähen grüngelblichen Ueberzuge bedeckt, wie das grofse Gehirn. Sein Bau war, so wie der jenes, dem äufseren Ansehen nach, und die widernatürliche Weiche abgerechnet, ohne Fehler. Alle Gefäfse aber sowohl des grofsen als des kleinen Gehirns, waren bis in ihren feinsten Verästelungen vom Blute so aufgetrieben und sichtbar, als wenn sie mit grofsem Fleifse ausgespritzet wären.

II.

Beschreibung einer kleinen Thibetanischen Hand-Apotheke.

Vom

Dr. J. Rehmann,

Rufs. Kaiserl. Hofrathe.

Die Entdeckung der kleinen Medicamenten-Vorräthe, wovon wir hier eine kurze Beschreibung liefern, wird für die gelehrte medizinische Welt in Europa ein werthes und neues Geschenk seyn. Die Arzneikenntnisse des entferntern Asiens, besonders von China und Thibet, sind nur noch so unbekannt und von frühern Reisenden noch so wenig untersucht worden, dafs jede Beobachtung, die einiges Licht über dieselben werfen kann, ine sehr willkommene Bereicherung für das

Feld der Erfahrung in der Naturwissenschaft seyn muſs. Die Arzneivorräthe, von welchen hier die Rede ist, und welche dies beschreibende Register erklärt, sind in dem chinesischen Handelsstädtchen Maimatschon an der tiberischen Gränze bei Kiachta zu finden, und werden von den Priestern (Lamen) der Mongolen und der unter russischer Bothmäſsigkeit lebenden Buräten, welche sich vorzüglich auch mit Arzneikunde abgeben, häufig gesucht; sie bestehen aus 60 verschiedenen Stücken, wovon jedes sorgfältig in Papier eingewickelt, und mit dem Namen des Medicaments in tangutischer (thibetanischer) Sprache versehen ist. Auf einem besondern Bogen ist das Namen-Verzeichniſs des ganzen Vorraths ebenfalls in jener Sprache verfertiget beigelegt.

Dieser thibetanischen Aufschriften wegen nenne ich diese Sammlungen thibetanische Apotheke, obschon man mich versicherte, daſs dieselben eigentlich aus Peking kommen, und wahrscheinlich blos deshalb mit tangutischen Benennungen versehen sind, weil diese Sprache die Gelehrten- und Religionssprache der Mongolischen Lamas ist, und denselben daher diese Medicamente unter diesen Namen mehr bekannt sind. Soviel ist aber gewiſs,

dafs diese Materia medica auch in Thibet im Gebrauch seyn mufs, weil die Bücher, worin der Gebrauch der Arzneimittel erklärt und bestimmt wird, ebenfalls in thibetanischer Sprache gedruckt sind, und von, als Götter verehrten Aerzten in Thibet geschrieben wurden. Das vorzüglichste dieser Bücher hat einen ihrer Gottheiten *(Burchane) Ototschei* genannt, zum Verfasser, welches der Aesculap in der tangutischen Mythologie zu seyn scheint. Es ist aufserordentlich wünschenswerth, und für die Geschichte der Medicin von dem gröfsten Interesse, dafs diese Bücher übersetzt würden, und ich hoffe, dafs dies einst durch einen sich gegenwärtig in der medizinisch-chirurgischen Academie zu Petersburg befindlichen Lama geschehen könne, sobald derselbe der russischen Sprache vollkommen mächtig seyn wird. — Nach der Ordnung in welcher die Namen dieser Medicamente auf dem thibetanischen Verzeichnifse vorkommen, habe ich dieselben von mehrern Lamas aussprechen lassen, und die Aussprache genau mit lateinischen Lettern auszudrücken gesucht. — Ich habe die verschiedenen Saamen, Früchte, Wurzeln und übrigen Substanzen nach ihren Kennzeichen, die zum Theil des Alters der

Exemplare wegen schwer aufzufinden waren, einzeln einer genauen Prüfung unterworfen, und sie durch die Mithülfe des Botanikers Herrn Dr. *Redorsky*, so viel möglich zu bestimmen gesucht. Die ausführliche botanische Beschreibung der meisten Artikel ist also gröſstentheils diesem Gelehrten zu verdanken.

Die verschiedenen einfachen Arzneikörper, welche man hier kennen lernen wird, werden von den Låmas der Burätischen Nation theils unter sich, theils mit vielen andern einheimischen Kräutern gemischt, meistens in Pulverform gerieben, und so erst zum Heilgebrauch angewendet. Ihre Mischungen sind zuweilen sehr vielfach und bestehen zuweilen aus 25—40 verschiedenen Ingredienzien, die meistens in Pulverform in kleinen ledernen Beutelchen aufbewahret werden, und wovon kleine Portionen gewöhnlich früh und Abends mit Waſser infundirt oder gekocht, den Kranken gereicht werden. Ich habe mehrere Proben solcher künstlichen Zusammensetzungen gesehen, nur bedaure ich hiebei über die genaue jedesmalige Anwendung, derselben die Indication welche zur Anwendung derselben, bestimmt, noch nicht soviel erfahren zu haben, als ich gewünscht habe, da sich die La-

was hiebei immer bei unsern Erkundigungen auf die Anweisungen, welche in ihren Büchern geschrieben ständen, zu berufen pflegen. Nie erhielt ich eine befriedigende Antwort hierüber, und wir müſsen also Geduld tragen, Etwas näheres über die Anwendung dieser *Materia medica* zu erfahren, bis eins von jenen tangutischen Büchern übersetzt seyn wird, welches ihr therapeutisches Handeln leitet.

Ich bin auch in dem Besitze von mehrern einheimischen Arzneikräutern, deren sich unsere *Buræten* bedienen, welche Materialien uns nach und nach zu einer genauern Bekanntschaft mit ihren ärztlichen Kenntniſsen führen werden.

Da durch die Erfahrung allein die Wirkung aller Arzneikörper ausgemittelt werden kann; so habe ich geglaubt, bei der Beschreibung der Medicamente, welche aus China und Thibet gezogen werden, mich so viel als möglich aller voreiligen Raisonnements über ihre praktische Anwendung enthalten zu müſsen, und nur die wenigen Thatsachen und Nachrichten, die ich mir zu eigen machen konnte, auszuführen. Der Gebrauch mehrerer von diesen Arzneimitteln läſst sich aber mit

grössten Wahrscheinlichkeit präsumiren. — Ich hoffte hierüber durch unsern Aufenthalt in China noch Manches zu erfahren. Die Rückkehr der Gesandtschaft hat aber auch diese Hoffnung vereitelt. — Die Naturhistorische Beschreibung dieser Pharmazieen möge also indessen genügen. Die gelehrten Aerzte unseres Vaterlandes werden darin manches Bekannte finden.

Aus der Uebersicht des ganzen ergiebt sich die Bestätigung der schon länger bekannten Beobachtung, daſs die orientalischen Völker in ihren Arzneivorrath vielmehr auf reizende, erhitzende, stärkende Mittel bedacht sind, als auf ausleerende, schwächende, kühlende Mittel, welche in unsern abendländischen Medizinal-Magazinen sich in so groſser Quantität vorfinden. Auf einem besondern Blatt von gelber Farbe ist diesen Apotheken noch die Adresse des Kaufmanns in chinesischer und mandschurischer Sprache beigelegt, bei welchem dieselben verkauft werden, und welche in der Uebersetzung also lautet:

„In dieser Bude verkauft man allerlei chinesische und tangutische Medicamente, einfache und zusammengesetzte, wie auch Schnupftaback aus Peking und Bücher in tangutischer

Sprache. Diese Bude befindet sich in der Reihe, genannt *Tschang-kio-geu-zulzaewat*, auf der östlichen Seite von *Zel-dak-chak-saia*.

No. 1. *Azura.*

Die Nuſs eines unbekannten Baumes, deren äuſsere Schaale fünfseitig ist, und zwischen jeder Seite noch eine Furche hat. Die äuſsere Form, in so fern sich dieselbe aus dem getrockneten Zustande erkennen läſst, ist birnförmig. Nach Abnahme der äuſsern Schaale zeigte sich die Schaale der innern Nuſs, deren Parenchyma porös und gegen drei Linien dick ist, die Farbe derselben ist gelblicht. Die innere Höhlung dieser Nuſs, die noch mit einer besondern Haut bekleidet ist, enthält einen länglichten mandelartigen Kern. Der Geschmack der Schaale ist herb zusammenziehend. Es frägt sich, ob der Kern nur allein, oder die Schaale gebraucht wird, und ob aus ersterm nicht etwa ein Oel gepreſst wird. Der Apotheker **Helm** vermuthete, daſs es die jetzt schon in unsern Offizinen veralteten *Myroballani* seyen, unter welchen sie einer Sorte auffallend gleichen sollen.

Es ist diese Nuſs ein Hauptmittel in dieser *materia medica*, so daſs ein Lama mir es als den *Chan* (den König) der Arzneien bezeichnete; er wird als ein Gegengift für alle Gifte von ihnen betrachtet, vorzüglich gegen den Sublimat, welchen die *Buräten* und *Mongolen* von den Russen erhalten und dessen Wirkung gar wohl kennen. Es wird die ganz getrocknete Frucht in Pulver gestoſsen, warmes Wasser aufgegossen, dann einige Augenblicke aufgekocht und mit etwas Zucker zu trinken gegeben. Es soll vorzüglich auch gegen Trunkenheit helfen, wenn man ein Stück im Munde hält, oder auch mit Zucker abgerieben einnimmt.

2. *Barura.*

Eine apfelförmige, mit einer nuſsartigen vielfächrichten Capsel versehene Frucht, von der Gröſse einer mäſsigen Wallnuſs; sie ist mit einer Epidermis versehen, welche in Rücksicht der Nuſs dünn ist, von Farbe gelb mit kleinen bräunlichen Flecken besprengt, glatt, glänzend, und locker anliegend; bei den reifern ist diese Oberhaut gerunzelt, bei den jungen Früchten ist sie stärker angespannt; sie bekleidet eine innere Capsel von schwammichter, locker anzufühlender Substanz, wel-

che sich vom Messer leicht schneiden läfst, und ein mehrfächerichtes Samengehäuse einschliefst, dessen Klappen sich durch die äussere Wand des beschriebenen Körpers öffnen, und kleine Kerne enthalten, die ihrem Aeussern und Innern nach jenen der Apfelfrucht gleich kommen. Die Frucht selbst ist von rein bitterm Geschmack, und wahrscheinlich ein tonisches Mittel, welches in Magenbeschwerden und Uebeln des Unterleibes gebräuchlich seyn kann.

3. *Dschurura.*

Eine in horizontale dünne Scheiben geschnittene Frucht, die, so viel man aus den Fragmenten errathen kann, zu den Rosaceis gehört.

Die Stücke haben eine runzlichte, gelbröthlichte, gedüpfelte Haut. Das dünne dieser Frucht besteht aus einer borgknotigen verhärteten Masse, in deren Mittelpunkt sich 3 — 4 steinartige Samen befinden, deren innere Flächen sich ohne zwischen gelegte Haut berühren, und deren äufsere Seiten mit drei Erhabenheiten erhöht sind. Die Frucht scheint auf langen Stielen zu sitzen und von der Gröfse einer kleinen Birn zu seyn. Der Gehmack ist angenehm säuerlich, erfrischend

und gleicht beinahe jenem der Hanbutten oder getrockneten Quitten.

Als Speise müssen diese Frlichte mit Zukker zubereitet ein sehr wohlschmeckendes Gericht abgeben, und als Arzneimittel können sie den Saft unserer Limonien als erfrischendes kühlendes Mittel ersetzen. Es wird davon ein groſser Gebrauch gemacht, und in China nach verschiedenen Gegenden auch gröſsere Kisten davon verschickt.

4. *Schinza.*

Stark aromatisch riechende Rindenstücke eines Baums, der wahrscheinlich Cassien gehört. Die Stücke sind von ungleicher Dicke, hellbraun, zum Theil noch mit ihrer äuſsern Borke bekleidet, woran bei einigen noch Moose und Flechten sitzen.

Die dem Splint zugekehrte Seite ist glatt, ohne Rauhigkeiten und nicht von der hellgrauen Farbe, welche man an einzelnen Stellen der äuſsern Rinde bemerkt, die ihren Ursprung denen sich erzeugenden Flechten zu verdanken haben. — Die Substanz ist spröde, im Bruche nicht faseriekt und intensive gefärbt. — Der Geschmack ist etwas schwächer, als jener der *Cassia caryophyllata*, übrigens angenehm, nelkenartig aromatisch, und

sie ist daher in ihren Wirkungen in grofsen Dosen jenen der Zimmtrinde wahrscheinlich gleich zu setzen.

5. *Gah.*

Radix amomi Zingiberis, oder getrocknete Wurzelknollen des Ingwers, welche Pflanze in Indien einheimisch ist; aber auch im südlichen China nach des Jesuiten *Louleiro's* Bericht kultivirt wird. Es frägt sich, in welcher Provinz dieses vorzüglich geschieht?

Es unterscheiden sich die Wurzeln von den beiden Sorten Ingwer, die aus Ostindien nach Europa kommen, dadurch, dafs er ungeschält, nicht mit heifsem Wasser abgebrüht ist, und in der Luft und Sonne getrocknet zu seyn scheint.

Es wird der Ingwer im Magenübel häufig von allen asiatischen Nationen gebraucht, und er gehört zu den vielen erhitzenden, stark reizenden Mitteln, welchen überhaupt diese Völker in so vielen Fällen den Vorzug geben. Sein Gebrauch in Europa als Gewürz ist bekannt; der sehr stimulirenden Kraft wegen verdiente er in der Arzneikunde eine häufigere Anwendung. Die Engländer scheinen jedoch für den Ingwer als Arzneimittel einige Vorliebe zu besitzen, und haben neu-

erlich eine *Essentia Zingiberis* mit vielem Lobe in Gebrauch gesetzt. — Die Chinesen versenden diese Wurzel auch mit Zucker überzogen in groſser Menge, und man sieht bei den Gastereien der Sibirischen und russischen Kaufleute denselben häufig unter den Confituren als eine sehr wohlschmeckende und Appetit erregende Leckerei.

6. *Gadschah.*

Die aromatische Wurzel einer Pflanze, welche zu der Familie der Scitaminien gehört, und der äuſsern Form nach zu den Amonen oder Cucunien zu zählen ist, und wahrscheinlich ebenfalls in China cultivirt und aus den heiſsen Gegenden Asiens daher versetzt ist. Die einzelnen Glieder dieser Wurzel sind platter, zusammengedrückter, als bei dem gewöhnlichen Ingwer. Man bemerkt mehr Substanz als Epidermis, welche sich gegen die Seiten im Umkreise zusammengehäuft hat. Keim und Wurzelfasern unterscheiden sich deutlich auf beiden Oberflächen. Die Substanz der einzeln ründlichten zusammengedrückten Platten ist weiſslicht, mehlartig, porös, und leicht brechbar, und sehr leicht zerreiblich. Der Geschmack unterscheidet sich von dem Geschmack der officinellen *Radix*

Zedoariae blos durch das stechend-reizende des Ingwers, welche Eigenschaft aber zugleich durch den glutinösen Antheil, welchen diese Wurzel bei sich führet, eingehüllt und gemildert zu werden scheint. Sollte sie nicht die ehemals officinell gewesene *Radix Cassuminaer* seyn?

Die reizende Tugend dieser Wurzel scheint durch das Einhüllende und Schleimichte einen grossen Vorzug in ihrer Anwendung zu erhalten, und dadurch vorzüglich bei sehr erregbaren Subjecten in Dysenterien, Schwäche der Eingeweide, selbst in der Phthisis des nährenden Antheils wegen angewendet zu werden verdienen.

7. *Submill.*

Die gereiften Kapseln einer Bananenartigen Pflanze, welche zur Gattung des Ingwers gehört, und als Species zum *Amomum Cardamomum* oder dem noch dubiösern *Amomum grana paradisi* gehören dürfte.

Die Capseln unterscheiden sich durch keine charakteristischen Zeichen von denen bei den Materialisten vorkommenden Hülsen von *Cardamomum*, ausser dass sie durch die eckichte Form einigermassen abweichen. Die Hülsen sind dreifächericht, der Saame ist drei-

seitig, herzförmig und an der äufsern und innern Scheide befestigt.

Der Geschmack des Saamens ist gewürzhaft, und jener der officiellen *Grana paradisi*.

8. *Bibilen*. (*Piper longum L.*) Die unreifen Amentae einer Species von Pfeffer, welche nach dem Linneischen System *Piper longum* ist; er wird bekanntlich immer wurmstichicht gefunden. Der Pfeffer ist eines der allgemeinsten Volksmittel auf unserer Erde; seine Anwendung in Magenbeschwerden und vorzüglich in kalten Fiebern ist bei dem gemeinen Volke in ganz Europa, besonders in Ungarn, mit Branntwein sehr häufig; er verdiente auch in unsern Apotheken an der Stelle so manches unwirksamen und zweifelhaften Mittels einen ehrenvollen Rang; er wird von uns nicht so sehr gebraucht, als er es verdiente. Der verstorbene *Weickardt* hat eine *Tinctura piperis longi*, die er selbst zusammen setzte, häufig gebraucht, und sie verdiente bei asthenischen Krankheiten, welche gröbere Organe befallen, bei dem gemeinen Volke als Mittel in intermittirenden Fiebern u. d. gl. gewifs eine allgemeine Anwendung. Wegen ihres so stark brennenden Geschmacks

wird sie auf eine angenehme Weise mit Milch genommen.

9. *Lidri.*

Die Wurzel einer unbekannten Pflanze, welche ihrer Form und Textur nach, wahrscheinlich zu den Wassergewächsen gehört. Nach den vorhandenen Stücken zu urtheilen, scheint die Wurzel beträchtlich lang und kriechend zu seyn; sie ist von einer dünnen schwarzbräunlichten Oberhaut umgeben; die Substanz selbst ist leicht, locker, und von aus dem Mittelpunkt ausgehenden parallelen, nach dem Umkreise dirigirenden und sich daselbst vereinigenden Schichten zusammengesetzt. — Die Wurzel schiefst aus ihrer untern Fläche mehrere Seitenäste heraus, deren innere Struktur der Hauptwurzel vollkommen ähnlich ist.

Der Geschmack ist sehr bitter, anhaltend und äufsert sich erst eine Zeitlang nach dem Kauen; er hat weder mit dem Bitterstoff der Quassia, der China, der Gentiana einige Aehnlichkeit, sondern besitzt mehr etwas dem Wermuth ähnliches, dieser bittere Geschmack deutet schon auf den Gebrauch hin.

10. *Dükfürin.*

Chela Cancrorum. Ein gröfseres Paquet bsschalen, welche aber, soviel sich aus der

Men-

Menge lauter kleiner Stückchen erkennen läſst einer eigenen Krebsart zugehören mögen. Die Species ist weil keine hinlänglich groſse Stükcke sich vorfinden um ein Ganzes zusammenzusetzen, unbestimmbar. Ihre Anwendung ist wahrscheinlich die nämliche, wie jene unserer Oculi cancrorum, der Magnesia u. s. w.

11. *Manu.*

Die Wurzel einer zur Klasse der *Syngenesia* und wahrscheinlich zum Geschlecht der *Inula* gehörigen Pflanze; sie ist dem Anscheine nach spindelförmig, an ihrem obern Ende von der Dikke eines kleinen Fingers, runzlicht hellbraun. Die innere Substanz ist von weiſsgelblichter Farbe ziemlich locker und mehlartig; die dünnern Enden sind mit feinen Nebenwurzeln versehen. Der Geruch und Geschmack sind ganz jene der offizinellen *Rad. Inul.* Letztere ist anfangs auf der Zunge fade, mehlartig, und dann etwas zusammenziehend aromatisch, wenig bitterhaft. Ihr getrokneter Zustand zeigt, daſs er wahrscheinlich zu einem Decoct gebraucht wird.

12. *Gagula.*

Die Saamen-Kapseln einer vermuthlich zu den Scidaminien gehörigen Pflanze, die ihrer merklichen Grüſse ausgenommen vielleicht zu den

Amòmen oder den damit verwandten Geschlechtern gehört. Diese Saamenkapsel ist von der Gröſse einer mittlern Wallnuſs, oval, auf einem Stiele sitzend, welcher fast so lang als die Frucht selbst ist; sie ist gefurcht, dreiklappicht und dreifächericht; an den Wänden sitzen Saamen, welche die Fächer vollkommen ausfüllen; diese Saamen sind ebenfalls dreiseitig, ziemlich groſs und von scharfem brennenden Geschmack. Die Farbe dieser Nüsse ist diejenige unserer Wallnüsse; bei einigen ist der Stiel der Frucht gebogen. Die Anzahl derselben in jedem Päckchen ist gewöhnlich zwölf. Wahrscheinlich wird der Saame zu Pulver gerieben und mit andern ähnlich reizenden Mitteln gemischt angewendet.

13. *Zagan Sandan.*

Längliche gespaltene Stücke eines Baumes welcher der Deutung der rüſsischen Uebersetzung zufolge zu den Cedern gehört, oder vielleicht auch *Lignum rhod.* seyn kann. Nach der ersten Vermuthung wäre dieser Baum eine Art Cupressus.

Der Geruch und Geschmack ist harzicht, und die Stücke brennen mit heller Flamme und geben einen angenehmen leichten resiösen Geruch, beinahe wie jener des Wach-

holderholzes und hinterlassen eine sehr weiſse und auffallend zusammenhängende Asche.

14. *Ulan Sandan.*

Russisch *Crasnoia Deuva.* — *Lign. Sand. rubr.* Rothes Sandelholz. — Die Stücke dieses vorhandenen Holzes sind ohne Zweifel der *Matercal*, welches unter obigen Namen ehemals in unsern Apotheken einheimisch war, und in dem Handel als Färbemittel eine bedeutende Rolle spielt; sie haben in dieser Sammlung das merkwürdige, daſs sie von einem zertrümmerten verarbeiteten Stücke oder alten Möbel genommen zu seyn scheinen.

15. *Agar.*

Derbe Stücke eines Holzes, welches von keiner bemerkbaren äuſsern Rinde umgeben ist. Die Stücke sind von einer hellgrauen in's gelblichte spielenden Farbe, mit braunen Adern der Länge nach durchzogen, welche von bräunlichten Queerbündeln durchkreuzt werden. Die Stücke sind im Verhältniſs zu ihrer Gröſse ziemlich schwer, fassen leicht Feuer und hinterlassen mit einem dicken Rauch, einen angenehmen harzigten Geruch, welcher unserm Weihrauch gleich kömmt.

Sollte dieses Holz nicht einem von jenen Bäumen angehören, welche uns irgend

eines von den resinösen Ingredienzien unseres orientalischen Räucherwerks liefern? Der Geruch scheint vorzüglich jener des *Olibanum* zu seyn.

16. *Gurgum.*

Ein Gemisch von hell carminrother Farbe, dem Safran beim ersten Anblick ähnlich, dessen Hauptheil aus getrockneten Blumenkelchen und Staubfäden einer Pflanze zu bestehen scheint, welche zu denen mit zusammengewachsenen Filamenten versehenen Klasse zu zählen ist.

Die Art gehört zu den semiflosculosen Blumen und ist wahrscheinlich ein *Carthamus*, *Centaurea* oder dgl. Aufser diesen Theilen finden sich noch in der Mischung rundlichte, kleine, gelblich aussehende, gummiartige, körnichte Körper, so dafs das Ganze ebenfalls eine Art Räucherwerk zu constituiren scheint. — Der Geruch ist ganz eigen und von den gummösen Körperchen herzuleiten. Diese Masse scheint wegen der auffallenden Aehnlichkeit des Geruchs zu der Composition der chinesischen Räucherkerzchen genommen zu werden, welche bündelweise für den Gebrauch für ihre Tempel und für ihre Hausaltäre verkauft werden.

Kaltes Wasser wurde davon hellgelblicht gefärbt; von Weingeist wurde die Farbe stärker ausgezogen, wobei aber die Blumen nicht wie der *Crocus* viel von ihrem Pigment verloren.

17. *Bremok.*

Radices Alcannae. Die Wurzel einer unter dem Namen *Lausonia inermis* bekannten, und in Egypten und den Morgenländern wachsenden Pflanze. Sie gehört zu der achten Klasse erster Ordnung des Linnéischen Systems. Die Blätter und Stengel dieser Pflanze färben gelb, die Wurzel aber, deren Pigment in der dünnen Rinde befindlich ist, giebt eine dunkelrothe Farbe von bekannter Anwendung in der Färberei.

Die Chinesen färben höchstwahrscheinlich eine Art runder, von Baumwolle verfertigter Blätter damit, welche zur rothen Schminke dienen, die trocken nicht abgewischt werden kann. — Die Pflanze selbst dient den Egyptiern als Nägelschminke, die davon gelb werden.

Das Daseyn dieser Wurzeln in dieser kleinen Pharmacie läſst indessen vermuthen, daſs diese Wurzeln eine medizinische Anwendung haben, die uns unbekannt ist.

18. *Sott.*

Rubia tinctorum. Färberröthe oder Krapp. Die Wurzeln einer bekannten Pflanze, welche Linné in die erste Ordnung der vierten Klasse setzt und mit dem angezeigten Namen bezeichnet; sie wächst im südlichen Europa und auch in den südlichen Provinzen Rufslands wild und scheint in der nördlichen Gegend von China einheimisch zu seyn. — Es fragt sich hier ebenfalls, wie diese Pflanze aufser dem Färbegebrauch noch als Arzneimittel von diesen Völkern angewendet werde, und welches die eigentliche Indication für dieselbe sey? Sollten sie die Rachitis kennen, und dieses Mittel hierin oder in andern Gliederkrankheiten anwenden?

19. *Balega.*

Diese Wurzeln scheinen zu einer Pflanze zu gehören, welche nach dem über denselben bei einigen Stücken noch vorhandenen Stempel zu urtheilen, ein Staudengewächs zu seyn scheint. Die wahrscheinlich perpendiculäre Wurzel hat eine ziemlich dicke Rinde. Das Innere derselben ist durch sich nach dem Mittelpunkte vereinigenden sehr starken Strahlenbündeln zusammengesetzt, deren Zwischenräume aber noch mit porösem Marke

ausgefüllt sind. Der Geruch dieser Wurzel ist beim Brennen dem unter No. 16. angezeigten ähnlich, der Geschmack ist etwas bitterlich,

20. *Babru.*

Einige Stücke der *Radix Jreos florentinae*, Violenwurzel. Sie wächst bekanntlich auch im südlichen Europa, woher ihre Benennung. Sie wird in vielen Gegenden den Kindern als ein Schutzmittel des Zahnwehes angehängt, und zuweilen mit Silber eingefaſst; sonst ist sie von bekanntem unbedeutenden Gebrauche.

21. *Danrok.*

Purgirnüsse. Saamen von einer Pflanze, welche zu der natürlichen Familie der dreibeerigen *(tricoccae)* gehört und eine Art von *Ricinus* ist. Die Saamen haben ganz die Form der unter dem Namen bekannten sibirischen Zedernüsse, allein die noch vorhandenen äussern Umhüllungen deuten deutlich auf das genannte Geschlecht, und der scharfe brennende Geschmack des Saamens, welcher sich spät äuſsert, zeigt nur zu sehr die schädlichen Wirkungen der ganzen Familie an.

Diese Saamen sind in den Offizinen unter dem Namen *Semina Cataputiae majoris* bekannt, eben so wie ihre purgirende Wirkung.

Die Lamas lassen 3 — 4 Stücke nehmen, um Purgiren hervorzubringen.

Bei dem Kosten dieser Saamen zieht man sich ein heftiges Brennen auf der Zunge und vorzüglich im Halse zu, welches lange anhält und aufserst unangenehm ist.

22. *Talgadorschi.*

Die Saamen eines, auf den hohen Gebirgen von China wachsenden Baumes, welcher in der Mongoley als Steppenstrauch vorkommen soll, und nach Linnéischer Benennung *Robinia Chamlagu* heifst. Die Gestalt der Körner ist rhomboidalisch, die Seiten sind abgestumpft, die Oberfläche ist gelblicht-braun und glänzend; sie scheinen nach der Analogie der ganzen Familie zu den alimentarischen Saamen zu gehören.

23. *Utbull.*

Nierenförmige, nach ihrem untern Ende abgerändete, von einer graulich-schwarzen Haut umgebene Körner, welche sich gegen den Hilus gelblicht färbt, mit welchem diese Saamen an die innere Columna der gemeinschaftlichen Fruchtkapsel befestiget ist; dieser Saame die Art eines *Hibiscus*, deren Species sich nicht bestimmen läfst, es kann vielleicht *Hibiscus*

Manihot seyn, dessen Saamen von den Confituriers gebraucht werden.

24. *Buschil - dse.*

Getrocknete Wurzeln einer Art von Galgant, welche von den gewöhnlichen im Handel vorkommenden zwar verschieden, und daher nicht zu der Linnéischen *Campheria galanga* zu gehören scheint. Diese Wurzeln sind porösser, leichter, zusammen geschrumpft, als die des Ingwers.

Der Geschmack ist etwas gewürzhaft, der Geruch angenehm. Sie hat wahrscheinlich eine culinarische Anwendung.

25. *Donn - bu - zei - ral.*

Radix polypodii. — Die Wurzel eines nicht zu bestimmenden Farrenkrautes, welches wahrscheinlich in den südlichen Provinzen von China zu Hause ist, und gewöhnlich zwischen Felsenrissen gefunden wird. Die horizontalen Wurzeln sind noch mit der Palea äufserlich belegt und haben keine bemerkbaren Fibrillen. An einigen bemerkt man noch den abgestorbenen Stipes; die Wurzeln sind beim Bruche von einer dunkelrothen Farbe und von Geschmack süfslicht zusammenziehend.

26. *Dschumza.*

Einige Stücke von Rhabarbér, welche aber

unrein ist, und lange nicht so sorgsam gewählt, als diejenigen Stücke, welche in *Kiachta* von dem dort angestellten Apotheker für die Krone ausgesucht werden, da bei diesen Stücken jene graugelben und schmuzig braunen Flecke, welche von einer Verderbniſs der Wurzel herrühren, sorgsam abgeschnitten werden, wovon aber diese gar nicht frei ist.

27. *Tschun - chan.*

Die Blätter eines nach *Thunbergs* Bericht in Japan auf Felsen - wachsenden Baumes, welcher zum Geschlecht der Mispeln gehört und im Linnéischen System unter dem Namen *Mespilus japonica* vorkömmt. — Die Blätter sind von der Gestalt und Gröſse jener des Wallnuſsbaumes in den amerikanischen Provinzen, sie sind eyförmig, lanzettenartig, grob gezähnt, auf der äuſsern Oberfläche glatt, glänzend, auf der untern filzicht, wollicht, von pergamentartiger Substanz; sie haben keinen bemerkbaren Blattstiel. Es scheint, daſs nur die Blätter gebraucht werden, da keine Früchte vorhanden sind. Der Geschmack ist mucilaginös, sehr wenig bitter.

28. *Dschidanga.*

Rundlichte Körner von der Gröſse des ge-

wöhnlichen schwarzen Pfeffers, welche sich aber von diesen durch den sie noch umgebenden Kelch unterscheiden, welcher einblätterich und fünflappicht ist. Diese Körner haben eine dünne braunschwarze äufsere Oberhaut, welche einen markichten Kern umkleiden, der 4 Scheidewände enthält. Geschmack und Geruch sind jene des schwarzen Pfeffers nur in einem geringen Grade.

29. *Sema.*

Saamen von einer bekannten Art von *Hedysarum*, welches das *Hedys. Caput galli* (Hahnenkamm) ist. Diese Pflanze gehört zur Klasse *Diadelphia Decandria* und wird auch im südlichen Europa allwachsend gefunden.

30. *Darba.*

Die getrockneten Früchte der Berberistaude, *Berberis vulgaris. Linn.*

31. *Dschugan.*

Einige Stücke faserichten Gyps, welcher mit jener Asbestart dem äufsern Ansehen nach Aehnlichkeit hat, welche ehemals in den Apotheken unter dem Namen *Alumen plumosum* bekannt war. Dieser Gyps bricht in Thongebirgen, auch hängt derselbe noch in Schiefer übergehender Thonerde an. Er ist noch brüchiger als der *Alum. plumosum*, und

ein fettes Oehl enthielt. Es läfst sich schwer bestimmen, von welcher Pflanze diese Frucht herkomme.

37. *Badma Giser.*

Ohne Zweifel die Frucht einer Rose. Sie ist von aufsen sehr runzlicht und höckericht, und enthält eine Menge Saamen, die aber in einem nicht so rauhen Parenchyma sitzen als bei unsern gewöhnlichen Rosen. Der Geschmack der Schaale ist etwas säuerlich süfslich, Hanbutten ähnlich.

38.

Eine an ihrem obern Ende rundlichte, nach unten zugespitzte, auf einem holzichten langen Stiele aufsitzende Kapsel, welche von aufsen mit einem gelblichweifsen kurzen Tomento begleitet ist. Beim Eröffnen zeigte sich eine innere eben so gestaltete andere Kapsel, deren Tomentum langhaarichter und zarter befunden wurde. Diese ganz sonderbar construirte Saamenhülse enthielt einen die ganze innere Höhle ausfüllenden dunkelbraunen Kern. Es läfst sich vermuthen, dafs diese Pflanze zu den natürlichen Familien der Contorten gehöre. Der Kern hat einen hitzigen Cardamomen ähnlichen Geschmack, und läfst vermuthen, dafs er sehr wirksam sey.

39. *Donnr roi.*

Stücke jener natürlichen Verbindung des Schwefels mit dem Arsenik, welche in den Apotheken unter dem Arsenicum rubrum vorkömmt, auch rothes Rauschgelb oder Sandarak genannt wird, und aus 80 Theilen Arsenik und 20 Theilen Schwefel besteht. Wahrscheinlich wird dieses Mittel blos äufserlich angewendet, so wie ein anderes ähnliches chinesisches Arzneimittel, welches aus einer künstlichen Verbindung des Arseniks mit dem Schwefel besteht, in der Form von kleinen runden Stängelchen unter dem Namen *Denpu* häufig nach Kiachta gebracht, und an die Russen verhandelt wird.

40. *Sietschi Medak.*

Saamen einer zu den Cucurbitaarten gehörigen Pflanze, welche eine Art von *Momordica* zu seyn scheint; sie kommen den Saamen der *Momordica balsamica* sehr nahe, nur sind sie weit gröfser; sie enthalten einen flachen ranzigt schmeckenden Kern von mehlichter Substanz.

41. *Sün - burco.*

Poma granatorum. Granatäpfel im getrockneten Zustande, als Früchte von dem unter dem Namen *Punica granatorum* bekannten

Baume, welcher in den südlichen Ländern Europa's einheimisch ist. Die Schaale wird auch bei uns als adstringirendes Mittel gebraucht.

42. *Nultschu.*

Argentum vivum. Ohngefähr eine halbe Unze Quecksilber, welches zwar viel Staub und dergleichen Unreinigkeiten auf seiner Oberfläche hat, aber von fremden Metallen ziemich rein zu seyn scheint; er ist in einem kleinen irdenen Töpfchen mit engem Halse verwahrt, welcher statt einem korkenen Stöpsel mit einem fest zusammen gerollten rothen Papier verstopft ist. Bekanntlich wird das Quecksilber in vielen Bergen China's gefunden.

Bei den Burätea ist der Gebrauch des Quecksilbers in einer Salbe, welche sie selbst bereiten, ebenfalls bekannt; nur zeigt die kleine Quantität des in dieser Apotheke vorfindlichen Metalls, daſs sie in dem Gebrauche desselben dennoch nicht so freigebig sind, als die Radicalkur venerischer Zufälle durch die Schmierkur erfordert. Das Leben in den kühlen Filzzelten, das rauhe Klima, ihre groſse Unreinlichkeit der Haut, müssen auch als Hindernisse dieser Merkurialkuren angesehen

wer-

werden. Ich fand daher unter diesem Nomadenvolk viele veraltete venerische Krankheiten, mit denen sie schon seit Jahren nicht fertig werden konnten. — Auch in der Krätze wird die Quecksilbersalbe von ihnen angewendet; sie bereiten dieselbe durch Reiben, doch so zu, daſs alle Kügelchen verschwinden. Noch haben sie zwei andere Arten es zu bereiten; sie mischen nämlich gleiche Theile Schwefel und Quecksilber mit einander und lassen es über dem Feuer in einem Topfe sich verbinden, wodurch eine Art *Aethiops mineralis* entsteht; auch wird dasselbe zuweilen auf die nämliche Weise mit Blei in Verbindung gesetzt. — Dieser beiden Präparate bedienen sie sich dann, indem sie etwas davon in Papier eingewickelt, auf heiſs gemachte Steine legen; der Kranke setzt sich nahe hinzu, hält seinen Mund darüber, sein Haupt ist mit einem Tuche bedeckt, und so haucht er den von dem Verdampfen jenes Mercurialkalchs entstehenden Rauch ein. — Der schädlichen Folgen dieser Räucherungen will ich hier nicht gedenken; merkwürdig ist es aber, daſs diese Art des Mercurialgebrauchs einer der allgemein verbreitetsten auf unserm Erdboden ist.

Die Wirkung dieses Metalls gegen die venerischen Krankheiten ist also auch in Asien anerkannt; die Chinesen geben dasselbe schon sehr lange in diesem und andern Uebeln. Es entsteht die wichtige Frage, ob diese Nationen dieses Mittel von den Europäern kennen gelernt haben, oder diese von jenen, oder hat in beiden Welttheilen eigene Erfahrung hierauf geführt? — Wie *Saunders* erzählt, ist dieses Mittel auch in *Thibet* allgemein gegen die *Lues* im Gebrauch. Man bereitet dort zur innern Anwendung das Quecksilber auf eine besondere Weise, welche ich hier aus *Saunders* Beobachtungen anführe *). Man mischt eine gewisse Quantität Alaun, Salpeter, Zinnober und lebendiges Quecksilber in einem irdenen Topfe, dessen Oeffnung man mit einem andern kleinen Topfe schliefst, welcher umgekehrt auf den ersten gesetzt und zugekittet wird. Man macht oben und unten Feuer an, und unterhält dasselbe 40 Minuten. Die Bereitenden beurtheilen den Grad der Hitze nach keiner andern Regel, als nach dem Gewicht des angewandten Brennmaterials; denn das chemische Präparat ist ihnen während der Operation selbst unsichtbar.

*) S. *Thurners* Reise nach Thibet.

Wenn der Apparat erkaltet ist, öffnet man denselben, um das Produkt zum Gebrauch hervorzunehmen. Das regulinische Quecksilber hat seine Gestalt verloren, und die Masse bildet eine Art röthliches Pulver, wovon zur medizinischen Anwendung eine gewisse Quantität mit Pflaumen oder Datteln gemischt und in Pillenform gebracht wird. Zwei oder drei Pillen, zweimal im Tage genommen, erregen gewöhnlich schon den vierten oder fünften Tag einen Speichelfluſs, den man zu unterhalten sucht, indem man noch einige Tage mit dem Gebrauch der Pillen fortfährt. — Wenn die Salivation stark ist, wird ein kleiner hölzerner Knebel in den Mund der Kranken gebracht, sie behaupten daſs dieses Mittel noch mehr den Speichel errege und die Zähne vor dem Ausfallen bewahre. Man sucht erst nach 10 bis 12 Tagen die Salivation zu stillen, und während der ganzen Zeit wird der Kranke blos mit Suppen und flüſsigen Substanzen genährt. Man wendet dieses Merkurialpulver auch äuſserlich an, zu welchem Ende man es im heiſsen Wasser auflösen läſst und venerische Geschwüre, offene Leistenbeulen und dergleichen damit wäscht. Ich habe nicht in Erfahrung gebracht:

ob diese Bereitungsart auch den buraetischen Lamas bekannt ist, es ist aber wohl möglich, daſs sie dieselbe durch ihre ärztlichen thibetanischen Bücher kennen. Die Bereiter kennen auch den Gebrauch des Sublimats in Branntwein, welches sie von den Russen gelernt haben.

44. *Gugul.*

Ein brauner sehr verunreinigter Gummiharz in gröſsern und kleinern ründlichten körnigten Stücken. Es hat wenig und einen unangenehmen Geschmack, riecht schwach, aber angenehm dieser Geruch wird durch das Brennen vermehrt, es hat keine auffallende Aehnlichkeit mit denen in unsern Offizinen vorkommenden Gummiharzen.

45. *Schinngun.*

Gummi Assae foetidae. Einige Stücke von dem bekannten Gummi, welche von dem Doldengewächse *ferula Assa foetida* (stinkender Asand) gezogen wird, und aus Persien herstammt, wovon aber die Pflanze auch schon im südlichen europäischen Ruſsland, besonders in Taurien gezogen werden soll.

46. *Ruda.*

Geschälte daumendikke, ziemlich leichte, cylindrische Stücke einer Wurzel, die einem

Wassergewächse anzugehören scheinen; sie bestehen aus einem sehr lockern Parenchyma, enthalten kein Mark, sondern statt dessen ein Gewebe von sich durchkreuzenden bräunlichten Fasern, welche einen freien Durchgang der Säfte gestatten, und den mehrsten Wassergewächsen eigen sind, sie gleichen in Hinsicht ihres innern Gewebes den halbverwitterten Knochenstücken von Markröhren.

Der Geschmack ist bitter, coloquintenartig, doch etwas stechender.

47. *Schaza.*

Ein Salz, welches in Dodecaedren krystallisirt ist, ohne Geruch, zwischen den Zähnen weich und zähe, beinahe wie Wachs. Der Geschmack liefs gleich vermuthen, dafs es Salmiak sey, um dies aber ganz aufser Zweifel zu setzen, wurde etwas von diesem Salze zerrieben und mit Kali vermischt, worauf sich sogleich viel Ammonium entband. Etwas von der Auflösung dieses Salzes mit salpetersaurer Silberauflösung geprüft, zeigte sogleich die Salzsäure, indem sich das Silber mit der Salzsäure zu salzsaurem Silber verband, und einen starken weifsen Niederschlag gab.

Der natürliche oder gediegene Salmiak findet sich bekanntlich gewöhnlicher Weise

in der Nachbarschaft von feuerspeienden Bergen, z. B. in Europa am Vesuv, in der Solfatara, in der Nachbarschaft des Aetna, in einigen Steinkohlengruben in England u. s. w. Man findet ihn in Asien auch in den turkestanischen Gebürgen. Woher dieser komme ist uns unbekannt. Er wird bisweilen mit Schwefel, Alaun oder Eisenvitriol vermengt gefunden, wovon er dann gelb, gelblicht grau, schmutzig apfelgrün oder bräunlicht schwarz wird, oft hat er solche Stoffe beigemengt, obgleich er weifs und durchsichtig ist. Dieser unter No. 47 sich vorfindende Salmiak ist von allen diesen Beimischungen frei, und hat blos etwas erdige Theile beigemengt.

48. *Zala.*

Die kleinen Stücke eines Salzes. Die wenigen von denselben welche eine Crystallform verrathen, lafsen vermuthen, dafs es in 6seitigen der Quere nach gestreiften Säulen mit 4seitigen Endspitzen crystallisire. Säuren und Alkalien bewirkten keine Trübung in der Auflösung. Die Schwefelsäure zersetzte es aber, und es wurde durch dieselbe das Sedativsalz oder die Boraxsäure abgeschieden, und Glaubersalz blieb in der Auflösung zurück,

woraus erhellt, daſs das untersuchte Salz Borax war.

Der rohe Borax findet sich bekanntermaſsen vorzüglich in Thibet mit Erzharz durchdrungenen Mergel, woraus er ausgekocht werden kann.

Die Orte, wo der Borax in Thibet vorkömmt, sind, die Provinz Sembul, im See Nobal in Wasser aufgelöſst, theils auch eben daselbst in reiner trockener Gestalt Mannakörnern *(Havi-Poun)* oder kleinen Bohnen *(My-paun)* ähnlich, oder in kleinen weiſsen klaren an beiden Enden zugespitzten Ecksäulen *(Pinpoun)* die zuweilen die Gröſse einer Wallnuſs erreichen.

Von dieser letzten Sorte scheint der vorliegende Borax zu seyn. Am allerhäufigsten kömmt er in einer unfruchtbaren Gegend der thibetanischen Provinz Zumlate, in Cióga, im Thale Tapaé und beinahe noch mehr in einem schmalen von Schneegebürgen umgebenen Thal 25. Tagereisen von Lassa in stehendem Wasser vor, woraus er selbst anschieſst. Der raffinirte Borax soll in Thibet *Pourucra* heiſsen. Auſser Thibet findet man auch Borax in Peru, Japan und Indien.

49. *Sadi.*

Nux moschata., Muscatnüsse. Längere völlig unversehrte Nüsse eines bekannten Baumes, welcher auf den Molucken wild wächst, sie sollen von der *Myristica moschata* herkommen. Wir bemerkten, dafs diese Nüsse, so wie die übrigen feinen Gewürze in dieser Apotheke noch besonders in feines schönes rothgefärbtes Papier eingewickelt waren.

50. *Lischi.*

Gewürznelken. Unterscheiden sich eben so wenig, als die vorher angezeigten Muskatnüsse von denen in unsern Offizinen sich vorfindenden; sie kommen bekanntlich von der *Eugenia Caryophyllata*, welche auf der Insel Banda wild wächst.

51. *Giuan.*

Pillen, die einzelnen Stücke von ohngefähr 4 Gran Schwere. Das sonderbare dabei ist, dafs 1 Pille gleichsam aus 2 besteht, indem eine kleinere von schwärzlichter Substanz in eine dickere, hellgelbe, mehlichte, schichtenweis geründete Masse eingehüllt ist. Der Geschmack dieser Pillen ist bitterlicht. Der äufsern einhüllenden Substanz ist Rhabarberpulver beigemischt.

52. *Lagur schuscha.*

Saamen von einer muthmafslich zu dem Geschlechte der Cassia gehörigen Pflanze von ungewöhnlicher Gröfse sie haben über einen Zoll im Durchmesser und einen 4tel Zoll in der Dicke, sind flach, kreisförmig, kastanienbraun, glatt und glänzend, ziemlich schwer und solide anzufühlen.

53. *Chon - lin.*

Walzenförmige Wurzeln von der Dicke eines starken Federkiels, deren holzicht innere Substanz mit einer Menge dünnen Häute umgeben ist, welche noch von einer gemeinschaftlichen, hellbräunlichten Oberhaut umgeben werden, sie sind runzlicht und haben eine höckerichte Oberfläche, aus welcher an manchen Stellen feine Nebenwurzeln hervorkommen.

54. *Charuza.*

Ein rothes Salz von offenbarem Kochsalz-Geschmack, welches sehr viel Schwefelnatron enthält, das sich schon durch den Geruch des sich entwikkelnden Schwefelwasserstoffgases bei dem Befeuchten noch mehr aber durch den Geschmack offenbaret. Die salpetersaure Silberauflösung gab in der Auflösung dieses Salzes einen häufigen weifsen

Niederschlag, die Baryterdenauflösung brachte aber keine Trübung hervor, eben so wenig das blausaure Kali; es ist übrigens zu vermuthen, daſs dieses Salz aus irgend einer Salzquelle von den Chinesen erhalten werde.

55. *Schinenza.*

Ebenfalls Kochsalz, welches eine gräulicht blaue Amethystfarbe hat, in blättriger Gestalt, ebenfalls mit vielem Schwefelwasserstoffgas imprägnirt, besonders offenbaret sich dieses, wenn man etwas davon in den Mund nimmt, sonst ist es aber auch schon wie gewöhnlich durch den Mund zu verspüren. Die angezeigte Amethystfarbe durchdringt nicht das ganze Salz, sondern einige Parthien sind auch von hellerer Farbe, ja wohl gar ganz weiſs. Das ganze Salz hat daher gleichsam das Ansehen als wäre es marmorirt. Die Auflösung dieses Salzes hat eine schmutzig bläulicht grüne Farbe, brauſst ein wenig mit der Schwefelsäure, und wird dann helle, nachdem sich äuſserst wenig Bodensatz gesetzt hat. Das Kali brachte keine Trübung in der Auflösung hervor, das blausaure Kali machte aber die Flüssigkeit blaulicht. Salpetersaure Silberauflösung gab einen häufigen Niederschlag.

Diese wenigen Proben geben schon hin-

länglich zu erkennen, das vorliegendes Salz, Kochsalz mit vielem überschüſsigen Natrum sei, welches aber mit Schwefel und Schwefelwasserstoffgas verbunden ist. Auſserdem enthält es auch etwas Eisen.

56. *Nin sohoscha.*

Eine Frucht, welche nach dem Aeuſsern derjenigen der Dattelpalmen nahe kömmt. Der steinartige Kern ist von einer dunkelbraunen runzlichten stark zusammengeschrumpften Oberhaut umgeben, welche fest auf dem Kern aufliegt und säuerlicht schmeckt.

57. *Tangu Aru.*

Die nämliche Frucht, welche unter No. 1. schon beschrieben ist, nur durch etwas stumpfere Seiten von ihr abweicht, und etwas klein ist. Die Benennung zeigt an, daſs diese Frucht in Thibet einheimisch ist, so wie die erste die chinesische nach dem Ausspruche der Lamas seyn soll.

58. *Tangu baru.*

Eine Steinfrucht von der Gröſse einer Wallnuſs; sie hat eine birnförmige Gestalt, sie ist an der Basis zugespitzt und noch mit einem Rudimente des Stengels versehen, das obere Ende ist zugerundet. Die Hülle dieser Steinfrucht ist von schwarzer Farbe, mit unterge-

mischtem bräunlichgelben Staube, sie enthält einen mandelartigen Kern von süfslichem Milchgeschmak.

59. *Tangu schuru.*

Zerschnittene Stücke einer apfelartigen Frucht, welche eine Kapsel umschliefst.

Bei dem zerbeifsen dieser beinahe steinharten Stücke geben sie einen säuerlichen Geschmack.

60. *Kalmoschosohu.*

Bohnenförmige Körner von schwärzlichglänzender Farbe, welche ohne Zweifel zu den Geschlechtern *Dolichos* oder *Phaseolus* gehören, und wenn es das erste ist, so wären es die Saamen von der Frucht des *Dolichos Soja.*

Der Geschmack ist bohnenhaft mehlicht, etwas bitterlich.

III.

Nachricht

von dem bösartigen Nervenfieber, welches $180\frac{9}{10}$ epidemisch in Weimar grassirte.

Vom

Dr. Joh. Christ. Schluitter,

Pract. Arzt zu Weimar.

Die epidemische Krankheit, welche im vorigen Jahr unsere Stadt Weimar heimsuchte, und vom August 1809 an bis Januar 1810 die Einwohner derselben über die Masse mit Furcht und Schrecken erfüllte, hat auch zugleich eine solche Celebrität im Auslande bekommen, so übertriebene Gerüchte von ihrer Allgemeinheit und Tödtlichkeit haben sich weit in die

gastrischen Karakter des Uebels gehörig beachtete und sogleich mit Valeriana, China, Wein und Opium stürmte. Man gab damit entweder einen schnellen Tod, oder brachte doch durch Ueberreizung eine solche Verrückung im Organismus, besonders in dem sensiblen System desselben, hervor, dafs die Genesung theils äufserst langsam, theils mit langdaurender Angegriffenheit des Sensoriums, mit Verstandes-Schwäche, oder wirklicher Verstandes-Verwirrung vergesellschaftet war. Ich will damit gar nicht gesagt haben, dafs es hinreichend gewesen wäre, am Krankenbett den blofsen unthätigen Zuschauer, höchstens einmal den Nachhelfer zu machen. Der Unterschied würde dann nur darin bestanden haben, dafs man, statt gleich den Methodikern alter und neuer Zeit, kühn und stürmend den Tod zu geben, den Kranken bei kühlenden Tränkchen und halben Mitteln in aller Gemächlichkeit und Ruhe hätte hinsterben lassen. Nein oft genug war es nothwendig, das Ruder mit starker Hand zu ergreifen, wenn man das lecke Schiff des Lebens durch den Sturm der entgegen kämpfenden Organe, oder auch durch die lähmende Windstille noch sicher hindurchführen wollte,

te und oft war auch hier, wie *Hufeland* sagt, und zwar mehrere Wochen lang, das Leben ein bloſses Kunstprodukt. So viel aber ist gewiſs, und jeder, der anderes Glaubens war, konnte sich davon hier überzeugen, daſs der sicherste Leitfaden bei Behandlung dieses Typhus, so wie wohl aller Fieber, darin bestand, daſs man die Succession der verschiedenen Krankheitskaraktere, welche die nämliche Krankheits-Gattung annahm, genau beachtete. Eine Bemerkung, deren Wahrheit noch lange nicht allgemein genug erkannt und anerkannt ist, da ein groſser Theil der Aerzte sich immer noch nicht aus dem Strudel von Wahn und Meinungen herauswinden können, worein sie, gleich einer Syrene, die blendende Auſsenseite geschloſsner allein gültiger Systeme, unwiederbringlich wie es scheint, gezogen hat.

Jedoch ich wende mich zu unsrer Krankheit, von der ich zwar nicht selbst befallen worden bin, um, wie *de Haen* von mir sagen zu können, daſs ich deswegen vor andern im Stande sey, sie zu beschreiben. Indessen kann ich doch zu diesem Zweck von mir behaupten, daſs ich, besonders nach den Anfällen, die zwei unsrer ersten, mit Recht allgemein

geschätzten Aerzte, nämlich der Hr. Hofrath *Huschke* und der Hr. Hofmedicus *Hufeland*, gleich Anfangs der Krankheit von derselben erlitten, ohnstreitig die meisten Fieberkranken zu behandeln und Gelegenheit genug hatte, die verschiedensten Gestalten des Uebels zu beobachten. Möge es mir gelingen das Beobachtete mit Klarheit und Interesse darzustellen.

Was die Disposition zu unsrer Epidemie anlangt, so hat sie ohne Zweifel ihren letzten Grund in der Anlage zu adynamischen Krankheiten, die jetzt offenbar über ganz Europa verbreitet ist und allen Krankheiten desselben ein gemeinschaftliches Gepräge aufdrückt. Diese *statio mollis*, wie Hippokrates sagt, mit andern Worten, diese erhöhete Receptivität des Nervensystems oder vorwaltende Involutions-Thätigkeit des Organismus, die in diesem Mond-Cyklus die herrschende ist, ohne welche das Aufkommen der brownischen Methode schlechterdings unmöglich gewesen wäre, und auch diese — doch anders, als es die hitzigen Verfechter dieser Lehre wollten — allerdings begünstigte, wird ohne Zweifel von allgemeinen theils moralischen, theils physischen, in einem hohen Weltengang liegenden

Ursachen bedingt und begründet. Von moralischer Seite mag sie eine Begleiterin und Folge der europäischen Kultur und Verfeinerung seyn, welche so leicht in Ueberverfeinerung und Verzärtelung des Geistes, wie des Körpers ausartet. Physisch mag sie vielleicht von Veränderungen und Störungen in den gegenseitigen Verhältnissen unsers Planetensystems bestimmt werden, vorausgesetzt, wie es wohl ausgemacht ist, daſs hiervon alle Wechselungen unsrer Erdatmosphäre oder der verschiedene Witterungswechsel, und somit auch die Alterationen der thierischen so wie der vegetabilischen Organismen abhängen und bedingt werden. Und so wäre denn allerdings der letzte Grund der Epidemien und Zeit-Krankheit, so wie manche andre Erscheinungen der gesunden und kranken Organismen, in dem Stand der Planeten, in ihren Conjunctionen und Oppositionen zu suchen, und es dürfte einmal die Zeit kommen, wo die Physiker auf viele tausend Jahre hinaus den Wechsel der Witterung und somit den Wechsel der herrschenden Krankheits-Anlage voraus bestimmen werden. Freilich dürfte man aber hiebei nicht den Einfluſs des Geistigen auf den Körper vergessen, nicht die Re-

gierungsformen, nicht Kriege und ihre Folgen, nicht die Lage eines Volkes ob besiegt oder Sieger, und — wenn von Bestimmung der Volkskrankheit eines Orts, einer Gegend die Rede wäre, — nicht die besondern Verhältnisse derselben, die topographische Lage, die Beschaffenheit des Erdbodens, etc.

Indessen, was diesen Einfluſs der Planeten auf unsern Erdboden, besonders in Betreff der unregelmäſsigen Erscheinung betrifft, so sehen wir die Bestimmungen, nach welchen auch diese ohne Zweifel vor sich gehen noch zu wenig ein, es fehlt zu sehr an fortlaufenden Beobachtungen, als daſs nicht zu voreilig darauf gebaute Schlüſse noch das Ansehn von astrologischen Träumereien haben sollten.

Auſserdem waren andere entferntere, uns aber doch näher liegende Umstände als disponirende Ursachen zu unsrer Epidemie, nicht zu verkennen. Moralisch z. E. muſsten die Zeitverhältniſse, die Schrecknisse des Kriegs, die beschränkte Nahrung, und Sorge wegen Nahrung, die stete Besorgniſs und Ungewiſsheit wegen der Zukunft nicht wenig das Nervensystem deprimiren und den Organismus für diese Krankheiten empfänglich machen. Hiezu kam im Jahr

1809 bei uns eine Witterung, die von physischer Seite das Nachtheilige jener moralischen Einflüſse nicht wenig erhöhete. Der ganze Frühling dieses Jahres war kalt und feucht und ganz und gar nicht geeignet uns einem eben so ungesunden, mehr naſskalten, als durch reine und anhaltende Kälte sich auszeichnenden Winter vergessen zu machen. Der Monat Juni — auſser den Veränderungen des Dunstkreises, welche die Höhe der Jahreszeit nothwendig herbeiführte, änderte nichts im allgemeinen in der Wittterung.

Bei einem Winde, der meistens S. S. W. oder W. S. W. wehete, hatten wir fast beständig trüben, umwölkten Himmel, Regen und unfreundliches kaltes Wetter. Im Juli desgleichen, viel Regen und besonders zeichnete sich dieser Monat durch mehrere stinkende, ganz nach Steinkohlenbrand riechende Nebel aus. Vorzüglich war den 11ten ein solcher Nebel, durch welchen die Sonne blutroth durchschien und eben so unterging. Das Barometer stand an diesem Tage 27'' und 4''', das Thermometer 17½, und Nachmittags 19½, das Hygrometer 56, die Windfahne N. N. O. Sonst war der Wind auch jetzt gewöhnlich W., S. W., oder W. S. W., selten S. oder O. So

verlief der ganze Sommer, fast stets trübes, windiges Wetter, wenig Sonnenschein; Beeren und Baumfrüchte waren schlecht, hatten einen wäſsrigen Geschmack, das aromatische fehlte ihnen; eben so das Gemüse. Der wenige Wein, der bei uns wächst, gerieth nicht zur Reife.

Einer Luftbeschaffenheit, wie der angegebenen, gebricht es nach den Beobachtungen mehrerer Physiker an Elektrizität. Ist dieſs der Fall, so konnte man vielleicht annehmen, daſs die Disposition zu adynamischen Krankheiten, die bei einer solchen Luftbeschaffenheit besonders statt findet, in nichts anderem bestehe und ihren Grund habe, als in einem Mangel an thierischer Electrizität. Andere Ereignisse und Resultate scheinen dieſs zu bestätigen. Ich erinnere deswegen nur an den sogenannten thierischen Magnetismus, der doch wohl blos in einer positiven Mittheilung von Electrizität besteht, und dessen Wirksamkeit, — so wenig wir ihn leider! auch bis jetzt anwenden — doch wohl kein Arzt mehr bezweifeln wird. Ich erinnre mich sogar eines von *Gmelin* angeführten Falles, wo dieser in der Höhe eines bösartigen hitzigen Nervenfiebers, wo schon alle Zeichen von

Putrescenz eingetreten waren und alle Hoffnung zur Rettung verschwunden zu seyn schien, den Magnetismus noch anwandte und zwar mit dem besten Erfolg. Das Mittel that Wunder.

Für eine der vorzüglichern disponirenden Ursachen zu den jetzigen adynamischen Krankheiten halte ich überdem noch den Mangel und die Theurung des Kaffees, oder vielmehr den daraus entspringenden Gebrauch von allerhand erbärmlichen Surrogaten desselben, wie gebranntes Korn, Erbsen, Runkeln etc., die jetzt selbst in mehr bemittelten und reichen Familien eingeführt werden. So schwer ist der Mensch von Gewohnheiten abzubringen! Wenn er nur um die gewohnte Stunde aus einer Porzellan-Schaale ein Getränk trinkt, das er Kaffee nennen kann, so ist er schon zufrieden, wenn es auch gleich nichts ist, wie ein schaaler Laxirtrank, wofür das wenige Geld was er kostet, doch weit schlimmer wie weggeworfen ist.

Alle diese Ursachen, moralisch wie physisch, mögen die entferntere Disposition zur Krankheit gelegt haben. Inzwischen, so nothwendig auch die Disposition, diese bestimmte Richtung der Erregbarkeit der Organe, zur

Begründung einer Krankheit ist, so ist sie doch nicht die Krankheit selbst. Es müſsen, wenn von einer Epidemie in einer Gegend oder Ort die Rede ist, und sie nicht offenbar durch ein von fern eingebrachtes Contagium entstand, noch Gelegenheits-Ursachen, die meistens in Lokalitäts-Verhältnissen liegen, hinzukommen, um den Ausbruch der Krankheit zu bedingen. Solche Lokal-Ursachen waren hier um so sicherer vorauszusetzen, da das Uebel sich einzig auf Weimar einschränkte und erst spät sich hin und wieder auf einzelnen naheliegenden Dörfern zeigte, aber nur sporadisch, und — wie sich in mehrern Fällen nachweisen lieſs — durch Ansteckung von hier aus entstanden, indem sich häufig Dienstboten, die von der Krankheit befallen wurden, nach Hause schaffen lieſsen und ihren Verwandten die Seuche mittheilten.

In Betreff dieser Lokal-Umstände herrschten unter dem Publikum sowohl, wie unter den Aerzten, die verschiedensten Meinungen.

Einige, wahrscheinlich der Grundsätze des alten ehrwürdigen *Gaubius* noch eingedenk, suchten den Grund der Krankheit eben in jener naſskalten neblichten Witterung, und

glaubten, daſs eine rheumatische Schärfe sich auf die Nerven geworfen habe, die entfernt werden müsse; andre, mehr nach der Mode, und, wie es scheint, von chemiatrischen Ansichten geleitet, und das Wesen des Fiebers in eine Abnormität des chemisch-elektrischen Processes setzend, nahmen zwar auch die vorgegangene Witterung als die Krankheitsursache an, glaubten aber, daſs dadurch das Geschäft der Hautabsonderung, als Kühlungsproceſs gestört, so der Wärmestoff übermäſsig im Körper angehäuft, und demnach das Fieber gesetzt worden sey. Noch andre, die mehr das innere Wesen der Krankheit berücksichtigten, glaubten, daſs jene Ursachen der Witterung, nebst der Lage Weimars, vermöge deren es einem steten Zugwinde in allen Theilen ausgesetzt ist, zwar wohl mancherlei Krankheiten erzeugen könnten, die auf Erkältungen gewöhnlich folgen, und die auch die stehenden Krankheiten der Stadt sind, keineswegs aber gerade diese Epidemie, deren Charakter so ausgezeichnet adynamisch sey.

Einige von diesen, die bemerkten, daſs die meisten Fieberkranken gerade in denjenigen Gassen und Straſsen sich befanden, durch welche Kanäle gehen, daſs hingegen

andre Theile der Stadt beinahe gänzlich verschont blieben, wo auch wohl gerade keine Kanäle waren, fanden den hinreichenden Grund in den morastigen Dünsten, die aus diesen Kanälen emporstiegen. Andre derselben, welche wuſsten, daſs die Krankheit zuerst in einer Gegend ausgebrochen sey, wo zugleich die Scharfrichterei sich befindet, suchten in dem Trocknen der Flechsen, in dem Auskochen des Kammfettes und dem dadurch im Sommer verbreiteten Gestank den Grund der Epidemie. Noch andre glaubten, daſs in der Sommerwärme die Luft immer noch von den Dünsten der unzähligen Leichname verunreiniget werde, die nach der Schlacht bei Jena in unsrer Gegend verscharrt und vielleicht nur mit wenig Erde bedeckt wurden.

Was mich betrifft, so bin ich weit entfernt über den Werth oder Unwerth aller dieser Meinungen zu urtheilen. Ich begnüge mich, der Wahrheit gemäſs nach meinen eignen Beobachtungen den Anfang und Gang der Krankheit kurz zu erzählen, und leicht wird sich die Frage über den Ursprung und nächste Ursache beantworten lassen.

Zu Anfang des August bekam ich den ersten Kranken der Art zu behandeln, und

zwar in einer Gasse, welche die Töpfergasse heifst. Es war ein Mädchen von 15 Jahren, Tochter ganz armer Leute, an der sich alle Zeichen eines Typhus gravior sogleich ausgezeichnet bemerken liefsen. Gleich darauf noch 3 andre in der nämlichen Gasse und kurz nachher noch 3, nämlich die 3 jüngern Geschwister der ersten Kranken, die von dem nämlichen Uebel befallen wurden. Fast zu gleicher Zeit einen achten, nicht in der nämlichen Gasse, aber ganz nahe dabei, einen bemittelten Mann, wo wahrscheinlich die Krankheit schon durch Ansteckung entstanden war. An allen diesen 8 ersten Kranken, von denen keiner starb, äufserten sich die Symptome des Typhus mehr oder weniger stark. Kopfweh, Schwindel, Mattigkeit und Muthlosigkeit, Hoffnungslosigkeit, bitterer Geschmack, Uebelkeit, trockne Hitze, Fantasieren, Diarrhöe waren die vorzüglichsten Symptome, welche die Krankheit gleich anfänglich karakterisirten und an deren Daseyn man dann immer den Feind erkannte. Wenige Wochen hernach erst wurde eine ganze Familie, aus 4 oder 5 Personen bestehend, mitten in der Stadt von dem Fieber befallen und erst einige Zeit darnach brach sie plötzlich allgemein

und furchtbar aus und man erkannte ihren epidemischen Karakter.

Jene Töpfergasse, in welcher sonach die Krankheit zuerst ausbrach, halte ich für die eigentliche Quelle des Uebels. Wirklich treffen hier alle Umstände zusammen, die von jeher Kerker- und Soldaten-Fieber, auch ohne große Disposition, zu erzeugen im Stande waren, und machen diese Gegend zur ungesundesten der Stadt. Diese Gasse liegt an dem einen Ende der Stadt, sehr tief, hart an der Stadtmauer, an der sich ein sumpfigter mit Weiden besetzter Grund hinzieht und so von allen Seiten eingeschlossen, daſs fast jedem Winde der Zugang versperrt ist. Sie ist sehr eng und besteht aus lauter ärmlichen Wohnungen, die niedrig, feucht, Kellern ähnlich, höchst unreinlich und ekel sind, und von der ärmsten Volksklasse, von Taglöhnern bewohnt werden, welche in der Hitze des Sommers durch Strapazen und Mangel an Nahrung, oder doch gesunder Nahrung, ihre Kräfte erschöpfen. Sollten alle diese Umstände zusammen nicht hinreichend seyn, eine typhöse Krankheit zu erzeugen, die, einmal entstanden, leicht durch Ansteckung weiter um sich greifen und

epidemisch werden konnte, statt daſs sie anfänglich nur endemisch oder sporadisch war?

Da es wohl in mehrern, besonders gröſsern Städten der Fall ist, daſs sie ungesunde, von der gröſsten Armuth bewohnte Gassen und Gegenden enthalten, in denen die jetzt so gewöhnlichen Typhus-Krankheiten sich zuerst erzeugen und nur durch Ansteckung weiter gehen; da diese Krankheiten noch lange die *morbi stationarii* von Deutschland und dem gröſsern Theil von Europa bleiben dürften, so würde es — um das Gesundheitswohl der Bürger zu befördern — sehr gut, ja dringend nothwendig seyn, daſs die Regierungen auf diese Gegenden ihre vorzüglichste Aufmerksamkeit richteten und, wenn nicht eben der Entstehung, doch der weitern Verbreitung durch passende Mittel vorzubeugen suchten. Denn, was die Entstehung anlangt, so möchte es wohl nicht thunlich seyn, solche Gassen eben abzubrennen und ihren Bewohnern gesundere Wohnplätze zu verschaffen und so absichtlich das zu thun, was in London zufällig der groſse Brand that, als wonach erst die Pest, die jährlich groſse Verheerungen daselbst anrichtete, gänzlich aufhörte, indem nun die Straſsen weiter und gesunder, die Häu-

nach zur Stärkung ein *infus. Valer.* mit bittern Extracten, oder blos ein Glas Bischoff, oder sonst ein guter Wein. Sehr oft war mit diesen dem Anschein nach blos gastrischen Zufällen, noch ein katarrhalischer Zustand verbunden, was, besonders Anfangs der Epidemie, sehr täuschend war, da das geringe Kopfweh von dem Katarrh zu entstehen, keineswegs aber einen so gefährlichen noch im Hintergrund verborgenen Feind zu verrathen schien. In diesem Falle war nichts besser, als ein leichtes Infus. von Valer. mit Spir. Minder. und Vin. emet., auch mit Salmiac. verbunden, und bei entstehender Uebelkeit ein Emeticum. Auf diese Art wurden eine Menge Nervenfieber gleich in der Geburt noch in der Opportunität erstickt und abgeschnitten. Bloſse stärkende Mittel, Wein, Branntwein etc., so gut sie auch zur Vorbeugung überhaupt seyn mochten, heilten doch diesen Zustand nicht, wenn es einmal dazu gekommen war. Ein Emeticum, früh genug gegeben, war und blieb das Hauptmittel bei dieser Epidemie, wo gastrische Complication offenbar eine Hauptrolle spielte. Doch gebe ich zu, daſs es auch hier nicht blos als Ausleerungsmittel wirken mochte, sondern auch

da-

dadurch so wohlthätig war, dafs es den Hautkrampf löste, die Ausdünstung freier machte und das Nervensystem erschütterte und umstimmte. Wir gaben es nicht in getheilten kleinen, sondern in starken Dosen, auch nicht Ipecac. allein, sondern mit Tart. emetic. verbunden. Denn so sehr man sich auch vor eigentlichen Laxanzen hüten mufste, so sahe man es doch gern, wenn das Emeticum zugleich ein paarmal deorsum wirkte.

War es nun aber nicht möglich auf die angezeigte Art die Krankheit aufzuhalten, oder — was im Anfange immer der Fall war — waren die Leute zu sorglos, und glaubten, es würde sich von selbst geben, oder brauchten sie verkehrte Mittel, wie drastische Purganzen oder starke Schwitzmittel, so ging nach 8, 10 und mehr Tagen dieses 1ste Stadium in das 2te über, oder vielmehr das 1ste Stadium des Nervenfiebers selbst trat nun ein.

Dieses Stadium zeigte sich unter den verschiedensten und sonderbarsten Gestalten.

Alle vorhergegangene Beschwerden verstärkten sich jetzt, das unbedeutende Kopfweh verwandelte sich jetzt in Dumpfheit, in wirkliche Betäubung oder auch in unerträglich heftige Kopfschmerzen, der bittre Ge-

schmack nahm mehr zu; die Kranken waren entweder so matt, daſs sie nicht im Stande waren sich aufzurichten, oder wenn sie es vermochten, so riſs sie ein gewaltsamer Schwindel sogleich wieder nieder; ein Fieber, wovon die Exacerbationen gewöhnlich gegen Abend kamen und bis gegen Morgen um 2, 3 Uhr dauerten; der Puls oft voll, schnell und so hart, daſs man hätte aderlassen mögen, oft war er schnell, klein, häufig; die Haut trocken und brennend heiſs; die Zunge trocken, gewöhnlich mit gelbem, schmutzigen Ueberzug belegt, manchmal nur weiſse Streifen an der Seite, in der Mitte roth aussehend, manchmal, doch nur in sehr seltnen Fällen und immer groſse Gefahr und eine schwere Krankheit verkündigend, war sie ganz blutroth mit Schrammen; der Durst bei aller Hitze und Trockenheit nicht immer sehr groſs, oft fehlte er ganz; der Urin theils dunkelroth und hell, theils jumentös; viele klagten über heftige Schmerzen in den Schultern, in den Schenkeln. Nasenbluten war bei allen diesen Zufällen sehr gewöhnlich; auch fanden sich wohl bei Weibspersonen starke Blutflüsse aus der Vagina, bei Mannspersonen Blutstürze aus den Hämorrhoidalgefäſsen, selbst

bei solchen, die vorher nie Hämorrhoidalbeschwerden hatten.

Bei aller Muthlosigkeit behielten doch die Kranken gewöhnlich in diesem Stadio den Verstand und fantasirten nicht. Doch habe ich auch in ein paar Fällen sogleich mit dem Fieber Fantasien und selbst Rasereien eintreten sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Höchstmerkwürdiges Beispiel von siebzehntägiger Ausdauer des Lebens mehrerer Menschen ohne Nahrung, in der Kälte und dem offnem Meere preisgegeben.

Ich erzähle diesen merkwürdigen Fall mit den eignen gerichtlich ausgesagten und von sieben Zeugen bestätigten Worten des Holzwärter *Stielow*, der einer von den sieben Männern war, welche sich auf ein an die Küste bei Leba in Pommern angetriebenes Wrack eines dänischen Kapers begaben, und jenes Schicksal erlebten:

Im Monat März dieses Jahres (1809), war in der Gegend bei Leba ein Schiffs-Wrack angetrieben, welches aber annoch, da es im Eise fest gefroren, beinahe eine Meile vom Lande entfernt, in der See lag. Mehrere Menschen aus Leba besuchten, da das Eis überhielt, dieses Schiffs-Wrack, daher denn auch bei mir

der Wunsch entstand, solches zu besehen. Ich ging also in Begleitung von sechs Männern aus der Gegend auf das Schiffs-Wrack. Nachdem wir alles besehen und auf dem Wrack nichts vorgefunden hatten, traten wir wieder unsern Rückweg an. Unterweges verwandelte sich der Nordostwind in Südost, daher sich das Eis am Lande brach, und wir auf keine Weise, wegen Tiefe des Wassers, das Land erreichen konnten. Wir wollten nun zum Schiffs-Wrack zurückkehren, allein auch dieses Vorhaben wurde vereitelt; weil sich das Wrack vom Eise abgelöset und ein ganzes Ende vom Eise im Wasser entfernt lag. Uns verging nun, da wir stündlich den Tod vor Augen sahen, aller Muth, und Zagen und Wehklagen bemächtigten sich unserer.

Die Eisscholle, auf der wir uns befanden, und welche ohngefähr eine Viertel-Meile lang und eine halbe Viertel-Meile breit war, wurde von dem Winde in die See getrieben. Des andern Tages, als des Sonnabends den 25sten März, befanden wir uns um Mittag in der Gegend von Schmolsin, ungefähr 3 Meilen vom Lande, gegen Abend dieses Tages aber waren wir schon so hoch in der See, daſs wir fast gar kein Land mehr erblicken konnten.

In der Nacht von Sonnabende bis zum Sonntage war das Schiffs-Wrak wieder an unsere Eisscholle angefroren, daher wir des Sonntags Nachmittags dasselbe mit Lebensgefahr, indem wir alle Augenblicke durchbrachen, besteigen konnten — Land aber sahen wir gar nicht mehr. Wir hatten die Nacht über eine fürchterliche Kälte ausgestanden, so daſs wir, um uns doch etwas zu erwärmen, beständig auf dem Eise herumlaufen muſsten, bei welcher Gelegenheit denn auch dem *Christian Schmuckal* beide Füſse erfroren.

Hier auf dem Schiffs-Wrack erholten wir uns aber

wieder und thaten uns etwas zu gute. Wir machten uns nämlich in der Kajüte, vermittelst eines Feuerzeugs, welches wir bei uns hatten, Feuer an, verbrannten alle Breter des Schiffs und schmolzen uns über dem Feuer in dem blechernen Fasse eines Leuchters das Eis, welches auf diese Art gekochtes Wasser wir in der Folge beständig statt des Thees tranken, und auf diese Art unsere Subsistenz, da wir weiter durchaus nichts zu leben bei uns hatten, erhielten. Wir trieben nun auf dem Schiffs-Wrak, welcher an die Eisscholle angefroren, in der See herum, ohne Land zu erblicken; umgefähr nach Verlauf von 8 Tagen, denn so genau kann ich die Zeit nicht bestimmen, weil wir alle mehr todt als lebendig waren, sahen wir eines Tages Bornholm. Diese Freude währte aber nicht lange, indem wir es gleich wieder aus den Augen verlohren, und nur erst nach ein paar vollen Tagen wieder in der Ferne sahen. Wir kreuzten nun in einiger Meilen weiten Entfernung ungefahr an 5 oder 6 Tage immer um Bornholm herum, ohne daſs uns die Menschen wegen des fürchterlich hohen Eises zu retten im Stande waren.

Endlich am 9ten April kamen des Nachmittags von Bornholm und zwar aus der Stadt Ronne vier Schaluppen, worin 22 Menschen von hohem und niederm Range, mit Gewehren und Säbeln bewaffnet, zu unserer Rettung. Sie brachten uns mit Lebensgefahr gegen Abend nach Ronne.

Wir sind also vom 24sten März bis zum 9ten April auf dieser anscheinenden Todesfahrt begriffen, mithin also 17 Tage unterweges gewesen, und haben während dieser ganzen Zeit von 17 Tagen durchaus weiter nichts als gekochtes Seewasser genossen.

Hier in Ronne wurden wir in die Hauptwache gebracht und auf das sorgfältigste erquickt, wir konnten

aber fast alle wegen zu grofser Schwäche des Magens keine Speise geniefsen. Des andern Tages als des Montags den 10ten April mufsten wir vor dem Bürgermeister erscheinen, wohin wir aber wegen Entkräftung kaum gehen konnten. Nachdem dieser uns alle zu Protokoll genommen, erhielten wir noch desselben Tages bei den Bürgern in der Stadt Quartiere, und nur allein der *Christian Schmuckal* kam ins Lazareth, woselbst ihm die erfrornen Zehen abgenommen wurden. Wir erhielten ein tägliches Tractament von 12 Stüver.

Ueberhaupt erzeigten uns die Einwohner Ronnes viele Wohlthaten, wir mufsten sehr häufig bei den Kaufleuten zu Mittag speisen, ihnen unsere Fata erzählen und erhielten sodann oft kleine Geldgeschenke und Kleidungsstücke.

Nachdem wir uns etwas über 14 Tage in Ronne aufgehalten und unsere Gesundheit nothdürftig wieder hergestellt hatten, sandte uns das Gouvernement zu Boot nach Kolberg, als von wo aus wir uns demnächst zu Fufse nach Hause begaben.

Schliefslich bemerke ich noch, dafs wir während unserer ganzen Reise fast im Ganzen genommen nicht 4 Stunden geschlafen und auch während dieser 17 Tage gar keinen offnen Leib gehabt haben. Des Tages liefen wir auf dem Eise herum, um Land zu erblicken, und des Nachts safsen wir in der Kajüte und beteten zu Gott um Erlösung.

2.

Neue Beispiele von allgemeiner Hautentzündung nach der Vaccination.

Die vom Hrn. Garnison-Medicus *Michaelis* zu Harburg im Juni-Stück 1810 des *Hufeland*schen Journals p. 16 erzählte Geschichte einer Kuhpocken-Impfung mit allgemeiner peripherischen Röthe, welche tödlich ablief, veranlaſst mich eine ähnliche, doch ohne so übeln Ausgang bei 4 Kindern beobachtete, hier mitzutheilen, sonderlich auch in Beziehung auf die Ehrenrettung der Schutzblattern von Dr. *Schönemann* zu Driesen, in eben dem Journal Monat October 1810 S. 129.

Am 15ten Sept. 1808 impfte ich zwei Kinder, G—s Söhnlein von 6 Wochen und S—s Töchterchen ¾ Jahr alt mit frischem Impfstoff, den ich Tages zuvor durch meinen Gehülfen auf einem Dorfe ¾ Meilen von hier hatte aufnehmen lassen, woselbst ich in 2 Successionen 20 Kinder mit dem besten Fortgang geimpft hatte. Der Erfolg dieser Impfung war auch Anfangs ganz erwünscht, so daſs ich am 23sten Septbr. mit Lymphe von G—s wiederum 3 Knäbchen impfte, E 2½, R. ¼ und S. 1 Jahr alt Bei dem am 15ten geimpften G—schen Kinde stellte sich aber die peripherische Röthe schon am 23sten ungewöhnlich heftig ein, mit Fieber und Auffahren verbunden, und verbreitete sich bald über den ganzen Arm. Anfangs glaubte ich, das Oeffnen der Impfbläschen am 22sten habe solches bei diesem vielleicht besonders reizbaren Kinde veranlaſst; allein Tages darauf entstanden dieselben Zufälle auch bei dem S—schen Kinde, wo ich die Impfblattern uneröffnet gelassen hatte. Diese Entzündung, ganz von der Hitze, Röthe und harten Geschwulst, wie gewöhnlich die peripherische

zu seyn pflegt, verbreitete sich nun von dem linken Arm nach und nach über den ganzen Körper. Am rechten Arm war sie normal entstanden und verging auch so. Nur allein der Hals und Kopf blieben von der wandernden Entzündung befreit, welche von der linken Achsel zur Brust, dem Unterleib, den Geschlechtstheilen, die besonders stark anschwollen und empfindlich waren, beiden untern Extremitäten und vom rechten Oberschenkel wiederum zurück mehr auf die rechte Seite des Unterleibes, der Brust, Achsel und ganzen rechten Arm sich nach und nach verbreitete, doch auf so eine langsame Weise, dafs die ganze Wanderung erst in 6 Wochen vollendet und alle Geschwulst verschwunden war.

Diese beiden an der Brust junger starker Mütter vorher ganz gesunden Kinder, hatten fast einerlei Zufälle mit Fieber, Unruhe und Schlaflosigkeit, jedoch mit unbestimmten Remissionen und ohne convulsivische Anfälle; auch bildete sich nirgends eine Eitersammlung.

Eröffnende, kühlende und beruhigende Mittel schienen wenig zu leisten, am besten that hier noch Calomel mit Sulph. stibiat. nj. in so kleinen Dosen, dafs mehr eine sanfte Transpiration, als Ausleerungen dadurch befördert würden.

Das am 23sten geimpfte Kind E. 2½ Jahr alt, bekam die Schutzpocken ganz regelmäfsig und ohne einen widrigen Zufall. Die beiden andern R. ¼ und S. 1 Jahr alt, an demselben Tage mit demselben Stoff geimpft aber, bekamen dieselbe wandernde Entzündung, wie die vom 15ten, nur in weit linderem Grade und mit mäfsigerem Fieber und Unruhe, welche jedoch auch 4 Wochen bis zu ihrer gänzlichen Beendigung brauchte.

Dies war doch bestimmt kein nur zufälliger Rothlauf, sondern offenbar durch Impfung mitgetheilt, scheint

aber nur mit dem Kuhpockenstoff coëxistirt zu haben, denn bei dem Knaben E. von 2½ Jahr hatte er nicht mitgehaftet, sondern nur der Kuhpockenstoff allein. Aber war der langsame Verlauf für blofsen Rothlauf nicht fast zu beträchtlich? oder entstand vielleicht aus der Verbindung des Rothlaufs mit der peripherischen Röthe oder Entzündung der Schutzpocken ein tertium malum?

Nach genauer Nachforschung, wie die Schutzpokken bei dem Kinde beschaffen gewesen, wovon die Lymphe auf dem Dorfe genommen worden, erfuhr ich, dafs schon damals, es war am 7ten Tage nach der Impfung, wo ich gewöhnlich die Lymphe wieder aufnehme, die peripherische Röthe ungewöhnlich stark war. Wiewohl nun dies wider die Regel war, Schutzpokken-Lymphe zur weitern Impfung zu sammeln, hatte mein Gehülfe sie doch genommen, weil keine andere zu haben war, da die Impfbläschen bei den andern Kindern abgerieben waren. Jedoch hatte dies Kind 1 Jahr alt, aufser einer sehr starken peripherischen Entzündung und darauf folgenden Eiterung der Impfstelle, keine über den ganzen Körper wandernde rothlaufartige Entzündung weiter bekommen. Mir soll diese Erfahrung zur Warnung dienen, bei einigermafsen beträchtlichen Röthe, die doch nicht häufig schon am 7ten Tage nach der Impfung gegenwärtig zu seyn pflegt, ja nicht Lymphe zum weiter Impfen aufzunehmen. Uebrigens kann ich zum Ruhme der Schutzpocken sagen, dafs von 1810 Kindern, so ich nun in bald 9 Jahren mit Erfolg geimpft habe, keines von den Menschenblattern wieder angesteckt worden ist, der vielen Veranlassungen dazu ohngeachtet. (Von Hrn. Dr. *J. P. Massalien*, zu Herrnhut.)

3.

Ungewöhnliches und sehr wirksames Mittel wider die Flechten.

Aerzte und Nichtärzte sind hinlänglich mit dieser immer lästigen und oft sehr langwierigen Hautkrankheit bekannt; auch giebt es deswegen dagegen eine sehr große Menge sowohl innerer als äußerer Mittel. Letztere, wenn sie recht gewählt, auch möchte ich sagen — getroffen werden, helfen immer am sichersten und geschwindesten. Jedoch müssen dabei passende innere Mittel, zumal wenn die Flechten überhand genommen haben und stark nässen und um sich fressen, nicht versäumt werden. Die große Menge von Aerzten dagegen empfohlener Mittel ist, wie mich dünkt, ein Beweis — ihrer Unwirksamkeit. Jedoch darf uns dieses nicht abhalten, in der weitern Prüfung solcher Mittel fortzufahren, denn wir sind noch nicht über die Wahrscheinlichkeit hinaus, ein specifisches Mittel wider die Flechten zu erfinden.

Auch ich vermehre noch die Zahl dieser Mittel mit einem, zwar nicht unfehlbaren, aber doch sehr wirksamen; meinen Erfahrungen zufolge übertrifft es alle mir bekannte äußere Mittel wider die Flechten.

Es ist folgendes: Man nimmt *Flock-* oder *Loderasche,* so viel man will. Speichel, so viel als nöthig. Dieses mischt man genau und innig zusammen, macht davon eine flüssige Salbe, und bestreicht damit einigemal des Tages die Flechten; auch streicht man davon auf Wachspapier und bedeckt selbige damit. Es ist aber nicht genug, daß dieses Mittel nur so oben hin auf die Flechten gestrichen wird; — soll es schnell und sicher wirken, so muß es tüchtig eingerieben und nicht abge-

wischt werden. Häufig habe ich dieses Mittel gebraucht, und selbst bei schweren bösartigen Flechten angewandt und *fast* in allen Fällen bewährt gefunden. (Von Hrn. Hofrath *Löffler* zu Witepsk.)

4.

Der Theilungs-Conductor, für die medicinische Anwendung des Galvanismus.

Billig mußte ein Phänomen, wie das vor zehen Jahren von *Galvani* in Bologna beobachtete, die Aufmerksamkeit der Naturforscher erregen, und ein neues Feld zu wichtigen Untersuchungen eröffnen. Es haben auch die, auf jene Beobachtung gegründeten, fortgesetzten Versuche mehrerer vorzüglichen Köpfe bereits einiges zur Aufklärung der wichtigsten und zugleich verborgensten Functionen der thierischen Oekonomie beigetragen, so daß es Pflicht eines jeden Arztes wäre, auf dem Wege, den jene Beobachter eingeschlagen haben, durch eigene Untersuchungen nicht nur fortzuwandeln, sondern auch die Wirkungen dieser Naturthätigkeit unter den mannichfaltigsten Umständen besonders zu prüfen und die Resultate der Erfahrungssumme anzureihen. Schon geraume Zeit arbeitete ich auf diesen Zweck hin, ohne gerade immer dasselbe so zu beobachten und zu folgern, wie und was andere vor mir, von den sich täglich mehr erläuternden Erscheinungen der Galvanischen Thätigkeit, öffentlich bekannt gemacht haben, und ich behalte mir vor, späterhin das wenige eigene meiner Resultate zu ordnen, so wie auch die ausführliche Beschreibung und Abbildung eines, nach meinen Begriffen, für die medicinische Anwendung zweckmäßigen,

Galvanischen Apparates, dem gelehrten Publikum vorzulegen. Es bestehet dieser zwar ebenfalls aus den bekannten Zink- und Kupferscheibenpaaren, mit feuchten Zwischenleitern, wobei aber die Scheiben um vieles dünner, von beträchtlicherem Durchmesser und horizontal um einen isolirten Mittelpunkt beweglich sind. In *Voigts* Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde 4 B. 1 St. findet sich zwar auch die Beschreibung und Abbildung einer horizontalen Voltaischen Säule, aber mit Platten von gewöhnlicher Größe, beinahe so wie ich sie schon vor einigen Jahren anzuwenden versuchte, und es scheint der scharfsinnige Erfinder um den nämlichen Zeitpunkt mit mir, nur durch verschiedene Umwege, auf die Vortheile dieser Art Anwendung des Galvanismus aufmerksam geworden zu seyn. Denn, mich leitete eigentlich der sogenannte Perkinismus, und dessen Anwendung mittelst einer in dieses Journals 10 B. 1 St. beschriebenen und abgebildeten Metallbürste zuerst auf die Idee, mit diesem mechanischen Reizmittel, die Galvanische Wirkung in Verbindung zu bringen. Da aber diese Vorrichtung kostspielig und umständlich ist, so gebe ich vorläufig hier eine Art Conductoren an, womit auf ähnliche Art, ein hoher Grad der Galvanischen Wirkung, mit minder gewaltsamen Impulse als durch die gewöhnliche Conductoren, angebracht, d. i. die Galvanische Thätigkeit 1) *getheilt*, 2) *auf größere Flächen des Körpers* und 3) *in kürzerer Zeit* angewandt werden kann. Dieses Instrument bestehet aus einem, an jedem Ende der beiden Conductoren statt des Knopfes angebrachten, Büschel der zartesten Metallfäden, welchen nach außen eine Richtung gegeben wird, wodurch das Ganze die Form einer verworrenen Quaste erhält, und woran jede besonders hervorragende einzelne Spitze sorgfältig umgebogen werden muß. Hiedurch wird die Summe der Thätigkeit einer beträchtlichen

Voltaischen Batterie weniger gewaltsam, und schneller, selbst auf empfindlicheren Stellen, als am Gesichte, Auge, Zunge, an den Zeugungstheilen, anstatt auf einen Berührungspunkt, wie bei dem Knopf-Conductor, nun mit dem Strahlen-Conductor in die, durch viele strahlenförmig divergirende Tactoren, sanft berührte oder bestrichene Hautfläche influiren, und somit dem Patienten manche unangenehme Empfindung, dem Experimentator aber vieles an Zeit-Aufwand erspart, auch diese weiche elastische Conductoren (es versteht sich, dafs die Drähte, wo sie vom Experimentator berührt werden, isolirt, d. h. durch Glasröhren gehen müssen,) auf leidende Stellen von gröfserem Umfange angebracht und erforderlichen Falles ganze Flächen der Haut mit dem Büschel bestrichen werden können. Mittelst dieser einfachen und kleinen Abänderung der gewöhnlichen Conductoren, wird noch, nach meinen Erfahrungen, im Allgemeinen, die Empfänglichkeit der Hautnerven für die Galvanische Wirkung erhöhter erscheinen, im Besondern aber ein proportionirter Grad dieser neuen Art von electrischer Erregung. für die kränklich veränderte animalische Erregbarkeit, zweckmäfsiger wirken. (Von Med. et Chir. Dr. *Molwitz* in Stutgart.)

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Fünf und zwanzigster Band. Drittes Stück.

Inhalt.

Dr. Joh. Val. Edler von Hildenbrand, Ueber den ansteckenden Typhus. Nebst einigen Winken zur Beschränkung oder gänzlichen Tilgung der Kriegspest, und mehrerer anderer Menschenseuchen. Wien 1810.

Journal
der
practischen Heilkunde

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

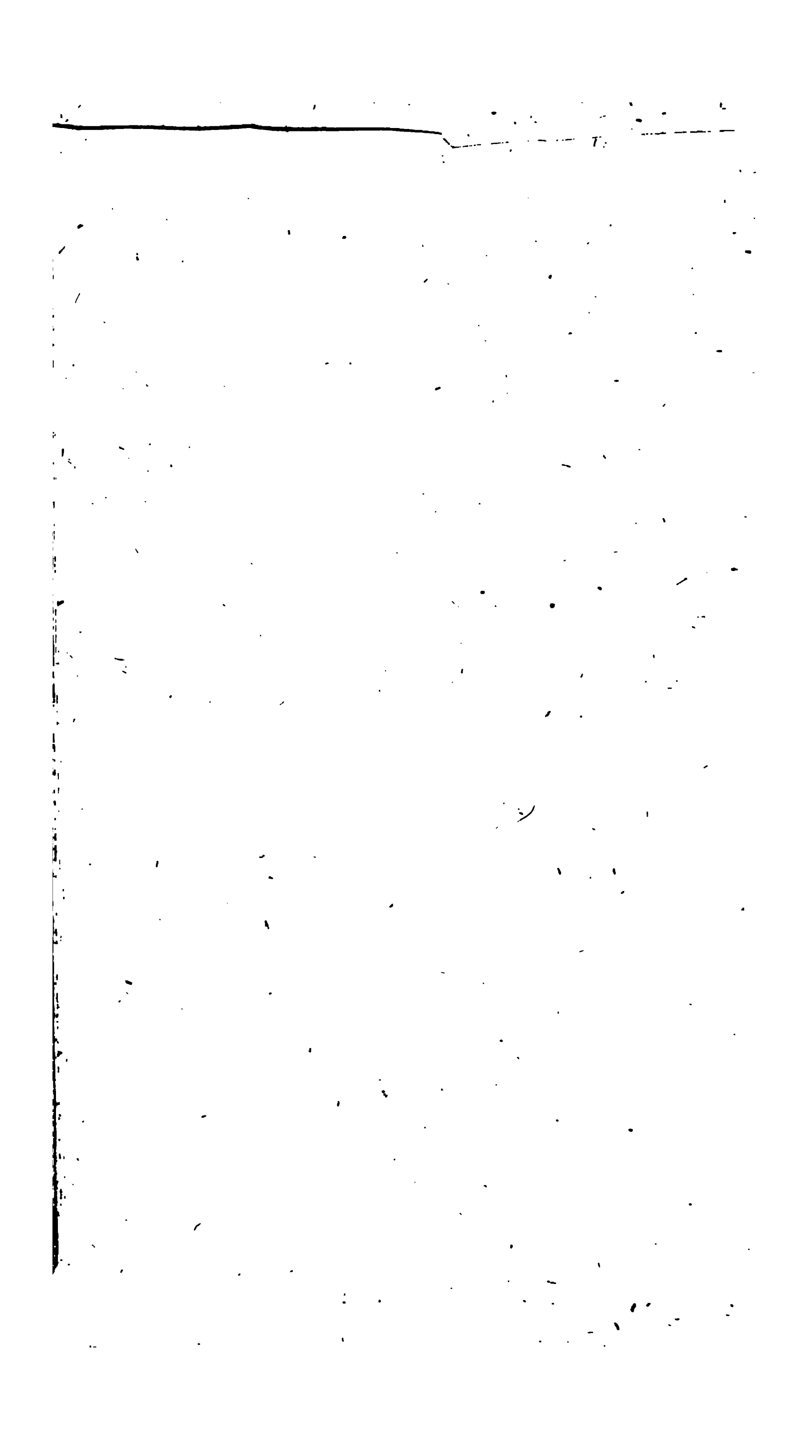
K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Berlin 1811.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.



I.

Etwas
über
die Beweiskraft der Lungenprobe.

Von
dem Professor Mendel
zu Breslau.

Unter allen Einwürfen, welche je gegen die Zuverlässigkeit der Lungenprobe in der gerichtlichen Arzneikunde aufgestellt worden sind, besteht kein kräftigeres, als die im J. 1780 von *Loder* und im J. 1809 von *Osiander* bekannt gemachten Wahrnehmungen.

Loder (S. dessen Programm: *Pulmonum docimasia in dubium vocatur ex nova anatomica observatione, Jen.* 1780) fand nämlich in dem Leichnam eines, allen Kennzeichen nach siebenmonatlichen, 2 Pfund und 2 Un-

zen schweren Kindes, welches dreizehn Stunden nach der Geburt gelebt und wiederholentlich eine Stimme von sich gegeben hatte, die Lungen zusammengefallen, braunroth und völlig von dem Ansehen solcher Lungen, die noch gar nicht geathmet haben; sie sanken im Ganzen sowohl als in Stücken in gemeinem Wasser zu Boden, ungeachtet man weder Verhärtungen, noch sonst etwas in ihnen fand, was das Sinken derselben hätte befördern können.

Osiander (S. Götting. gel. Anzeigen St. 16. 1809.) theilt einen überaus merkwürdigen Fall mit, wo in einem mittelst der Wendung ohne Lebenszeichen zur Welt gebrachten, 8 Pfund und 16 Loth schweren Kinde, die Lungen von dem Aussehen solcher, die schon geathmet haben, waren, 5 Loth und 3 Quentchen wogen, und sowohl im Ganzen als in Stücken im Wasser schwammen, ungeachtet weder der Leichnam von Fäulniſs angegriffen, noch ihm zur Wiederbelebung Luft eingeblasen war. — Auſserdem theilt *Osiander* eine der *Loder*schen gleiche Beobachtung von zwei siebenmonatlichen Zwillingskindern mit, von denen das eine, 2 Pfund und 2 Loth

schwer, zwei, — das andere, 2 Pfund und 12 Loth schwer, dreizehn Stunden nach der Geburt gelebt, gleich nach der Geburt ziemlich laut geschrieen, und dann beständig fort bis an ihr Ende gewimmert hatten, und deren Lungen bei der Section sowohl im Ganzen als in Stücken im Wasser untersanken.

Eine der *Loder*schen beinahe gleiche Beobachtung findet man auch in *Hufeland's* und *Himly's* Journal d. prakt. Heilk. B. XXVIII. St. 4. S. 93 ff. von einem 6¾ Pfund schweren, 19 Zoll langen Kinde, welches beinahe 4 Tage nach der Geburt gelebt hatte.

Durch diese Wahrnehmungen nun ist meines Erachtens sowohl die *positive* als die *negative* Beweiskraft der Lungenprobe untergraben, indem dadurch nicht nur der Satz: *Schwimmen der Lungen im Wasser ist ein Beweis, dafs das Kind nach der Geburt gelebt (geathmet) hat*, seine Allgemeingültigkeit verliehrt, sondern auch der Satz: *Untersinken der Lungen im Wasser beweiset, dafs das Kind nach der Geburt nicht gelebt (geathmet) hat*, dadurch seine bisher behauptete Gewifsheit einbüfst.

Die *Osiandersche* Wahrnehmung von dem

Schwimmen der Lungen eines ohne Lebenszeichen zur Welt gebrachten Kindes, soll durch das Athmen desselben vor der Geburt, während seines Aufenthalts im mütterlichen Schofse: nach dem Wassersprunge, erklärt werden. Den *Löder*schen Fall aber vom Untersinken, solcher Lungen, die 13 Stunden nach der Geburt geathmet haben, getrauet sich der Beobachter selbst nicht zu erklären (S. ***Bucholtz*** Beiträge zur gerichtl. Arzneigel. etc. B. 2. S. 115). Doch scheint es, als ob dieser letzte Fall (so wie die ihm gleichen) am liebsten unter den allgemeinen Satz gebracht werden möchten: dafs ein *frühzeitiges* Kind athmen und die Lungen desselben dennoch untersinken können. (S. *Knebels* Grundrifs d. polic. gerichtl. Entbindungsk. B. 2. §. 552. ff.) obgleich *Gruner* (S. dessen Almanach v. J. 1784 S. 215.) u. a. sich mit Bestimmtheit gegen diesen Satz erklären, und, näher beleuchtet, derselbe auch nur sagt, dafs frühzeitige Kinder sehr unvollkommen Athem holen können und die Lungen dabei zu wenig ausgedehnt werden, als dafs sie an zum Schwimmen nöthiger specifischer Leichtigkeit hinreichend gewinnen.

Wenn nun auch ***Metzger*** die Authenti-

cität des *Loder*schen Falls in Zweifel zieht, auch beigehends das Argument: *Una hirudo non facit ver*, dagegen auftreten läſst, (S. dessen vermischte medicin. Schriften. Zweite Aufl. B. 1. S. 208.) und die Beweiskraft der *Osiander*schen neuern Beobachtung wahrscheinlich auf demselben Wege — besonders von den Aerzten, welche das Athmen der Kinder vor vollendeter Geburt für etwas durchaus unglaubwürdiges halten, als *Camper*, *Daniel*, *Eschenbach*, *Gehler*, *Meckel*, *Plouquet*, *Röderer*, *Roose*, *Schmidtmüller*, *Wrisberg* u. a. m. — gebrochen werden dürfte so muſs doch meines Erachtens jetzt dem gewissenhaften gerichtlichen Arzte der Ausspruch in jedem Falle bedenklich bleiben, wo ihm zur Entscheidung die Lungenprobe als Beweismittel an die Hand gegeben wird. Denn der Einwurf, daſs der gerichtliche Arzt deswegen, weil unter Tausenden ein einziges Beispiel vom Gegentheil vorgekommen, nicht berechtigt oder verpflichtet ist, erstere in Zweifel zu ziehen, (S. *Metzger* a. a. O. S. 209.) kann als keiner gelten, in sofern ich nicht behaupte, daſs jene Tausende von Beispielen selbst, sondern nur daſs ihre als unbedingt angenommene Beweiskraft in Zweifel zu zie-

hen ist, sobald man keinen andern triftigen Grund hat, das einzige widersprechende Faktum zu bezweifeln. Und lassen sich denn mit Grund jene Beobachtungen so glaubwürdiger Männer bezweifeln? — Muſs denn nicht in jedem einzelnen Falle dem gerichtlichen Arzte die Möglichkeit vorschweben, daſs derselbe wohl jenem seltenen Beispiele gleich seyn könnte? —

Es läſst sich freilich nur denken, daſs in jenen Wahrnehmungen noch Umstände übersehen oder nicht gehörig gewürdigt worden sind, welche die wahrgenommenen Erscheinungen seltener Art begründet haben, und ohne welche wohl niemals mehr eine solche Beachtung wiederholt werden dürfte, so z. B. in dem *Osiander*schen ersten Fall der Umstand, daſs das Kind mit den Füſsen voran und zwar künstlich mit Hülfe der eingebrachten Hand des Geburtshelfers zur Welt befördert worden, wobei nämlich der Zutritt der äuſsern Luft zu den Respirationsorganen des in den Geburtstheilen der Mutter noch befindlichen Kindes eher als möglich gedacht werden kann, als wenn ein Kind mit dem *Kopfe* oder auch selbst mit den Füſsen vor-

an (jedoch ohne durch die Hand des Geburtshelfers gewendet worden zu seyn) gebohren wird. Vielleicht kann auch in einem solchen Fall die frühe Hemmung des Blutumlaufs durch die Nabelschnur (bei zufälliger Zusammendrückung derselben) der Zufluſs des Bluts zu den Lungen befördert werden und dadurch eine solche Entfaltung derselben vor sich gehen, daſs der Eintritt der zuströmenden Luft in die Luftzellchen zufolge mechanischer Gesetze (*Horror vacui*) nothwendig gemacht wird. — Aber so lange eben diese oder andere Umstände als Bedingungen jener Erscheinungen noch nicht völlig berichtigt sind und ihr groſser Einfluſs auf dieselben auſser Zweifel gesetzt ist, kann die Lungenprobe da wohl ihr altes Recht ohne Einschränkung behaupten? Ich glaube, nein, ohne zu befürchten, als Skeptiker zu erscheinen. Wo glaubwürdige, obgleich einzelne Wahrnehmungen und Ausnahmen von dem, was wir bisher für durch Theorie und Erfahrung sanctionirt gehalten haben, zeugen, müssen wir — nicht etwa gleich die bisherigen widersprechenden Erfahrungen selbst, aber — die unbedingte Beweiskraft derselben in Zweifel ziehen. Und dies ist hier ganz der Fall.

Solche unerwartete Ausfälle im Gebiete der Erfahrung müssen unsere Vorsicht, besonders in gerichtlichen Fällen verdoppeln, und unsere Bestrebungen, authentische Beobachtungen solcher oder ähnlicher Art zu häufen, dürfen nichts weniger als nachlassen, um endlich ein glaubwürdiges Resultat möglich zu machen und vielleicht die Bedingungen festsetzen zu können, unter welchen jene seltenen Erscheinungen construirt worden sind.

Bekanntlich hat *Bucholtz* (S. dessen Beiträge etc. B. 2. S. 104 ff.) bald nach der Bekanntmachung des *Loder*schen Falls einen ihm einigermaſsen nahekommenden mitgetheilt, wo nämlich in einem 1½ Pfund Leipz. Gew. schweren und 14 Zoll langen, der Rechnung nach 13 Wochen zu früh gebohrnen Kinde, welches funfzig Stunden nach der Geburt gelebt, bisweilen gewimmert und Muskelbewegungen geäuſsert hatte, beide Lungen, *bis auf den untern Lobus der linken*, in dem Zustande solcher waren, die schon geathmet haben. Nur der gedachte Lobus sank zu Boden, — ein Beweis, daſs das funfzigstündige Athemholen doch nicht ganz vollkommen exekutirt worden war.

Folgende Fälle sind meines Erachtens nicht nur wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem *Bucholtz*schen, sondern auch überhaupt als Beiträge zur Geschichte der Lungenprobe, nicht unwerth, mitgetheilt zu werden.

Wilhelmine N., 25 Jahr alt, Erstgeschwängerte, meldete sich wegen eingetretener Geburtswehen den 2. Mai 1810 Morgens zur Aufnahme in die hiesige Entbindungsanstalt. Ich examinirte sie bei der Aufnahme und erfuhr, daſs ihre monatliche Reinigung zu Ende Octobers vorigen Jahrs zum ersten Mal ausgeblieben war, und daſs sie den 20. Februar zum ersten Mal die Bewegungen der Frucht gefühlt hatte. Setzt man hiernach die Epoche der Schwängerung in die Mitte Octobers, und die erste Wahrnehmung von Bewegung der Frucht zu Ende der achtzehnten Schwangerschaftswoche, so befand sich nun die N. zu Anfange der 29sten Schwangerschaftswoche. An dem Tage ihrer Aufnahme, Abends gegen 6 Uhr, gebahr sie Zwillinge. Das erste Kind, ein Mädchen, schoſs unmittelbar nach erfolgtem Wassersprunge hervor, und gleich hinterdrein das zweite Kind, ein Knabe. Das

Mädchen äufserte sogleich Lebenszeichen, der Knabe keine, obgleich die gewöhnlichen Wiederbelebungsmittel eine geraume Zeit lang angewendet wurden.

Trotz dem, dafs das Mädchen alle Kennzeichen eines noch sehr unvollkommen gebildeten und frühzeitig gebohrnen Kindes an sich trug, setzte es dennoch sein schwaches Leben in einer mit Baumwolle gefüllten Schachtel, in der Nähe des erwärmten Ofens, bis zum folgenden Tage Nachmittags um 2 Uhr fort, während welcher Zeit es sehr oft piepte, dann und wann einige Theelöffel mittelst Eidotter bereiteter Molken schlang, die Augen öffnete, die Gliedmafsen bewegte, auch einmal Meconium ausleerte.

Es schien mir merkwürdig, dafs das fast einem unzeitig gebohrnen Kinde ähnliche Mädchen 20 Stunden sein Leben fortsetzen konnte, und ich hielt es für der Mühe werth, dasselbe nach erfolgtem Absterben einer Sektion zu unterwerfen, um besonders den Zustand der Lungen auszumitteln. Herr Prof. *Hagen* und Herr Kreisphysikus *Klose* hatten die Güte, nicht nur bei der Sektion gegen-

wärtig zu seyn, sondern selbst thätigen Theil an derselben zu nehmen.

Aus der *äuſsern Besichtigung* ergab sich folgendes:

Die Länge des Kindes war $12\frac{1}{2}$ Pariser Zoll. Die Schwere desselben betrug 1 Pfund und 25 Loth Schles. Gewicht. Die magere Nabelschnur (der am Kinde und der am Mutterkuchen gebliebene Theil zusammen) war $13\frac{3}{4}$ Paris. Zoll lang. — Das zweite todtgebohrne Kind war $14\frac{1}{2}$ Paris. Zoll lang und wog 2 Pfund und $6\frac{3}{4}$ Loth Schles. Gewicht *). — Beide Mutterkuchen, welche nur mittelst der Häute mit einander in Verbindung standen, wogen 1 Pfund $11\frac{3}{4}$ Loth Schles. Gewicht.

Die allgemeine Hautbedeckung jenes ersten Kindes war faltig, sehr durchsichtig, mit vielem Wollhaar besetzt; das Gesicht hatte ein ältliches Aussehen; das Kopfhaar war ge-

*) Die in der gerichtlichen Arzneikunde angenommene Regel, daſs bei der Gegenwart mehrerer Kinder im Uterus das stärkere zuerst gebohren werde, (S. *Schmidtmüller's* Handb. der Staatsarzneik. §. 363.) erleidet hier eine Ausnahme, indem das kleinere zuerst gebohren wurde.

d. Verf.

gen 3 Linien lang; die Ohren waren noch nicht sehr knorpeligt, die Nägel sehr dünn, durchscheinend, kurz, besonders an den Zehen noch sehr unausgebildet; die Sehelochshaut (*membrana pupillaris*) war an beiden Augen noch sehr deutlich; die Brust war äusserlich ziemlich gewölbt; die Fontanellen waren grofs, die Suturen breit; der Querdurchmesser des Kopfs betrug $2\frac{1}{4}$ Zoll, der gerade Durchmesser desselben 2 Zoll 5 Linien, der schiefe Durchmesser desselben $3\frac{1}{4}$ Zoll, die Peripherie desselben $8\frac{1}{2}$ Zoll; die Breite der Schultern 3 Zoll, die Distanz der Trochanteren 2 Zoll 1 Linie; die grofsen Schamlefzen waren sehr roth und liefsen die Nymphen unbedeckt.

Bei der *Oeffnung der Brusthöhle* zeigte sich folgendes:

1) Die Thymusdrüse war sehr grofs, das linke Horn reichte bis zur ebenfalls sehr grofsen Schilddrüse, das rechte bis zum *Manubrium ossis sterni*.

2) Die Farbe der Lungen war im Ganzen blafsroth, nur der untere Lappen der linken Lunge war etwas dunkelfarbiger.

3) Der untere Lobus der rechten Lunge

reichte bis zum Herzen, der obere Lobus der linken Lunge bedeckte ziemlich den Herzbeutel.

4) Das Zwerchfell war ziemlich flach nach oben gewölbt.

5) Die Lungen sammt dem Herzen und der Thymus wogen 2$\frac{3}{8}$ Loth.

6) Nachdem die Lungen in Verbindung mit dem Herzen und der Thymus in ein tiefes mit reinem kühlen Wasser gefülltes Gefäſs gelegt waren, blieben die äuſsere Fläche der rechten Lunge und die Spitze des obern Lobus der linken Lunge über, alles übrige aber unter der Wasserfläche.

7) Beide Lungen, von dem Herzen und der Thymus getrennt, wogen zusammen 1$\frac{1}{8}$ Loth.

(Es verhielt sich demnach das Gewicht der Lungen zum Gewicht des ganzen Körpers = 1 : 41$\frac{5}{11}$.)

8) Nachdem beide Lungen allein in das mit Wasser gefüllte Gefäſs gelegt waren, blieb ein Theil der äuſsern Fläche der Lungen über, der gröſste Theil derselben unter der Wasserfläche; besonders blieb der untere Lobus

der linken Lunge ziemlich tief unter der Wasserfläche; auch der untere Lobus der rechten Lunge war, obgleich nicht so tief, unter der Wasserfläche.

9) Jede Lunge allein in das Gefäfs gelegt, zeigte die Erscheinungen wie in No. 8.

10) *Der untere Lobus der linken Lunge allein senkte sich langsam ganz auf den Boden des Gefäfses;* der obere Lobus derselben Lunge allein ragte nur ein wenig über der Wasserfläche hervor.

11) Beim Zerschneiden der rechten Lunge bemerkte man deutlich einen zischenden Laut, und unter dem Wasser stiegen viele Luftbläschen in die Höhe. Beim Zerschneiden des obern Lobus der linken Lunge bemerkte man zwar einen zischenden Laut, aber unter dem Wasser keine Luftbläschen; eben so bei dem Zerschneiden des untern Lobus der linken Lunge, wobei jedoch der zischende Laut unmerklich und zweifelhaft war.

Im *Unterleibe* zeigten sich die Gedärme schon herunter gedrängt, das Meconium in den dicken Därmen, und die Urinblase leer.

Frau *J.* verehlichte *Sch.* geb. *H.*, 21 Jahr, Mehrgeschwängerte, that den 21. Januar 1811, als sie ihrer Rechnung nach 19 Wochen schwanger war — am Tage Mariä Geburt, den 8. Sept. 1810. glaubte sie schwanger geworden zu seyn, und seit 8 Tagen hatte sie Bewegungen der Frucht gefühlt, — einen Fall auf der Strafse. Den 7ten Tag nach diesem Fall fand sich nebst Geburtswehen ein mäfsiger Blutabgang ein, und den Morgen darauf, den 29. Januar, ging die Frucht, völlig in die Eihäute eingeschlossen, ab. Die anwesende Hebamme schnitt das Ei auf, und die kleine Frucht begann sogleich zu athmen und die kleine Frucht begann sogleich zu athmen und die Gliedmafsen zu bewegen. Das Athemholen, wobei das Erheben der Brust sehr deutlich war, und die Bewegungen dauerten ¾ Stunden fort, während welcher Zeit auch einmal, ohne dafs ein Klystir angewendet worden war, eine Ausleerung von Meconium erfolgte. Nachdem die Frucht verschieden war, übergaben mir die Eltern dieselbe zur wissenschaftlichen Benutzung. Ich lud die Herren Kreis-Physicus *Klose* und Kreis-Chirurgus *Schäffer* zur Section ein, welche auch noch an demselben Tage vorgenommen wur-

de. Ich theile hier das Wahrgenommene mit.

Das Kind war weiblichen Geschlechts, 10 Zoll und 10 Linien lang, 1 Pfund und 2 Loth schwer. Die Haut war glatt, glänzend, röthlich, durchscheinend, mit keinem Wollhaar besetzt; am Kopfe fand sich wenig wolliges Haar, etwas über 2 Linien lang; beide Fontanellen waren nach Verhältniſs noch sehr groſs, die Kopfknochen sehr verschiebbar, — die Ohren weich, wenig knorpelig, fest anliegend, die Augenlieder so geschlossen, daſs sie nur mittelst des Messers getrennt werden konnten, — die *Membrana pupillaris* vollkommen, sehr deutlich, — die Nägel an Händen und Füſsen weich, kurz, durchsichtig, — die Brust unmerklich wenig gewölbt, — die *Regio epigastrica* (von der Leber) dunkel durchscheinend und voll, die *Regio hypogastrica* platt, eingefallen, — die Nabelschnur sehr sulzig, 1 Zoll 10 Linien vom Ansatze des *Processus ensiformis ossis sterni*, 1 Zoll von der *Synchondrosi ossium pubis* entfernt inserirt, — die äuſseren Schamlefzen weit auseinander stehend, die inneren nebst der Clitoris weit hervorstehend.

Bei der Oeffnung der Brusthöhle zeigte h folgendes:

1) Die Farbe beider Lungen war hellth, die der untern Lappen beider Lungen ır ein wenig dunkler, gesprengt.

2) Die rechte Lunge und der obere Lo-.s der linken Lunge reichten mit ihren harfen Rändern bis an den Herzbeutel, lie-ən ihn aber völlig unbedeckt. Der untere ɔbus der linken Lunge erreichte nicht das əricardium und war noch ganz nach hinten ədrängt.

3) Das Zwerchfell war sehr nach oben əwölbt.

4) Die Lungen in Verbindung mit dem erzen und der Thymus sanken in einem it reinem Wasser gefüllten, tiefen Gefäſse ı Boden.

5) Beide Lungen, von dem Herzen und er Thymus getrennt, wogen 1 Loth und ı Gran.

(Das Gewicht der Lungen verhielt sich demnach zum Gewicht des ganzen Körpers = 1 : 32 $\frac{8}{11}$.)

6) Beide Lungen sanken im Wasser zu Boden, eben so auch,

7) jede Lunge allein, desgleichen

8) die einzelnen Lappen. Nur der obere Lobus der rechten Lunge allein drehte sich auf dem Boden des Gefäſses einmal herum und legte sich gleichsam zurecht, die übrigen lagen völlig ruhig, so wie das Herz allein.

9) Beim zerschneiden der einzelnen Lungenstücke bemerkte man weder einen zischenden Laut, noch unter dem Wasser das Aufsteigen von Luftbläschen; auch waren die Lungen nicht blutreich.

Im Unterleibe bemerkten wir eine ziemliche Quantität eiweiſsstoffige Flüssigkeit im Magen, — das Meconium in den dicken Därmen, — die Urinblase noch hoch, cylindrisch, nicht leer.

II.

Geschichte einer ganz eigenen, allgemeinen Entzündung der Haut, welche in den räudigen Aussatz *(lepra squammosa)* überging;

mitgetheilt

von

Dr. A. Metternich,
Professor der Pathologie zu Mainz,

und

Dr. Fr. Wittmann,
Stadtphysikus daselbst.

Der Aussatz, dessen verschiedene Gattungen uns bekanntlich unter den Neuern *Frank*, *Henſsler* und *Sprengel* am besten beschrieben, gehört zu jenen Uebeln, welche glückli-

cherweise unserm Zeitalter und unserm Klima fremd geworden sind. Eine Beobachtung dieser schrecklichen Krankheit, welche mancher alte und grofse Praktiker nie zu sehen Gelegenheit hatte, verdient daher in dem Journale der prakt. Heilkunde um so mehr eine Stelle, da die Zeichenlehre derselben, die wir zur Zeit noch blos historisch und ziemlich unbestimmt aus allgemeinen Beschreibungen kennen, einzig und allein durch die Beobachtung wirklicher Fälle dieser Art bestimmt und berichtigt werden kann. Wir theilen daher folgende höchst wichtige Krankheitsgeschichte mit, deren Zufälle wir auf das genaueste beobachtet und aufgezeichnet haben.

Ein Handelsmann von neun und dreifsig Jahren, der mit einem melancholischen Temperament und ziemlich robuster Körperbeschaffenheit, schon über zehn Jahre als Wittwer gesund gelebt hatte, bekam im Anfange Oktobers 1809 ein heftiges und anhaltendes Jucken über die ganze Haut, welches ihm Tag und Nacht sehr beschwerlich fiel. Die Haut schwoll an verschiedenen Stellen, besonders der Extremitäten, ungleich auf, an andern Stellen des Körpers wurde sie leder-

artig hart und fast unempfindlich. Schon mehrere Wochen hatte dieser Zustand gewährt, als die Erscheinung eines chankrösen Geschwüres der Vorhaut (welches, wie man in der Folge sehen wird, nur ein Symptom der Hautkrankheit war) dem Patienten Bedenklichkeit einflöfste und ihn bewog, sich einem Arzte anzuvertrauen. Da aber durch dessen Behandlung sein Lokalübel nicht besser, sondern der allgemeine Zustand seiner Haut täglich schlimmer wurde, so entfernte er diesen Arzt wieder und liefs uns beide nach einander rufen, in der Absicht, sein Heil unserer gemeinschaftlichen Berathung zu übergeben. „Ich fühle es, meine Herren, sagte er, dafs eine heftige und ungewöhnliche Krankheit in meinem Körper steckt, und ich verlange darum zwei, drei und noch mehrere Aerzte, wenn sie wollen, die mich behandeln sollen.“ Diese Ahndung ging wirklich, was wir damals noch nicht wissen konnten, sehr bald in Erfüllung über.

Als wir den Kranken zum erstenmal sahen, hatte er folgende Zufälle. Die Haut war von den Füfsen aufwärts über die Schenkel, die Geburtstheile, den Leib und Rücken, die Brust und die Arme bis in die Spitzen der

Finger von einer dunkelrothen Entzündung ergriffen, in ihrem ganzen Umfange ungleich aufgeschwollen und in ihrer Substanz gleichsam knolligt anzufühlen, so zwar, dafs überall das Volumen der benannten Theile durch seine Vergröfserung von dem normalen beträchtlich abwich. Man glaubte auf den ersten Blick einen Kranken mit einer allgemeinen Rose oder mit dem heftigsten Scharlachfieber vor sich zu haben. Doch fehlten, bei genauerer Untersuchung, alle übrigen diese Fieber karakterisirenden Zeichen. Drückte man die Haut mit dem Finger ein, so verlor sich die Röthe *) niemals auf einige Augenblicke an der eingedrückten Stelle, und man konnte sich sowohl durch diesen Versuch, als durch das brennende Gefühl, welches die Berührung des Kranken in den Fingerspitzen zurückliefs, wenn man noch die dunkle Blutröthe der eigens entzündeten Haut in Erwägung zog, im voraus auf eine sehr heftige und anomale Krankheit dieses Organs gefafst machen. Der Puls war dabei voll und nur wenig beschleunigt. Die Zunge war feucht und hatte einen leichten Ueberzug. Der Appetit

*) Diese Erscheinung ist bekanntlich der Rose eigenthümlich und ein *signum diagnosticum* derselben.

fehlte. Der Harn sah etwas feurig aus. Der Stuhlgang ging, wie gewöhnlich. Der Kranke hatte Kräfte und wufste alles, was seit der Zeit mit ihm vorgegangen war, sehr pünktlich und in der Zeitfolge mitzutheilen. Er klagte einen heftigen und unbeschreiblichen Brand in allen Theilen seiner Haut zu fühlen, indem er uns zugleich auf die schon erwähnte lederartige Beschaffenheit einzelner Stellen derselben aufmerksam machte. Letztere bemerkte man am deutlichsten längs der äussern Fläche des linken Schenkelbeines, in welchem Theile der Haut eine krankhafte Härte und gänzliche Gefühllosigkeit herrschten.

Wir verordneten in den ersten Tagen nichts, als gelinde diaphoretische Mittel, weil das Uebel der Rose noch am nächsten kam, einer Krankheit, welche grade damals in Mainz öfters beobachtet wurde, wiewohl man nicht eigentlich sagen konnte, dafs diese, noch dafs irgend eine andere Krankheit zu dieser Zeit herrschend war.

Unterdessen hatten sich Röthe und Geschwulst der Haut immer mehr und mehr ausgebreitet, so, dafs sie endlich auch das Gesicht erreichten, und den ganzen Kopf des

Kranken einnahmen, wodurch dessen Physiognomie täglich mehr entstellt wurde.

Alle diese Zufälle begleitete ein ganz besonderes Fieber, welches jedesmahl mit gelindem Schauder und einem eignen Jucken und Kriebeln der Haut anfing, keinen bestimmten Typus hielt und meistens in der Nacht eintrat. Auf den Schauder folgte die heftigste Hitze der innern Theile, welche dem Patienten fast unerträglich war, und, wie er sich oft ausdrückte, einem heftigen Brande der ganzen Hautsubstanz zu vergleichen war. In dieser Hitze, wobei der Puls härter und beschleunigter wurde, dem Kranken aber, einige Nächte abgerechnet, immer das vollkommenste Bewufstseyn blieb, traten allgemeine sehr heftige Schweifse von einer ganz eignen Art ein. Es sickerte nämlich durch die Poren der Haut, wie durch ein Sieb, eine zähe und klare Feuchtigkeit durch, welche sich beim Anfühlen wie Wasser verhielt, worin man Gummi aufgelöfst hat. Diese Feuchtigkeit stand tropfenweis, gleichsam in konkreter Gestalt auf jedem einzelnen Poren der Haut, wie Bläschen, und bildete durch ihre Menge und ihren Zusammenflufs jedesmahl einen kle-

brigen Ueberzug über den ganzen Körper. Sie drang in die den Patienten umhüllende Leinwand, welche nach dem Trocknen davon hornartig steif und gelblich gefärbt wurde. Es bildeten sich aus dieser Feuchtigkeit dicke Schuppen und Krusten, die nach und nach die ganze Haut überzogen und ihr ein scheuſsliches Ansehen mittheilten. Die dabei krankhaft producirte und verdickte Oberhaut lag an den obern Extremitäten in unförmlichen Massen über- und durcheinander gerollt, während dem der Mensch am Leibe und seinen untern Extremitäten einem Fische nicht unähnlich sah. Zwischen diesen Grindmassen und Schuppen entstanden tiefe Risse und Furchen, aus denen ein sehr rothes Fleisch durchschimmerte. An den Beinen und Schaamtheilen bildeten sich beträchtliche Geschwüre, die der Hand des Wundarztes muſsten anvertraut werden. Das Gesicht wurde um den Bart herum mit dicken schwarzbraunen Krusten bedeckt, indeſs ein grauer Grind Stirn und Schläfe überzog, worauf man viel kleienartigen Staub wahrnahm. Der behaarte Theil des Schädels war mit ähnlichen Krusten bedeckt, aus deren Zwischenräumen eine stinkende Jauche ausfloſs. Aus den Ohren quoll

ebenfalls eine übelriechende, dem Eiter ähnliche Flüssigkeit. Die Augen verloren ihren Glanz und schwammen in einer gelben Materie. Ihre ovale Form ging dabei allmählig in eine rundliche über. Zähne und Zahnfleisch wurden mit schwarzem Schmutze überzogen. Ein zäher Speichelfluſs mit Trockenheit des Schlundes, Rauhigkeit der Stimme und Verstopfung des Nasenkanals quälte den Kranken beständig. Täglich fand man eine Menge Schuppen und Kleien in dem Bette. Die Haare spalteten sich und fielen aus. Die Nägel bekamen ein dickes klobigtes Ansehn. Der Körper magerte mehr und mehr ab, die Kräfte schwanden, das Gesicht und der ganze Habitus des Menschen war dem einer faulenden Leiche nicht unähnlich. Zu allen diesen schrecklichen Zufällen gesellte sich eine groſse Niedergeschlagenheit des Gemüthes, welche sich durch beständiges Seufzen und Wehklagen und mitunter durch die melancholische Pünktlichkeit ausdrückte, womit der Patient, beim vollen Gebrauche seiner Geisteskräfte, die über seinen Zustand täglich und stündlich gemachten Selbstbeobachtungen mittheilte. Das empfindlichste Symptom dieser zum Glück seltenen Krankheit war übrigens

der Geruch der Ausdünstung des Kranken selbst. Ein eigener, mit nichts zu vergleichender, (bockichter?) scharfer und höcht penetranter Gestank, der die Nase und das Sensorium auf das heftigste ergriff, verbreitete sich beständig um ihn her, so zwar, daſs in der höchsten Höhe des Uebels seine Atmosphäre fast unerträglich wurde. Ein Kommis des Hauses war davon ohnmächtig geworden und alte versuchte Wärterinnen hatten den Dienst versagt, weil sie vor Ekel krank zu werden fürchteten. Wir selbst empfanden die penetrante Wirkung dieses Gestankes dergestalt, daſs wir ihn oft ganze Tage in der Nase behielten.

Fünf volle Wochen waren nun verflossen, von dem Tage an, wo wir den Patienten gemeinschaftlich behandelten. Vergebens waren Antimonialia mit Chinarindendekokt abwechselnd gegeben worden. Wir wählten statt jener das Quecksilber. Als wir aber bei dem Gebrauche desselben offenbare Verschlimmerung aller Zufälle bemerkten, so standen wir davon bald wieder ab, und gaben antiskorbutische Mittel in Verbindung mit der Chinarinde, um die sinkenden Kräfte auf-

recht zu erhalten. In derselben Absicht verordneten wir dem Kranken, nebenher täglich mehrere Gläser alten Rheinwein zu trinken. Auch wurden öfters allgemeine, lauwarme Rheinbäder angewandt. Unter dieser Behandlung erfolgte allmählich Besserung und Genesung des Patienten.

Die Erscheinungen des Genesungs-Prozesses waren indeſs nicht weniger merkwürdig, als die Zufälle der Krankheit selbst. Denn nicht auf einmahl fielen die Krusten und Schuppen ab und lieſsen eine neue Haut zum Vorschein kommen, sondern letztere muſste gleichsam alle Grade einer allmählichen Regeneration auf dieselbe Art rückwärts durchlaufen, wie ihre Desorganisation vorwärts durch die Krankheit war bewirkt worden. Mit dem Nachlassen des gummigten Schweiſses lieſs die Bildung der Schuppen und Krusten nach. Das Bad hatte die alten, längst vorhandenen pathologischen Bildungen dieser Art zum Theile erweicht und sie fielen täglich in groſser Menge ab. Zum ewigen Andenken bewahrt Hr. *Z.* ein Paar mit Grind und gerollten Schuppen garnirte Finger und Zehen auf, die er wie Handschuhfinger in ihrer vollkomm-

nen Integrität abgestreift hatte, als eben so viel pathologische Reliquien seines glücklich überstandenen Leidens.

Das unter den abgefallenen Krusten liegende Hautfleisch sah schön roth, aber feucht und klebrig aus. Denn immer noch sikkerte aus seinen Poren jene gummigte Feuchtigkeit durch, welche von Tag zu Tag wieder neue, jedoch kleinere und immer kleinere Krusten bildete. So ging es gradweis fort und unser Kranke *häutete* sich im eigentlichen Sinne des Wortes noch mehrere Wochen hindurch so lange fort, bis seine Oberhaut normal und total regenerirt war.

Während dieser heilsamen Erscheinungen, welche das wieder genesende Hautorgan darbot, waren mit der Leibesöffnung des Patienten fast täglich beträchtliche Quantitäten von schwarzer Materie (*atra bilis*) mit anderm Blute vermischt, abgegangen, ein Umstand, welcher bemerkt zu werden verdient, da unseres Wissens schon *Galen* und andere alte Schriftsteller den Aussatz von dem Ueberflusse der schwarzen Galle und deren Verderbniſs und Ablagerung auf die Haut herleiten wollten.

Der Appetit des Rekonvaleszenten wurde so heftig, daſs man ihn einen wahren Wolfshunger nennen konnte. Die dabei allmählig wiederkehrenden Kräfte stärkten auch das Gemüth wieder. Doch hatte er noch lange Zeit Furcht vor Rezidiven, und wagte es kaum während des kalten Winters (Jenner und Hornung von 1810) das Bett zu verlassen, noch viel weniger auszugehen. Einmal besonders wurde ihm noch mehr bange, da in der Hälfte des Jenners die Haut seiner schon ganz glatten und gereinigten Schenkel, nach voraus gegangenem Brennen und Jucken, anfing, abermals jene oft erwähnte gummigte Feuchtigkeit aus ihren Poren zu schwitzen, welche in einer einzigen Nacht mehrere Leintücher durchnäſst hatte, so zwar, daſs sie nach dem Trocknen steif standen, wie ehemals. Doch war die Feuchtigkeit dieses Mal geruchlos. Es bildeten sich auch wirklich des andern Tages kleine Schuppen und Krusten aus ihr, welche aber auf den Gebrauch von Pillen aus Aloe und Assa foetida, die täglich einige Stühle bewirkten, sehr bald wieder abdorrten, ohne sich auf eine bedenkliche Art wieder zu zeigen. Ein Oedem, womit der Genesende, als einem Nachübel, noch einige Zeit zu thun

hat-

hatte, hatte sich schon im März gänzlich verloren, und derselbe Kranke, der von dem seltensten und häfslichsten Uebel mehrere Monate über bis zur Verzweiflung gebracht, der Schrecken seiner Verwandten, der Abscheu seiner Hausgenossen und eine sehr harte Prüfung für seine Aerzte war, geht jetzt, da wir dies schreiben, wohlgenährt, fröhlich und durch die Regeneration seines Hautorgans gleichsam verjüngt einher, zum Erstaunen und Vergnügen aller, die ihn auf seinem Krankenlager gesehen haben.

III.

Ueber die Anwendung des Merkurs in der häutigen Bräune.

Vom
Hofmedicus Sachse
in Schwerin.

(Beschluſs.)

Im September, November und December 1807 rettete ich 3 Kinder, durch örtliche Aderlässe, groſse Brechmittel, und Mercur. Das erste, der Sohn des hiesigen Waisenhaus-Pächters, würde wider mein Erwarten noch dadurch hergestellt, nachdem er schon 3 Tage gelitten hatte, ehe er Hülfe bekam. Die Krankheits-Geschichte des zweiten s. im Kap. vom Aderlaſs. Nur die des dritten sey mir erlaubt hier noch mitzutheilen, da sie zugleich einen Beweis giebt, daſs der von mehreren

angenommene höchstmögliche Heilungstermin von 2 — 3 Tagen zu kurz gesetzt sey.

Priegnitz, des Portechaisen-Trägers, *anderthalb jährige* Tochter, *meine 26ste Kranke*, die schon natürliche Pocken und Scharlach überstanden, und besonders nach diesem eine Heiserkeit übrig behalten hatte, zuletzt aber doch eine gute Gesundheit genoſs, war in der vorigen Woche, den Tag wuſste man nicht genau, wieder heiser geworden, und litt jetzt schon *seit 4 Tagen* an einer starken Brustkrankheit, so daſs der Athem pfiff, (nach dem platten Ausdruck der Leute *giehmte)*, und man schon in den beiden letzten Nächten geglaubt habe, daſs sie ersticken müsse. — *Den 9ten Dec.* 1807 sah ich sie unverzüglich. Sie wohnte auf dem Juden-Kirchhof, eine halbe Stunde von der Stadt, hart am groſsen See, sehr hoch, allen Winden zugänglich. Nach langer Nässe, war mit Sturm Frost eingetreten; und ein schneidender Ostwind wehete so stark, daſs man kaum dagegen ankommen konnte. — Ich hörte und erkannte gleich beim Oeffnen des Zimmers den Feind, das Gepfeife war selbst im Sitzen so heftig, daſs man auch nicht eine Minute Nachlaſs merkte; und im Liegen bis zum Ersticken.

Jeder Athemzug hob die Schultern hoch in die Höhe, das Gesicht, die Haare trieften von kaltem Schweifs, jenes war gedunsen und hochroth, die Lippen bläulich, und das Kind griff immer nach dem Munde, als ob es etwas herausziehen wollte. Die Hitze war stark, und der Puls so zitternd, dafs man ihn kaum zählen konnte; der Husten klang fürchterlich bellend und schien immer Erstickung zu drohen. Es wurden sogleich Blutigel verschrieben, um nur der drohenden Erdrosselung vom angehäuften Blute im Kopfe zuvor zu kommen, und alles nach *Lentins* Methode angeordnet.

Mit Begierde machte ich Mittags 1 Uhr den lästigen Weg wieder, weil diese Krankheit, als eine der fürchterlichsten, von jeher meine gespannteste Aufmerksamkeit erregte; ich traf meinen viel zu früh verstorbenen lieben Gehülfen, den Chirurgus *Beutel* gerade beschäftigt, die eine Wunde zu stillen, welches ihm viele Mühe gemacht hatte, die von den 3 andern Blutigeln hatten sich leicht geschlossen. Das Blut war aber lange nicht so fest, als bei meinem 24sten Kranken, indessen doch leicht geronnen. Das Athmen fand ich jetzt im Liegen so fürchterlich beengt,

dafs ich es bereuete, die Blutausleerung in einer so späten Periode der Krankheit, und bei einem schon so schwach scheinenden Kinde verordnet zu haben, ja es schien mir, als müsse ich ihr die offenbare Verschlimmerung zuschreiben. Zweien höchst langsamen pfeifenden Inspirationen folgte eine Exspiration, und dann schien eine kleine Sekunde gar kein Athemzug zu bemerken. Todtenbleich war das Kind geworden und schien jeden Augenblick sterben zu wollen. Das Vesicatorium wurde gelegt. — Ein Scrupel Ipecacuanha auf einmal gegeben, und mein Gehülfe gehörig instruirt, weil ein Land-Kranker meine Ueberkunft verlangte. Ehe die Blutigel herbeigeschafft wurden, hatte die Kranke schon stündlich 2 Theelöffel voll vom *Lentin*schen Safte, einmal mit 15 Tropfen *Elixir pect. Reg. Dan.* und einmal mit 2 Gran *Mercur. dulcis* genommen, und damit sollte sie jetzt continuiren. — Fufseinwickelungen verordnete ich bei diesen Leuten aus Furcht vor Erkältung nicht. Auch Lavements nicht, weil ich der nach unten wirkenden Kraft des Merkurs, nach mehreren früheren Beobachtungen trauen konnte, und weil heute schon Eröffnung da gewesen war.

Den 10ten Mittags kehrte ich zurück, und hörte wider mein Erwarten dafs das Kind noch lebe. Es habe sich, (so lautete der Bericht) sechsmal nach der Ipecacuanha stark gebrochen, und sehr vielen grünen Schleim laxirt. Ich eilte gleich hinaus, und hörte zwar noch immer den Croup, fand aber den Ton, obgleich er noch unausgesetzt fortdauerte, milder, den Husten rasselnder und mit Niederschlucken verbunden. Das Gesicht war natürlich, die Augen nicht mehr hervorragend, die Haut nicht mehr so brennend, im Gegentheil feucht. — Man hatte meinem Verlangen zufolge die ausgebrochnen Massen aufbewahrt, und ich fand mehrere Stücken Pfeudomembran mit allen characteristischen Zeichen darin. Statt dafs die Mutter in den beiden vorhergehenden Nächten das Kind stets hatte tragen müssen, war es in dieser oft eingeschlafen, und hatte den Morgen zuerst wieder begierigst gesogen. — Es hatte gestern 12 Gran Quecksilber genommen und dabei viel Saft verbraucht, mufste fortfahren, aber jetzt nur ein halbes Pulver alle 2 Stunden nehmen, und des rasselnden Tons beim Husten wegen, um 4 Uhr wieder einen ganzen Scrupel Ipecacuanha nehmen. Dann sollte auch das *Un-*

guentum neapolitanum mit *Ung. alb. camphoratum* eingerieben werden.

Den 11ten fand ich die Patientin in der Wiege sitzen und mit Begierde essen. Jeder Athemzug war noch pfeiffend, aber ohne alles Heben der Schultern. Alles war gehörig angewandt, Die Ipecacuanha hatte nur zweimal Würgen verursacht, und damit etwas weifsen Schleim aufgebracht. Darauf war aber eine so gröfse Engbrüstigkeit erfolgt, dafs man jeden Augenblick Erstickung erwartet hatte, diese habe bis um 4 Uhr Morgens fortgedauert, dann sey ein starkes Erbrechen eingetreten, wobei eine dicke Schleim-Masse ausgeworfen, die man in der Nacht nicht habe auffangen können, sie sey aber ganz weis gewesen, so wie der Schleim den ich häufig im noch vorhandenen Stuhlgange finden würde. Von dem Augenblick an sey die Kranke sehr geruhig und munter geworden. — Die Eltern wollten aber weder Elixir noch Quecksilber-Pulver dem Safte den sie gern gaben, weiter zumischen, weil das Kind dann unmittelbar nachher stärker huste. Auch war die Mutter nicht weiter zur Ipecacuanha zu bereden, weil sie dieser die Angst des gestrigen Abends und der Nacht

zuschrieb, ohne an die höchst wohlthätige Ausleerung der polypösen Masse zu denken, ich verschrieb daher. ℞. *Sulph. Aurant. pur.* ʒj. *Tart. emet. gr. iij. Syrupi senegae. Aquae fontan.* āā ℥iß. *M. S. Wohl umgeschüttelt alle halbe Stunden 2 Theelöffel voll bis zur 3maligen Wirkung.* — Die halbe Portion war verbraucht, ehe das erste Erbrechen eintrat, ihm folgten noch 3, und zwei Stuhlgänge, die ungemein erleichterten.

Den 12ten war sie genesen bis auf einen kurzen Athem und bellenden Husten, den sie noch eine lange Zeit behielt, ohne daſs die Eltern irgend etwas weiter gebrauchen wollten.

So oft ich nachher den Vater sah, erfuhr ich, daſs sein Kind wohl sey, und dennoch war es den *6ten März* des folgenden Jahres plötzlich gestorben, ohne daſs die Eltern Hülfe gesucht hatten. (So wenig macht das Unglück solche Leute für die Ihrigen besorgt! Ein Jahr früher hatten sie ein Kind schnell verlohren, welches glühend heiſse Grütze niedergeschluckt und den Schlund ganz verbrannt hatte.) — Hatte vielleicht der Croup hier Polypen in den gröſseren Gefäſsen zurückgelassen, oder war ein Recidiv erfolgt? Es

ır mir höchst unangenehm, dafs ich den
ɔd des Kindes nur ganz zufällig erfuhr, und
keine weiteren Aufschlüsse erhalten konnte.

Diesen Beobachtungen erlaube man mir
ır noch einige meiner geschätzten Herrn
ɔrrespondenten hinzu zu fügen;

Herr Stadt-Physicus Doctor *Trendelen-ırg*, einer der berühmtesten Aerzte Lübecks,
ttete, weil er so spät gerufen wurde, von
Kindern nur 3, die er gleich nach dem
ntstehen behandeln konnte. Versüfstes
uecksilber war das Hauptmittel, dem er bei
veien noch Goldschwefel, Senega und ein
esicatorium hinzufügte. Das 3te, 3jährige,
:kam nichts weiter als alle 2 Stunden einen
ran Quecksilber mit 2 Gran Magnesia und
ssig-Clystire. Die 24 Gran Mercur welche
ı genommen hatte, wirkten etwas auf den
lund, aber zum eigentlichen Speichelflufs lie-
en es schickliche Mittel nicht kommen. Da
ɔer, wo die Krankheit schon zu lange ge-
auert hatte, wirkte weder die *Lentin*sche
lethode, noch das Quecksilber.

Herr Doctor *Litzmann* in Gadebusch
ettete von 8 Kindern die Hälfte. Er gab

Kindern von 4—5 Jahren stündlich einen Gran Calomel in Verbindung mit *Sulphur auratum*, und rettete einst selbst noch da, wo er am 4ten Tage der Krankheit gerufen wurde, und alle Zufälle die nahe Erstickung befürchten liefsen. Das geschah ehe er *Autenrieths* Schrift gelesen hatte. Nebenher gebrauchte er Brechmittel, *Lentins* Saft und Salbe und Spanische Fliegen im Nakken.

Herr Doctor *Ellissen* in Schnackenburg rettete von 7 Kindern 3, weil er auch gewöhnlich zu spät gerufen wurde. — Einem sechsjährigen Knaben, der gleich am ersten Tage behandelt werden konnte, und der das Uebel doch schon im hohen Grade hatte, liefs er von der aus Schweinefett und Quecksilber bestehenden simpeln Quecksilbersalbe alle 3 Stunden einer Erbse grofs einreiben, und legte auf die Brust ein Vesicatorium von der Gröfse eines Thalers. Schon nach dem 2ten Reiben liefsen alle Zufälle nach. Es stellte sich ein gelinder Speichelflufs ein, der sich aber, wie mit dem Einreiben aufgehört wurde, nach einigen Tagen von selbst wieder verlor. — Hier wurde also ohne irgend ein anderes Mittel, und deswegen ist die Beobachtung um so merkwürdiger, die Krankheit

durch Merkur in kurzer Zeit gehoben. — Ein Jahr nachker behandelte derselbe Beobachter ein zehnjähriges Mädchen. Ein Brechmittel wurde gleich anfangs ohne den mindesten Nutzen gegeben. Die Einreibung der Quecksilbersalbe hatte aber nachher denselben Erfolg, wie bei dem Knaben; in 3 Tagen war die Kranke hergestellt. — 1808 bekam der Knabe, welcher vor 2 Jahren gerettet wurde, die Krankheit wieder, es wurde gar nichts weiter als die Merkurial-Einreibung angewandt, schnelle und völlige Genesung war wieder der Erfolg.

Die äufsere Anwendung des Quecksilbers

bewährt sich hier also auf's vortrefflichste, und rechtfertigt *Lentin's* grofses Vertrauen, der sie zuerst empfahl, und meinte, ein Mittel könne am besten wirken, wenn es dem Sitze der Krankheit so nahe als möglich angebracht würde. Er wählte anfangs die *Werlhoff*sche Krätzsalbe, welche aus einer Unze Pomade und einem Quentchen weifsen Präcipitat besteht, liefs davon 3mal des Tags einen Scrupel einreiben, und fuhr so lange damit fort, als die Stimme verdächtig blieb. (1 Bd. p. 338. 40.) In spätern Zeiten bediente er sich auch

der Neapolitanischen mit 3 Theilen Camphersalbe vermischt.

Hr. Dr. *Albers* in Bremen hält diese Salbe für zu schwach, als daſs in der erforderlichen kurzen Zeit die nöthige Wirkung des Quecksilbers dadurch hervorgebracht werden könnte, räth mit Recht zum gleichzeitigen innern Gebrauch, und zu weit stärkeren Einreibungen, da man wisse, in wie groſsen Gaben Kinder das Quecksilber vertrügen (l. c. p. 43). — Man wird auch oft zum blos innern Gebrauch gezwungen, da das Einreiben bei ganz zarten und eigensinnigen Kindern seine groſsen Schwierigkeiten hat.

Auſser den obigen Mitteln hat man noch mehrere zum Einreiben vorgeschlagen, z. E. die *Cirillo*sche Salbe, aus Sublimat und Pomade, oder das versüſste Quecksilber mit dieser gemischt.

Jahn (Kinderkrankheiten p. 492.) hat in mehreren Fällen folgende Salbe nützlich befunden. ℞. *Unguenti rosati* ℥j. *Calomel.* ʒß. *Tart. emet.* ℈j. *M. S. Alle* 1 — 3 *Stunden etwas* (?) *einzureiben.* Statt des Fettes könne man auch Speichel oder einen andern dikken Schleim zum Vehikel nehmen. — Die

Folge ist ein pustulöser, meistens erleichternder Ausschlag.

Hecker läſst von gleichviel *Unguentum neapolitanum* und *Linimentum volatile* alle 2 Stunden 2 Theelöffel voll einreiben, und giebt dieser Salbe vor allen den Vorzug, weil sie so schnell durchdringe. *Werlhofs* und *Cirillos* Salbe enthalten schärfere Präparate, aber doch weit weniger Quecksilbertheile (l. c. p. 22). In der 3ten Auflage seiner Kunst die Krankheiten zu heilen, räth er alle halbe Stunden einer Haselnuſs groſs von folgender Salbe einzureiben: ℞. *Mercur. praecip. alb. Camphorae* āā ʒj. *Unguent. pomat.* ʒvj. und Speichel oder Magensaft zuzusetzen, da es hier auf schnelle Wirkung ankomme. (p. 359.)

Marcus räth in 24 Stunden wenigstens eine Unze von der Merkurialsalbe zu verbrauchen, und damit fortzufahren, bis sich irgend eine starke Secretion zeige. (p. 114.)

Thilenius läſst sie neben dem Kehlkopfe einreiben, und wo dies die vesicatorirten Stellen hindern, in die Achselhöhlen. (p. 60.)

Gutfeld ist gegen die Einreibungen, die gute Wirkung komme auf Rechnung der gleichzeitig angewandten Blutigel. (p. 74.)

Wie wirkt der Merkur?

Autenrieth, der sich bleibende Verdienste durch die kräftigere Anwendung des Quecksilbers erworben hat, giebt auch eine Erklärung der Wirkungsart, die wie alle, auf nicht fest begründete Vordersätze gebäuete Theorien nur ephemerisch seyn wird. Der praktische Arzt bekümmert sich mehr um die augenscheinlichen Folgen, und danach ist auch das *Autenrieth*sche Resultat: (p. 38) der Merkur *löset das pathologische Produkt auf*, und *verbreitet die Krankheit über das gastrische System.* Es stimmt also ganz mit der *Hamilton*schen Idee überein, der in Entzündungskrankheiten die Säfte damit verdünnen, und Ausscheidung der Krankheit durch Stühle und Schweiſs bewirken wollte. (*Journ. de med. Sept.* 1790. *Nr.* 2.)

Auch *Kuhn* hatte schon die Idee, daſs das Quecksilber durch seinen Reiz in den ersten Wegen die Materie, welche die Pseudomembran bilde, von der Luftröhre ableite. (S. *Michaëlis Bibliothek* 1 *B. p.* 113.) Diese kritische Veränderung bemerkte *Autenrieth* immer erst nach 12 — 24 Stunden. Wenn der Merkur früher Erbrechen machte, so gab er gleich eine neue Gabe, die dann blieb. Als

erste unmittelbare Wirkung bemerkte er eine Herabstimmung der Spannung im Pulse und im ganzen Körper, durch den Ekel (p. 36) eine Umänderung der pathologischen Schärfe (?) und dann die überwiegende Thätigkeit der gastrischen Organe. — Es ist bekannt, daſs die Quecksilber-Kalke den Magen besonders stark und permanent reizen, und so die beabsichtigte Wirkung, Ableitung der im leidenden Organ angehäuften Erregbarkeit bewirken können, indem sie die unterdrückte Energie der Magennerven wieder herstellen. Aber könnte man mir sagen: streitet mit dieser Ansicht nicht der Nutzen der Merkurialsalbe? Das ist der Fall allerdings, wenn wir uns die Wirkung dieses groſsen Mittels zu einseitig denken, und seinen mächtigen belebenden Einfluſs auf das ganze lymphatische System, seine specifische Wirkung auf die Speicheldrüsen, seinen Einfluſs auf Harn-Vermehrung, Schweiſs und Stuhlgang vergessen.

Aber wie wirkt denn die Salbe? Nicht durch Nervenleitung, sagt *Gutfeld*, oder durch directe Penetration, weil es kein flüchtiges Mittel ist (p. 73). Auch durch Einsaugung könne sie nicht in so kurzer Zeit der fehlerhaften Absonderung steuern; nach mehrtägi-

gem Gebrauch könne sie allerdings dadurch wirken, wenn sich nur die Krankheit danach verzögern wollte (p. 74). — Die obigen Beobachtungen des Hrn. Dr. *Ellissen* sind allein hinreichend, die schnelle Wirkung des Quecksilbers zu beweisen, noch mehr thut es die *Hillsche*, nach welcher von 3ß Zinnober, durch Räucherung in den Mund und die Nase gebracht, *binnen 3 Stunden* ein Speichelfluſs erfolgte (*Edinb. Versuche* 4. *Bd.*). Ueberhaupt ist es von der Erfahrung längst widerlegt, daſs *nur uns* flüchtig scheinende Substanzen, sich schnell dem Körper mittheilen können. Ich wüſste nicht, daſs man den Coloquinten eine flüchtige Eigenschaft beigelegt hätte, und doch sah man Erbrechen entstehen, wenn man sie auf die Magengegend legte, und Quecksilber, das vermöge seiner enormen Theilbarkeit die entferntesten Theile des Körpers durchdringt, und zu kräftigen Gegenreizen anspornt, das allerauflösendste Mittel, sollte nicht schnell, am gefäſsreichen Halse angebracht, auf die Gefäſse der Luftröhre wirken können? Wer daran zweifelt, der lese doch nur *J. F. Ellers* medicinische und chirurgische Anmerkungen (Berl. 1730. p. 243), hier findet man, daſs ein blos 4tägiger Auf-

ent-

enthalt eines jungen Mannes in der Salivations-Stube, wo damals 5—6 durch die Stricade salivirt wurden, den heftigsten Speichelfluſs hervorbrachte. — Ich führe diese Thatsachen hier absichtlich an, um meinen Mitärzten ein neues Mittel gegen den Croup:

Die Anwendung des Quecksilbers in Dunstgestalt

vorzuschlagen; ich werde es nicht unterlassen, bei erster Gelegenheit Versuche damit zu machen, da man auf diese Weise die Luftröhre am unmittelbarsten berühren, und nach *Hills* Beobachtung eine andere organische Thätigkeit in der Nachbarschaft des leidenden Theils hervorbringen kann. — Man wende mir nicht mit Hrn. Professor *Autenrieth* ein: *der Merkur wirke beim Croup nicht, indem er Salivation errege*, weil er das in andern hitzigen Fiebern, wo er hülfreich wirke, auch nicht thue. Für's erste ist es sehr unrecht, unsre Krankheit mit einem hitzigen Fieber vergleichen zu wollen, da wir es hier besonders mit einer örtlichen Krankheit zu thun haben, wobei das System oft wenig, oder doch nicht proportionell mit jenem, gewöhnlich nur secundair leidet; und zweitens haben wir un-

sere Krankheit, wie oben im 5ten Kapitel durch *Wahlboms*, *Flormanns*, *Bards*, *Rumseys* und *Maerkers* Beobachtungen gezeigt worden, nicht selten glücklich enden sehen, wenn die Natur selbst eine vicariirende Thätigkeit der Speicheldrüsen, eine kritische Salivation bewirkte. — Bei allen meinen Kranken, die Quecksilber gebrauchten, zeigte sich einige Wirkung auf das Drüsen-System, bei einigen sogar, wie das oben gezeigt ist, völlige Salivation. *Thilenius* versichert: dafs sich die Kranken um so eher und früher erleichtert fühlten, je eher und häufiger Speichelflufs entstand, sah jedoch den Menkur auch ohne diesen wohlthun. p. 51 und 61. *Michaelis d. j.* sah von 44 Gran Quecksilber, in 3 Tagen einem 3jährigen Knaben gegeben, eine so beträchtliche Wirkung auf den Mund folgen, dafs dadurch ein Stück vom Rande des Oberkiefers, 2 Backenzähne und 2 Zahnkeime verlohren gingen. l. c. p. 61. So bekam auch *Heckers* Kranker während der Genesung vom leichten Merkurial-Gebrauch so lockere Zähne, dafs er nicht kauen konnte, (l. c. p. 14). So sah *Suthenie* vom Calomel Genesung, nachdem es einen leichten Speichelflufs erregt hatte l. c. p. 179, und *Bard* versichert, ihn nicht

ungern, wenn auch nur selten gesehen zu haben p. 745. *Hamilton* sah dann in Entzündungskrankheiten am allergeschwindesten Besserung erfolgen, wenn ein Speichelfluſs entstand, und oft erfolgte nicht die mindeste, bis er eintrat. (l. c. bei *Duncan.*) So sah endlich *Vicat*, daſs ein Greis durch einen zufälligen Speichelfluſs nicht blos von seiner Paraplegie, sondern *auch von seinem Asthma* befreiet wurde (*Nov. Act. Helvet. Vol. I. p.* 125). Wenn man also den Merkur geben wollte, um Salivation zu bewirken, so dürfte man doch diese Absicht wohl nicht mit *Harles* (Id. a. L. 6 B. 1 St. p. 128) *ganz verkehrt* nennen, denn diese sich öfter wohlthätig zeigende Ausleerung schlieſst die übrigen Wirkungen auf das Absonderungs-System, die Hr. H. specifisch reizend, auflösend, nennt, nicht aus.

Bard meint, das Quecksilber wirke, *indem es*, durch vermehrte Schleim-Absonderung *die Haut von der Luftröhre losweiche*, und sie auflöse; ersteres will *Autenrieth* nicht gelten lassen, er behauptet: es mache keine weitere Einwirkung, keine *sputa cocta*. Diese sind es aber, wenigstens nach meinen Beobachtungen, womit die Haut ausgeworfen

wird. Der grofse Nutzen des Quecksilbers zeigt sich ja, nach des Verfassers eigenen Worten dadurch, und das Mittel soll so lange fortgesetzt werden, *bis jeder Husten etwas aufbringt.*

Das Quecksilber ist gerade deswegen in unserer Krankheit ein so grofses Mittel, 1) *weil es auf alle Systeme, besonders auf Excretions-Wege wirkt*, am schnellsten und gewissesten *auf die Speicheldrüsen*, und *auf die Lungen*, wie es der eigenthümliche Mundgeruch noch vor der Salivation zeigt. Der sicherste Beweis von einer veränderten Absonderung in den Drüsen und Gefäfsen der Luftröhre und der Lungen, die in diesem Localübel vom gröfsten Nutzen seyn mufs. (Vergl. *Michaelis jun.* l. c. p. 83. 84). Nachher wirkt es *auf die Haut* und den *Darmkanal.* 2) Weil es in sthenischen, den höchsten Grad ausgenommen, und in asthenischen Körper-Zuständen, ohne Anlage zur Gangraenescenz und nur nicht im colliquativen Zustande pafst, und selbst da, wo man den Darmkanal oft ganz leer glaubte, noch breiartige *kritische Stühle* macht. — So behandelte ich vor anderthalb Jahren einen jungen Kaufdiener aus Grabow, dessen langsam entstande-

ner Typhus durch enormes Purgiren mit Glaubersalz eine solche Höhe erreicht hatte, daſs ein stetes Singen, Rasen, Zähneknirschen, Flokkenhaschen, Herabsinken zu den Füſsen, unwillkührlicher Stuhl- und Urin-Abgang und Brand am ganzen Rücken etc., kaum irgend eine Hoffnung zur Genesung übrig lieſsen. — Die kräftigsten diffusiblen und permanenten Reizmittel, kalte Umschläge über den Kopf fruchteten nichts, bis mich das starke Leiden des Gehirns auf die Anwendung des Quecksilbers leitete. Kaum hatte er es einen Tag mit Opium genommen, als mehrere grüne breiartige Stühle entstanden, ein allgemeiner Schweiſs ausbrach, und diese Ableitung vom Nervensystem, den Kranken wieder zum fühlenden Menschen machte und eine Genesung durch Stärkung zulieſs. — Der trefliche *Hegewisch* hat Recht, wenn er im 6ten Bande des *Horn*schen Archivs p. 212 sagt: Es giebt nur ein Mittel, das fast ohne Ausnahme *cum euphoria* Stuhlgang schafft, und das ist Calomel. Eben so sehr hat *Gutfeldt* Recht, wenn er in eben diesem Archive sagt: Wenn Mercurialia einen *Bauchfluſs* erregen, bleiben sie auf den übrigen Körper unwirksam. Man sieht daraus, daſs ich vom Quecksilber keine

Diarrhoé, sondern nur das als wohlthätig erwarte, was man kritische Stühle nennt. — Man verzeihe mir diese Abschweifung, und erlaube mir, *noch eine neue Anwendungsart des Quecksilbers* zu empfehlen, *weil* es unser Zweck seyn muſs, *die Wirkung desselben auf alle Systeme recht schnell zu beschaffen*, und durch Anwendung des Merkurs auf mehreren Wegen dem raschen Gange der Krankheit auf nicht weniger rasche Weise Einhalt zu thun. Die Natur zeichnet uns hier selbst den Weg vor; sie hebt die meisten Kinderkrankheiten, indem sie andere vicariirende Thätigkeiten hervorbringt. So verschwindet die Entzündung des Zahnfleisches beim Zahnen, wenn sie eine Blennorhoe der Därme hervorbringt. So weicht die Milchborke, wenn der Urin den Geruch des Katzen-Urins annimmt. Konnte *Asellini* (l. c.) eine nicht blos venerische Augenentzündung, sondern auch einen hartnäckigen periodischen Kopfschmerz heben, indem er *eine Sublimat-Auflösung öfter in den Mund nehmen lieſs*, sollten wir denn nicht durch dasselbe Mittel bei Erwachsenen, oder verständigen Kindern, hier, in der Nähe des leidenden Theils angebracht, um so mehr Nutzen erwarten können?

Es hat wenigstens den Nebennutzen, die eindringende Luft zu mildern und anzufeuchten.

Als Gegner des Quecksilbers

zeigen sich besonders *Gutfeldt* und *Kapp*. Jener ist es aus theoretischen Gründen, die auf vermeintlich zu langsame Wirkung und auf der purgirenden Kraft des Mittels beruhen (p. 77. 78). Man muſs sich wundern, daſs *Gutfeldt* von der langsamen Wirkung spricht, da er selbst im 7ten Bande des *Horn*schen Archivs p. 205 berichtet, daſs zwei Frauenzimmer, kaum eine halbe Stunde nachdem jede ½ Gran *Hahnemann*sches auflösliches Quecksilber genommen, Uebelkeit, Erbrechen, und gleich hinterher einen starken Speichelfluſs bekommen, welcher bis auf den Abend gedauert. — Eine schnellere Wirkung kann man ja gar nicht erwarten! Gesetzt sie sey auch eine Ausnahme von der Regel, so haben wir auch eine so ganz schnelle Einwirkung nicht nöthig, und können sie theils durch stärkere Gaben, theils durch Anwendung des Mittels auf den oben vorgeschlagenen mehrfachen Wegen befördern. Einem 10jährigen Mädchen gab ich 3 Gaben Calomel gegen Würmer, und den folgenden Tag bekam sie schon starke Salivation und Mundgeschwüre.

Kapp ist dagegen, weil er hier, wo Sauerstoff zu entziehen sey, *vielleicht* noch mehr absetzen könne, (p. 230) und, was wichtiger ist, weil alle von ihm damit behandelte Kranke ein Opfer des Todes geworden. Man solle hier durch Aderlässe etc. Säfte entziehen (p. 231). — Schade, daſs uns der Verfasser keine dieser Beobachtungen mitgetheilt hat!

Auch *Pearson* zieht seinen Aether, Antimonialia und Brechmittel vor, weil diese schneller auf das absorbirende System wirkten (p. 8. 9).

Michaelis sagt: er wisse, daſs *Bard*, welcher bekanntlich den Merkur für das Hauptmittel hält, manches Kind trotz seines Gebrauchs verloren habe. (*Richters* Chir. Bibl. l. c. p. 746).

Maerker sah in seiner Epidemie nicht den geringsten Nutzen davon. Beim Nacht und Tag fortgesetzten, kräftigsten Gebrauch, ging das gangraenöse in das membranöse Stadium über und tödtete (p. 127).

Cheyne versichert, niemals einigen Nutzen davon beobachtet zu haben (l. c. p. 128).

Des Essart wendet ihn nicht an, weil er Salivation befürchtet.

Wann soll man eigentlich das Quecksilber geben?

Ein noch so vortreffliches Mittel kann unmöglich in allen Fällen helfen. Im Individualisiren besteht gerade die groſse Kunst des Arztes. Die häufige Wiederherstellung von Kindern ohne einen Gran Quecksilber zeigt deutlich, daſs es nicht das einzige Rettungsmittel sey (*Albers* Vorrede zu *Home* p. 8). — Selbst nach angestellter Blutausleerung gab es *Hopf* p. 61 einem 3jährigen Kinde, auf die zweckmäſsigste Art vom Anfange an, ohne den mindesten Nutzen; so auch *Thilenius*, der bei einem schwächlichen Kinde gleich Moschus damit verband p. 57. — Man sieht also hieraus daſs *Autenrieth* zu weit geht, wenn er den Merkur so unbedingt empfiehlt. *Hegewisch* sagt sehr richtig: der Arzt, der in gleichen Fällen allezeit gleiche Mittel anwendet, und anwenden sah, darf sich nicht auf seine Erfahrung berufen, wenn es den Vorzug einer Methode vor einer andern gilt. l. c. p. 107.

Hier also noch einige aus der Erfahrung abstrahirte genauere Regeln zur Anwendung des Quecksilbers:

1) Es ist eine bekannte Sache, daſs der Merkur in Entzündungs-Krankheiten nur dann

paſst, wenn kein Blut mehr abgezapft werden darf. (S. *Vogels* Programm über die neue entzündungswidrige Heilart durch Quecksilber. Rostok 1802 §. 18.) Man habe den Gewinn dadurch, meint dieser geschätzte Arzt, daſs man die zweite Venaesection und so die Kräfte spare. Dies ist auch ganz die *Hamilton*sche Maxime, und der gründliche Recensent der *Autenrieth*schen Schrift in der Allg. Lit. Zeitung versichert, daſs er bei Vernachlässigung des Aderlassens den Tod unvermeidlich gesehen, selbst wenn innerlich reichlich Quecksilber gegeben worden.

Wenn uns daher ein Kind vorkommt, dessen Croup plötzlich bei guter Gesundheit eintrat, dessen Faser straff war, dessen Gesicht glühet, wo der Puls auſser der Schnelligkeit beträchtliche Härte zeigt, dessen Haut heiſs, dessen Krankheit anhaltend oder wenig remittirend ist, wo die Lokal-Zufälle, namentlich der Schmerz im Halse, beträchtlich sind, etc. da säume man ja nicht, wie es im Kapitel vom Aderlaſs gelehrt ist, dem Blute zuvor Luft zu schaffen. Es ist daher wohl zu unbedingt, wenn *Harles* Journ. Bd. 6. St. 1. p. 128. sagt: das Calomel zur rechten Zeit: d. h. *gleich im Anfange* gebraucht, leistet

sehr viel, wie es zwei, blos durch dasselbe in 3—4 Tagen vom äusserst heftigen Croup Genesene beweisen.

Wo ein Kind vorher reichlich gegessen, hatte, wo es wohl während der Krankheit noch mit Appetit ass, da leere man gleich nach der Blutausleerung den Magen durch ein Brechmittel aus, weil sonst der Mercur fruchtlose wässrichte Stühle macht.

Bei bleichen welken saftreichen Subjecten, wo man Milchborke, Krankheiten des Lymphsystems, überall Neigung zu exsudativen Entzündungen bemerkte, wo die Zufälle minder stürmisch sind, da greife man gleich zum Mercur.

Man vergifte nicht, aber man spiele auch nicht mit dieser wichtigen Arznei. Nicht die Jahre allein, mehr das dringende der Gefahr müssen uns leiten, ob wir stündlich oder alle halbe Stunden ½—2 Gran geben sollen. Nur Nebenzwecke können uns bestimmen, seltnere und grössere Dosen zu geben, Z. E. der Wunsch gleichzeitig Brechen zu erregen, oder wie *Redmann* Laxiren zu bewirken, und so den aufgetriebenen Leib von gastrischen Unreinigkeiten oder Wurmschleim zu befreien. Man weiss kaum ob man seinen Augen

trauen darf, wenn man in der neuesten Schrift über den Croup, die mich der Name Marcus mit solcher Begierde ergreifen liefs, den Rath findet: innerhalb 48 Stunden 2 — 400 Gran Calomel zu geben, und stündlich *mit* 5 — 10 *Gran*, bei *2jährigen Kindern* ohne Bedenken gleich anzufangen!! Zu solchen Behauptungen hätte selbst ein berühmter Mann Belege geben müssen! Aber danach sucht man in dieser Schrift vergebens!

Da, wo die Witterung den Croup begünstigt, wo mehrere Kinder gleichzeitig oder nach und nach daran leiden, da fürchte man sich nicht vor der reizenden Kraft des Merkurs, sondern unterdrücke sogleich die Krankheit damit, und lasse es nicht zu dem Grad der Entzündung kommen, der Aderlässe fordert. *Thilenius* liefs seinem 4½jährigen Sohne, dessen Croup er entstehen sah, gleich Quecksilber nehmen; nach 3 Pulvern war die Krankheit merklich gemindert, 12 Gran, die Salbe aus Quecksilber, und ein Vesicatorium hoben sie ganz. — Auf gleiche Weise rettete er ein 6jähriges Mädchen.

Mein 36ster Kranker, der 4jährige Sohn des Regierungs-Registrators *Paschen*, hatte sich beim Beschauen der Weinachtsgeschenke

erhitzt, und mufste des Abends im Schneegestöber nach Hause getragen werden. Den Nachmittag zuvor war er schon heiser gewesen und hatte gehustet. Stündlich hatte sich beides vermehrt. In der Nacht weckte mich der Vater selbst, weil der Husten einen so pfeifenden bedenklichen Ton angenommen hatte. — Nicht blos der bellende Husten, sondern auch das Pfeifen beim Athmen überzeugten mich, dafs hier ein sich bildender Croup sey. — Ich liefs ihn stündlich aus der Betäubung wecken, um 1 Gran *Mercurius dulcis* geben zu können. Nach 7 Gran und ℥ij *Unguentum neapolitanum*, war das Pfeifen nicht mehr so fein, nur noch beim Husten merklich. Zwei Gran Brechweinstein machten nun reichliches Erbrechen und schafften unter vielem andern Schleim einzelne Streifen der charakteristischen dünnen Pseudomembran weg. Die Schläfrigkeit liefs nach, und der Kleine konnte nun deutlich die Stelle, worüber er im Halse geklagt hatte, zeigen. Es war der vordere Theil des Kehlkopfs. Die Mandeln waren gar nicht geschwollen. Ich liefs jetzt ein Senega-Decoct aus anderthalb Quentchen auf 5 Unzen Wasser mit 1 Quentchen Salmiak, eben so viel Süfsholz-Extract und

zwei Loth Meerzwiebelsaft, stündlich zu einem Eſslöffel voll nehmen. Danach folgte starker Schweiſs. Noch ein Brechmittel, Camphor-Tücher auf die Brust gelegt, Fortsetzung der Neapolitanischen Salbe, gaben dem Husten völlig den Ton des catarrhalischen, machten ihn dem der beiden Brüder gleich, der auch rauh, aber nur exspirando, nur catarrhalisch war, den ich aber wenn ich mich, vielleicht wie *Autenrieth*, hätte täuschen lassen wollen, gar leicht hätte Croup-Husten nennen können, weil die feuchte Witterung des Decembers, der nur 3 Grad Frost und viel Schneegestöber hatte, mir 2 andre Croup-Patienten brachte, wovon ich den einen mit Hrn Dr. *Litzmann* in Gadebusch vergebens herzustellen suchte, die keimende Krankheit des andern, *meines* 38*sten Kranken*, aber in der Geburt erstickte. Es war der Sohn des Justiz-Rath von Mecklenburg, welcher seit 2 Jahren so heiser geworden war, daſs ihm nun seine Stimme den Dienst ganz versagte. Der Athem selbst war zwar noch frei und rein, aber der Husten war so trocken, so fein bellend geworden, daſs ich gleich zur Senega schritt, welche die Constitution des Kindes mir zu erfordern schien, und Calomel auf die

Zunge streuen liefs, wonach der Husten gleich mit Auswurf verbunden wurde, und der Kranke in drei Tagen hergestellt war. Er bekam vom Gebrauch des Merkurs kleine Bläschen wie Frieselköpfe am Munde, der vorhergehende Kranke aber nur Schmerzen am Gaumen, die bald wichen.

2) Man gebe den Merkur nicht, wo die Krankheit einen gangraenescirenden Charakter angenommen hat. *Maerker* sah unter diesen Umständen vom reichlichsten Gebrauch nicht den geringsten Nutzen. l. c. p. 127.

3) Man höre da auf, wo Schleimgerassel hinlängliche Lösung der Pseudomembran anzeigt, oder wo uns die Erschöpfung zeigt, dafs mehr reizende Mittel angewandt werden müssen, oder wo beträchtliche Zufälle der Salivation eintreten; wo das nicht der Fall ist, kann man in längeren Zwischenräumen damit continuiren, selbst wenn schon Besserung eingetreten ist, weil diese oft täuschen und leicht neue Exsudation erfolgen kann.

4) *Man verbinde den Merkur mit Mitteln, welche den jedesmaligen Umständen angemessen sind.* Wir wissen, dafs ein grofser Vorrath von Säure im Magen der Kinder befindlich sey, nehmen wir bei Anwen-

dung des Merkurs keine Rücksicht darauf, oder gestatten wir, wie *Grapengiefser* l. c. p. 390. den Genufs von sauren Gurken, so können die grofsen Dosen, worin man ihn reicht, gar leicht Erbrechen, Leibweh und wäfsrige Diarrhoeen verursachen, deswegen ist der *Autenrieth*sche Zusatz von Magnesia sehr zweckmäfsig. Der Fall ist wohl sehr selten, dafs Quecksilber einen so *trägen Stuhlgang* verursacht, dafs man sich wie *Anderson* gezwungen sieht, Abends einige Gran Jalappe zuzusetzen (p. 236). Im Gegentheil mufs man wohl zuweilen, nach gehörig verminderter Blutmasse, wenn Gepolter im Darmkanal etc. wäfsrige Diarrhoeen fürchten lassen, oder wie *Jonas* will, (p. 149) schon wirklich verursacht haben, ganz *kleine Gaben Opium hinzusetzen; hier* aber nicht, wie *Rumsey*, von einem Theelöffel voll *Syrupus papaveris albi* Hemmung erwarten. Ob der Zusatz des Opii gefährlich sey, (den *Hecker* so sehr rühmt,) wie *Hopf* p. 59 meint, darüber s. das Kap. von den krampfstillenden Mitteln.

Eine 5te Regel ist es: den Merkur, besonders mit Magnesia, nie anders als mit Syrup angerührt, nur nicht, wie *Anderson*, mit *Syrupus aceti*, zu geben, weil sonst das Pul-

ver

ver statt in den Magen zu kommen, im Löffel liegen bleibt, die Magnesia sich ohne diesen leicht im Schlunde, an der Epiglottis festsetzt, und dann, wie ich es öfter gesehen habe, den heftigsten Krampfhusten bewirkt.

6tens, ist die groſse anthelmintische Kraft des Quecksilbers bekannt, und dadurch wird das Mittel im Croup noch viel wichtiger; aber bei reizbaren Kindern können diese Insassen nur zu leicht Krämpfe verursachen und so die Krankheit verschlimmern, wenn man nicht nebenher Milch, Mandelmilch und andere einhüllende Sachen trinken läſst.

Daſs man 7tens nicht gleichzeitig mit dem Merkur Säuren und Neutralsalze *) anwenden dürfe, wenn man nicht Koliken und Durchfälle hervorbringen will, ist zu bekannt, wie so viele andere Regeln, die deswegen dem erfahrnen Arzt nur langweilig seyn dürften; ohnehin muſs ich fürchten, dies schon durch die Länge dieses Kapitels geworden zu seyn. Aber die Wichtigkeit des Heilmittels wird meine Ausführlichkeit entschuldigen.

*) *Thilenius* gab jedoch, bei unterlaufendem oder erneuertem Orgasmus, Salpeter und Quecksilber abwechselnd in einem Tage, p. 51.

IV.

Nachricht

von dem bösartigen Nervenfieber, welches 180$\frac{2}{3}$ epidemisch in Weimar grassirte.

Von

Dr. Joh. Christ. Schluitter,
pract. Arzt zu Weimar.

(Fortsetzung.)

Häufig sahe man, besonders bei Mädchen die sonderbarsten Krämpfe. Einige fingen, wenn sie vorher ganz vernünftig gesprochen hatten, auf einmal an zu singen, zu lachen, oder sie fielen in eine nicht zu unterbrechende Redseligkeit, die — wie ich in einem Fall beobachtete — häufig von einer Reihe von andern zwar artikulirten, aber ganz unverständlichen Tönen unterbrochen wurde, welche

den Abzeichen und Tönen einer ganz fremden Sprache, wie der persischen und sinesischen, glichen; andere hingegen wurden von einer plötzlichen, mehrere Minuten, ja Viertelstunden lang dauernden Sprachlosigkeit befallen, und in einem Fall dauerte dies Unvermögen zu sprechen bei Bewufstseyn, 10 Tage lang; noch andern wurde der ganze Körper gewaltsam und furchtbar von Krämpfen auf und nieder gerissen, oder sie bewegten nur Arme und Hände unwillkührlich in der Luft in einem Kreise herum, oder sie machten Bewegungen zum Tanzen. So sonderbare und immer neue Auftritte sahe der Arzt fast täglich in dieser vielgestalteten Krankheit.

Inzwischen, so mannichfach auch diese Aeufserungen waren, so war doch der Karakter dieses Stadiums immer entweder gastrisch, oder synochisch, oder beides zugleich, oder auch mit einem katarrhalischen Anstrich verbunden, selten rein nervös, und die richtige oder unrichtige Beurtheilung und davon abhängende Behandlung dieser Zustände, war, wenn nicht allemal für das Leben oder den Tod des Patienten, doch für den folgenden Gang der Krankheit und selbst für die Re-

onvalescenz von der gröſsten Wichtigkeit. Bloſse Berücksichtigung des Nervenfiebers und in dieser Hinsicht gegebene Mittel, wie Valeriana, Kampher, Opium etc. schadeten fast durchgängig mehr, als daſs sie nützten, sie verschlimmerten alles, die Kranken fingen an zu phantasiren, zu rasen, und beharrte man doch dabei, so konnte schnell ein Schlagfluſs entstehen.

Adergelassen habe zwar weder ich, noch irgend ein andrer Arzt, aber doch war oft der entzündliche Karakter so hervorstechend, der Puls so voll und hart, die Hitze so übermäſsig groſs und wahr, daſs man häufig mit Vortheil nichts geben konnte, wie kühlende Emulsionen, auch wohl mit etwas Nitrum versetzt. Daſs der Karakter des ersten Stadiums auch der am meisten adynamischen Fieber fast immer entzündlich seyn müsse, das zeigt eine Behauptung des Dr. *Ruſh*, welcher die gröſsere Tödtlichkeit der zweiten gelben Fieber-Epidemie blos dem Umstande zuschreibt, daſs man zu wenig Adergelassen habe. So wenig ich auch hierin seiner Meinung seyn möchte, so konnte doch unmöglich ein so berühmter Arzt eine solche Behauptung wa-

gen, wenn nicht wenigstens einigermaſsen die Umstände und Zufälle seine Meinung gerechtfertigt hätten. Wo aber der synochische Karakter nicht so hervorstechend, aber doch auch eben nicht Uebelseyn und Neigung zum Brechen vorhanden war, da bekam nichts besser, als ein leichtes Infusum von Valeriana, worin zu einer Colatur von etwa ℥*iv.* noch *magnes. mur.* und *acid. tart. ess. pur. ana* ʒ*j.* nebst einem *Syrup. a. Liq. m. a. H.* hinzugesetzt wurden. Oft, besonders wenn sehr starke Krämpfe, auch wohl Mangel an Leibesöffnung da waren, mäſsigte die Heftigkeit aller Zufälle nichts besser, als eine Dosis Ricinus-Oel. So sehr eigentliche Abführungsmittel selbst in diesem Zeitpunkt geschadet und den Uebergang ins paralytische Stadium würden befördert haben, so wohlthätig wirkte hier dies gelinde abführende Oel. Es verdiente mit Wahrheit den Namen des Wunderöls, so schnell beruhigte es oft die heftigsten Zufälle, besonders Krämpfe. Inzwischen war auch hier ein Brechmittel das vorzüglichste und Hauptmittel, dessen Anwendung man beinahe durchgängig möglich zu machen suchen muſste. Erlaubten es die Umstände, so gab man es sogleich. War aber die entzündliche Spannung zu groſs,

oder doch die gastrischen Symptome nicht hervorstechend genug, so gab man erst jene Mittel zur Vorbereitung. Doch muſste man es immer so früh wie möglich geben, denn jede Verspätung war bedenklich.

Wenn nach allen diesen Mitteln, selbst nach dem Vomitiv, die Hitze und Trockenheit, ein etwas voller Puls, und bittrer Geschmack nebst den andern Zufällen noch fortdauerten, also der gastrische und synochische Karakter nicht ganz verschwunden war, man aber doch nun mehr auf das Nervöse überhaupt Rücksicht nehmen muſste, so that nun nichts besser, als ein etwas starkes Infusum von Valer. mit etwa 3 Quentchen Sal. mir. Gl. und zu einer Colatur von ℥iv noch Vin. emet. ʒß nebst Liq. m. a. H.

Zum Getränk verordneten wir in dieser, wie in den folgenden Perioden der Krankheit fast nichts wie Wasser und Wein, oder auch Vitriol- oder Salzsäure unter das Wasser gemischt. Von diesen Säuren merke ich an, daſs sie Anfangs der Epidemie sehr gut bekamen. In der Folge aber, wo eine groſse Neigung zu Durchfällen und äuſserst starke Angegriffenheit der Brust sich mit der Krank-

heit verbanden, waren sie selten dienlich, man mufste sie oft aussetzen und durch einwikkelnde Getränke ihren Schaden wieder gut machen. Der Gebrauch der Säuren nach *Reich's* Methode war durchaus nicht anwendbar. In einem einzigen Fall, wo ich sie so versuchte, erregten sie die schrecklichste wässerigte Diarrhoe, die den Kranken schnell dem Grabe nahe brachte.

Liefsen bei dieser Behandlung, die ich nur ganz im allgemeinen andeuten konnte, und welche durch die individuelle Konstitution der einzelnen Kranken mannichfache Modifikationen erlitt, liefsen, sage ich, hierbei in einem Zeitraum von 4 bis 7 Tagen — denn auf so lange konnte man die Dauer dieses Stadiums annehmen — alle Zufälle nach, minderte sich das Kopfweh, der Schwindel, verlor sich der bittre Geschmack, wurde die Zunge und Haut feucht, der Puls mehr normal, kam etwas Schlaf, auch wohl etwas Appetit zum Essen, so war die gröfste Hoffnung vorhanden, dafs die Krankheit hier stehen bleiben und nicht in das 2te Stadium übergehen würde. Um der noch rückständigen allgemeinen Schwäche zu begegnen, gab man noch

stärkende Mittel. Ein leichtes Decoct der Kaskarille bekam jetzt sehr gut, sonst auch China oder ein Infus. Valerian. mit bittern Extracten.

Traten hingegen jene Hoffnung gebenden Zeichen nicht ein, und zögerten länger und länger, so gieng die Krankheit unaufhaltsam in das 2te Stadium über, in das des reinen Nervenfiebers möcht ich sagen, wo alles synochische und gastrische verschwand, wo man wenigstens auf das letzte, wenn man es im ersten Zeitraum übersehen oder vernachlässigt hatte, nicht mehr besondre Rücksicht nehmen konnte, sondern einzig den jetzigen Karakter der Krankheit im Auge haben mufste. Es ist übrigens unmöglich die Kennzeichen des Uebergangs in dieses Stadium genau zu bezeichnen, bestimmt anzugeben, wenn man mit jener Methode, welche das erste erfoderte, aufhören, und in die, dem jetzigen angemessene übergehen konnte und mufste. Es giebt Abstufungen, Schattirungen in dem Verlauf von Krankheiten, welche sich mit keinem Pinsel mahlen, mit keiner Feder vorzeichnen lassen, deren Auffassung ewig nur dem innern Auge, einem gewissen Takt des Arztes

überlassen bleiben muſs. Es zeigt sich hierin, daſs die praktische Medicin — und giebt es wohl eine andre, als eine praktische? — keine Wissenschaft, wohl aber eine Kunst sey, wovon die Regeln und Mittel sich zwar leicht von allen erlernen lassen, deren Anwendung aber jedem verschlossen bleibt, dem nicht die Natur selbst dies Talent ertheilte. Es liegt hierin der Grund, warum nicht alle gelehrte Aerzte auch groſse Künstler sind, manche Künstler hingegen nichts weniger als wissenschaftliche Aerzte sind. Ihrem Kunsttriebe vertrauend, heilen sie die schwersten Krankheiten zuweilen mit, gewöhnlich ohne Bewuſstseyn; jene hingegen, welche sich aus Reflexion ihres Handelns bewuſst sind, sind oft höchstens nur mittelmäſsige Techniker.

So viel ist gewiſs, so sehr ein zu reizendes Verfahren im ersten Stadio schädlich war, so sehr muſste man sich hüten, die schwächenden kühlenden Mittel zu lange fortzusetzen. So viel Glück ich auch bei Behandlung dieser Krankheit gehabt haben mag, so kann ich doch nicht umhin, in einem Fall mir Vorwürfe darüber zu machen, daſs ich, und zwar aus zu groſser Sorgfalt, und weil ich mich

von einer vielleicht mehr scheinbaren als wahren Hitze, verbunden mit einem vollen Pulse und rothem Aussehen, verführen liefs, in einem als Katarrhalfieber anfangenden Nervenfieber jene Mittel, zu denen ich häufig noch Salmiak setzte, zu lange fortsetzte, bis plötzlich den 13ten oder 14ten Tag ein paralytischer Zustand mit solcher Heftigkeit eintrat, dafs alle Reizmittel nicht mehr im Stande waren den Kranken zu retten.

Im allgemeinen wurde der Uebergang in dieses Stadium auch durch das Nachlassen aller stürmischen Bewegungen des ersten bezeichnet. Die Krämpfe, die übermäfsige Hitze verminderten sich; aber dabei wurde die Haut und Zunge nicht feucht, zu der immer höher steigenden Schwäche gesellte sich ein Zittern der Hände; der Puls weniger voll, aber schnell, klein, häufig; der Urin mehr hell, ein Brausen vor den Ohren, eine Schwerhörigkeit, die auch wohl schon im ersten Stadio da war, blieb nun permanent und war mehr ein gutes Zeichen, besser, als wenn die Kranken zu leise hörten; dabei eine äufserste Schwäche und Vernichtung aller Geisteskräfte. Die Kranken vergafsen im eigentlichen

Sinne des Worts, das Wort im Munde, so sehr fehlte das Gedächtnifs; Fantasieen nur während der Exacerbationen des Fiebers. Kam es weiter, so entstand eine gänzliche Gefühlosigkeit, moralisch wie physisch, was gewissermafsen das allgemeinste und constanteste Zeichen dieses Stadiums war. Die Kranken klagten durchaus nichts, und gefragt, wie sie sich befänden, erhielt man stets die Antwort, dafs sie wohl seyen. Noch höher steigend entstanden Zuckungen, Konvulsionen, die Kranken wollen immer fort; ein *Delirium taciturnum et mussitans* verläfst sie auch am Tage nicht; weifser Friesel, der häufig, doch nicht immer entstand, zeigte nur die hohe Gefahr, war aber weder kritisch noch todbringend; Carpologie, Myologie und Crocidismus; die Kranken fallen im Bett zusammen, sie suchen sich immer Luft zu machen; dabei der Puls äufserst klein, die Zunge rauh, aufgesprungen und breit aussehend.

Von allen diesen Erscheinungen, welche einzeln man sonst schon für tödtlich hielt, habe ich nur 2 Zustände angemerkt, welche den gewissen und nahen Tod verkündeten. Einmal eine ganz fleischrothe Zunge, welche die

Kranken oft zitternd aus dem Munde weit hervorstreckten, verbunden mit einer ganz veränderten und mehrere Töne höher als gewöhnlich gesteigerten Stimme, womit sich in einem Fall, bei einer Wöchnerin nemlich, wo aber auch Metritis hinzu gekommen zu seyn schien, noch eine Art von Hydrophobie verband, ein um sich Beissen, ein weit von sich Werfen des Speichels und Unvermögen-Flüssigkeiten zu schlingen; dann jenes famöse unbestimmte Greifen mit den Händen nach etwas in der Luft, worunter ich nicht das Suchen nach etwas an der Wand verstehe, auch nicht das Suchen und Finden von Ringen auf der Decke oder neben dem Bette, sondern nur ein ganz unbestimmtes langsames Greifen nach Etwas über sich in der Luft, womit sich zum Schluss bald ein kalter klebrigter Schweiss und Sopor verband. Diesem Schauspiel, wenn ich es bemerkte, habe ich oft lange mit Rührung zugesehen und mir es umsonst zu enträthseln gesucht, und eine auf physiologischen Zusammenhang gegründete Ursache aufzufinden mich bemüht, warum gerade dies Symptom in dieser Form so tödtverkündend sey? warum nicht eben so andre, diesem ganz ähnliche? Ich konnte nicht umhin einen

solchen Sterbenden — denn das waren sie im eigentlichen Sinne des Worts — einem ins Wasser gestürzten zu vergleichen, der dem Untersinken nahe, noch nach jedem über ihm treibenden Strohhalme greift, vielleicht mit der, seinem fliehenden Geiste dunkel und trübe vorschwebenden Vorstellung, in ihm einen rettenden Baum zu ergreifen.

Aufser dieser Aufeinanderfolge gefährlicher Symptome zeigte sich in diesem Stadio das heimtückische und bösartige der Krankheit auch darin, dafs, aufser der Angegriffenheit des Sensoriums und des sensiblen Systems überhaupt, noch jedes System organischer Gebilde insbesondere angegriffen wurde, und zwar eines nach dem andern mit ausgesuchter Bosheit, bis die ganze Integrität des Körpers völlig zerstört und vernichtet war. So entstand gewöhnlich erst sehr heftige wäfsrige Diarrhoe, und die Krankheit schien sich hier besonders fixirt, den Darmkanal gleichsam gelähmt zu haben. Hörte diese etwas auf, so zeigte sich ein so heftiger mit so starkem oft blutigem Auswurf begleiteter Husten, dafs man bestimmt glaubte, der Kranke würde, wenn nicht am Nervenfieber, doch an der Auszehrung sterben. Damit wechselte wohl

ein Leiden der Organe der Urinabsonderung ab, denn es entstand oft gänzliche Urinverhaltung, auch wohl, doch selten, zu vieles Urinlassen. Ja selbst das lymphatische System blieb nicht unangetastet, den in zweien der heftigsten Fälle entstand ein ordentlicher Speichelfluſs, und die Kranken kamen durch.

Was den Gang und die Dauer dieses Stadiums anlangt, so lag hierin gerade das, was unsere Krankheit von allen ähnlichen Epidemieen auszeichnete, und sie besonders merkwürdig macht. Gewöhnlich dauerte es, vom ersten Anfang der Krankheit an gerechnet, bis in die 5te und 6te Woche mit gleicher Gefahr fort, und ging erst dann in das dritte Stadium über, oder verlohr sich auch ohne dieſs in den Zustand der Reconvalescenz.

Uebrigens muſs ich auch hievon anmerken, daſs ich nach dem 21sten Tage — Rückfälle ausgenommen — keinen habe sterben sehen, und ich bauete auf diese Beobachtung so sehr, daſs ich oft, wenn ich über die Hartnäckigkeit dieses Stadiums und über die Unzulänglichkeit oder vielmehr über die gebundene Wirksamkeit der Kunst unzufrieden war, sehnlichst den Uebergang in die putride Pe-

riode wünschte, die ich nicht fürchtete, und in welcher ich auch keinen verlohren habe. Von den 4 Todesfällen, die ich — 2 tödtliche Recidive abgerechnet — gehabt habe, fiel einer auf den 21sten, der andere auf den 17ten, und 2 auf den 11ten Tag.

Was unsere Behandlung dieses Stadiums anlangt, so kann ich, in so fern ich die Krankheit gern schneller, aber freilich eben so sicher geheilt hätte, nicht viel tröstliches und rühmliches davon sagen. Auch hier durfte man nichts übertreiben und man mufste duchaus die Schnelligkeit der Sicherheit aufopfern. Ein nur etwas zu starkes Mittel konnte schnell Ueberreizung hervorbringen, welche schlimmer war als wirkliche Schwächung. Ein Decoct. Chinae mit etwas Baldrian und Liquor war oft schon zu reizend, eben so Serpentar., Calamus. China mit Magnesia abgekocht nebst Liquor, oder auch etwas Salmiak, oder Lapid. cancror. citr. zu einem China-Decoct hinzugesetzt, bekam im Anfange oft am besten. Dann traten oft solche Wechsel der Symptome ein, dafs man sich begnügen mufste, nur diesen zu folgen, um sie entweder zu beseitigen, oder doch die angegriffenen Organe so

viel möglich zu schützen. Der Widerstreit, die Disharmonie der Organe war so groſs und unauflöslich, daſs man nicht mit aller Wirksamkeit der Kunst auf Erhöhung der Kräfte hinarbeiten, sondern sich darauf beschränken muſste, diese nur nicht zu sehr sinken zu lassen und die Natur ihrem eignen Gang zu überlassen.

Bei starker Diarrhöe gab ich gewöhnlich eine bloſse Abkochung von Rad. arnica oder auch Columbo. Im höhern Grade, wenn die Diarrhöe immer zunahm, sich wohl Meteorismus dazu gesellte und Indicatio vitalis eintrat, wurde China mit Rad. Arnica in Abkochung mit etwas Opium gegeben oder auch China mit Campher; dabei Clystiere von Stärkmehl mit Rheinwein und einigen Tropfen Laudan. Liq. S., Umschläge über den ganzen Leib mit einem dicken Flanell, der in eine weinigte Abkochung von aromatischen Kräutern mit Cort. Quercin. getaucht war. In einem Fall, wo dieſs alles die Diarrhöe nicht hemmte wurde dem Chinadecoct noch Alumen crudum mit Mucilago gum. arab. hinzugesetzt, und, als auch das nichts half, verband ich damit Terra Japonica mit Gumm. arabic. und Opium,

was

was den Durchfall stillte und den Kranken rettete.

War hingegen die Brust mehr angegriffen, waren die Kräfte noch nicht zu sehr gesunken und verlangte ein beständiges Fantasiren, Sehnenhüpfen etc. nicht ganz flüchtige Mittel, so gab ich in dem Fall nichts wie China mit Lichen. Island., zuweilen, besonders wenn etwa Diarrhöe dabei war, mit etwas Laudan. Liq. S., zuweilen auch mit Spiritus Minder. und Extract. Hyosc. Konnte man es aber wegen dringenderer Symptome nicht wagen diese fixen Mittel zu geben, so begnügte man sich neben den andern mehr angezeigten Mitteln einen blofsen krampfstillenden Brustsaft zu geben und man wählte unter diesen solche, die zugleich wohlthätig für die Brust würkten wie Serpentar., Flor. Arnicae, Camphor. und vermied solche, welche die schon angegriffene Lunge noch mehr angreifen und ein idiopathisches Leiden derselben zurücklassen konnten, wie sehr spirituöse Dinge, Säuren etc. Denn es ist meines Erachtens nicht genug, dafs der Arzt gerade nur die Krankheit kurire, welche er eben vor sich hat, er mufs auch die Mittel zur Kur so wählen, dafs aus ihrer

Anwendung in dieser Verbindung von Umständen nicht, nach Beseitigung jener Umstände andre Krankheiten entstehen, die nicht weniger gefährlich sind, wie die erste. Er muſs seinen Blick über die Gegenwart weg in die Zukunft erheben und über dem was er für sich hat, nicht das folgende vergessen.

Das *Reich*sche Fieber-Mittel hier hartnäkkig angewendet, würde die gröſste Zerstörung angerichtet haben.

War die Dysurie oder auch Ischurie dringend, so lieſs man auf den Unterleib Oleum Hyosciam. camphorat. mit Laud. liq. S. einreiben, innerlich wohl ein paar Tassen Thee von Hanfsaamen und Wachholderbeeren. In einem sehr hartnäckigen Fall der Art Ol. Juniperi in Spir. nitr. dulc. und lauwarme Brei-Umschläge auf den Leib.

Ich brauche übrigens kaum zu erinnern, daſs bei hoher Gefahr, wenn die Delirien, die konvulsivischen krampfhaften Bewegungen aller Art und selbst der soporöse Zustand immer mehr stiegen, auch äuſsere Reizmittel nicht vergessen wurden, so Senfpflaster, das Waschen der Hände und Füſse mit aromatischem

Spiritus, das beständige Belegen der Herzgrube mit einem in solchen Spiritus getauchten Flanell. Innerlich erhielten in diesen Fällen die Kranken häufig ein Decoct. Chin., mit Camphor und Moschus, oder auch ein saturirtes infusum von Valer., Serpentar. und Calamus mit Naphtha und abwechselnd damit besonders des Nachts Pulver aus Camphor und Moschus. In einem Falle, wo alle diese Mittel in der stärksten Anwendung unwirksam blieben, der Sopor immer höher stieg, aber keine kolliquativen Zufälle sich zeigten, wendete ich noch den Phosphor urinae an mit Schleim von Gumm. arab., Oel und Syrup. Die Wirkung war auffallend. Man hatte der Patientin — ein Mädchen von 21 Jahren, sonst blühend und gesund — 4 bis 5 mal von der Mischung gegeben, so daſs sie 1 bis 1½ Gran Phosphor bekommen haben mochte und noch sahe man nicht die geringste Würkung, der Sopor blieb und nur mehr von der Unrettbarkeit überzeugt, lieſs man sie ruhig liegen, ohne sich weiter zu bemühen, ihr noch etwas von der flieſsenden Flamme einzuflöſsen. Drei oder 4 Stunden hernach aber richtet sich die Kranke mit einemmal in die Höhe, sieht sich munter um und fodert zu aller Erstaunen et-

was zu essen. Sie besserte sich auch von diesem Augenblick an sichtlich, doch aber behielt der Puls immer etwas gereiztes, sie delirirte zuweilen noch und nach 3 Wochen erfolgte ein Recidiv mit pneumonischem Zustand verbunden, was unrettbar eine Kranke hinwegraffte, welche ich als ein auffallendes Beispiel von dem Triumph der Kunst gern am Leben gesehen hätte.

Inzwischen bedurfte es solcher Exempel eben nicht, um die Macht der Kunst zu beweisen. Denn, wenn sie auch gewöhnlich nicht im Stande war den Lauf der Krankheit zu hemmen und eher abzuschneiden, so sahe man doch deutlich, daſs die Natur ihre Stütze nie und in keinem Augenblick entbehren konnte. Doch kann ich nicht umhin hier eines Falles zu erwähnen, wo bei den miſslichsten Umständen doch der Kunst wenig Antheil an dem glücklichen Ausgang zugeschrieben werden konnte. Es war ein Knabe von 11 Jahren, welcher von dem heftigsten Nervenfieber befallen wurde. Im synochischen Stadio nahm er zwar einige der gewöhnlichen Mittel, wie einmal ein Decoct. der Valer. mit Manna und Spir. Minder., auch eine Do-

sis Ricinus-Oel; auch rettete ihn, als er beim Uebergang ins 2te Stadium von einem apoplectischen Zufall befallen wurde, eine Spanische Fliege im Nacken und Senfpflaster. Allein nach diesem Anfall und während dieses ganzen Stadiums, das an 3 Wochen dauerte, mit dem heftigsten Husten, abwechselnd Durchfall, Fantasiren, ganz schwarzer Zunge, brennender Hitze etc., nahm er durchaus keine Medicin mehr, trank nicht einmal Wein oder Wein mit Wasser. Worauf er mit der gröſsten Hartnäckigkeit bestand und dessen Verweigerung ihm convulsivische Zufälle erregen konnte, das war Milch und zwar eiskalt, jedesmal aus dem Keller. War sie nur so wenig überschlagen, daſs jeder andre sie noch würde sehr kalt gefunden haben, so schrie er so lange und fürchterlich bis man ihm die eiskalte Milch brachte, die man dann sogleich wieder in den Keller tragen muſste. Eine Person hatte den ganzen Tag zu thun, ihm nur immer frisch die Milch aus dem Keller zu holen. So sehr ich an seiner Genesung zu zweifeln Ursach hatte, so ist er doch jetzt völlig gesund, ohne allen Husten und trotz der gänzlichen Abzehrung vollkommen wieder bei Kräften. Sollte die Kälte des Ge-

tränks hier vielleicht alle Heilmittel entbehrlich gemacht und ihre Stelle ersetzt haben? Sollte die Milch an sich vorzüglich wirksam gewesen seyn?

Bei dieser Behandlung, welche ich ebenfalls nur ganz im allgemeinen habe angeben können, wich nun noch zuweilen die Krankheit und hörte mit diesem Stadio auf. Gewöhnlich aber, wenn sie irgend einen hohen Grad erreicht hatte, war alle Kunst nicht vermögend, den Uebergang in die 3te Periode, in die der Putrescenz, zu verhüten — ein Zustand, welchen ich oft sehnlich wünschte, wenn ich der unaufhörlichen Spannung und Aufmerksamkeit müde war, die der ewige Wechsel der Zufälle und Veränderlichkeit der Symptome und die danach sich richtende Behandlung erfoderte.

Die vorher immer noch bestehende Disharmonie der Organe, schien sich jetzt in die allgemeinste und furchtbarste Schwäche aufgelöſst zu haben. Die Kranken fielen im Bett zusammen, waren oft nicht vermögend ein Glied zu bewegen, ja manchmal fesselte eine Steiſsigkeit, ein Rigor alle Gliedmaſsen. Damit verband sich eine faulichte Versetzung

der Säfte, welche sich durch kolliquative Zufälle aller Art und besonders durch einen faulen aashaften Geruch zu erkennen gab, der das ganze Haus erfüllte, und vorzüglich um das Bett herum unerträglich war. Kolliquative Durchfälle und Blutflüsse entstanden auf allerlei Art. Einem Mädchen von 18 Jahren, die schon in der 6ten Woche lag, floſs bei der geringsten Bewegung ein aashaft stinkendes Blut aus dem After, andern floſs es eben so aus der Nase. Alle Excretionen, auch Urin und Schweiſs, nahmen jetzt jenen faulen Gestank an, der dies Stadium karakterisirte. Selbst die Blutstriemen und Blutklümpchen, welche jetzt oft mit dem heftigen Husten ausgeworfen wurden, hatten diesen Gestank.

Petechien, Vibices erschienen nie, wohl aber ein weiſser Friesel, doch nicht immer. Die Zunge schwarzbraun, trocken und aufgesprungen. Gewöhnlich lagen die Kranken still in einem *delirio taciturno*, doch manchmal verfielen sie auch in Rasereien, und man war kaum im Stande sie im Bett zu halten — solche vorübergehende Kraft fand man zuweilen da, wo man kurz vorher kaum noch organische Lebensthätigkeit bemerkte.

ben übergieng, der überhaupt so schlecht war, daſs die Verwandten nur mit Mühe zur fernern Anwendung von Arzneien zu bewegen waren, war die kräftigste Anwendung der mannichfachsten Reize nothwendig, um das fliehende Leben noch festzuhalten. Es würde ihm 1 Löffel voll eines starken Infus. von Valer. und Serpent. mit Naphtha gegeben, ½ Stunde danach ein Pulver aus Moschus und Kampher, und die folgende halbe Stunde 1 — 2 Löffel voll ganz alter Rheinwein, mit unter ½ Tasse Bouillon und dabei des Tages 2 Klystire aus Valer., rad. Arnica, sem. Lini mit ½ Tasse Rheinwein, und äuſserlich alle jene aromatischen Mittel. Senfpflaster oder spanische Fliegen wendete ich nie in diesem Stadio an.

Neigte sich dieses Stadium, das nie länger als 2 bis 3 Tage dauerte, zu Ende, lieſsen die Kolliquationen, die Delirien nach, verlor sich besonders der faulige Gestank, und schien sonach die Krankheit in die Periode der Reconvalescenz übergehen zu wollen, behielt aber der Puls immer noch etwas gereiztes, so brauchten wir häufig ein Mittel, das, abwechselnd mit mehr flüchtigen Mitteln gegeben, ganz vortreffliche Dienste leistete, nämlich

Pomeranzen - Molke mit Rheinwein bereitet. Auf 1 Maaſs Milch wurden 2 frische bittre Pomeranzen und 3 Tassen Wein genommen. Auch während der Reconvalescenz lieſs ich sie oft noch forttrinken, besonders wenn der Puls immer noch etwas gereiztes behielt.

Verschwanden nun sonach bei dieser Behandlung nicht blos die schlimmern Zufälle, wie die Colliquation, Delirien etc., sondern wurde auch die Zunge rein und feucht, der Puls langsam und natürlich; so konnte man sicher darauf rechnen, daſs die Reconvalescenz sehr schnell vorübergehen und der Kranke nur wenig Stärkungsmittel zur gänzlichen Erholung nöthig haben würde.

Gewöhnlich dauerte noch der Husten mit starkem Auswurf fort, doch ein Decoct. Chinae mit Lichen Islandic. hob ihn bald, und wo das nicht genug wirken wollte, da gab ich gewöhnlich folgende Mischung, welche von ausnehmendem Nutzen war: ℞. *Extr. Arnic.* ʒß, *Extr. Cardui ben.* ʒij. *solv. in Aqu. Hysop.*, *Aqu. foenicul. ana* ℥ij. *Oxym. s.* ℥j. *Spir. nitr. dulc.* ʒß. *M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel zu nehmen.* Bei noch sehr

groſser Schwäche setzte ich zu dieser Mischung wohl *Naphtha Vitriol.* oder *Spir. Sal. amm. anis.* Sonst wurden die gewöhnlichen Stärkungsmittel gegeben, oft, wenn die Kranken der Arznei überdrüſsig waren, nichts wie Bischoff. Hierbei entstand nun schnell ein so enormer Appetit zum Essen, daſs die Patienten ihn durchaus befriedigen muſsten, und ich häufig nicht weniger über die Menge oft schwer verdaulicher Speisen erstaunte, welche sie zu sich nahmen, als darüber, daſs sie es ohne Nachtheil thun durften. Nie habe ich aber gesehen, daſs ein Rückfall aus Ueberladung und Indigestion entstanden wäre. Die 2 Recidive, welche ich sahe und die beide tödtlich waren, entstanden da, wo der Puls immer noch etwas gereiztes behalten hatte und der Appetit sich nicht vollkommen wieder einstellen wollte. Gewöhnlich schob man die Schuld darauf, daſs die Genesenden sich zu bald der Luft exponirt hätten, eigentlich aber lag wohl der Grund in einer innern verborgenen Ursache, welche nicht hatte beseitigt werden können, und die der völligen Wiederherstellung entgegenwirkte. Beide Recidive entstanden in Fällen, wo die Krankheit nicht in das 3te Stadium übergegangen war,

wo sie mit dem 2ten als hitziges Nervenfieber zwar aufhörte, der Puls aber nicht ganz ruhig und normal wurde und sie so, wie es schien, sich in ein schleichendes Fieber verwandelt hatte.

Aus der hitzigen Periode der Krankheit giengen zuweilen einige fixe verkehrte Ideen mit in den Stand der Genesung über, und verließsen die Kranken nicht, so richtig und vernünftig sie auch sonst in allem dachten und handelten, so gut ihr Appetit und Schlaf war und ihre Kräfte sichtlich zunahmen. So sehr man besorgte, daſs hier eine Verstandesverwirrung zurückbleiben möchte, so verschwanden doch auch diese Ueberbleibsel, so wie die Kräfte immer mehr zunahmen, und diese Verstandes-Schwäche war nur ein Beweis, wie sehr das Sensorium von dieser schrecklichen Krankheit angegriffen worden seyn muſste. Ich verbot in diesen Fällen streng, den Kranken nie in ihren verkehrten Einbildungen zu widersprechen, und sie nicht mit Gewalt aus ihrem Ideenkreise herauszureiſsen.

In 2 Fällen entstanden nach dem 3ten Stadio, in dem Augenblick, wo alle Zufälle desselben zu verschwinden und die Krankheit

als Nervenfieber aufzuhören schien, noch förmliche Anfälle eines Wechselfiebers mit einem *typo quotidiano*. In beiden Fällen trat der Frost zu Mittage ein: in dem einen Falle machte das Fieber nur 3 Paroxysmen, in dem andern dauerte es 8 Tage. Bei dem Gebrauch der gewöhnlichen Stärkungsmittel, dem noch etwas Opium zugesetzt wurde, verschwand es.

In diesen nämlichen beiden Fällen, und nur in diesen, entstand noch ein andrer Zufall, der mir noch nie vorgekommen ist, und wovon der eine mir viel zu schaffen machte und die Genesung erstaunlich verlängerte, nämlich ein ganz unerträglicher Schmerz in den Fufssohlen, welcher dem Kranken durchaus alle Ruhe, Schlaf und Appetit raubte. In dem ersten Fall, der mir vorkam, liefs ich die Füfse mit Wachstaffet umwickeln und die Fufssohlen mit einem schmerzstillenden zertheilenden Oel gelinde bestreichen — ich sage bestreichen, denn die geringste nur etwas rauhe Berührung machte die unleidlichsten Schmerzen — und dabei verlor sich das Uebel in 2 Tagen gänzlich. In dem andern, bei einem jungen Mädchen von 17 Jahren, war ich nicht glücklich. Als jene Mittel hier nichts wirk-

ten, legte ich Gumm. Galban. als Pflaster auf, was eher die Schmerzen vermehrte, als verminderte, dann ein Empl. de Galban. croc. mit Camphor. und Ol. Cajeput; als das nichts half, liefs ich Opodeldoc einreiben, dann Fufsbäder nehmen aus Hepar sulphur. und die Füfse räuchern mit Mastix und Storax. Innerlich gab ich zuletzt, da ich das Ganze mehr für einen Gichtzufall ansahe, auch die Fufszehen des einen Fufses ganz krumm gezogen waren, Gumm. Guajac. und andre Gichtmittel, wobei sich zwar das Uebel verlor, doch äufserst langsam, und die gänzliche Wiederherstellung aufserordentlich verzögernd.

In dieser Periode der Genesung litten auch einige noch sehr an den aufgelegenen brandigen Stellen, welche mehr oder weniger lange eiterten und mit den gewöhnlichen Mitteln verbunden wurden. Eine einfache Wachssalbe mit Campher that oft am besten. Andre wurden mit Chinadecoct verbunden. Während des Nervenfiebers selbst liefs ich solche anfangende wunde oder eiternde Stellen blos mit Charpie bedecken, und verbot schnell vorzüglich Bleimittel oder sonst starke trocknende spirituöse Mittel mit Alaun etc. Denn,

so viel Qual und Beschwerde er auch in der Genesung machte, so sahe ich doch diesen Zufall eher gern, verhinderte ihn wenigstens nicht, wo er sich zeigte. Alle diejenigen, die in der Genesungsperiode an einer solchen Eiterung litten, die konnten ihrer Gesundheit gewifs seyn und hatten von einem Recidiv, das allemal tödtlich war, durchaus nichts zu befürchten. Man konnte also wohl diesen Zufall als heilsam und kritisch ansehen. Auch in dem eben erwähnten Fall hatte sich das 17jährige Mädchen, das nach dem 3ten Stadio noch 8 Paroxysmen eines Wechselfiebers erdulden mufste und dann die unausstehlichen Schmerzen in den Fufssohlen bekam, durchaus gar nicht aufgelegen.

Ein grofser Theil übrigens wurde gesund, ohne sich aufgelegen zu haben, und ohne sonst bedeutende Zufälle zu erleiden.

Andre Crises habe ich nicht bemerkt. Schweifse entstanden nie im 3ten Stadio. Nur wenn sich die Krankheit mit dem ersten endigte, war eine feuchte dunstende Haut und damit correspondirender Urin ein gutes Zeichen. Uebrigens mufs ich gestehen, dafs ich, die Gefahrlosigkeit, die Nichttödtlichkeit des

3ten

3ten Stadiums bemerkend, ein solcher Freund desselben wurde, daſs ich es für heilsam, für kritisch zu halten sehr geneigt war. So unstatthaft nun aber auch die Benennung kritisch, selbst die von den ältern Schriftstellern recipirte Benennung einer gefährlichen Crisis, hier seyn mag, indem diese Veränderung so gefahrvoll war, daſs sie, ohne die kräftige Gegenwirkung der Kunst, ohne Zweifel jedesmal den Kranken getödtet haben würde, also mit dem Begriff von Crisis gar nicht übereinstimmt: so dürfte es mir doch, wenn es mir um Meinungen und deren Behauptung auch nur im geringsten zu thun wäre, vielleicht gelingen, diese Idee durch einige Gründe zu rechtfertigen. Denn so lag das Gefährliche unsrer Krankheit überhaupt nicht darin, daſs das Lebensprincip urplötzlich und gleichmäſsig durch alle Systeme wäre angegriffen worden, in welchem Fall der Verlauf weit schneller hätte seyn müssen; sondern darin, daſs der Organismus gleichsam nur theilweise von der Krankheit ergriffen, und dadurch ein ungleichmäſsiges Wirken der noch bestehenden Lebenskraft gesetzt wurde, das die höchste Aufmerksamkeit des Arztes verlangte, und ihn zwang, sich in seinem Handeln blos nach

den Zufällen zu richten, mit Rücksicht zwar auf die Adynamie der Krankheit und die Constitution, aber ohne die Kunst in ihrer ganzen Wirksamkeit anwenden zu können. Jetzt aber beim Eintritt des 3ten Stadiums war der Körper gleichmäſsig durch alle Organe ergriffen, die Schwäche war allgemein, und man hatte nicht mehr zu besorgen, eine Ueberreizung in einem Theile hervorzubringen, indem man einem andern angegriffenen durch Reizmittel zu Hülfe kommen wollte und so den Tumult zu vermehren. Ist aber nun wohl Crisis etwas anders, als das Aufhören der disharmonischen Zusammenwirkung der Organe, als eine gleichmäſsige Vertheilung der Schwäche über den ganzen Körper? die sogenannten kritischen Ausleerungen sind sie etwas anderes, als eine bloſse Folge, eine Begleitung — nicht aber die Ursache — dieser rückkehrenden Harmonie, der nahenden Gesundheit? Um die Sache von einer andern Seite zu betrachten, sollte nicht der Organismus, dem es an Kräften fehlte das feindselige Contagium entweder auszustoſsen oder sich zu homogenisiren, vielleicht dieses Umschaffungs-Processes, der Fäulniſs, bedurft haben, um diesen Stoff zu verflüchtigen? Wie dem auch

sey, diese äufserste Schwäche, verbunden mit anfangender Zersetzung der flüssigen Theile, beendigte schnell die kaum zu bezwingende Krankheit und zwar glücklich mit Beihülfe der Kunst, und diejenigen, welche dieses Stadium noch überstanden hatten, genasen im Durchschnitt schneller, als diejenigen, bei denen mit dem 2ten die Krankheit sich als hitziges Nervenfieber endigte.

Was die Epidemie, ihren Gang und Dauer ganz im allgemeinen anlangt, so glich sie völlig dem Verlauf eines anhaltenden Fiebers, und man bemerkte und unterschied deutlich eine Zunahme, eine höchste Höhe und Abnahme derselben. Der Anfang war im August, die höchste Höhe Ende October und Monat November, und die gänzliche Abnahme verlor sich im Januar und Anfang Februars 1810. Die meisten Sterbefälle fielen in die Höhe der Krankheit, auch äufserte sich da die Ansteckungsfähigkeit am stärksten. Auch erschien nur so lange die Epidemie in der Form, wie ich sie angegeben habe. Im Monat Februar kamen noch einige Nervenfieber, aber nur sporadisch, bei aller Heftigkeit ohne alle Gefahr der Ansteckung, und diese ein-

zelnen Fälle hatten nicht mehr jene eigene Form und Andauer, wie während der Epidemie, sondern sie verhielten sich vielmehr ganz wie die gewöhnlichen Typhus-Krankheiten, so wie sie von den Schriftstellern angegeben und beschrieben sind. Der 9te und 11te Tag waren die entscheidenden.

Noch eine ganz andre Form zeigte dieser Typhus in einem nahgelegenen Dorfe, wo er im Januar 1810 ganz epidemisch zu werden anfing, und dessen Untersuchung und Behandlung mir von Polizey wegen aufgetragen wurde. Aufser den gewöhnlichen Symptomen, Mattigkeit, Uebelkeit, Schwindel, Hoffnungslosigkeit etc. hatten die Kranken theils heftige Schmerzen im Halse, die das Schlucken sehr erschwerten, wo man aber bei der Untersuchung nichts von Bräune entdeckte, theils Schmerzen in den Schenkeln und Füfsen, theils ein eignes Gefühl von Schmerz, Kriebeln und Unbehaglichkeit in der Herzgrube, das bis ans Ende anhielt und mit erstaunlicher Unruhe und Schlaflosigkeit verbunden war. Das ausgezeichnetste und allgemeinste aber war ein äufserst profuser Schweifs, welcher die ganze Krankheit dauerte, so wie auch, dafs das Sensorium

gar nicht angegriffen zu seyn schien, denn kein Kranker ſantasirte. Diarrhöe und Husten kam nicht. Die Krankheit hatte ziemlich die Form des Typhus, welcher unter dem Namen der Schweiſssucht, des englischen Schweiſses bekannt ist. Die kräftigsten und mannichfachsten Reize waren nöthig, um die schlimmern Kranken zu retten. Säuren wurden hier weit besser vertragen, sie schienen ſast unentbehrlich zu seyn. Gegen 30 Personen, die nur die bekannten Vorboten des Uebels klagten, und sich nach meiner Verordnung sogleich beim Eintritt derselben melden muſsten, habe ich durch ein ganz einfaches Verfahren von der Krankheit befreiet. Ich gab nemlich zuerst ein Brechmittel und darnach lieſs ich ihnen einige Tage lang von dem Elix. Vitriol. Mynsicht. nehmen, täglich 3, 4 und mehrmal, wodurch die Krankheit abgeschnitten wurde.

Ich kann meine Abhandlung nicht schlieſsen, ohne gleichsam einen kritischen Rückblick auf unsere aufgestellte Behandlung zu werfen, meine nicht gänzliche Zufriedenheit damit zu erkennen zu geben, und Deutschlands Aerzte nochmals auf ein Mittel aufmerk-

sam zu machen, das, wenn nicht eine sichrere, doch eine schnellere Hülfe verspricht. Was bei jener Behandlung die Sicherheit anlangt, so zeugt der Umstand, dafs von etlichen 120 — 130 Kranken, wovon ein grofser Theil alle Stadien der Krankheit zu überstehen hatte, nicht mehr wie 4 — zwei Recidive abgerechnet, — starben — wie ich glaube, hinlänglich dafür; was aber die Schnelligkeit betrifft, so war ich selbst immer höchst unzufrieden damit. Denn es ist in der That so wenig für den Kranken als für den Arzt eine erfreuliche Sache, einen Menschen mehrere Wochen lang ununterbrochen in Todesgefahr schweben zu sehen, ohne mit aller Kunst etwas anderes thun zu können, als mit gespannter Aufmerksamkeit der Natur jeden Wink abzulauschen und nur eben zuzusehen, dafs sie in dem Tumult ihre Kräfte nicht gänzlich aufreibe. Ich war deswegen beständig auf ein Mittel und Methode bedacht, diese Krankheit schneller und einfacher, aber eben so sicher, zu beendigen. Unter allen schien mir keine passender als die *Curriesche* oder das Begiefsen mit kaltem Wasser. Inzwischen so sehr ich auch von der Nützlichkeit derselben überzeugt bin, so wagte ich es doch nicht Einmal sie anzuwenden,

da ich wohl sahe, mit welchen Vorurtheilen ich würde zu kämpfen haben, und wie sehr ein einziger miſsglückter Versuch mir in meinem Kredit würde geschadet haben. Ich will glauben, daſs andere Aerzte aus eben diesem Grunde noch nicht mehr Versuche damit gemacht, und bis auf wenige Beispiele, ein Mittel so sehr vernachlässigt haben, das theoretisch sowohl, als nach allem, was englische und auch deutsche Aerzte davon beobachtet haben, die herrlichsten Wirkungen bei diesen adynamischen Krankheiten verspricht. Hat die alles wissende Theorie recht, wenn sie die Kälte für schwächend hält, so spricht das ganz und gar nicht gegen die Anwendung derselben in unserer Krankheit, vielmehr läſst sich eben daraus die groſse Wirksamkeit der kalten Affusion erklären. Schon nach *Curries* Regeln ist sie nur in den ersten Tagen des Fiebers anzuwenden, nur bei trockner brennender Hitze und je gröſser die Hitze ist, desto gröſser kann die Kälte seyn. Dieſs ist aber eben das synochische entzündliche Stadium, wo auch wir schwächende Mittel innerlich geben muſsten, wo, nach dem Zeugniſs glaubwürdiger Schriftsteller, auch in der Pest abführende Mittel gut thun, und wo die ame-

rikanischen Aerzte selbst vom Aderlaſs als sehr vortheilhaft im gelben Fieber sprechen.

Das Aderlass ganz abgerechnet, an dessen Nützlichkeit ich sehr zweifeln möchte, so habe ich aber schon oben gesagt, mit welcher äuſsersten Vorsicht man doch die schwächenden Mittel, so nothwendig sie waren, geben muſste, indem ein nur etwas zu lange fortgesetzter Gebrauch derselben den Uebergang zum paralytischen Stadio befördern und dieses unheilbar machen konnte. So nützlich und unentbehrlich dennoch diese Mittel waren, so konnten sie doch leicht nicht zu ersetzenden Schaden stiften. Der Grund davon lag ohne Zweifel vorzüglich darin, daſs sie neben der allgemeinen kühlenden, schwächenden Würkung, noch besonders den Darmkanal angriffen, und diese Theile, wenn nicht eben lähmten, doch in einen solchen Zustand von Schwäche und krankhafter Reizbarkeit versetzten, das sie der Schauplatz vieler lebensgefährlichen Symptome wurden und blieben. Um die Krankheit schneller abzuschneiden, käme es also darauf an, ein Mittel zu haben, das ohne jene Schwächung der Verdauungs-Organe, doch im Stande wäre den Hautkrampf zu lösen, eine gleichmäſsige Aus-

dünstung hervorzubringen, und durch diesen erregten Kühlungs-Procefs die entzündliche Spannung des Organismus zu heben; das ferner das auch in diesem Stadio schon angegriffene Nervensystem nicht schwächte, sondern vielmehr durch seinen Eindruck dasselbe erschütterte, umstimtme, und in vermehrte Thätigkeit setzte.

Wo können wir aber die Erfüllung aller dieser Anforderungen so befriedigend antreffen, als in dem von *de Hahn* schon vor vielen Jahren in Breslau im Typhus angewandten, dann nach langer Vergessenheit von Dr. *Wright* wieder hervorgesuchten und von *Currie* mit so vieler Wärme und Eifer weiter verbreiteten und zuerst auf bestimmte Anwendungs-Regeln gebrachten Heilmittel, nemlich in dem kalten Sturzbade, oder der kalten Affusion? Auch den Alten war die Anwendung des eiskalten Wassers in Krankheiten nicht unbekannt, und vor mehr als 100 Jahren verrichtete ein Mönch, Namens *Bernard Maria de Castragiane* damit Wunderkuren zu Palermo. Er brauchte es nicht allein wie *Currie*, in bösartigen Fiebern, sondern auch in krampfhaften Krankheiten aller Art, selbst bei Infarctus der Eingeweide, bei

Rheumatismus und Hüftweh, innerlich und äufserlich mit dem besten und glücklichsten Erfolg.

Es ist übrigens nicht zu läugnen, dafs die englischen Aerzte, die alles höhere Theoretisiren verachten und sich deswegen um *Brown* und *Darwin* weit weniger kümmerten als andre Nationen, namentlich die Deutschen, die hingegen alles umfassen, was praktisch ist und sich mit den 5 Sinnen greifen läfst, dafs, sage ich, diese auch die Methode des Dr. *Currie* mit zu vieler Hitze ergriffen und sie sogleich, so wie jener Mönch, beinahe als Universal-Mittel in einer Menge von Krankheits-Zuständen anwendeten, wo sie wohl eher Schaden als Nutzen stiften dürfte. Inzwischen tausendfachen Beobachtungen zu Folge, gegen die sich ohne Thorheit nichts einwenden läfst, erfolgt da, wo das kalte Sturzbad unter den gehörigen Anzeigen im Typhus angewendet wurde, ein ruhiger Schlaf, und während desselben eine warme Ausdünstung, mithin Lösung des Hautkrampfes und Verflüchtigung des angehäuften Wärmestoffs, auch wohl Verflüchtigung des theils atmosphärischen, theils contagiösen Princips, bei welchen Wirkungen allen der Eindruck auf das Nervensystem und

ie Schonung des Darmkanals besonders in
nschlag zu bringen ist. *)

Möchten daher Deutschlands Aerzte die-
es grofse Mittel mehr in Anwendung brin-
en, als es bis jetzt geschahe und die Vorur-

*) Eben kömmt mir in den *Heckerschen* Annalen für die gesammte Medicin ein Aufsatz über die *Currie*sche Methode zu Gesicht, der die Nützlichkeit derselben nicht wenig bezweifelt. Ich habe darüber weiter nichts zu sagen, als, man versuche, untersuche unbefangen, und urtheile und entscheide dann. Dr. *Currie*, *de Hahn*, der Mönch *Bernard Maria* und andre führen Thatsachen auf, man stelle ihnen Thatsachen gegenüber. Eine Thatsache, wenn sie auch nicht mit aller der Umsicht gegeben ist, wie sie die Theoretiker, und zwar immer jeder nach seiner Ansicht, verlangen, ist doch immer mehr werth, als ein noch so glänzendes theoretisches Raisonnement ohne Thatsache. Ich möchte nichts weniger als die englischen Kurmethoden in Schutz nehmen, so wie auch die *Hamilton*sche, überhaupt die ganz ungeheuern Dosen von Calomel, die sie anwenden, aber eben so wenig möchte ich *es*, ohne weiteres, der *natura conservatrix* allein zuschreiben, wenn sie, die Natur, eine Krankheit bei einem Mittel und einer Methode überwindet, welche man am Ende doch nur deswegen fehlerhaft findet und als Mifsgriffe aufstellt, weil sie mit unsern Meinungen und Vorurtheilen nicht zusammenpassen wollen. Wer weifs, ob das englische und westindische Klima nicht Heilmethoden und Mittel verträgt und verlangt, welche wir in Deutschland nicht ohne Gefahr so anwenden können?

theile bekämpfen, weclhe bei uns, die wir noch jeden der Hitze und überhaupt Krankseyn klagt, sogleich in Federn einpacken und ihn aller frischen Luft berauben, gegen Bäder und vorzüglich gegen kalte Bäder, noch immer herrschend sind und dem Arzt unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen. Die Einführung eines so einfachen Verfahrens wie das *Currie*sche, dessen Anwendung man selbst Nicht-Aerzten überlassen kann, macht sich um so nöthiger, da bei möglicher Ausbreitung der Nervenfieber unter dem Landvolke sich eine solche zusammengesetzte Heilmethode wie die obige nicht wohl in Anwendung bringen läſst, da die hierbei oft unentbehrliche China von Tage zu Tage seltner, theurer und schlechter wird, und da besonders diese Nervenfieber noch lange bei uns wüthen und nicht eher aufhören dürften, bis die wahrscheinlichen Störuugen in unserm Planetensystem sich ausgleichen, bis alle Spuren des Krieges und alle Folgen des erlittenen Schreckens, alle Furcht und Ungewiſsheit wegen der Zukunft verschwinden, und eine regere, kräftigere mit dem innern Selbst mehr harmonirende Gemüthsstimmung die jetzige Schlaffheit und Energielosigkeit verscheuchen wird.

V.

Bestimmung des Grundes und Andeutung des Werths der Krankheitsform.

Von

D. F. Rosenthal,

Privatdocent auf der Universität zu Berlin.

So sehr es den ältern Aerzten zum Vorwurf gereichen könnte, einen zu grofsen Werth auf die Erscheinungen der Krankheit gesetzt zu haben, indem sie keinesweges daraus das Wesen der Krankheit zu enthüllen im Stande waren; so ist die Brownsche Schule doch eben so sehr zu tadeln, wenn sie die Krankheitsform gering achtend, nur die aetiologische Erforschung der Krankheit berücksichtiget.

Für uns hat die Tendenz der Forschung beider Partheien gleich bedeutenden Werth, als nicht allein die Erscheinung, sondern auch das Ursächliche der Krankheit die wichtigsten Momente zur Ausmittelung des Krankheitscharakters enthalten, und je vollkommner daher eine der beiden Schulen sich durch den Ausspruch wahrhafter Naturforschung beglaubiget, ein so gröſseres Verdienst um die Wissenschaft muſs ihr von uns zugestanden werden.

Es ist nicht zu leugnen, daſs wir vorzüglich den ältern Aerzten treffliche Zeichnungen der mannichfaltigen Krankheitsformen verdanken, wenn gleich das sie begründende Wesentliche bei allen scharfsinnigen Erforschungen dunkel bleiben muſste. Leitete nun *Brown* durch sein System unsre gröſste Aufmerksamkeit auf das Verhältniſs der Wirkungen der Auſsenwelt zum Organismus, so hatte er das Verdienstliche, uns von dieser Seite eine Bahn zu eröffnen, auf der wir sicherer und leichter zu einem Ziel uns näherten, dessen Erreichung von je her das höchste Bestreben aller ärztlichen Forschung war.

In sofern aber *Brown* das Leben in seinen allgemeinsten Phänomenen, Erregung, auf-

faſste, und aus den allgemeinsten Modificationen derselben den Zustand der Gesundheit und Krankheit, und die möglichen Formen der letztern erklärte, so war es hinlänglich, ein allen Organen gleich zugetheiltes Vermögen, die Auſsenwelt als Reiz zu empfangen, anzunehmen, und die Intensität der Wirkung der Auſsenwelt zu beachten, um jene allgemeine Modification der Erregung, welche er uns als Krankheit bestimmt, abzuleiten. Von diesem Standpunkt *Brown's* kann aber nur eine mangelhafte Kenntniſs der Wechselwirkung zwischen der Auſsenwelt und dem Organismus ausgehn, daher ist sein System nicht geeignet, uns die physiologische Aufklärung zu verschaffen, auf welche allein die richtigen Gesetze der Pathologie begründet sind, welche eine sichere und vollständige aetiologische Erforschung der Krankheit möglich machen.

Wenn zwar der aus *Brown's* Erfahrung abgeleitete Satz: „daſs das Leben nur im Andrange der Auſsenwelt Bestand habe, und daſs Reizung als Resultat dieses Conflicts Bedingung der mannichfaltigen Lebensphänomene sey, selbst von einem höheren Standpunkte aus, als richtig erkannt wird; so kann nur

mit der tiefern Erforschung des Reizverhältnisses und der daraus resultirenden richtigen Einsicht der möglichen Modification der Reizung jede constante Verschiedenheit und aller mannichfaltige Wechsel der Lebenserscheinungen bestimmt erklärt werden.

Ist die Aufsenwelt nur in sofern Reiz oder Bedingung der Erregung eines Organs, als dasselbe erregbar ist, so kann nur mit Ableitung des deutlichsten Begriffs der Erregbarkeit der Grund des wirklichen Lebens und seiner besondern Zustände zur Einsicht erhoben werden. Nach dieser Ableitung kann die Erregbarkeit nicht anders als Synthese zweier sich entgegengesetzter Kräfte — in ihrer höchsten Potenz ausgesprochen: Sensibilität und Irritabilität — gedacht werden.

Jedes lebende Organ ist erregbar, und daher kommen demselben diese beiden Faktoren der Erregbarkeit zu. Dem Wesen nach ist also die Erregbarkeit in allen Organen gleich, obgleich sie doch in diesem unendlicher Grade ihrer Faktoren fähig ist, und so unendliche Verschiedenheit der Synthesen constituirt *). Die Erregbarkeit ist demnach keine

*) Da ich diese Annahme durch die Construction der,

ne absolut gleiche, für jedes Organ, und jede Affection eines Gebildes qualitativ, somit die Lebensäufserung als Folge derselben eine eigenthümliche. Jede Abweichung von dieser qualitativen Erregbarkeit mufs eine veränderte Lebenserscheinung zur Folge haben, und so entstehn die bestimmt verschiedenen Krankheitsformen.

Wenn gleich nach dem Begriff der Erregbarkeit nur zwei wesentlich verschiedene Krankheitsformen — Sthenie und Asthenie — angenommen werden können *), so entstehn doch aus der Aufnahme dieser in die Besonderheit, mannichfaltig verschiedene Krankheitsformen.

Der Begriff, welcher der wesentlichen Verschiedenheit dieser beiden Hauptformen zum Grunde liegt, ist von dem Constitutionsgrad abweichende abnorme Erhöhung einer

Erregbarkeit und der Nachweisung dieser beiden Thätigkeiten in ihren Substraten gegen jeden Widerspruch gerechtfertiget glaube, so enthalte ich mich jedes ferneren, hier zu weit vom gewöhnlichen Ziele abführenden Erweises, um jeden gegründeten oder ungegründeten Einwurf zu entkräften.

*) Wie dies in eben diesem Journal Bd. 26. St. 3. Abhandl. „Erforschung der Krankh. im Indiv.“ gezeigt worden.

der beiden Factoren, die aber wiederum nach der Intensität ihrer Erhöhung Grade der Verschiedenheit bedingen. Wenn Sthenie und Asthenie als Ausdrücke für die Erscheinung dieser wesentlichen Verschiedenheit gelten, so kann man die Grade derselben durch Hypersthenie und Hyperasthenie passend bezeichnen.

Es giebt also 4 Hauptformen der Krankheit, deren charakteristische Merkmahle aber nicht anders als nur einzig aus der ursprünglichen Tendenz der beiden Grundkräfte zu erheben sind *).

Die Sensibilität als eine Kraft für sich gedacht, strebt in ihrer Wirksamkeit mit unendlicher Geschwindigkeit fort, nur durch ihre Negation wird sie an endliche Zeit gebunden, und da diese Negation nicht denkbar, als durch eine ihr entgegengesetzte Kraft, so kann nur mit dem Gegensatz der Irritabilität Negation eintreten, und so beide Kräfte fixirt erscheinen. Die durch diese Entgegensetzung bedingte endliche Zeit, ist zugleich Grund der Raumerfüllung, denn mit der beschränkten

*) *Brown's* Zeichnungen der Sthenie und Asthenie sind schon diese in der Besonderheit reflectirten Formen.

unendlichen Geschwindigkeit, ist zugleich ein Verweilen im Raume gesetzt; und daher muſs jede Differenz der Wechselwirkung dieser beiden Kräfte in ihrem Resultat — Lebensäuſserung — als in Zeit und Raum differirend sich offenbaren. So ist mit der gröſseren Intensität der Sensibilität in diesem Gegensatz ein geringeres Verweilen im Raume gesetzt, und die dadurch bedingten Thätigkeitsäuſserungen schneller vorüber schwindend; hingegen ist mit der höheren Intensität des Gegensatzes ein längeres Verweilen im Raume, und für die Erscheinung andauernde Thätigkeitsäuſserung gegeben. In der Asthenie, dessen Faktor die Sensibilität ist, wird die Erregung nicht vermindert, sondern beschleuniget, also der Zeit nach vielmehr vermehrt erscheinen; so wie in der Sthenie durch die Intensität der Irritabilität ein andauernder Kampf, die Erregung, der Zeit nach vermindert *), und so sich uns als Kraftäuſserung darstellet. In sofern dies verschiedene Wechselspiel durch das

*) Um hier jedem Miſsverstand zu begegnen, muſs bemerkt werden, daſs nicht die Langsamkeit der Thätigkeitsäuſserungen als Criterium der Sthenie genommen werden kann, sondern der Ausdruck der auf einige Zeit fixirten regen Entgegensetzung der Factoren.

Steigen der Intensität, der einen Kraft gegen die andere begründet wird, so ist dies Steigen doch nicht bis zu dem Grade anzunehmen, wo absolute Negation der einen durch die der andern eintritt, denn mit dieser Stufe ist das Leben sowohl der Möglichkeit als Wirklichkeit aufgehoben; doch giebt es ein Maximum der Annäherung zu diesem Punkte, und schon mit diesem sind die Erscheinungen des Lebens für uns erloschen, und diese Lebenszustände sind es, welche man, je nachdem eine von diesen Kräften zu diesem Grade potensirt ist, durch Hyperasthenie oder Hypersthenie bezeichnet.

Diese Formen in ihren Reflexionen durch die vielen Besonderheiten des Organismus, geben so mannichfaltige Verschiedenheiten, als es bestimmte Synthesen der Faktoren giebt, von denen eine Abweichung möglich ist, und so entsteht die unendliche Zahl der zu unterscheidenden Krankheitsformen, die sich aber doch unter 3 allgemeine Formen zusammenfassen lassen.

Die Unterschiede dieser allgemeinen Formen sind durch das Wesen des Organismus, und durch die davon abhängende Art der Ausbildung der Krankheit begründet, denn

nur in sofern der Organismus — als unendliche Vielheit in seiner Einheit Grund der Beschränkung der Hauptformen auf seine Besonderheit, und auch als Einheit wiederum Grund der Fortbildung der Krankheit in seinem Ganzen — Bedingung der verschiedenen Extension der Krankheit wird, sind die Verschiedenheiten dieser Formen, die wir Fieber, partielle und organische Krankheiten nennen, bestimmt.

I. *Fieber.* Hier reflectirt die Krankheit durchs Ganze, jedes System nimmt Antheil, entweder in einem höheren oder geringeren Grade, dies zeigen die veränderte Temperatur, Circulation, Digestion und Secretion. In dieser allgem. Form bilden sich die besondern Formen durch prävalirende Affection einer von diesen Systemen. Es erscheint so

1. mit gröſserer Affection des sensibeln Systems, als Typhus, der, in sofern er die Hauptformen aufnimmt, bald mit erhöhter Empfindlichkeit, als *Typhus asthen.* *), bald mit vermehrtem Wirkungsvermögen *Typhus sthen.* **) erscheint, die, wenn sie die höheren Grade, welche wir als Hypersthenie und

*) *Febr. nervosa a vi nervorum diminuta*, nach *Stark.*
**) *Febr. nerv. a vi nervorum auct.* nach Ebendems.

Hyperasthenie bezeichneten, erreichen, in Fühllosigkeit oder gänzliche Unterdrückung der sensitiven Function übergehet (*febres malignae* der Alten).

Diese Formen nüanciren wiederum mit der besondern Affection der in diesem System befafsten Einheiten, und so erscheinen sie bei besonderer Affection des Gemein-Gefühls mit dem Gefühle der Angst und grofsen Unruhe, dem besondern Leiden der Sinne, mit abnormal erhöhter Empfindlichkeit und Abstumpfung derselben, mit besonderer Störung der höheren Function dieses Systems, mit wilden und stillen Delirien.

2. Mit gröfserer Affection des irritabeln Systems als Synochus, der sich entweder durch abnormal beschleunigte Action als *S. asthen.* oder durch abnormal verstärktes Wirkungsvermögen als *S. sthen.* darstellt, und mit der Ausbildung zum hyperasthenischen Grade in Paralyse übergeht, *S. paralytica*, *S. putric.* der alten Aerzte. Die Nüancirungen dieser Formen sind bedingt a) durch die prävalirende Affection der Bewegorgane, woraus *S. rheumatica*, und dessen Gattung *Peripneumonia spuria* entsteht; b) durch die prävalirende Affection des Gefäfssystems, entweder mit ver-

stärkter Circulation *S. inflammat.* *) und mit Congestion *S. spastic.* **).

3) Mit gröſserer Affection des reproductiven Systems als gastrisches Fieber, welches gleich den vorigen die Hauptformen ***) aufnimmt, und je nach dem prävalirenden Leiden des Darmkanals der Galle bereitenden Organen oder der Secretion als Saburral-, Gallen- oder Schleimfieber u. s. w. unterschieden wird.

Bemerkung.

Ist es zwar die wichtigste Aufgabe für die allgemeine Pathologie, zu zeigen, wie ein periodischer Wechsel in den Lebens- und Krankheitserscheinungen möglich werde, so ist doch dieselbe, aller Forschung ohngeachtet, bis jetzt nicht einmal so weit gelöſst, daſs wir hieraus genügend auch nur eine richtige Ahnung der Wesenheit dieser Zustände hernehmen könnten; um so freier lege ich daher

*) Diese sind entweder universell, oder erscheinen mit Entzündungen einzelner Eingeweide.

**) Diese erscheinen im höheren Grade mit Blutextravasaten (*Petechiae, Vibices*).

***) Der hypersthenische Grad ist hier durch das Faulfieber (*Febris putrida* der älteren Aerzte) bezeichnet, und von mehreren richtig von *Syn. putris* unterschieden.

hierüber meine auf Naturbeobachtung gegründete Ansicht der Prüfung vor, und halte diese wenigen Worte hier um so nöthiger, als das Fieber vor allen andern Krankheiten sich durch einen periodischen Wechsel seiner Erscheinungen auszeichnet, und man die Verschiedenheit desselben als besondere Form dieser allgemeinen Form aufführte. Wären diese Perioden als Form dieser allgemeinen Form anzunehmen, so wäre die Reflexion der allgemeinen Form in eine bestimmt verschiedene Besonderheit Grund ihrer Verschiedenheit. Da sie nun aber jeder Besonderheit dieser allgemeinen Form gleich eigen sind, so können sie nicht als besondere Form dem Eintheilungsgrunde consequent gelten. Vorzüglich ist es bei diesem Wechsel wohl zu merken, dafs er nur so lange bei dieser allgemeinen Form erscheine, als nicht gleiche Höhe der Krankheit fürs Ganze existirt, denn mit der gröfsten Höhe und gleichem Leiden aller Systeme verschwindet jede Remission, und demnach gilt er uns nur für das Maafs der fortschreitenden Intensität der Krankheit. Der Grund ihrer Erscheinung liegt im Organismus selbst, in sofern er beständig producirend und producirtes Product zugleich ist.

Jedes Produciren beruht auf dem Wechsel der Factoren, auf einem Steigen oder Fallen der Irritabilität, hierdurch wird Leben und Krankheit, und jede Veränderung im normal Leben möglich; damit aber dieser Wechsel, welcher die normale Veränderung bedingt, nicht beständig zur Krankheit ausschlage, sondern auf das zu producirende normale Product gehe, mufs dieser Wechsel dem zu producirenden Product gemäfs begränzt werden. Diese

Begränzung erscheint als Ausgleichung der differenten Systeme, die an gewifsen durch die Individualität des Organismus bestimmten Zeitraum in ihrer Erscheinung gebunden ist. — Solche nothwendige Ausgleichungen zeigen der Wechsel des Schlafs und des Wachens — Assimilation und Ausscheidung. Insofern nun dieses Streben nach Ausgleichung im Organismus selbst liegt, werden auch die Differenzen, welche die Krankheit setzt, zu einer Ausgleichung tendiren, und so entsteht in der Krankheit Indifferenz der Differenzen mit Annäherung zur normalen Erscheinung, die aber immer nur als Resultat krankhafter Ausgleichung betrachtet werden darf, und somit auch nur hrankhafte Differenz zur Folge haben kann. Auf diese Weise wächst die Krankheit mit jedem Anfall, und erreicht jene Höhe, bei welcher sie sich in allen Systemen gleich ist, und dann giebt es nicht mehr eine Ausgleichung, welche der Höhe der Krankheit nicht gleich wäre, so verschwindet jede bemerkbare Intermission.

Um die bestimmte Ordnung (Typus) unter welchem das Fieber seine Anfälle macht zu erklären, mufs besonders das Individuum mit seinem in der Normalität erscheinenden Wechsel berücksichtiget werden; denn auch das normale Ausgleichen ist an bestimmte Ordnung durch das Individuum gebunden. Daher kehrt ja nach der Verschiedenheit der Individualität des Subjects, Schlaf und Wachen nicht nur nach längeren, sondern auch in längerem Zeitraume zurück, so stellen sich natürliche Ausleerung bei einigen bestimmt nach 24 Stunden oder bei anderen nach längerer Zeit wieder ein.

ectici der ältern Aerzte sich darstellt, grössere Affection der Besonderheit wird recht deutlich durch *Atrophia glandula-n* dem Hydrops bezeichnet.

B. Krankheit der Organe. Jedes Organ Theilganzes muſs die 3 Systeme vereini- Eins derselben kann nur für das an- leiden, oder sie sind alle krankhaft affi- ; jedes Organ wird daher die Möglichkeit alten mit verschiedener Form krank zu heinen, und insofern der Grad der Erreg- :eit jedes Systems in jedem Organ, je nach- es mehr der sensibeln, irritabeln oder oductiven Function angehört, nüancirt; l jedes dieser besondern Form eines Or- von denen der übrigen unterscheidbar r eigenthümlich seyn. Ist z. B. der Darm- al Sitz der Krankheit, so erscheinen die men *aphtora, anorexia, fames abnormis* seinen Arten *), wenn sich die Krank- sreflexion nur auf das sensible System des- en beschränkt, Entzündungen, Krämpfe Blutungen, wenn mehr die irritable Funk- desselben abnormal wird, *Dyspepsia, ιpsia*, bei stärkerer Affection der höheren roduction in *Diarrhoea, Obstructio alvi*, Ausbildung der Krankheit in der Secre- dieses Organs. Jedes organische Ganze nicht einfach, sondern besteht wiederum Theilganzen, die mit ihren Graden der Er- barkeit in diesem Ganzen nüanciren, wie Organ im allgemeinen: Es wird demnach und dieselbe Form in diese verschiede- Theile eingebildet, wiederum verschie- e Schattirungen zeigen. Vorzüglich deut- erscheinen die Nüancen einer Form bei

*) Polyphagia, Pica, Malacia.

den mehr zusammengesetzten Organen, so bildet sich z. B. die Entzündung des Auges, je nachdem sie von der Besonderheit dieses componirten Organs aufgenommen wird, verschieden, und so erscheint sie daher mit Einbildung in den mehr äuſseren verschiedenen Häuten, wiederum ja nach derselben Eigenthümlichkeit, bald als *Ophth. rheumatica*, bald als *Ophth. scrophulosa* oder *scorbutica*, in den mehr inneren Theilen *) als *Ophth. syphilitica*. Aber auch schon in den einfachen Organen sind die Schattirungen solcher Formen bemerkbar, z. B. bei den Entzündungen des Fells, bald leider nur die oberflächlichen Gefäſse, gleich unter der Epidermis, und das kleienartige Abschuppen der Oberhaut ist Folge, — bald die tieferen, so scheinen die rosenartigen Entzündungen zu entstehen, so wie bei den Entzündungen mit Schwären und Eiterung sich die Affection auf das tiefer liegende Zellgewebe der Cutis zu beschränken scheint.

Noch könnte ich hier eine groſse Zahl von Krankheitsformen mit ihren unendlichen Schattirungen nachweisen, wenn ich nicht schon das Gesagte für genügend hielte, zu erweisen, daſs die Krankheitsform einzig aus der Einbildung der Krankheit in eine bestimmte Besonderheit hervorgehe, und keinesweges durch ein Auſsenverhältniſs, was man ehedem wohl in den specifiquen Krankheitsstoffen annahm, gesetzt sey. Wenn freilich bei Nachweisung dieser Form nur auf das individuelle Leiden hingewiesen, und nicht auch zugleich das Wesen der Krankheit, oder die bestimmte Proportion, welche jeder Form zum Grunde liegt,

*) Vergl. K. F. *Heyer* über den Werth der Krankheitsform. Braunschw. 1803.

bestimmt würde, so dürfte mir dies wohl nicht zum Vorwurf gereichen, da Ausmittelung des bestimmten Krankheitscharakters nicht Zweck meiner Untersuchung war, doch ob überhaupt aus der Krankheitsform das Wesen der Krankheit zu erheben sey, wird hier eine um so unerläſslichere Forderung an uns seyn, als man deshalb ehemals den Krankheits-Erscheinungen den höchsten Werth zugestand.

Wenn jede bestimmte Proportion in der Wahrnehmung eine bestimmte Verschiedenheit giebt, so muſs jede wesentlich verschiedene Disproportion für die Erscheinung eine wesentliche Verschiedenheit bedingen, und so mit in der Form des Krankheitscharakters ausgedrückt seyn; doch in sofern diese Disproportion von der unendlich mannichfachen speciellen Proportion ausgeht, wird ihr Ausdruck in der Erscheinung oft so täuschend, daſs bis jetzt auch die besseren Versuche zu einer richtigeren Semiotik zu gelangen, nicht leisten, was man in dieser Hinsicht zu fordern hatte, ja auch bei dem besten Bestreben werden sie nie dieser an sie zu machenden Forderung vollkommen entsprechen können, weil jene Grade, welche als Hypersthenie und Hyperasthenie bezeichnet sind, nichts Unterscheidendes für die Wahrnehmung geben. Wir werden demnach auch im Besitz einer besseren Symptomatologie uns von dem ursachlichen Verhältniſs der schädlichen Potenzen bei Erforschung des Krankheitswesen leiten lassen müssen, ohne jedoch den bedeutenden Werth der Formen ganz zu verkennen. Aber behaupteten dieselben auch nur einzig dadurch ihren Werth, daſs sie uns das individuelle Leiden aufzeigten, so sind sie schon unent-

behrlich, denn jede Krankheit ist individuell, und fordert als solche eine individuelle Behandlung; ferner ist die gestörte individuelle Function als Ursache bei der sich fortbildenden Krankheit genau zu berücksichtigen, und endlich hängt auch der mögliche Ausgang der Krankheit von der Affection der mehr oder minder zum Leben wichtigen Organe ab.

Obgleich man seit der Anwendung der Lehre *Brown's* nur mit Berücksichtigung des allgemeinen Uebelseyns durch das allgemeine reizende und reizmindernde Kurverfahren zwar oft Heilung bezweckte, so ist hiedurch doch nicht die Richtigkeit der Fundamental-Sätze *Brown's* documentirt, und wie man daher glauben könnte, die Erforschung des individuellen Leidens unnöthig gemacht. Belege hierüber wird jeder praktische Arzt aus seiner eigenen Erfahrung hernehmen können, und ich schliefse daher mit dem eifrigsten Wunsche, dafs man die Krankheits-Erscheinungen einer recht aufmerksamen Erforschung werth halte, und *Brown's* Lehre, in sofern sie an die aetiologische Krankheits-Erforschung erinnert, nicht vergessen, sondern sie vielmehr zu einer gröfseren Vollkommenheit in dieser Hinsicht auszubilden streben möge.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Fünf und zwanzigster Band. Viertes Stück.

Inhalt.

Journal der practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

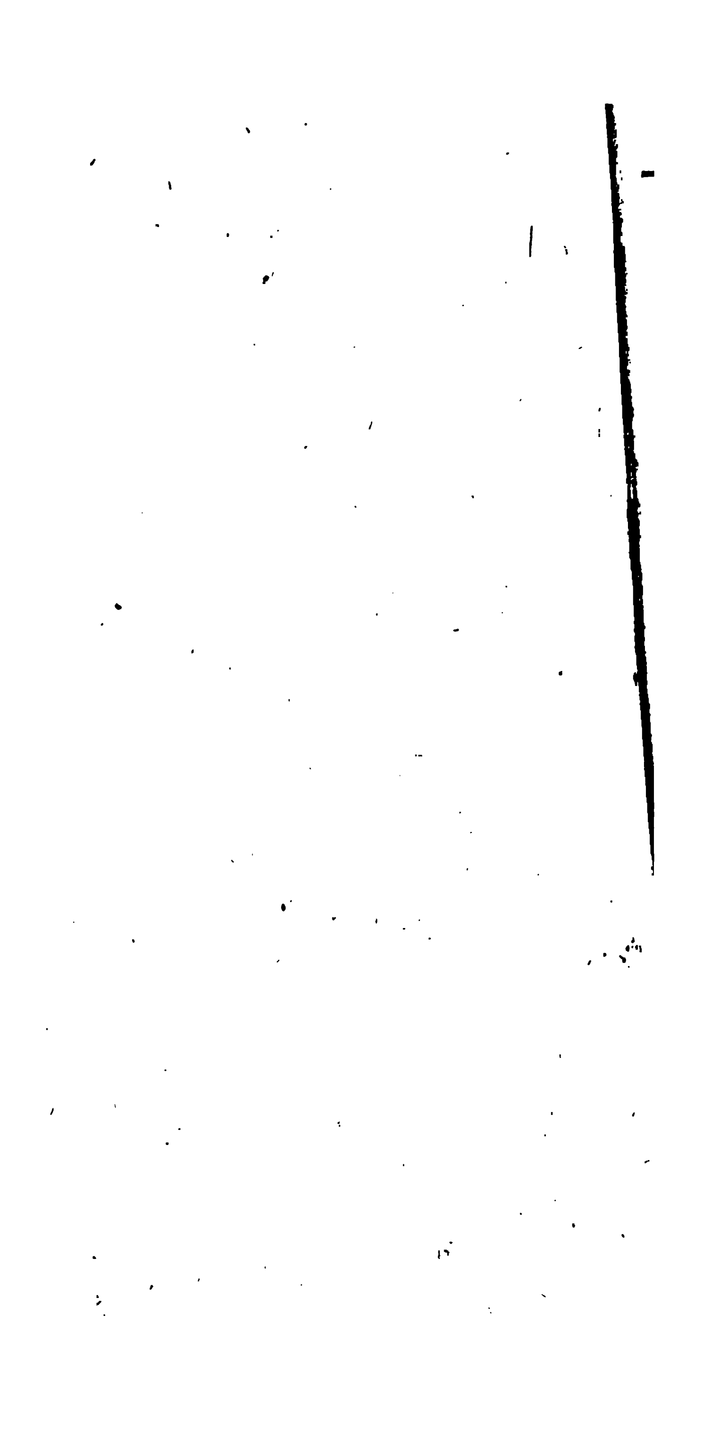
Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. May.

Berlin 1811.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.



I.

Ueber die Erweichung des Magen-Grundes, oder die sogenannte Verdauung des Magens nach dem Tode.

Vom

Hofmedicus Dr. Jäger.

Die eigenthümliche Art von Zerstörung des Magens, welche J. *Hunter* einer Auflösung seiner Häute durch den in ihm enthaltenen Magen-Saft zuschreibt, habe ich selbst neunmal in Leichen von Kranken zu beobachten Gelegenheit gehabt, deren pathologische Geschichte mir ganz bekannt war, und aufser den — übrigens nicht sehr zahlreichen — Fällen, welche ich in Schriften aufgezeichnet fand, wurden mir noch drei genauer erzählte

von meinen Freunden mitgetheilt. *Hunters* mit nicht unwichtigen Gründen unterstützte Erklärung hatte mich ehemals befriedigt, so wie ich beinahe vermuthen muſs, daſs sie ziemlich allgemein für richtig angenommen wird; allein die unbefangene Vergleichung der Thatsachen, brachte mich später zu der Ueberzeugung, daſs jene Ansicht durchaus noch nicht für erwiesen angenommen werden könne, und daſs das in Rede stehende Phänomen wenigstens gewiſs nicht als ein blos chemisches erst nach dem Tode des Organismus mögliches, anzusehen sey, indem es zum Theil von Bedingungen abhängt, welche schon während des Lebens eintreten müssen. Ich hatte dieses Resultat schon in meiner im Jahre 1805 geschriebenen Abhandlung über die krankhafte Schwäche p. 304 bestimmt angegeben, und da mir dasselbe in mehr als einer Hinsicht nicht unwichtig zu seyn scheint, so hoffe ich durch seine nähere Prüfung keine ganz unnütze Arbeit zu unternehmen. — *Hunter* suchte zuerst die Allgemeinheit der Erscheinung darzuthun, wie es auch nothwendig war, wenn er ihren Grund von einer so allgemein vorhandenen Ursache ableiten wollte, als die chemische Einwirkung des Magensafts ist.

Er versichert, man finde selten einen menschlichen Magen, in welchem nicht die Villosa am Fundo mehr oder weniger zerfressen wäre. Hievon glaube ich das Gegentheil behaupten zu können; häufig habe ich zwar in Leichen den Fundus des Magens äufserlich, da wo er die Milz berührt, etwas bläulich oder grünlich mifsfarbig gefunden, und an derselben Stelle innerlich auf der Villosa, aufgetriebene und bläulich durchscheinende Gefäfse gesehen, wie dies *Hunter* auch angiebt; aber Zerfressungen der letztern kommen gewifs bei weitem nicht so häufig vor. Anatomen, welche wie *Sömmering* auf die gewöhnlicheren Metamorphosen der Organe eine besondere Aufmerksamkeit verwendeten, sprechen nicht von dieser Zerfressung, und eben so wenig wird ihrer von den zahlreichen Schriftstellern über *anatomia comparata* gedacht; *Hunter* selbst, der um jene Zerstörung zu finden, nicht wenige Thiere, besonders Fische, öffnete, sagt nur, er habe sie in *manchen* vorgefunden, und eben dies bestätigt, nur mit noch mehr Einschränkung, *Spalanzani*, der die *Hunters*'chen Versuche wiederholte. Die Ursache des seltenen Vorkommens der eigentlichen Auflösung der Magensäfte in einem höheren Grade in mensch-

lichen Leichen, findet *Hunter* in dem Umstande, daſs die meisten Zergliederungen an Krankheiten gestorbene Individuen betreffen, bei welchen die auflösenden Kräfte des Magensafts leicht verändert und geschwächt werden konnten, und er beruft sich hiebei auf seine Erfahrung, nach welcher ihm jene Zerstörung am häufigsten und auffallendsten in den Leichen gesunder Menschen, die an einem plötzlich tödlichen Unglücksfalle gestorben waren, vorgekommen ist. Hier scheint ihn offenbar ein zufällig einigemale wiederholtes Zusammentreffen von Umständen, zu schnell zu Aufstellung eines allgemeineren Gesetzes verleitet zu haben. Gerade die meisten und die genauesten Sections-Berichte, die zur öffentlichen Kenntniſs kommen, betreffen die Leichen gewaltsam getödteter Menschen, und die Frage, ob eine so in die Augen springende Zerstörung eines so wichtigen und so oft die Ursache des gewaltsamen Todes enthaltenden Eingeweides, für eine blos chemische, erst nach dem Tode eingetretene Veränderung anzusehen sey? müſste in vielen Fällen für den obducirenden Arzt und für den Richter von sehr groſsem Belange seyn. Dennoch konnte ich wenigstens auch nicht *eine*

Thatsache auffinden, welche an diese Frage nur erinnerte, noch haben ihrer die meisten forensischen Schriftsteller nur erwähnt. *) *Sömmering* bemerkt hingegen ausdrücklich, dafs man völlig gesunde und unveränderte Mägen, blos bei plötzlich und ohne vorangegangene Todes-Angt gewaltsam gestorbenen, gesunden Menschen, antreffe. Alle von mir selbst beobachtete, und wenigstens alle mit Sicherheit *hieher* zu rechnende von andern aufgezeichnete **) Fälle der wahren Erweichung des Magen-Grundes, betrafen durchaus Subjecte, welche an einer unmittelbar voran-

*) *Autenrieth* in der Anleitung für gerichtliche Aerzte, Tübingen 1806. sagt p. 67. „Da selbst nach einem schnellen Tode der Magensaft zuweilen den todten Magen auflöfst, so ist bei vorgefundenen Oeffnungen im Magen eine genaue Untersuchung ihrer Ränder etc. nöthig.“ Ohne Zweifel liegt hiebei blos *I. Hunters* Meinung zum Grunde. *J.*

**) Die Erscheinung, welche die Beobachter immer am meisten fesselte, war das vorgefundene Loch im Magen. Man trift daher auch bei solchen, welche wie *Gerard*, die Untersuchung in das Gebiet der Nosologie zogen, unter der Aufschrift: *Perforatio ventriculi*, die heterogensten Dinge, z. B. Zerstörung der Magenhäute durch Krebs-Geschwüre, durch Brandschärfe, durch Abscesse, ohne Auswahl vermischt mit den Fällen an, von welchen hier die Rede ist. *J.*

gegangenen Krankheit, ohne erlittene äußere Gewalt, gestorben waren.

Diese Krankheit nun steht, wenigstens in den meisten Fällen, in einer unverkennbaren Beziehung zu der nach dem Tode sich vorfindenden Veränderung des Magens, und sie hat häufig einen, durch ihre Symptome und die Art ihrer Aufeinanderfolge so bestimmt ausgeprägten Karakter, daſs ich bei den letzten drei Kranken dieser Art, die mir vorkamen, das Resultat der Leichenöffnung mit Gewiſsheit vorausgesagt habe. Ich will diese Fälle zuerst besonders betrachten, da *sie* gerade den Pathologen am meisten interessiren, und dann noch einiges über ihre Verwandtschaft mit andern Fällen bemerken, in welchen sich während des Lebens kein besonderes Leiden des Magens offenbart.

Bis jetzt habe ich jene Krankheit nur bei Kindern von 4 Monaten bis zu 1½ Jahren beobachtet; in diesem Alter aber sechsmal, bei Knaben sowohl als bei Mädchen, und eine 7te Beobachtung, die mir mitgetheilt wurde, fällt ebenfalls in jene Grenze. Einige von diesen Kindern erkrankten plötzlich und ohne Vorboten. Sie verlohren mit einemmale

den Appetit, bekamen heiſse Hände, mit einem sehr beschleunigten Pulse, heftigem Durste, groſser Unruhe und Aeuſserungen von Schmerzen, wie man aus dem anhaltenden durchdringenden Geschrei der Kleinen, und dem beständigen Anziehen der Beine gegen den Unterleib schlieſsen konnte. Das Gesicht wird bald blaſs und entstellt, und die Augen eingefallen; das Schreien geht in ein stöhnendes Wimmern über, und die Kleinen liegen nun ganz ruhig auf dem Rücken da. In diesem Zustande blieb ein Kind von 4 Monaten etwa 18 Stunden lang, dann zeigten sich leichte convulsivische Verdrehungen der Augen, die Haut wurde kühl, es erbrach sich und starb nach einigen Stunden. Bei einem andern stärkern 4½ monatlichen Kinde, stellte sich auſser den obigen Zufällen, sogleich mit dem Fieber, eine sehr häufige wässerige Diarrhoe und ein immer wiederkehrendes, durch alles was nur niedergeschluckt wurde, aufs neue erregtes Erbrechen ein; es wurde in kurzer Zeit ruhig, wimmerte entweder, oder lag wie ein im höchsten Grade erschöpftes Kind mit halbgeschlossenen starren Augen, und entstelltem leichenblassem Gesichte auf dem Rücken da. Die Diarrhoe verminderte

sich und hörte nach zwei Tagen ganz auf, das Erbrechen aber dauerte im vorigen Grade fort; die genossene Milch wurde in fest geronnenen Klumpen ausgeworfen; flüchtig reizende Mittel, wie Zimmtwasser, Liquor anodynus und dergleichen, verweilten noch am längsten im Magen. Nun wurde die Haut an den Händen und im Gesichte auffallend kalt, der Puls unregelmäſsig, klein, und nicht zu zählen häufig. Durch Klystire wurde grasgrüner Schleim ausgeleert. Vorübergehend wurde das Gesicht wieder wärmer und röther, und zugleich der zuvor ganz ruhige Athem etwas beschleunigt; der Kleine wimmerte bisweilen, wurde ruhiger, wenn man ihn umher trug, und lag dann wieder mit halbgeschlossenen Augen, wie es schien, beinahe ohne Empfindung da, wenigstens äuſserte er weder beim Betasten des übrigens weichen und kleinen Unterleibes, noch über ein auf die Magen-Gegend gelegtes Blasen-Pflaster, einigen Schmerz; doch nahm und schluckte er alles, was man ihm anbot, erbrach es aber meist sogleich wieder. Am 4ten Tage der Krankheit starb das Kind ruhig und ohne alle convulsivische Bewegungen. — In einigen andern Fällen war die Krankheit in ihrer letzten 3—

4tägigen Periode der eben beschriebenen vollkommen ähnlich, allein es gieng 10 — 14 Tage lang ein häufiger Abgang von theils grünen und schleimigen, theils den Weinhefen ähnlichen dünnen Excrementen voraus, womit heisse Hände, verminderte Eſslust und ein nicht oft wiederholtes Erbrechen, bisweilen auch einige Spannung und Empfindlichkeit des Unterleibes verbunden waren; auch bemerkte ich öfters einen eben nicht heftigen, kurzen und trockenen Husten, der mir mehr durch einen Reiz unterhalb des Zwerchfells, als durch eine Affection der Organe der Brust, veranlaſst zu werden schien. — Endlich nahm bei einigen andern Kindern die Krankheit einen noch mehr chronischen Verlauf von 4—6 Wochen. Sie fing sich ebenfalls mit Fieber und einem Durchfalle an, durch welchen eine mit der eingenommenen Nahrung nicht im Verhältnisse stehende Menge von schleimigen, oder auch breiartigen Excrementen ausgeleert wurde, und bei welchem die Kleinen auffallend abmagerten. Bald hierauf gesellte sich ein Schleimhusten hinzu, welcher mit einer krampfhaften Zusammenziehung des Zwerchfells, und einem in Erbrechen übergehenden Würgen verbunden war. Später stellte sich

das Erbrechen auch ohne Husten ein, die übrigen Zufälle dauerten fort, und es fand sich nun die Entstellung des Gesichts, die Unruhe mit Geschrei, dann das Wimmern und Stöhnen mit völliger Entkräftung und leichten convulsivischen Bewegungen, ein; dann wurde — oft schon einen oder zwei Tage vor dem Tode, die Haut auffallend kalt, der Puls unfühlbar, und die Kleinen starben erschöpft und abgezehrt. Diese letztere Form der Krankheit habe ich nur zweimal, bei Kindern von 15 bis 18 Monaten, beobachtet. — In den Leichen aller dieser Kinder wurden keine andere constante Abweichungen vom normalen Zustande angetroffen, als eben die Veränderung des Magens, die ich nun genauer beschreiben will.

Wenn man das Omentum an der grofsen Curvatur des Magens abtrennt, und die Gedärme sanft nach unten zurückschiebt, so erscheint der Fundus des Magens am stärksten da, wo er die Milz berührt, aber auch noch in etwas an seiner vordern und hintern Fläche, grünlich grau, oft auch röthlich-mifsfarbig. Bisweilen ist der Speisen-Brei aufserhalb dem Magen, zwischen diesem und der Milz ergossen, und dann findet sich eine Oeffnung an irgend einer Stelle der grofsen

Curvatur des Magens. Bei andern ist der Magen noch ganz, die miſsfarbige Stelle aber ist gleichsam durchscheinend, und ihr mittlerer Theil wird offenbar nur noch durch das *Involucrum peritonaei* geschlossen, und reiſst sehr leicht bei einem auch nur schwachen Ziehen am Magen, entzwei. Die Oeffnung, sie mag nun schon vor der Section vorhanden gewesen, oder erst durch die obige Manipulation entstanden seyn, befindet sich immer am obern Theile der groſsen Curvatur in der Nähe der sogenannten kurzen Gefäſse, und hat eine mehr längliche, der Richtung dieser Curvatur folgende Gestalt. Allein weder ihre Gestalt noch ihre Gröſse läſst sich eigentlich bestimmen, indem ihre Ränder gleichsam unter den Fingern zerschmelzen und das Loch immer gröſser wird. Legt man den Magen in Wasser, so erscheinen jene Ränder mit ungleichen Franzen besetzt, welche wie Schleim-Flocken in der Flüssigkeit flottiren. Oeffnet man den Magen, so finden sich, wenn er noch nicht zerrissen ist, seine innern Häute an der oben bezeichneten Stelle, bis auf das sehr dünne und ganz mürbe *Involucrum peritonaei*, in eine weiche schleimige Gallerte aufgelöſst, welche

eine weiſsgraue Farbe hat und sich leicht mit einem Schwamme abwischen läſst. In allmählichen Abstufungen von diesem ganz oder doch beinahe ganz zerstörten Mittel-Punkte aus, wird dann jene Gallerte immer fester, und endlich erscheint nur noch die Villosa allein erweicht und wie aufgequollen, und in einem noch weiteren Umkreise nimmt die Substanz der Magen-Häute wiederum die gewöhnliche Festigkeit an; doch habe ich in einem Falle die zottige Haut bis zum Pförtner hin weicher und leichter abgehend gefunden, als im gesunden Zustande. Gewöhnlich betrifft aber diese Umwandlung den ganzen blinden Sack des Magens, wenn man dasjenige Segment des Eingeweides so nennen will, das durch einen in der Richtung des Oesophagus vom linken Rande der Cardia an durch dasselbe geführten Schnitt abfallen würde. Meistens finden sich weder in dem erweichten Theile, noch in dem übrigen Magen die gewöhnlichen Merkmale einer heftigeren Entzündung vor, doch war in einem Falle der ganze Umfang der entstandenen Oeffnung ziemlich dunkelroth, in einem andern Falle fand ich bloſs die Nervea unter der weichen und aufgequollenen llosa etwas geröthet, und in einem dritten

hatte bloſs das nicht zurückgelassene *Involucrum peritonaei* eine mehr rosenrothe Farbe, öfters sah ich einige blaſsrothe Streifen, welche sich von der macerirten Stelle aus durch die Cardia in den Oesophagus hineinzogen, und einmal zeigten sich sehr viele Gefäſs-Zerästlungen in der gewöhnlichen Form von gleichsam flokkig-dentritischen dunkelbraunen Zeichnungen, auf der erweichten Villosa. Der Magen ist, wo er noch nicht durchgebrochen ist, mäſsig von Luft ausgedehnt, und enthält immer eine beträchtliche Menge eines schlüpfrig-klebrigen halbdurchsichtigen Schleims, der auch in einer beträchtlichen Schicht seiner innern Wandung überzieht; übrigens traf ich noch Speisen-Brei, und einmal feste Klumpen von geronnener Milch in ihm an. Eben in diesem letzterwähnten Beispiele wurde das Lackmuſs-Papier sowohl von dem Magen-Schleim, als von den damit in Berührung gebrachten Magen-Häuten, sehr stark geröthet, welches jedoch auch bei *gesunden* Mägen von jüngern Kindern der Fall ist. Niemals habe ich einen faulig-stinkenden, und nur einmal einen etwas wiedrigen Geruch an dem zerstörten Magen bemerken können.*)

*) Durch diese geflissentlich ausführliche Beschreibung

— Bei *einem* Kinde, dessen Krankheit die nicht völlig akute Form gehabt hatte, fand sich auch noch am untersten Theile des *Intestini Ilei* eine ähnliche durchbrochene, in ihrem Umfange macerirte und etwas entzündete Stelle, bei einem andern, an dem mehr chronischen Uebel verstorbenen, hatte der Oesophagus ungefähr in der Mitte der Brust, dieselbe Zerstörung erlitten; seine erweichten Häute waren durchgebrochen, und eine ähnliche Art von Erweichung und Auflösung war in die Substanz der anliegenden Lungen eingedrungen, der weiter unten gelegene Theil der Speise-Röhre war gesund und erst unter der Cardia fing dann die Verderbniſs wiederum an. In einem Falle, in welchem sich der Speisen-Brei zwischen den Magen und die Milz ergossen fand, war die den Magengrund berührende Stelle des Zwerchfells gräulich-blau, sein *Involucrum Peritonaei* theils ganz

werden sehr viele in Schriften aufgezeichnete Fälle von Durchbohrung des Magens, in welchen zirkelrunde Oeffnungen mit scharfen, callösen, schwarzen, faulicht-stinkenden Rändern, an dem Darm-Ende des Magens oder an andern Stellen desselben, vorgefunden wurden, als nicht *hieher* gehörig abgesondert. *J.*

ganz zerfressen, theils so erweicht, dafs es sich ganz leicht von den Muskelfasern abziehen liefs, und diese selbst waren bleigrau und mürbe, völlig auf dieselbe Art war hier auch eine Stelle der vordern Bauchwand verändert, welche gerade der vordern Seite des Magen-Grundes entsprach. In den übrigen Eingeweiden fand sich selten eine bedeutende Veränderung vor, nur die Lungen waren einigemale etwas mit Blut überfüllt, nnd in einem der chronischen Fälle enthielten sie eine sehr grofse Menge zähen Schleims. Bei einem Kinde von 9 Monaten, welches von seiner Geburt an, an Zufällen einer örtlichen Affection des Gehirns gelitten hatte, und dann an der zweiten Abänderung der oben beschriebenen Krankheit starb, fand sich eine bedeutende Wasser-Ansammlung in den Gehirn-Höhlen vor.

Auf diese Art verhält sich nun die Sache in denjenigen Fällen, in welchen eine direkte Beziehung zwischen der vorangegangenen Krankheit und dem Erfunde der Leichen-Oeffnung, als möglich und als wahrscheinlich zugleich auffällt. Nun sind mir aber selbst die Beispiele vorgekommen, und von einigen andern habe ich ausführlichere Nachricht erhalten, in welchen durchaus während der letz-

ten tödlichen Krankheit kein besonderes Leiden des Magens vermuthet werden konnte, indeſs die Leichen-Oeffnung dennoch die oben beschriebene Zerstörung dieses Organs vor Augen legte. Einer dieser Fälle betraf ein neunjähriges Mädchen, das an einer dem akuten Wasserkopfe wenigstens nahe verwandten Krankheit gestorben war, in deren Anfange sich die Kranke mehrmals erbrochen, und in deren Verlaufe sie viele Spulwürmer durch den Stuhlgang von sich gegeben hatte; hier fand man in den Gehirn-Höhlen eine beträchtliche Wasser-Ansammlung, und die Häute des Magen-Grundes waren ohne Spur von Entzündung, erweicht und in eine Gallerte aufgelöſst, welche bloſs noch durch das dünne durchscheinende und ganz mürbe *Involucrum Peritonaei*, Zusammenhang und Form hatte. Eine andere Beobachtung der Erweichung des Magen-Grundes bei einem am acuten Wasserkopfe verstorbenen Kinde hat mir einer meiner hiesigen Collegen mitgetheilt. Eines dritten Falls, in welchem Wasser-Ansammlung im Gehirne und Zerstörung des Magen-Grundes coëxistirten, habe ich schon weiter oben erwähnt, und so weit sich auf die Krankengeschichten ein Urtheil bau-

en läſst, möchten mehrere von Schriftstellern erzählte Beispiele auch hieher zu rechnen seyn. *) Vergleicht man hiemit den gewöhnlichen Verlauf der acuten Gehirn-Wassersucht, welche sich beinahe immer mit Bauchschmerzen und Erbrechen anfängt, so könnte leicht zwischen ihr und der Krankheit, die sich mit der Erweichung der Magen-Häute endigt, eine durchgreifendere Beziehung vermuthet werden, um so mehr, als sich in der letztern immer, wenigstens an ihrem Ende, offenbar nervose Zufälle, einstellen. Ich erlaube mir indessen noch nicht, eine bestimmte Meinung hierüber zu äuſsern, indem ich auf der andern Seite gestehen muſs, daſs ich bei einer bedeutenden Anzahl von Kindern, welche an Kopf-Krankheiten und namentlich am *Hydrocephalus acutus* gestorben waren, den Magen gesund und unverdorben angetroffen habe. Die zwei letzten Fälle von Erweichung des Magen-Grundes ohne irgend ein dahin deutbares Symptom während des Lebens, kamen mir in zwei männlichen Leichen von

*) So vielleicht der von *Balme* im *Journal de Medecine Année* 1776 *pag.* 246 erzählte Fall, und der von F. in Hufelands Journal 22. Band. 2tes Stück pag. 28.

Die eine war von einem gesunden jungen Manne, der am 5ten Tage einer äufserst heftigen Pleuroperipneumonie gestorben war. Der ganze Fundus des Magens war völlig aufgelöfst, und an mehreren Stellen durchgebrochen, die erweichte Villosa im Umfange sah röthlich und zum Theil bräunlich aus, und an der nicht macerirten hinteren Wandung des mittleren Theils des Magens erschienen mehrere, zum Theil groschengrofse, schwarzrothe, offenbar brandige Flecken, die venosen Gefäfse des Magens waren stark aufgetrieben, und in seiner Höhle war eine braune, wie mit Caffee-Satze vermischte Flüssigkeit ergossen; an der untern Fläche des Zwerchfells, neben der Oeffnung für die Speise-Röhre, war eine grofse mifsfarbige Stelle mit einigen brandigen Flecken, die Muskel-Fasern waren hier mürbe und von bleigrauer Farbe, und zwar schien diese Art von Verderbnifs die ganze Substanz des Zwerchfells zu durchdringen, denn die — durch die Entzündungs-Krankheit im Ganzen weniger als die rechte veränderte — linke Lunge, war gerade an jener Stelle angewachsen, schwarzroth und ganz mürbe. Der andere Fall betraf einen älteren, schwächlichen Mann, der nach in einer langen Reihe von

Jahren häufig wiederholtem Blut-Erbrechen, endlich von einem sehr heftigen Bluthusten mit peripneumonischen Zufällen befallen wurde, und in dieser Krankheit starb. Auch hier riſs der ganz erweichte Fundus des Magens bei der Leichen-Oeffnung entzwei; die aufgequollene Villosa um den Riſs herum, sah ziemlich hellroth aus, und im ganzen übrigen Magen war sie von einem Netze aufgetriebener Venen bräunlichschwarz gefleckt *). Diese beiden zuletzt erwähnten Kranken waren einige Tage vor ihrem Tode ohne deutliches Bewuſstseyn, und delirirten beständig, und nach Eröffnung des Kopfs der jüngern Leiche, fand sich eine Menge Wasser zwischen der Arachnoidea und der stark entzündeten *pia mater* ergossen. Hiemit scheinen sich diese — freilich immer noch zu isolirten — Fälle an diejenigen anzuschlieſsen, in welchen die

*) Die Lungen fanden sich in beiden Leichen in einem entzündeten Zustande, bei dem jüngern mit allgemeiner lymphatischer Durchschwitzung und Bildung von Pseudomembranen, bei dem ältern mit Verhärtungen und zum Theil Vereiterung in der Lungen-Substanz. Sehr viele Aehnlichkeit mit diesen Fällen scheint mir der von *Santesson* beobachtete zu haben. Schwedische Abhandlungen. 2 Q. Th. II. auch in auserles. Abhndlgn. für praktische Aerzte. 14. Bnd. p. 453. *J.*

Erweichung des Magen - Grunds im Gefolge der acuten Gehirn - Wassersucht beobachtet wurde, und eben hiemit könnte auch die Behauptung, daſs, weil sich im Leben kein Zufall einer Magen-Krankheit äuſserte, keine solche vorhanden gewesen sey, einige Einschränkung erleiden. Es ist nemlich wohl möglich, daſs die gewöhnlichen Reactionen, aus welchen wir den kranken Zustand des Magens erkennen, undeutlich werden oder gar cessiren in Kranken, bei welchen die Quelle der Empfindung, oder wenigstens der Apperception und der sensitiven Bewegungen unmittelbar angegriffen ist, wie dieſs bei den idiopathischen Affectionen des Gehirns geschieht. — Giebt es nun eine bestimmte Krankheits-Form, in deren Gefolge die Erweichung des Magen-Grundes beobachtet wird, und kommt diese Erscheinung wenigstens gewiſs *nicht häufig* in den Leichen solcher Menschen vor, welche ohne vorangegangene Krankheit plötzlich gestorben sind, so glaube ich mit Recht behaupten zu können, daſs sie in *keinem* Falle hervorgebracht werde durch die *bloſse* chemische Einwirkung des natürlich beschaffenen Magensafts auf den gesunden Magen, sondern daſs noch irgend eine andere, schon

während des Lebens eintretende Bedingung hinzukommen müsse, damit jene Einwirkung nur möglich werde, wenn anders überhaupt das Phänomen auf diese Art erklärlich seyn solle. Die Zufälle jener Krankheit weisen deutlich genug auf ein Leiden des Magens während des Lebens hin, und die Art der Zerstörung selbst zeigt sowohl in diesem, als in den nicht unter jene Krankheit zu ordnenden Fällen, daſs sie vor dem Tode wenigstens schon beginnen muſste, denn die Spuren von Entzündung, und bisweilen von Blut-Unterlaufung und von Brand, lassen sich doch auf keine Weise aus einem chemischen Processe in dem Leichname herleiten. Der Umstand, daſs bisweilen die mit dem zerstörten Magen blos in Berührung stehenden Theile, wie das Zwerchfell und die vordere Bauch-Wandung, auch angegriffen werden, scheint allerdings für die Mitwirkung einer nach Art der chemischen Aetz-Mittel wirkenden Ursache zu sprechen. Indessen glaube ich doch hiebei bemerken zu dürfen, daſs diese Verbreitung der Krankheit eines Organs auf andere mit ihm in Continuität stehende, auch in Fällen vorkommt, in welchen man nicht wohl eine chemische Zerfressung durch ein Menstruum annehmen kann.

So habe ich schon öfters beim Krebse der Gebär-Mutter und der Mutterscheide beobachtet, dafs die Urin-Blase, der Mast-Darm, das Zellgewebe des kleinen Beckens, und die auf dem Gebär-Mutter-Grunde liegenden Gedärme, scirrhos verhärtet und zum Theil mit Krebs-Geschwüren besetzt waren; schwerlich weil die Krebs-Jauche in alle diese Theile eindringt und sie chemisch verändert, sondern weil der ursprüngliche Mutter-Krebs eine gewisse Assimilations-Sphäre hat, innerhalb welcher jedes darein eingesenkte Organ sollicitirt wird, dieselbe pathologische Veränderung aus sich selbst zu produciren. Eine weitere Schwierigkeit für die *Hunter*ische Erklärung liegt in den oben angeführten Beobachtungen einer ähnlichen Zerstörung einzelner, von der Einwirkung des Magen-Safts entfernterer, Stellen des Darm-Kanals, nemlich der Speise-Röhre und der dünnen Gedärme, so wie der schon von andern gemachte Einwurf, dafs nemlich gerade Membranen nach *Sennebiers* und *Spalanzanis* Versuchen am unverdaulichsten sind, auch nicht ohne Gewicht ist. — Mir scheint *Hunter* von einem zu einseitigen Gesichtspunkte ein Phänomen aufgefafst zu haben, das offenbar noch mit mehreren zu-

sammenhängt; denn die Erweichung organischer Theile ist eine in mehreren Krankheiten derselben vorkommende Metamorphose, nicht unbegreiflicher als die Eiterung, aber weniger beachtet, vielleicht schon deswegen, weil die Nosologie kein umfassendes Kunst-Wort dafür eingeführt hat, indem es im Entwicklungs-Gange der Erfahrungs-Wissenschaften liegt, daſs das, was gesehen werden soll, erst einen Nahmen haben muſs, der die Aufmerksamkeit der Beobachter fixirt. In der von *Böhn* zuerst beschriebenen Putrescenz der Gebärmutter, im Spitalkrebse, in manchen phagedänischen Geschwüren, begegnen uns wirklich Vorgänge von einer nicht zu miſskennenden Aehnlichkeit. *Cruikshank* hat an eine allgemeinere Ursache solcher Erscheinungen gedacht, indem er einen, von ihm beschriebenen, wahrscheinlich hieher gehörigen Fall der Zerstörung des Magen-Grundes, aus einer widernatürlich verstärkten Wirkung der einsaugenden Gefäſse zu erklären suchte; allein ich habe weder beim erweichten Magen, noch bei dem von der sogenannten Putrescenz ergriffenen Gebärmutter-Halse, jemals einen wahren Substanz-Verlust bemerken können. Die Theile sind offenbar blos erweicht, macerirt

und in eine Art von Gallerte aufgequollen. — Wenn über die Ursache dieser Umwandlung irgend eine Vermuthung gewagt werden soll, so glaube ich immer noch, die meisten Gründe *dafür* zu finden, dafs eine Störung in dem naturgemäfsen Einflusse des Nerven-Systems auf das so nerven-reiche und in seinen Verrichtungen von der Temperatur seiner Sensibilität so sehr abhängige Organ, eine Lähmung desselben bedinge, deren Folge sodann jene besondere Art des feuchten Brandes ist. Unter den mir mitgetheilten Fällen ist mir in dieser Beziehung einer besonders merkwürdig gewesen, welcher einen jungen Menschen betraf, der, nachdem er eine ganz enorme Quantität Weingeist zu sich genommen hatte, schnell starb, und bei welchem der Fundus des Magens völlig aufgelöfst, und gegen den obern Magen-Mund hin entzündet angetroffen wurde. Hier ist eine Lähmung durch Ueberreizung wohl begreiflich, der chemischen Wirksamkeit des Magensafts aber hätte der Weingeist wohl eher entgegen wirken sollen. *) —

*) Einigermafsen ähnlich ist der Erfolg der Versuche, welche *Collet-Meygret* mit Alcohol an Hunden anstellte. (S. *Journ. de Physique par de la Metherie. Tom.* 55. *an.* 1802. *p.* 427.) Er fand in einigen

Doch diese Betrachtungen haben hier nur ein untergeordnetes Interesse. Das wichtigste wäre die Erkennung und die Heilung der oben beschriebenen, bei Kindern, wie mir scheint, nicht so ganz seltenen Krankheit. Für die erstere hoffe ich einen Beitrag geliefert zu haben, durch welchen ich wenigstens andere zur Mittheilung ihrer Beobachtungen veranlassen möchte. Was aber die Heilung betrifft, so gestehe ich, daſs sie mir, so oft ich den Fall während des Lebens erkannt habe, immer miſsgeglückt ist. Ich habe äuſserlich Sinapismen, Vesicatorien, flüchtige und geistige Einreibungen in den Magen, und laue aromatische Bäder angewandt, und innerlich kohlensaure Luft, Alcalien, Opium, Zinkblumen, Moschus, bittere, gewürzhafte, flüchtig reizende und tonische, auch abführende, Mittel gegeben, nach Indicationen, welche mir bei einem nirgends genau beschriebenen Uebel, meine blos durch eigene Beobachtung geleiteten Ansichten jedesmal an die Hand gaben,

das Peritonaeum nahe an der Cardia, besonders an der hintern Fläche des Fundi, livid durchscheinend; die Schleim- und Muskel-Haut des Magens lieſsen sich leicht vom *involucro peritonaei* absondern, eine dicke Schleim-Schichte kleidete den Magen aus, und zugleich zeigten sich Brand-Flecken in ihm. *J.*

aber alles vergebens, und selbst ohne bemerklichen Einfluſs auf den raschen tödlichen Verlauf der Krankheit. — Es wäre mir freilich leicht, eine beträchtliche Anzahl von glücklich geheilten Fällen anzuführen, wenn ich jede Kinder-Krankheit, die sich mit Erbrechen und Laxieren anfängt, und mit einigem Fieber und selbst mit einigen nervösen Zufällen verbunden ist, hieher rechnen wollte. Allein ich wiederhohle es, es ist hier von einem Erbrechen die Rede, welches durch die gewöhnlichen Mittel ganz und gar nicht besänftigt wird, mit anhaltendem, heftigem Fieber, und einem unverkennbar ominösen Zusammensinken der Kräfte, mit Blässe und auffallender Kälte der Haut, ohne heftige Krampf-Zufälle, ohne anhaltende Schmerzen, ohne groſse Härte und Aufgetriebenheit des Bauchs. Ich habe diese Zufälle nur bei der beschriebenen Krankheit, und — wiewohl mit bedeutenden Modifikationen — beim akuten Wasserkopfe, in der angegebenen Aufeinander-Folge gesehen, und ich bin aus den weiter oben erörterten Gründen noch zweifelhaft, ob diese beiden Uebel nicht in irgend einer höhern Ursache näher mit einander verwandt sind, als wir bis jetzt einsehen. — Nur bei einigen Kindern, bei

welchen die Krankheit in ihrer länger dauernden Form schon ziemlich weit vorgerückt zu seyn schien, glaube ich durch den Gebrauch einer Mischung aus wässeriger Rhabarber-Tinctur, Oleum tartari per deliquium, Extract aus unreifen Pomeranzen, Diacodium-Saft und Fenchel-Wasser, den weitern Verlauf derselben unterbrochen zu haben, wiewohl auch hiezu vielleicht mehr die veränderte Nahrung als die Arznei beigetragen haben mag, denn es waren dies — so wie mehrere der gestorbenen — gerade Kinder, die man kurz vor dem Anfange der Krankheit entwöhnt, und dann theils mit Fleisch-Brühe, theils mit Milch-Speisen ernährt hatte. Ich liefs ihnen entweder Eichel-Caffee geben, der mir in diesen Fällen von ganz vorzüglichem Nutzen zu seyn scheint, oder ich verschaffte ihnen neuerdings eine gesunde Amme, und so erhohlten sie sich dann — wiewohl sehr langsam — allmählig wieder. Es ist ein in seinen Beweg-Gründen eitles, und in seinen Folgen nachtheiliges Bestreben mancher Aerzte, der Beschreibung eines jeden, kaum durch einige unglückliche Fälle erkannten Uebels, auch sogleich die beste Heilmethode beizufügen. Um dies thun zu können, ziehen sie jede, auch nur in ein-

zelnen Symptomen analoge Krankheit mit mehr Witz als Scharfsinn herbei, freuen sich der gelungenen Kuren, und erklären sich die tödlichen Ausgänge lieber aus jedem andern Umstande, als aus dem am nächsten liegenden, daſs diese Fälle nämlich von ganz anderer Natur wären, als sie meinten, und so kommen wir in der Diagnose und Behandlung der schlimmern Uebel nicht weiter, indessen die der mit ihnen verwechselten leichtern keineswegs dadurch erleichtert wird.

II.

Aufserordentliche Eitersammlung in der Brusthöhle nach einer Lungenentzündung;

vom
Medizinalrath Tourtuel
in Münster.

B.. Candidat der Theologie, ein sehr starker vollblütiger junger Mann von 22 Jahren, hatte sich bei erhitztem Körper durch zu geschwinde Abkühlung eine heftige Pneumonie zugezogen. Nach Aussage des Patienten und des Krankenwärters hatte sich gleich anfangs mit eintretendem Froste ein stärker spannender Schmerz mit Gefühl von Angst und Druck auf der Brust, dabei Husten mit blutigem Auswurfe und sehr kurzem beklommenen Athem eingestellt. Ohnerachtet diese Zufälle ein

oder mehrere Aderlässe sehr dringend erforderten, und der Kranke selbst entweder aus Instinkt oder unausstehlicher Angst dazu bewogen, mehrmalen um eine Blutlüftung den Arzt ersuchte, so war diese Operation dennoch bei dem scheinbaren Mattigkeits-Gefühl als ein tödtliches Mittel angesehen, verworfen und unterlassen. Höchstwahrscheinlich war diese inflammatorische Pneumonie sthenisch behandelt und dadurch das Feuer der Entzündung noch mehr angefacht; wenigstens bei genauer Erkundigung war die vorgenommene Kurart meinem Systeme schnurstracks entgegen.

Am 16ten Tage der Krankheit liefs mich dieser Kranke um meine Hülfe bitten. Ich fand diesen unglücklichen Menschen mit fürchterlich beengtem Athemhohlen, mit einer Beklommenheit und Aengstlichkeit, die ich mich nicht erinnere, je in solchem Grade gesehen zu haben; wirklich dem Ersticken nahe.

Ohne den geringsten Auswurf stiefs er beständig zum Husten an. Aufrecht nach der rechten Seite mehr herüber gelehnt, safs der Kranke im Bette, und war nicht im Stande, sich nur im mindesten nach der linken Seite

zubeugen, der Puls klein und schnell, das Ansehen schmutzig, die Lippen dunkelroth und eine circumscripte Dunkelröthe lag auf seinen Backen; in dieser schaudervollen Lage erwartete er sehnsuchtsvoll den Tod. Die Brust schien an der rechten Seite aufserordentlich erweitert, ausgedehnt und die Brustmuskeln waren ödematös anzufühlen. Die linke Seite der Brust hingegen war natürlich. Gleich unter dem Schlüsselbein der rechten Seite fand ich eine merklich hervorragende Geschwulst, eine zweite ebenfalls unschmerzhafte und unentzündete von der Gröfse eines Hühnereyes zwischen der 6ten und 7ten Rippe von oben gezählt. In beiden bemerkte ich ein deutliches Gefühl von Schwappung. Gleich unter dem Zwerchfelle war der Unterleib gespannt und ausgedehnt, so dafs der Patient zwar nicht an diesem Orte über einen Schmerz, doch aber über ein Gefühl von Schwere klagte. Dieses unangenehme Gefühl wurde ohne Zweifel durch den Druck der oben erwähnten Materie der Geschwulst auf das Queerfell verursacht. Der leiseste Druck hierauf war unerträglich, erstickend. Die Füfse waren stark geschwollen, oedematös. Der Stuhlgang natürlich, aber der Urin ging brennend und

sparsam ab, und hatte schon seit mehreren Tagen in einem Spitzglase mehrmalen aufbewahrt ein weisses, dem Eiter völlig ähnliches Sediment gehabt, gegenwärtig betrug der Bodensatz 3 Theile Eiter und 1 Theil war blutrothes Wasser.

Alle diese Erscheinungen, besonders die beiden zu den eben bemerkten Brustgegenden deutlich fluctuirenden Geschwülste, und die Folgen davon liefsen mir keinen Zweifel übrig, zu schliessen, dafs hier bei diesem Patienten eine ausserordentliche Menge Eiter zwischen der Pleura und den Intercostalmuskeln lag, auch höchst wahrscheinlich die innere Brusthöhle damit angefüllt sey, und dafs ich folglich mit einem wahren Empyem zu thun habe. Da mir nun bei dieser dahin gekommenen allgemeinen Vereiterung alle übrigen Heilmittel durchaus fruchtlos schienen, und weil ich sicher vorher sah, dafs der Kranke gar bald ein Opfer des Todes seyn würde, so entschloss ich mich auf der Stelle zur Operation, nämlich mit der Lanzette eine Oeffnung in den Eitersack machen zu lassen. Der junge Patient immer schrecklich beängstiget und nach Hülfe seufzend, konnte den Zeit-

punkt kaum abwarten, bis der Hr. Stadtchirurg *Fabian* herbeigehohlt werden konnte. Dieser machte vermittelst einer Lanzette an der untern deutlich schwappenden Geschwulst, welche ungefähr zwischen der 6ten und 7ten wahren Rippe sass, die Oeffnung. Der Fleck der gemachten Oeffnung hielt ungefähr die Mitte zwischen dem Brustbeine und Wirbelbeine.

Wie das Blut aus einer geöffneten Ader hervorbricht, so strömte der klarste Eiter in einem ununterbrochenen Bogen bis ins Zimmer. Ein Teller, der zur Aufnahme des Eiters zur Hand gestellt, war augenblicklich angefüllt, wir liessen noch ein paar nachkommen, diese waren wieder eben so schnell voll, ohne dass der Eiterstrom im mindesten abzunehmen schien.

Sichtbar würde das Atheinhohlen während des Abzapfens freier, der Patient bekam weder Anwandlung von Ohnmacht noch Uebelkeit, und wie er hörte, dass ich dem Chirurg hiess, die Oeffnung zu verschliessen, weil ichs aus bekannten Ursachen nicht für rathsam hielt, so plötzlich und auf einmal alles Eiter ausfliessen zu lassen, bat er mich mit dem Ab-

Oeffnung, abgerechnet die Portion, die während des Wegspritzens ins Zimmer und Bette floſs. Der Patient hatte ein paar Stunden geschlafen und stark geschwitzt, urinirte stärker und mit weniger Beschwerden, und um mich kurz zu fassen, es ging nach Umständen alles besser. Es stieg bei mir ein Strahl von Hoffnung auf, diesem Kranken wenigstens noch einige Zeit das Leben verlängern zu können, um so mehr hoffte ich dies, weil weder phthisische Architektur, noch erbliche phthisische Anlage die Schwindsucht begünstigte.

Ich behandelte ihn in der Folge wie einen Schwindsüchtigen, auch präsentirten sich nachher deutlich alle Symptome eines Auszehrenden, als schleichendes Fieber, Magenschwäche u. s. w. Die Oeffnung blieb beständig natürlich.

Beim fortgesetzten Gebrauche des Chinadecocts, des Isländischen Mooses, abwechselnd statt dessen des Selterwassers mit Milch, des Pulv. Gumm. Myrrh. und anderer ähnlichen Mittel, nahm der Kranke allmählig an Säften und Kräften zu, verlieſs Anfangs Mai schon täglich vier Stunden das Bette, ging den 14ten Mai bei einem angenehmen warmen Frühlings-

ıge zum erstenmal sich selbst überlassen wie-
er spatzieren, und am Ende Mais schon eine
tunde weit von Münster.

Noch immer blieb die gemachte Oeffnung
fen, der Patient verband sie selbst als eine
ontanell, es leerte sich täglich noch gutarti-
es Eiter dadurch aus, doch von Zeit zu Zeit
eniger. Aufser unbedeutenden Morgenschweis-
n hatten die übrigen Schwindsuchts-Sympto-
e durchaus aufgehört, wie gesagt, der Pa-
nt an Kräften und Fleisch zunehmend, ge-
fs täglich die süfse Hoffnung, völlig wie-
r hergestellt zu werden. Die Heiterkeit des
eistes, verbunden mit Jugendkraft, belebten
f eine bewunderungswürdige Weise den gan-
ı Organismus.

Anfangs Juni wünschte der Reconvales-
ıt sehr, bei seinen Eltern auf dem Lande
seyn, auch diese wünschten ihren Sohn bei
h zu haben, und mir schien diese Verände-
ıg für seinen Gesundheitszustand sehr zweck-
fsig. Er reiste um diese Zeit von Münster
Er war ohnweit Lippstadt zu Hause, der
ın eines Schulzen.

Dafs der Genufs einer reinen Frühlings-
, das Frohseyn bei seinen Eltern, der fort-

gesetzte Gebrauch des Selterwassers mit frisch gemolkener Milch, verbunden mit einer sehr nahrhaften Diät, diesem jungen Menschen noch ferner gut angeschlagen, hörte ich ein Jahr nachher, wo ich Gelegenheit hatte, jemand aus dasiger Gegend zu sprechen, der mir versicherte, daſs er sich gegenwärtig ganz wohl befinde.

Ich empfehle diese Krankengeschichte zum Wohl der Menschheit der fernern Beherzigung und dem Nachdenken allen denen, welche immer am Krankenbette nichts als Schwäche und Asthenie sehen, und gegen das Blutlassen und sonstige Ausleerungsmittel, worunter unglücklicher Weise in unsern Tagen die so wirksamen Brechmittel mit gehören, eine besondere Abneigung verspüren.

Wahrhaftig unterlassene Aderlässe bei inflammatorischen Pneumonien, Pleuresien, Bluthusten etc. sind in der Folge eben so gewiſs tödtlich, *) als dieselben bei nervösen und putriden, zur Unzeit angestellt, nicht minder gefährlich sind.

*) Es ist dieses gewiſs *fürchterlich wahr* zu nennen, wenn man Sinn und Gelegenheit hatte, darauf zu achten. Daſs dieſs seltener geschah und noch ge-

schieht, liegt zum Theil daran, daſs die traurigen Folgen der vernachlässigten Aderlässe, z. B. bei Pneumonieen und Bluthusten, öfter nicht so schnell lukulent werden, als die unzeitigen Aderlässe in nervosen Fiebern. Aus diesem Grunde ward groſse Hospitalpraxis hierin leicht verführerisch. Wie erschrak ich, als ich vor einigen Jahren den mich in einem der gröſsten Krankenhäuser Deutschlands herumführenden dirigirenden Arzt desselben grade in Bezug auf Pneumonieen gefragt hatte, ob er nicht auch nach wie vor die Aderlässe sehr schätze, und zur Antwort nichts erhielt, als ein Hinwenden desselben zu dem uns begleitenden Chirugus, mit der Frage: wie viele Jahre sind es, daſs hier im Hause nicht mehr zur Ader gelassen ist? — Jener Chirurgus besuchte mich bei einem Durchmarsche durch Göttingen einige Jahre darauf, und erzählte mir Fälle, wo man nach wie vor bei solchen Pneumonieen nicht zur Ader gelassen hatte und er nun aufmerksam geworden, die bösen, oft später erst deutlich werdenden Folgen sehr wohl bemerkt hatte. Eilt man nun, in groſsen Anstalten die Kranken schnell wieder fortschicken zu können, achtet man nicht auf die zurückgebliebenen gelindern Brustbeschwerden, bei übrigem ziemlichen Wohlbefinden, so glaubt man wahrhaft schon lungensüchtig gewordene und gemachte Kranke glücklich geheilt zu haben.

Einen glücklichen Ausgang eines Empyems, auch wenn es durch Kunst geöffnet wurde, beobachtete ich sehr selten, meistens konnte ich nur bewundern, wie lange die Kranken die schreckliche Eiterung aushielten. Einmal kam mir ein Fall vor, wo am Abend desselben Tages das Empyem, welches am

Morgen äufserlich geöffnet war, auch innerlich aufbrach, wahrscheinlich durch den Zutritt der Luft an die schon nach innen auch sehr dünn gewordenen Wände. — In mehrern Fällen solcher Eiterungen schien mir neben China, Isländischem Moose, und der kräftigsten Diät, besonders das Ol. asphalti zu nützen, mit welchem die Kranken nach und nach bis auf 20 Tropfen Morgens und Abends zu steigen vermochten.

Himly.

III.

Historische Skizze über die Fortschritte der Medicin in England, in dem Jahre 1807.

Von

Hrn. Royston. *)

(Aus dem *Medical and physical Journ. Jul.* 1808 bearbeitet vom Hofmedicus *Mühry* in Hannover.)

So wie die Grenzen der Wissenschaft sich erweitern, und die Materialien in der Literatur sich anhäufen, werden von Zeit zu Zeit Zusammenstellungen des neu Hinzugekomme-

*) Manches Gedehnte in der Schreibart und Unwichtige ist weggelassen oder abgekürzt. Die Titel der Schriften welche diesmal von dem Vf. nicht angegeben waren, sind von mir, so weit sie mir bekannt geworden, hinzugefügt.

nen nothwendig. Wenig Köpfe sind so glücklich organisirt, und von so starker Beurtheilungskraft, daſs ihnen eine klare und umfassende Uebersicht des ganzen Gebiets der Wissenschaft, nach der gegenwärtigen Bearbeitung möglich wäre. Die täglich erscheinenden neuen Ideen und Thatsachen, die Veränderungen in der Nomenklatur, die Verwickelungen im Detail oder der Theorie, die mit Scheingründen aufgestellten Hypothesen; dieses Alles zusammengenommen bietet mancherlei Schwierigkeiten dar, die nur durch Theilung überwunden werden können. Eine Scheidung der verschiedenen Arten, Zusammenstel-

* Hr. R. (*Apothekary extraordinary* des Herzogs von *Clarence*) arbeitet seit mehrern Jahren an einem groſsen historisch-literarischen Werke, unter dem Titel: Bibliographia Medicinae Britannicae, dessen, in dem med. and phys. Journ. Mai 1807. mitgetheilter, *Prospectus* groſse Erwartungen rege macht. Der Plan ist nicht chronologisch oder alphabetisch, sondern systematisch nach den verschiedenen Zweigen der Medicin angelegt. Nicht einen trocknen Bücherkatalog will der Vf. liefern, sondern eine historisch-critische Bearbeitung der Geschichte und Literatur der Arzneiwissenschaft in Groſsbrittannien, mit Angabe des Inhalts der Schriften. Das Ganze soll in 5 bis 6 Bänden in 8 bestehen.

A. d. Ueb.

lung der Klassen dieser Arten, unter bestimmte Kapitel, kann allein in einen wissenschaftlichen Gegenstand Licht und Ordnung bringen, der durch die Ausdehnung seiner eigenen Verbesserungen verwickelt wird. Gelehrte, die aus Gewohnheit, Neigung oder Pflicht sich mit Untersuchung über die Fortschritte der Wissenschaften beschäftigen, werden die Stärke dieser Bemerkungen fühlen und den Literatoren vielleicht einigen Dank wissen, die die Spreu wegräumen und die Hindernisse von dem Pfade entfernen, auf welchem Gelehrsamkeit und Genie zu Eroberungen und Ruhm fortschreitet.

Der *Anatom* ist den wilden Hypothesen, die von Zeit zu Zeit sich der Medizin aufdrängten, weniger ausgesetzt, als andere Bearbeiter dieser Wissenschaft. Es liegt ihm nur ob, Thatsachen aufzufinden, durch Entwickelung der Structur, und aus der Kenntniſs der Structur die Art der Thätigkeit in den animalischen Functionen abzuleiten. Durch die tangible Natur seines Gegenstandes wird seinen Schlüssen Bestimmtheit gegeben. Schweift er auch zuweilen in Visionen über Muskular-

bewegung aus, so werden doch seine T
rieen nicht schädlich; sind sie gleich 1
überzeugend, so führten sie auch nicht zu
ner verderblichen Anwendung in der Pı
In den ersten Zeiten der Kunst mufster
Anatomen, dem Vorurtheil zu fröhnen,
nur mit Zergliederung von Thieren begni
und daraus den Bau des Menschen erra
jetzt treibt sie, bei höherer Ausbildung
Wissenschaft, die Wifsbegierde, die Du
heiten des animalischen Lebens, durch
nutzung der vergleichenden Anatomie *)
zuhellen. Muskularbewegung, Generation
Digestion erfodern noch entscheidende I
terungen, die erst die Grenze zwischen
nung und Wissen bestimmen. Hr. *Horne*
in einem der Königl. Societät vorgeles
Aufsatz, durch sehr unbefangene anatom
Untersuchungen einige Umstände in dem
dauungsprocefs zu erklären gesucht. Ve

*) Da die Verbindung der vergleichenden Ana
mit dem Studium der Medicin als eine wi
Sache anerkannt ist, so freuet es uns, des Hrn.
Blumenbach's Abhandlung über diesen Gegen
von Hrn. *Lawrence* übersetzt, empfehlen zu kö
Diese Uebersetzung ersetzt einen Mangel, de
in England an einem Handbuche über diese
senschaft hatten.

chung der Structur des Magens in verschiedenen Thierklassen, vorzüglich derer, welche die vorzüglichsten Glieder in der Stufenfolge zwischen den ruminirenden und wirklich fleischfressenden Thieren ausmachen, hat uns einen ansehnlichen Schritt zur Erklärung des Processes, wodurch animalische und vegetabilische Nahrung in Chylus verwandelt wird, weiter geführt. Die aus dieser genauen Untersuchung, verbunden mit den Versuchen von *Spallanzani* und *Hunter*, gezogenen Schlüsse, unterstützen die Meinung, daſs der Magen der alleinige Sitz des Digestionsprocesses ist; daſs der Magensaft aus Drüsen, die unmittelbar an der Speiseröhre liegen, abgesondert werde, und daſs der Pylorus vorzüglich den Chylus aufzunehmen bestimmt sey. — Durch Verfertigung von Präparaten ist die Kenntniſs der Anatomie sehr befördert; besonders haben Injectionen der Blut- und Lymphgefäſse dazu beigetragen. Von der Nachahmung anatomischer Gegenstände in Wachs, durch die Italiener in Anwendung gebracht, hat man in England bis jetzt nur sehr wenig Exemplare gesehen. Die hohe Vollkommenheit der Italienischen Künstler, so wohl was genaue Nachahmung als Schönheit der Arbeit betrifft, ver-

dient Bewunderung. Hr. ***Brooks***, am anatomischen Theater in Blenheim-Street, besitzt Modelle der Sinnorgane, die mit unbegreiflicher Schönheit und Genauigkeit verfertigt sind. Man hat sie von *Florenz* mit grofsen Kosten kommen lassen. In Frankreich ist zu *Rouen* unter Aufsicht von Hrn. *Laumonier* eine Anstalt, anatomische Wachspräparate zu verfertigen, errichtet, die bereits den Florentinischen Arbeiten gleichkommen. Es ist nicht zu bezweifeln, dafs England ebenfalls in dieser Kunst geschickte Arbeiter liefern könnte. *)

Wie sehr die *Chirurgie* ihre Genauigkeit und Sicherheit auf die Kenntnifs des Baues der Theile, worauf ihre Wirksamkeit gerichtet ist, gründen mufs, ist zu keiner Zeit vollstän-

*) In *Edinburgh* sind bereits sehr glückliche Versuche in der Wachsbildnerei gemacht. Der Wundarzt Hr. *Charles Bell* hat mehrere anatomische und in das Fach der Entbindungskunst schlagende Wachspräparate verfertigt, von welchen Hr. Prof. *Frank* d. j. versichert, dafs sie die schönsten, d. h. die natürlichsten sind, die er je gesehen, jene von *Florenz*, *Wien* und *Paris* nicht ausgenommen. S. dess. Reise nach Paris, London, etc. 2ter Thl. S. 23. 8.

A. d. Ueb.

ständiger eingesehen, als jetzt, wo geübte Zergliederer sich mit so grofsem und einleuchtenden Gewinn der theoretischen und practischen Chirurgie widmen. Die Arbeiten eines *Abernethy*, *Astley Cooper*, *Bell* u. s. w. geben darüber die unwiderleglichsten Beweise. In seinem System der operativen Chirurgie, auf Anatomie gegründet, vernichtet Hr. *Charles Bell* *) die verderbliche und gefährliche Lehre, daſs genaues Studium der Anatomie den Wundarzt nur verlegen, furchtsam und unentschlossen mache. Nur der erste Band dieses Werks ist bis jetzt erschienen. Eine ansehnliche Menge Skizzen, von dem Verf. in dem Augenblick der Beobachtung aufgenommen, begleiten und erläutern den Text. — Die Erscheinung des *zweiten* Theils von *Astley Cooper* **) anatomischer und chirurgischer Abhandlung über die Schenkel- und Nabelbrüche wird, unfehlbar diesen Theil der praktischen Chirurgie vervollkommnen, besonders in Hinsicht der Schwierigkeiten, die bei der Reposition des Schenkelbruchs durch die Ta-

*) A System of operative Surgery founded on the basis of Anatomy; by *Charles Bell.*

*) The Anatomy and surgical Treatment of crural and umbical Hernia; by *A Cooper* Part. II. Fol.

xis und die Operation desselben, wenn er nicht zurückzubringen ist, und von den Wundärzten begierig aufgenommen werden. *)

Die Fortschritte der Chirurgie in England sind zwar in dem Jahre 1807 nicht durch ein Factum, welches als eine außerordentliche Entdeckung angesehen werden könnte, bezeichnet, wohl aber durch mancherlei vorzüglich verdienstliche Producte, die auf eine sehr nützliche Art, verschiedene Theile dieses Zweiges der Medizin erläutern und berichtigen.

*) Die rechte Methode eine *Hernia cruralis* zu reponiren durch die Taxis, ist so wenig verstanden, daß *Cooper's* Vorschriften darüber nicht genug können bekannt gemacht werden. Der Kranke wird in eine Rückenlage gebracht, die Schultern ein wenig erhöhet, die Schenkel im rechten Winkel mit dem Leibe gebogen. Der Wundarzt stellt sich über den Körper des Kranken und drückt, indem er beide Daumen auf die Oberfläche der Geschwulst setzt, *sanft gerade nach unten, als ob er die Geschwulst mehr in den Schenkel als gegen den Unterleib drükken wollte.* Ist der Druck anhaltend einige Minuten fortgesetzt, bis die Geschwulst mit dem Arcus cruralis in eine Linie gebracht ist, so kann der Bruch gegen den Unterleib gedrückt werden, und wird dann in denselben zurücktreten. Die größte Schwierigkeit bei dem Zurückbringen dieser Art Brüche liegt in der ungeschickten Richtung des Drucks.

Dahin gehören: *Samuel Cooper's* *) Abhandlung über die Krankheiten der Gelenke, welche von dem Collegium der Wundärzte den Preis erhielt. Desselben [illegible] Bemerkungen über verschiedene wichtige praktische Punkte [illegible] verdienen. [illegible] *James Earle's* **) Bemerkungen über Knochenbrüche der Unterextremitäten und Bemerkungen über Hämorrhoidal-Excrescenzen. Dieser praktische Wundarzt, der bisher die *Pott*'sche Methode das gebrochene Glied auf die Seite zu legen, befolgte, muss sich die Schwierigkeit bemerkt haben, die gebrochenen Knochenenden in genauer Berührung zu erhalten. Die eben genannte kleine Schrift dringt mit starken Gründen darauf, besonders bei Knochenbrüchen des Schenkels, zu der alten Methode, den Kranken auf den Rücken zu legen und das Glied auszustrecken, zurückzukehren. Durch Binden und in die Höhe heben des Knies auf

*) Treatise on the Diseases of the Joints; being the observations for which the Prize for 1806 was adjudged by the Royal College of Surgeons in London. By *S. Cooper*. 8.

**) A Letter containing some Observations on Fractures of the Lower Limbs. By Sir James *Earle* F. R. S. Surgeon Extraordinary to his Majesty etc. London 8.

einen gewissen Punkt und Befestigen des Gliedes mittelst einer sehr einfachen Bandage, können alle Vortheile von Erschlaffung der Muskeln erhalten werden, ohne die Nachtheile zu risquiren, die von dem Liegen auf der Hüfte entstehen können. — Hrn. *Lawrence* *) Abhandlung über die Brüche (gleichfalls eine Preisschrift) enthält zwar keine neuen Entdekkungen, wohl aber eine nützliche Compilation bewährter Thatsachen und begründeter Meinungen. Gesundes Urtheil, emsige Untersuchungen, Klarheit in der Schreibart und Ordnung machen dem Verfasser grofse Ehre.

Genaue Bestimmungen über den Zustand der *Atmosphäre*, in einem gewissen Zeitraume, oder in einer Reihe von Zeiträumen; Auseinandersetzung der Veränderungen des Clima, die vielleicht von sehr dunkeln Ursachen entspringen, und Erläuterungen der dadurch angeblich herbeigeführten, oder aufgehobenen Krankheitszustände; sind für Aerzte

*) A Treatise on Hernia, being the Essay which gained the Prize offered by the Royal College of Surgeons in 1806. Illustrated with Plates. By *Lawrence*, Member of the College and Demonstrator of Anatomy at St. Bartholomew's Hospital.

keinesweges gleichgültige Dinge. Ob gewisse Klassen von Krankheiten von einer specifischen Beschaffenheit der Atmosphäre selbst entstehen; ob die Luft nur den Saamen der epidemischen Krankheiten als Vehikel dient, und, wenn dieses der Fall ist, durch welche Besonderheiten erhält sie diese Eigenschaft? ob die Gifte, welche sie geleitet, wenn sie nur als Vehikel dient, aus Morästen und Sümpfen mit Gasarten von todten animalischen oder vegetabilischen Substanzen geschwängert, sich sammeln, oder durch Ausströmungen aus der Oberfläche des lebenden menschlichen Körpers gebildet werden? alles dieses sind Fragen von nicht geringer Wichtigkeit; Fragen, über welche schon viel und oft gestritten worden, ohne dafs bis jetzt noch etwas Bestimmtes und Sicheres darüber ausgemacht ist. Die Hülfsmittel, welche uns die neuere Chemie zur Bestimmung der Bestandtheile der Luft mit vieler Genauigkeit darbietet, die sorgfältigen und weitläuftigen Tabellen über Witterung, herrschende Krankheiten, die mannichfaltigen Naturerscheinungen, besonders in der Vegetation, und die Aufklärungen, welche dieser Gegenstand kürzlich erhalten hat, bieten zu fortgesetzter Untersuchung Mittel

an die Hand und sollten billig zu tiefern Nachforschungen anreizen. Eine Entwickelung der Veränderung, die das Clima und die Temperatur einzelner Plätze in einer langen Reihe von Jahren erlitten, verbunden mit den darauf folgenden Wirkungen auf das animalische und vegetabilische Leben, ist eine Arbeit, wahrlich nicht von geringem Interesse und vielleicht nicht ohne Nutzen. Die Art, wie diese Untersuchung gewöhnlich geführt wurde, hat indeſs einen Theil des Nutzens hinweggenommen. Eine Hypothese wurde aufgestellt, und die nachfolgenden Untersuchungen wurden nur angewandt, um Materialien zu deren Stütze zu sammeln. In diesen Fehler verfiel auch wohl Hr. *Williams* *) in seinen Bemerkungen über das Clima von Groſsbritannien. In diesem Werke voll treflicher Bemerkungen, neuer und interessanter Ansichten, ist das leitende Princip, daſs die Feuchtigkeit und die darauf folgende Kälte unserer letztern Sommer der vermehrten Ausdünstung der

*) The Climate of Great Britain: or Remarks on the Change is has undergone, particalarly within the last fifty years; with the Effects such ungenial Season have produced on Vegetable and Animal Economy. By *John Williams*, Esq. 1807. Lond.

Oberfläche zugeschrieben werden müsse, und in einem Kapitel, über den Einfluſs eines kalten und feuchten Clima auf den thierischen Körper, bemüht sich der Vf., die Meinung zu unterstützen, daſs die zunehmende Insalubrität von Groſsbritannien von dieser angenommenen Veränderung der Jahreszeiten herrühre. Ohne Zweifel sind Untersuchungen über die Veränderungen, welche Zeit und mancherlei Umstände in dem Clima eines Landes hervorbringen, von Interesse, aber es mischt sich zu der, ihnen anklebenden, Ungewiſsheit so leicht eine Neigung zum Hypothetisiren, daſs ihr Werth sehr dadurch vermindert wird. Untersuchungen über die Veränderungen, die durch die atmosphärische Luft beim Keimen der Saamen, der Vegetation der Pflanzen, und der Respiration der Thiere geschehen, lassen sich mehr direct und genauer anstellen. Die Erscheinungen werden mehr zu Gegenständen des Experimentirens, und, da sie zum Theil durch die Sinne erkennbar sind, bestimmter, als wenn man zu historischen Erinnerungen aus entfernter Zeit und von Personen, die sich dieser Naturereignisse nicht mit Genauigkeit zu erinnern im Stande sind, seine Zuflucht nehmen muſs. In einer wohlausgear-

beiteten Schrift von Hrn. *Ellis* *) wird gezeigt, daſs bei dem Processe des Keimens, Wachsens und Athmens das Sauerstoffgas der Atmosphäre verschwindet, und dagegen Kohlenstoffgas sich bildet, und zwar im Verhältniſs zu dem verloren gegangenen Sauerstoffgas.

Unter der Reihe von Krankheiten, die angeblich durch besondern Zustand der Atmosphäre entstanden oder vermehrt sind, setzt die allgemeine Volksmeinung wenigstens die Lungenkrankheiten oben an. Die Beschaffenheit der Atmosphäre durch ganz Europa, während des Sommers 1807, und der Grad der, dieselbe begleitenden, Krankheiten stimmt indeſs mit der eben erwähnten Hypothese schlecht zusammen. Zu *Paris* war die Hitze sehr groſs, mit lange anhaltender Windstille, und Katarrhalbeschwerden und Lungenschwindsuchten waren ungewöhnlich häufig. In *London* hatte man seit langer Zeit nicht so heiſses Wetter gehabt und die Frequenz der Brustkrankheiten in den Monaten Juni und Juli schien

*) An Inquiry into the Changes induced on atmospheric Air, by the Germination of Seeds, the Vegetation of Plants, and the Respiration of Animals. By *Daniel Ellis* 8. Edinb.

einigermaſsen mit dieser Zunahme der Temperatur in Verbindung zu stehen. Daſs indeſs Krankheiten des Lungensystems nicht immer oder häufig von besonderer Beschaffenheit der Atmosphäre abhängen, wird durch *Robert Bree*, *) in seiner Untersuchung über krankhaftes Athemholen mehr als wahrscheinlich gemacht. Die Celebrität dieses Werks zeigt, daſs die Aerzte schon lange ausgedehntere Ansichten über die Krankheiten der Lungen hatten, und daſs wir bei Nachforschungen der Ursachen dieser Uebel ihren Sitz weiter suchen müssen. Manche angeblich Lungensüchtige wären vielleicht gerettet, wenn die Grundsätze des Verfassers früher in Anwendung gezogen wären und wenn, statt der gebräuchlichen ausleerenden und allgemeinen erschlaffenden Mittel, mehr Rücksicht auf Entfernung der Lokalschwäche genommen worden wäre. Beseitigung der Obstructionen der Eingeweide unterhalb der Brust ist in zahlreichen Fällen die beste Heilmethode für muthmaſsliche oder reelle Lungensucht. Das gan-

*) A practical Inquiry into disordered Respiration, distinguishing the Species of convulsive Asthma etc. By *Robert Bree*, M. D. The fourth Edition, with additional practical Observations.

ze Werk, von dem dieses Jahr eine *vierte* ansehnlich verbesserte Auflage erschienen ist, enthält eine neue Pathologie der Lungenkrankheiten, mit sehr wichtigen Bemerkungen darüber.

Es giebt Klassen von Krankheiten, die möglicher Weise zum Theil von Veränderungen in der Temperatur und Clima entstehen; allein sicher in Verbindung mit besondern gesellschaftlichen Verhältnissen und Lebensart. *Nervenübel*, wie sie gemeinhin genannt werden, vermehren sich, je näher man der gebildeten Gesellschaft kommt, wo Geistes- und Körperschwäche zu Hause sind. Die Entwöhnung von der kräftigen Kost und Lebensart der Vorfahren, hat hier die Stärke der Seele und des Leibes gebrochen, und Hypochondrie mit ihren Proteussymptomen und Hysterie, in allen ihren mancherlei Gestalten, begreifen vielleicht alle diese flüchtigen, übel definirten, sogenannten Nervenbeschwerden. Es leidet wohl wenig Zweifel, dafs diese nervöse Temperatur, wie sie kürzlich genannt wurde, hier zu Lande im starken Zunehmen ist, die Ursache mag seyn, welche sie wolle. einem Werke eigends in der Absicht getrieben; dieser Prädisposition entgegen zu

arbeiten, werden die Ursachen entwickelt, durch Contrastirung des wilden Zustandes mit der letzten Periode der Verfeinerung. Der Mensch, welcher im einfachen Naturzustande lebt, ist frei von dem körperlichen Unbehagen und den geistigen Unruhen, die durch die Zerstreuungen der civilisirten Lebensart herbeigeführt werden. Gesundheit und Körperkraft, mit passiver Zufriedenheit der Seele, ist das Erbtheil des zügelfreien Wilden. In der Bevölkerung grofser Städte zur Zeit hoher Civilisation, wo die Faulen, die Verschwender, die Gelehrten, die Künstler, Fabrikarbeiter, Taglöhner, die mit zerrüttetem Körper aus Indien Zurückgekommenen, und die Weiber, auf welche verschiedene Beschäftigungen und Lebensweisen, so wie Laster und verkehrte gesellschaftliche Gewohnheiten gewirkt haben, die gröfste Zahl ausmachen, müssen wir den Ursprung der physischen Entartung und die Quellen der Nervenkrankheiten aufsuchen. Und unter diesen sind diejenigen, welche die Kraft und Elastizität des Geistes zerstören, nicht die am wenigsten furchtbaren. Die Literatur giebt nur dann dem Verstande Nahrung und Stärke, wenn sie auf die rechte Art gebraucht wird. Die Sucht Romane zu lesen

die Mittel, sie auszurotten. Nach einer ausführlichen Uebersicht des Gegenstandes, macht er folgende Schlufsfolgerungen:

1) Die Krankheit entsteht jederzeit in dem Hundegeschlecht.

2) Sie erzeugt sich niemals von selbst (*spontaneously*).

3) Das von den Hunden empfangene Contagium bleibt nie länger, als fünf Monate verborgen (*latent*).

Auf diese schlichten Thatsachen gründet er seinen Exstirpationsplan. Er besteht ganz und allein in der Einführung einer allgemeinen *Quarantaine der Hunde* im Königreiche, und gänzlichem Verbot, diese Thiere während dieser Quarantaine einzuführen. Obgleich jeder Heilungsversuch der Hundswuth bisher unzureichend befunden ist, so dürfen wir doch die Hoffnung zu künftigem glücklichen Erfolg nicht ganz aufgeben. Vielleicht verdient die Verbindung des *Opiums* mit dem *kohlensauren Kali* Aufmerksamkeit, wie im Tetanus. Eine Abkochung der *Celtis Ambralis* soll von den Schäfern in Andalusien mit grofsem Erfolg in der Hydrophobie, seit dem Jahre 1801, angewandt werden, und *Blai-*

ne hat ein Recept zur Heilung des tollen Hundsbisses, welches seit 150 Jahren zu *Tring* in *Hertfordshire* mit ausserordentlichem Succefs gebraucht wird, öffentlich mitgetheilt. In jeder Grafschaft in England ist irgend ein Individuum, welches ein geheimes Mittel gegen diese furchtbare Krankheit besitzt. Ungeachtet dieser Umstand das Zutrauen zu dergleichen Nostrums etwas vermindert, so verdient doch Hr. *Blaine* Dank, dafs er eins davon bekannt gemacht hat, um dessen Kräfte näher kennen zu lernen und zu prüfen. Hr. *Blaine* behauptet, diese Arznei *) sey zur Verhütung

*) Abschrift eines Recepts, das seit 150 Jahren in der Familie von *John Webb* sich befindet.

Nimm von den Blättern und zarten Knospen der Raute eine grofse Theeschaale voll; wenn sie ganz klein geschnitten sind, so dafs die Schaale etwa ein Viertel Quartier (Biermaafs) enthält, nimm dieselbe Quantität Buxbaum, schneide sie gleichfalls klein; neun Blätter Salvey, schneide sie klein; sie müssen ohne Flecken seyn. Nimm eine halbe Pinte neues Weizenmehl von der Mühle, oder gutes feines Kraftmehl, und etwa einen Efslöffel voll Gest, mische es zu einem Teig; lafs es etwa eine halbe Stunde liegen, dann backe oder siede es. Nimm davon ein Drittel in frischer Milch jeden Morgen. Diese Quantität ist für einen Mann oder eine Frau, Schaaf, Schwein, oder Hund. Aber für eine Kuh oder Pferd nimm eine grofse Theeschaale voll Raute,

der Wasserscheu mit allgemein günstigem Erfolg gebraucht. Sie errege Uebelkeit, Schwindel, Zittern, und kalten Schweifs. Diese Wirkungen dauerten zwei, drei oder vier Stunden. Nachher bleibe der Kranke von jedem Uebelbefinden frei.

Die Fortpflanzung einer *Augenentzündung*, ursprünglich aus *Egypten* herübergebracht, durch Ansteckung, ist noch weiter von Dr. *Vetch* *) bestätigt worden. Er behauptet, sie

schneide es klein und dasselbe von Buxbaum; aber nur neun Blätter von Salvey. Gieb es in Milch oder anderer Flüssigkeit. Halb so viel ist genug für ein Füllen oder Kalb von der Raute oder Buxbaum, aber neun Blätter Salvey. Mein Vater, sagt *James Webb*, curirte einige Männer, die toll waren. Dann nahm er eine Theeschaale voll Raute und voll Buxbaum und neun Blätter Salvey, kochte es wohl in einer Pinte Milch und gab es so geschwind als möglich. Die Hälfte von Raute und Buxbaum für ein kleines Kind. Aber in allen Fällen nicht mehr und weniger, als neun Blätter Salvey."

Die rohe Form dieses Recepts beweiset dessen Authentizität, auch abgesehen davon, dafs es eidlich überliefert worden von *James Webb*, dem Sohne von *John Webb*.

*) An Account of the Ophthalmia which has appeared in England since the Return of the British Army from Egypt. By *John Vetch*, M. D. Assistant-Surgeon to the 54th Foot. 8.

sie werde nur durch directe Berührung mit der ausfliefsenden krankhaften Feuchtigkeit mitgetheilt. Daher wird es so nöthig, die Kranken von den Gesunden streng abzusondern. Wenn gleich die verschiedenen Krankheiten des Auges den Praktikern in England sehr wohl bekannt waren, seit den Zeiten von *Bannister*, welcher 113 Krankheitsformen dieses Organs aufzählte, so bot doch die Egyptische Ophthalmie theils so neue, theils auf einen bisher nach unbekannten Grad der Heftigkeit steigende Erscheinungen dar, dafs die Meinungen über die beste Behandlungsart derselben gar sehr getheilt waren. Kälte und Wärme, besänftigende und reizende Mittel, verbunden mit topischen und allgemeinen Ausleerungen, wurden angewandt, aber gewöhnlich ohne der Heftigkeit des Uebels Einhalt zu thun, oder nur mit Verhütung der gänzlichen Zerstörung des Auges. Unter diesen Umständen beschlofs man die ausleerende Methode auf ein Maximum zu bringen, um am Ende ihre Macht über diese Lokalentzündung völlig und entscheidend zu bestimmen. Der Erfolg war günstig. Der Gebrauch war günstig. Der Gebrauch der Lanzette, mit solcher Freiheit, wie es in neuern

Zeiten nie geschehen, zeigte sich als das Mittel, dieses furchtbare, und bei gelinder Behandlung unbesiegbare, Uebel zu bändigen. Man fand, daſs das Ablassen von *dreiſsig*, *vierzig*, *funfzig*, ja *sechzig* Unzen Blut der Krankheit Einhalt that und das Uebergehen in das zweite Stadium verhütete.

Die *Digitalis*, deren Einführung in die Medizin eine der gröſsten Bereicherungen der Kunst in der neuesten Zeit ist, ist noch fortwährend der Gegenstand der Beobachtung der Aerzte. Noch vor wenigen Jahren war sie nur als ein Bestandtheil eines äuſsern Mittels bei scrofulösen Geschwüren gekannt. Ein Zufall leitete *Withering* auf genauere Untersuchung, welche die eigenthümlichen und bewunderungswürdigen Kräfte dieser Pflanze zeigten; die nachfolgenden Bemühungen von *Darwin*, *Ferriar*, *Fowler*, etc. lehrten sie als eins der kräftigsten Mittel kennen, die Thätigkeit des Herzens und Blutsystems zu mindern. Dr. *William Hamilton*, *) der neueste Schriftsteller über dieses Arzneimittel, stellt die Meinungen und Entdeckungen der frühern Beobachter zusammen, fügt seine eignen, nicht unbeträchtlichen Erfahrungen hinzu, und giebt eine Uebersicht der Geschichte, der Cultur und des Nutzens der *Digitalis* im Hydrothorax, und andern wässerichten Ergieſsun-

*) Observations on the Preparations, Utility and Administration of the Digitalis purpurea or Foxglove in the Dropsy of the Chest, Consumption, Hemorrhage, Scarlet Fever and Measles. By *W. Hamilton*, Physician in Suffolk. London. 8.

gen in den Cavitäten der Brust, in der Lungenschwindsucht, dem Scharlachfieber und den Masern. Die Wirkung des Fingerhuts auf einige Thiere ist sehr sichtbar; allein die Gesetze, worauf sie sich gründet, sind in einigen, ja in vielen, Fällen so dunkel, daſs eine nähere Auflösung der Eigenschaften und des Effects dieses Mittel noch immer besonders interessant bleiben. Wir wissen, daſs der innere Gebrauch die Reizbarkeit herabstimmt, die Frequenz des Pulses vermindert, und die Action der absorbirenden Gefäſse vermehrt. *Withering* bemerkte indeſs, daſs Personen von straffer Faser, groſser Kraft, wenn sie an *Ascites* oder *Anasarca* leiden, die Digitalis selten bekömmt; dagegen waren ihre diuretischen Kräfte auffallend, wenn der Puls schwach oder intermittirend, die Wassergeschwulst der Glieder und des Körpers weich und nachgebend, das Gesicht blaſs und die Haut kalt waren. Diese Beobachtungen, sofern sie Ascites und Anasarca betreffen, werden von *Hamilton* bestätigt. Im *Hydrothorax* fand er jedoch die Digitalis im entgegengesetzten Znstande des Körpers hülfreich. Dr. *Hosack* Professor der Botanik im *Collumbia College* sagt: im ersten oder inflammatorischen Stadium der Lungenschwindsucht war die Digitalis von Nutzen. Sie entfernte den Brustschmerz, minderte den häufigen Husten, erleichterte die Expectoration und schwächte im allgemeinen die Fieberbewegung. Allein im spätern Stadium, schwächte sie die Kräfte, benahm den Appetit und vermehrte in aller Rücksicht die Heftigkeit der Krankheit. In einem Falle von anfangender Phthisis, wo Bluthusten vorherging, wirkte sie wie

ein Zauber, durch Befreiung des Kranken von einigen der furchtbarsten Symptome des entzündlichen Stadiums. Die Digitalis wird daher wahrscheinlich sich als schätzbares Mittel in den meisten inflammatorischen Krankheiten zeigen, und nicht weniger nützlich seyn in der *Pleuresie*, *Peripneumonie* oder *Hirnentzündung*, als in dem *ersten Stadium* der *Phthisis*. (*De Lile Disertat. inauguralis.*) Auf der andern Seite wird behauptet, auf die Digitalis könne man in Brustentzündung nur dann rechnen, wenn der Tonus des Blutsystems durch vorheriges Blutlassen erst herabgestimmt worden sey. Dasselbe gelte auch bei der Phthisis nach Maasgabe der inflammatorischen Disposition der Gefäfse. Dr. *Sanders* behauptet (in einer neuern Schrift über die Lungenschwindsucht)*) die Digstalis sey ein kräftiges *Stimulans*, sie vermehre die Kraft und Frequenz des Pulses, und verursache, wenn sie lange gebraucht werde, Röthe des Gesichts, Kopfschmerz, heifse Haut, Unruhe und alle Symptome einer Fieberbewegung. Diese anscheinenden Widersprüche machen weitere Aufklärung nothwendig. Wenn die Digitalis die Frequenz des Pulses vermindert, und die Irritabilität des Gefäfssystems herabstimmt, so mögen sie die simpeln Praktiker wenigstens als ein nützliches Hülfsmittel zu Blutlassen oder andern ausleerenden Mitteln ansehen. Doch ist dabei ernstlich erinnert, dafs der Gebrauch dieser Pflanze deren bemerkbarste Eigenschaft ihre Kraft ist, die Thätigkeit des Herzens zu vemindern, unzulässig ist, bevor

*) On pulmonary Consumption by *James Sanders*. Edinb. 1.

nicht durch Blutlassen die inflammatorische Diathesis gebrochen worden. Die Meinungen, sowohl in Rücksicht der Wirkung der Digitalis, als des besondern Zustandes des Gefäſssystems, der zu ihrem Gebrauch, wenn er von Nutzen seyn soll, vorausgesetzt werden muſs, sind, wie aus obigem erhellet, noch so wenig vereinigt, daſs noch viel zu thun übrig bleibt, um zu einer vollständigen und klaren Entwickelung ihrer Kräfte zu gelangen, wozu alle Aerzte das ihrige beitragen sollten *).

(Es folgen nun Nachrichten von Bereicherungen der *Botanik* in dem Jahre 1807 aus England, Frankreich und Deutschland, und zwar aus letzterm wieder sehr dürftig, denn es geschieht nur der Pflanzenabdrücke auf Stein, die zu *Regensburg* (vielmehr zu *Mün-*

*) Um ein Beispiel zu geben, woher die Abweichungen der Meinung über die Wirkung der Digitalis kommen konnten, mag folgende Beobachtung von Dr. *Buildon* aus dem Edinb. Med. Journ. Juli 1807 hier stehen: Dieser Arzt beobachtete an sich selbst und in wiederhohlten Versuchen, daſs wenn die *Digitalis* angefangen hatte zu wirken, *sein Puls nicht an Frequenz vermindert war, wenn er aufrecht stand.* Er war dann über 100. Er fiel beträchtlich, wenn er sich setzte, und noch weit mehr, wenn er sich zu Bett legte. Im Liegen war dann der Puls = 40, im Sitzen = 75 und im Stehen über 100. Dr. *B.* fand den Puls auf diese Art sich verändern bei allen Kranken, denen er die Arznei in einiger Menge gab. Dieses Faktum ist für die medizinische Geschichte der Digitalis von gröſster praktischer Wichtigkeit, und fodert die Aerzte zu genauerer Prüfung auf, ob es als ein wichtiges Moment bei Anwendung dieses kräftigen Mittels festgesetzt, oder als ein von unerklärlichen Ursachen abhängendes zufälliges Phänomen unbeachtet bleiben soll.

chen) erschienen sind, des Prachtwerks des Erzherzog *Johann von Oestreich* über Tyroler, Salzburger und Oestreichische Pflanzen, und der Verfälschung der Angusturarinde, die von *Hamburg* aus bekannt gemacht wurde, Erwähnung.

S. 17 heifst es: In Deutschland, wo die Gelehrten fortwährend entweder mit Gegenständen, die mühsame Untersuchung erfodern, oder mit wilden Speculationen, aus erhitzter Einbildungskraft sich beschäftigen, sind doch die wilden Einfälle von *Gall*, (*the wild notions of Gall*) wie wir vorausgesagt haben, in Vernachlässigung und Miscredit gefallen. Eine Darstellung dieses Systems mit kritischen Bemerkungen von *Hufeland*, wurdein diesem Jahre ins Englische übersetzt, und hat die directe Folge gehabt, dafs dasselbe, trotz der Bemühungen des geistreichen Verfassers, hier gänzlich verunglückt ist, und zwar grade dadurch, dafs man es näher kennen lernte. —)

Der *Bericht des Königl. Kollegiums der Aerzte zu London* über die *Vaccination*, ist die merkwürdigste Erscheinung in der Geschichte dieser Entdeckung während des Jahres 1807. Verschiedene Meinungen sind darüber laut geworden. Offenbar ist er indefs mit strenger Rücksicht auf Wahrheit und Billigkeit und Achtung für die Wissenschaft abgefafst, die besonders in diesen Zeiten gerühmt zu werden verdienen. Im Detail ist dieser Bericht klar, männlich und verständig, führt jede Thatsache für *Jenner's* Entdeckung,

die leidenschaftlose Untersuchung bewährt hat, an, und unterstützt durch die vernünftigsten Gründe eine Belohnung, von einem dankbaren Lande, für einen ausgezeichneten Wohlthäter des Menschengeschlechts. Klar und bündig, gedrängt aber ohne Dunkelheit, enthält er besondere Punkte, die nicht zu oft wiederholt werden können. — (Es folgt ein kurzer Auszug, der hier überflüssig ist zu wiederholen, da der Bericht selbst in Deutschland durch eine vollständige Uebersetzung bekannt ist.)

In Rücksicht der Frage von Wichtigkeit: wie erhält man das Vaccinegift auf längere Zeit in einem activen Zustande, und während des Transports in entfernte Gegenden? ist die Aufmerksamkeit wieder auf den, von *Bryce* 1802 gethanen, Vorschlag geleitet, die trockne Kruste der Kuhpocke aufzubewahren und bei der Impfung mit Wasser anzufeuchten, und zwar durch die interessanten Bemerkungen von *Shoolbred* über den Zustand und Fortgang der Vaccination in Bengalen. Die aufserordentliche Schwierigkeit, die Krankheit in einer sehr hohen Temperatur der Atmosphäre in den Gang zu bringen, veranlafste Hrn. *S.*, mancherlei Methoden, das Gift aufzubewahren, zu versuchen. Die bewaffnete Lanzette, der getränkte Faden, die ebenen oder vertieften Glasplatten, der Dorn, die elfenbeinerne Lanzette, die Röhre von *Giraud*, alles dieses wurde mit verschiednem Erfolg angewandt. Die *Giraud*sche Röhre war noch das beste Mittel, denn in ihr blieb das Gift 18 Tage so flüssig, als ob es eben aus der Pustel genommen worden, die *Kruste* indefs gewährte eine einfachere und sicherere Me-

[illegible] dafs ihre Wirksam-
[illegible] Wochen daure.
[illegible] auf einer Glasplatte
[illegible] Körper, mit der
[illegible] zerdrückt, und mit
[illegible] Wasser vermengt, so
[illegible] entsteht, ist die
[illegible] -nete Gift zum Ge-
[illegible] Wird diese trübe Flüs-
[illegible] -che Weise unter die
[illegible] die wahre Kuhpok-
[illegible] der Warnung von *Jen-*
ner, [illegible] Schriftsteller, die Materie
zur [illegible] der Bildung der *Areo-*
la [illegible] man natürlicherweise er-
[illegible] dem Gebrauch der Kru-
ste, [illegible] Zeit sich bildet, leicht
[illegible] sogenannten falschen Kuh-
pocken zu erzeugen. Allein Hr. *S.* ist, ver-
möge [illegible] Erfahrung, überzeugt, dafs
[illegible] ungegründet ist. Er sah nie
[illegible] Kuhpocken, und die Krankheit
[illegible] und vollständiger verlaufen,
als in den Fällen, wo er die Kruste zur Im-
pfung angewandt hatte. Die Untersuchung
dieses Gegenstandes ist nicht für müfsige Spe-
culation oder leere Neugierde. Es ist von äu-
fserster Wichtigkeit zu wissen, ob die Kuhpok-
ken mit Gewifsheit so fortgepflanzt werden
können und mit völliger Sicherheit gegen die
Blattern. Wäre es gefährlich, mit Kuhpocken-
gift zu impfen, das nach gebildeter Areola
aufgenommen ist, wie geht es zu, dafs Hr.
Shoolbred mit dem Gifte von weit späterem
Zeitpunkt so glücklich war? Vielleicht kann
eine genauere Kenntnifs der Bildung der Kuh-
pockenblase darüber Aufklärung geben. Man

hat uns gelehrt, eine glückliche Vaccination könne nur dann Statt finden, wenn die Materie vor oder am neunten Tage aufgenommen werde; sie müsse vollkommen durchsichtig seyn; die Stiche müssen so superficiel wie möglich, und nur *einer* *) auf jedem Arm gemacht werden. Jedes Uebermaas von Entzündung solle sogleich durch kalte und adstringirende Aufschläge gehemmt werden. Dr. *Adams*, dessen Untersuchung über Krankheits-Gifte für den Philosophen und Arzt gleich interessant sind, hat die Bemerkung gemacht, daſs es sehr wichtig sey, sorgfältig zu vermeiden, daſs das Vaccine-Gift auch nur im geringsten trübe sey. Der Karakter des wahren Kuhpokkenfluidum ist eine so vollkommene *Durchsichtigkeit*, daſs es auf feinem Glase oder der polirten Spitze einer Lanzette gar nicht zu bemerken ist. Die krystallinische Durchsichtigkeit, sagt er, muſs ganz vollkommen seyn. Und doch war, nach Hrn. *Shoolbred's* Erfahrung, die sehr ausgebreitet ist, eine *trübe* Flüssigkeit, die durch das Reiben der Kruste mit Wasser entsteht, im Stande, die ächten Kuhpocken hervorzubringen. Ungeachtet dieser anscheinenden Widersprüche, werden zweckmäſsige Nachforschungen

*) Fast allgemein macht man jetzt in England auf jeden Arm nur *einen* Stich, in der Ueberzeugung, daſs *eine* Pocke zur Sicherung gegen Blatterinfection hinreicht, und dadurch die Zufälle von Entzündung und heftigen Reiz bei zarten Kindern verhütet werden. Da indeſs, aus mehrern Ursachen, nicht jeder Stich gelingt, und um des Erfolgs gewiſs zu seyn, ist es doch rathsam wenigstens oft, *zwei* Stiche zu machen; nur nicht wie von Deutschen Wundärzten häufig geschieht, vier oder fünf Stiche.
A. d. Ueb.

ohne Zweifel die Impfmethode mit der Kruste mit den von *Jenner* aufgestellten Grundsätzen vereinigen.

Dr. *Anderson*, Präsident des Medical board zu *Madras*, hat einige interessante Fälle über die Vaccination mitgetheilt. Aus seinen Berichten erhellet, dafs seit Einführung der Kuhpockenimpfung keine ernstliche Besorgnifs durch die Blattern in ganzen ausgedehnten, Grosbritttanien unterworfenen Theile von Indien entstanden sind; auch hat der Kuhpockenstoff, ungeachtet seit vier Jahren von einem Menschen zum andern geimpft worden ist, nirgend eine andere Krankheit erzeugt. Unter der Direction der Präsidentschaft zu Madras hat die Vaccination die Probe von 1500 Blatterimpfungen ausgehalten, und sind daselbst, zwischen September 1802 und dem letzten August 1806, mit glücklichem Erfolg vaccinirt 607, 895 Personen.

Es läfst sich wohl nicht bezweifeln, dafs durch die *Jenner*sche Entdekkung der Wissenschaft in der Folge der grofse Triumph werde bereitet werden, die Menschenblattern gänzlich auszurotten. Während sie indefs noch existiren, sind wir dem Dr. *Adams* *) für seine Beobachtungen Dank schuldig, wodurch er die Blatternkrankheit noch milder als durch frühere Impfungen zu machen sucht. *Jenner* spricht in seiner Schrift über die Kuhpocken von einer besonders milden Blatternart, die einige Zeit in *Glouaestershire* verbreitet

*) A popular View of Vaccine Inoculation, with the practical Mode of conducting it. Schewing the Analogy between the Smallpox and Cow-pox and the Advantages of the latter. By *Joseph Adams* M. D. 12 mo.

war. Wir haben keine andere Beschreibung darüber, als dafs sie nie zusammenfliefsend wurden; dafs sie in einer gegebenen Anzahl Fälle, so milde, als die geimpften Blattern sich zeigten, und dafs die untern Klassen der Einwohner alle Furcht davor so gänzlich verlohren, dafs sie sich gar nicht in Acht nahmen, als ob keine Ansteckung statt fände. Aus der allgemeinen Gelindigkeit mufs man auf die Vermuthung kommen, dafs es die Art Blattern war, welche die Wärterinnen die *weifse Art* (white sort) nennen, deren auffallendste Eigenthümlichkeit darin besteht, dafs, im Gegensatz von dem was *Sydentam*, sowohl von den zusammenfliefsenden, als getrennten, bemerkt, die Pusteln im Gesicht nicht nur, sondern auch auf dem übrigen Körper, weifs bleiben, bis sie anfangen zu trocknen. Die Pusteln dieser Art sind nie sehr grofs, aber rund und gleichförmig. Wenn sie gröfser werden, tritt die Oberfläche über die Basis herüber, und wenn sie trocknen, wird die Kruste beinahe kugelicht, nemlich das Ganze ist über der Haut zu sehen, ohne mehr von der Sphäre zu verbergen, als gesehen würde, wenn solch eine Figur wirklich auf die Oberfläche gesetzt wäre. Zu dieser Zeit bekommt die Kruste eine blasse Bernsteinfarbe, und trocknet viel schwerer, als in den gewöhnlichen getrennten Arten. Die Abweichungen derselben können durch die frühere Annäherung der Pustel zur gelben Farbe, und die gröfsere Weichheit und Unebenheit der Oberfläche der Kruste bestimmt werden. Dr. *Adams* impfte mit grofser Vorsicht in dem Blatternhospital *Pancras* von dieser Varietät der Blattern, und wählte nachher zum Weiterimpfen

immer solche Arme, wo sie am meisten de Anseln der Kuhpocken hatten; dadurch erreichte er zuletzt eine solche Aehnlichkeit mit den Kuhpocken, dafs man allgemein glaubte, er habe die eine der andern untergeschoben.

In der ersten Nummer dieser historischen Uebersicht haben wir einige kurze Bemerkungen über die Wichtigkeit der Frage, die Existenz des *Contagiums* in gewissen Fieberkrankheiten betreffend, gemacht. Das Jahr 1807 hat zu ernsthaften Reflexionen über diesen wichtigen Punkt Beiträge geliefert. Zwei sehr angesehene Aerzte haben ganz entgegengesetzte Meinungen darüber geäufsert. Dr. *Edward Miller**) zu Neu-York bemüht sich in seinem Bericht über das bösartige Fieber, welches in der Stadt im Herbst 1805 herrschte, zu erweisen, dafs der *Typhus icteroides* niemals durch Ansteckung verbreitet werde; während Dr. *Gilbert Blanc*,**) in einem Briefe an den Baron *Jacobi Kloest*, mit gleicher Stärke die entgegengesetzte Meinung vertheidigt.

Der *Typhus icteroides* wurde zuerst un-

*) Report on the malignant Disease, which prevaled in the City of New-York, in the Autumn of 1805. Addressed to the Governor of the State of New-York. By *Edward Miller*, M. D. Resident Physician for the City of New-York. (Lond. med. and phys. Journ. Febr. 1807)

**) A Letter to Baron Jacobi Klöest, Evoy Extraordinary and Minister plenipotentiary from the King of Prussia to the Court of Great Britain, from *Gilbert Blanc* Esq. F. M. S. Physician to His Royal Highness the Prince of Wales *respecting the Natur*

ter dem Namen *Maladie de Siam* angeführt von dem *Pere Labat*, der zu Martinique gegen das Ende der 17ten Jahrhunderts wohnte. Im Jahre 1729 oder 30 war er zuerst epidemisch zu *Carthagena* in Südamerica, wo er die Benennung *vomito prieto* erhielt. Um dieselbe Periode, oder einige Jahre zuvor, zeigte er sich auf der Insel *Barbadocs.* Die erste Notiz davon war in Nordamerica zu *Charlestown* in Südcarolina 1732 woselbst er 1739, 1745, und 1748 wieder erschien. Zu *Philadelphia* wurde er zuerst bekannt 1762, kehrte aber erst 30 Jahre nachher dahin zurück, als eine Anzahl Französischer Emigranten daselbst ihre Zuflucht nahmen. Seitdem war er mehrere Male an diesem Orte epidemisch, so wie zu *New-York* und in andern Städten von Nord-America. Disseits des Atlantischen Meers wurde er zuerst beobachtet zu *Cadix* 1764 und wieder 1800. 1803 erschien er zu *Malaga* und 1804 besuchte er die Stadt und Festung *Gibraltar*, breitete sich auch dasselbe Jahr nach verschiedenen Häfen des mittelländischen Meers aus, bis an die Gränzen von *Valenzia* am Ocean bis nach St. *Lucar* *).

and Properties of the Yellow Fever. (Edinburgh. Med. and Surgiel Journal No. XII. 1807.) — Vergl. die Preisaufgabe des Königl. Preufs. Ober-Collegium medicum: die Ansteckungsweise des gelben Fiebers betreffend, in diesem Journal 21 B. 3 St. S. 159, und die Beantwortung von *Rush* 22 B. 3 St. S. 100. *A. d. Ueb.*

*) Diese kurze historische Angabe des Fortgangs des gelben Fiebers in neuern Zeiten ist aus Documenten gesammelt, die sich in den Schriften der Aerzte, gefunden welche dasselbe seit *Labat's* Zeiten beobchteten.

Eine klare und genaue Entwickelung der Ursachen der furchtbaren Tödtlichkeit dieser Krankheit bleibt noch immer eine dringende und wichtige Aufgabe.

Dr. *Miller* versichert, in seiner mit großsem Fleiſs ausgearbeiteten Schrift, *daſs ein schädlicher Dunst, der in der Atmosphäre schwimme, die erste und wesentliche Ursache derselben, und die Krankheit an sich absolut und allgemein nicht ansteckend sey.* Dieses sucht er zu beweisen:

1) Durch die Localität der Krankheit.

2) Durch ihr Erscheinen und Verschwinden zu besondern Jahreszeiten; und

3) Dadurch, daſs die Personen um den Kranken von der Krankheit frei bleiben, wenn sie von der unreinen Atmosphäre sich entfernt halten.

Die schädlichen Miasmen der Fäulniſs, die bei der Hitze emporsteigen, hält er für das Material dieser gefährlichen Dünste. Sie haben folgende Eigenthümlichkeiten.

1) Sie entstehen von niedern und feuchten Boden, der mit den verdorbenen Abfällen ani-

Die Americanischen Aerzte wollen eine Kenntniſs davon weit zurück bis in die Zeiten von Hippocrates finden, und führen an, selbst eine oberflächliche Ansicht seiner Werke beweise, daſs er die Krankheit in ihrer bösartigsten und tödlichsten Form beobachtet habe. Man hat behauptet, das gelbe Fieber sey eine neue Krankheit, und vorher in Europa unbekannt gewesen, bis es aus America überbracht wurde. Diesem Vorwurf zu begegnen, citiren die Americanischen Aerzte *Hippocrates*, um dessen Existenz in den frühesten Zeiten der Medizin zu erweisen; *Baglivi* und *Lancisi*, für dessen Daseyn in *Rom*; und *Cleghorn* zu zeigen, daſs es in *Minorca* einheimisch sey.

malischer und vegetabilischer Substanzen in grofsen Massen bedeckt ist, oder wo der Fäulungsprocefs eine grofse Höhe erreicht hat.

2) Sie werden häufiger und in gröfserer Menge entwickelt und concentrirter in warmen tropischen Ländern, als in hohen, breiten und kalten Regionen.

3) Sie erzeugen sich mehr im Sommer und wirken kräftiger im Herbst, als in andern Jahrszeiten. Sie sind gemeiniglich häufiger und giftiger in Seehäfen, längs den Seeküsten, in Ebenen und der Nähe von Flüssen, als in den innern hohen und gebirgigten Districten.

4) Sie gehören unter die allgemeinsten Krankheitsursachen in der Natur. Ihre Wirkungen erstrecken sich, wenn auch in Quantität oder Schärfe durch Lokalumstände, Abwechselung des Clima, der Jahrszeiten oder Beschaffenheit der zusammen sich befindenden Menschen, modificirt, in einem oder andern Grade beinahe so weit, als die Erde bewohnbar ist.

Aufser diesen angenommenen primären und wesentlichen, in der schädlichen Ausdünstung liegenden Ursachen des gelben Fiebers, müssen noch die Wirkungen secundärer Ursachen in Betracht gezogen werden. Diese sind: Einflufs grofser Wärme, heftige Anstrengung, Erkältung, Unmäfsigkeit, Furcht, Angst etc. Und diese erregenden Ursachen sind bekanntlich so schnell und heftig wirkend, dafs von manchem der Einflufs des atmosphärischen Gifts ganz übersehen wird.

Dr. *Miller* hat durch eine genaue Be-

schreibung der Localeigenthümlichkeiten von *New-York* auseinander gesetzt, warum diese schädlichen Ausdünstungen oder giftigen Dämpfe daselbst zu einer solchen Quantität und Schärfe sich angehäuft haben, um zu verschiedenen Perioden den *Typhus icteroides* hervorzubringen. Da angenommen wird, daſs dieser Dunst eine allgemeine Ursache von Krankheiten in jedem Welttheile sey, so mag es nützlich seyn, die Umstände, welche dessen Anhäufung zu New-York veranlaſsten, mit *Miller's* eigenen Worten anzuführen.

Die Stadt *New-York* liegt 40, 42, 8 Nörd. Br. und 74, 9, 45 West. Länge; am Zusammenfluſs des Flusses *Hudson* und *Long Island* Sund, und an dem südlichen und schmalen Ende der *Mahattan* Insel, welche etwa 15 Meilen in die Länge, und eine oder zwei in die Breite hat. Die ursprüngliche Lage der Stadt war sehr unregelmäſsig, durch Hügel und Abhänge unterbrochen, von kleinen Flüſschen oder Bayen eingeschnitten und von Sümpfen umgeben. Manche der Hügel sind geebnet, allein die, zwar mit Häusern bebauten und gepflasterten, Sümpfe sind noch niedrig und feucht. Die Stadt ist etwa 27 (engl.) Meilen von der See entfernt, von beiden Seiten von sehr tiefem Wasser bespielt, dessen Strom sehr schnell ist, mit einer Ebbe und Fluth von etwa 6 Fuſs und fast so gesalzen als die benachbarte See. Auf beiden Seiten der Stadt ist das Wasser durch Kunst abgedämmt, wodurch ein Erdreich von wenigstens 132 Morgen erhalten wurde. Davon liegen 90 Morgen an dem *Cast River* und 40 längs des *Hudson*. Die erstern bilden den Theil der Stadt, wo bösartige Fieber immer zuerst epi-

demisch wurden und vorzüglich herrschten. Die Werfte und Docks sind von Balken und lokkern Steinen gebauet. Alles von den Einwohnern gebrauchte Wasser, kömmt aus Quellen in der Stadt und ist jetzt sehr unrein geworden. Die Population von *New-York* kann auf ungefähr 76,000 geschätzt werden. Die Quellen schädlicher Ausdünstungen in der Stadt sind unglücklicherweise sehr zahlreich und schwer zu verbessern. Die Bauart der Werfte scheint dazu bestimmt zu seyn, sie zu Behältern von Unrath und Krankheitsstoffen zu machen. Der neugemachte Grund am *East River* gebiert fast alljährlich Seuchen. Da er ursprünglich aus den verdorbensten Materialien zusammengesetzt ist, so nahe am Flusse liegt und vermöge der Beschaffenheit der Werfte und Einschläge beständig feucht bleiben muſs. Da seine Oberfläche fast ganz eben ist, bekommt und behält er den gesammten, von dem höhern Boden herabgespülten, Schlamm; dazu kommen die verdorbenen und faulichten Stoffe, welche eine stark bevölkerte Stadt nothwendig absetzt, wodurch die Masse der schädlichen Materien unaufhörlich vermehrt wird. Es ist daher nicht zu verwundern, daſs die brennende Sommerhitze, wenn sie auf diesen, durch ein Aggregat von Schädlichkeiten gebildeten, Boden, der fortwährend zahllose andere in sich aufnimmt, wirkt, nicht sollte Gift und Tod in der, über dessen Grundfläche stagnirenden, Atmosphäre ausströmen machen.

Nach dieser Darstellung, *scheint es*, sind wir zu einem festen und bestimmten Punkt gekommen, die Quelle und den Ursprung des gelben Fiebers zu erklären. Dr. *Miller* stützt

darauf seine Gründe für die Nichtanerkennung der Fortpflanzung durch Contagium.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Gesetze der Ansteckung und deren Wirksamkeit bei der Blatternkrankheit, wo sie sich deutlicher nachweisen lassen, als in andern Krankheiten, geht er zu der Bemerkung über, dafs der Einflufs eines Contagiums bei der Fortpflanzung des Americanischen bösartigen Fiebers, aus folgenden Gründen verworfen worden sey.

1) Es ist keine Verbindung zwischen der Quelle des angeblichen Contagiums und der Verbreitung der Krankheit unter Individuen oder Familien.

2) Das angebliche Contagium bewirkt anerkannt in dem Clima von Amerika keinen Effect, ausgenommen in besondern Fällen, in besondern Jahrszeiten, wenn eine unreine und schädliche Atmosphäre vorhanden seyn soll.

3) Es ist anerkannt, dafs die Krankheit sich nicht verbreitet, wenn die Kranken aus der unreinen Luft, wo sie dieselbe erhielten, entfernt werden.

4) Es wurde nie Mittheilung der Krankheit in Hospitälern fürs gelbe Fieber bemerkt, die in geringer Entfernung von den Städten, zu denen sie gehörten, sich befanden.

5) Die Verscheuchung der Krankheit durch kaltes Wetter ist ein unwiderlegliches Argument gegen die Lehre von der Ansteckung derselben.

6) Das gelbe Fieber herrscht nicht in Gegenden, wo die Hitze nicht so stark ist, um die Miasmen der Fäulung in der nöthi-

gen Quantität und Virulenz ausströmen zu machen.

7) In keinem Falle theilten Personen, die in *New-York* die Krankheit bekamen und in entfernten Städten oder Dörfern starben, das Fieber durch Ansteckung mit.

8) Unter den frühern Fällen der Krankheit, die, wie gewöhnlich, am heftigsten waren, kamen mehrere auffallende Beispiele vor, daſs sie, selbst in einige der am engsten bevölkerten Quartiere der Stadt vertheilt, nicht ansteckten.

9) Das allgemeine Freibleiben der Aerzte in New-York, deren Zahl sich auf 50 oder 60 beläuft, von der Krankheit, ist unvereinbar mit die Lehre von der Ansteckung.

10) Das Fehlschlagen jedes Versuchs, den Fortgang der Krankheit durch Trennung des Kranken vom Gesunden aufzuhalten, ist eben so wenig aus der Lehre von der Ansteckung zu erklären.

11) Das Unzusammenhängende und die Widersprüche, welche die Anwendung der Lehre von der Ansteckung in dieser Krankheit mit sich führte, machen sie gänzlich unannehmbar.

Wenn gleich Dr. *Miller* in seiner Beweisführung, daſs der *Typhus icteroides* seinen Ursprung von einem schädlichen Dunst nimmt, der in den durch die Hitze aus faulenden Stoffen ausgetriebenen nachtheiligen Miasmen besteht, nicht vollkommen seinen Zweck erreicht hat, so sind doch die Gründe gegen die Lehre von der Ansteckung sehr kräftig von ihm vorgetragen worden.

Da das Ober-Collegium medicum in *Berlin* eine Preisfrage, die Ansteckungsweise des

gelben Fiebers betreffend, aufgegeben hatte, so theilte Dr. *Blanc*, doch nicht als Mitbewerber, einige Bemerkungen über diesen dunkeln Gegenstand, dem Baron *Jacobi* (damals Königl. Preuſs. Gesandten in London) mit. Der Gesichtspunkt des Preuſsischen Gouvernements war, die wahrscheinliche Gefahr zu bestimmen, wenn diese Krankheit die Preuſsischen Gränzen überschreiten sollte. Dr. *Blanc* zeigt durch Angabe der die Krankheit leitenden Gesetze deutlich die Unwahrscheinlichkeit, wo nicht die Unmöglichkeit, daſs sie sich nach den nördlichen Staaten in Europa ausbreiten könne.

Es ist ein äuſserst merkwürdiges Faktum der Geschichte der Pest, daſs ein Grad der atmosphärischen Wärme *unter* dem tropischen, und *über* dem Gefrierpunkt, zu ihrer Existenz wesentlich nothwendig, daſs die Kälte des Winters und die Hitze des Sommers ihr gleich feindselig ist. Zwischen dieser Thatsache und einem Gesetz bei dem *Typhus icteroides* ist eine auffallende Aehnlichkeit, jedoch mit dem Unterschiede: das gelbe Fieber existirt nur in der tropischen Wärme, und die Pest in einer Temperatur der Atmosphäre, zwischen der Hitze des Sommers und der Kälte des Winters. Diese Thatsache in der Geschichte der Amerikanischen Epidemie, gewährt den nördlichen Theilen von Europa Sicherheit, sowohl gegen die Einführung desselben durch Ansteckung, als auch gegen die Selbsterzeugung aus schädlichen Dünsten aus faulichten Sümpfen*).

*) "Verschiedene Arten der Ansteckung richten sich nach verschiedenen Gesetzen. Die Blattern pflan-

Dr. *Blanc* stellt nun folgende beiden wichtigen Punkte auf:

1) Das gelbe Fieber ist ansteckend.

2) Diese Ansteckung wird beschränkt durch die Bedingung *sine qua non*, dafs der Fahrenheitsche Thermometer entweder auf 80° oder darüber stehen mufs, und dafs die Effluvia von lebenden menschlichen Körpern in einem gewissen Grade von Concentration seyn müssen.

Die erste dieser Behauptungen unterstützt er durch die Angabe von einer Anzahl Thatsachen, dadurch bewahrheitet, dafs sie entweder von ihm selbst beobachtet, oder von achtbarer Autorität mitgetheilt worden. Die erste betrifft die Mittheilung der Krankheit an die Fregatten *Thetis* und *Hussar*, von zwei französischen Kriegsschiffen an den Americanischen Küsten im Mai 1805.

Im Monat August 1800 kam ein Schiff nach *Cadix*, an dessen Bord einige Personen während der Fahrt am gelben Fieber gestorben waren. Nach der Ankunft wurde das ganze Schiffsvolk, Passagiere und Steuermann ans Land gebracht und starben. Die Anstekkung, welche mit so höchst traurigen Folgen sich über *Cadix* und einige benachbarte Städte verbreitete, wurde von dieser Quelle abgeleitet. Ein Französisches Schiff von West-

zen sich in allen Jahrszeiten, Climaten und Verhältnissen fort. Die Pest kann ihre schädliche Kraft nicht äufsern, als nur bei einer Hitze unter 60° und über 80° Fahrenheit. Das gelbe Fieber verbreitet sich nur unter noch höheren Graden von Hitze, und in Verhältnissen, wo die Luft mit menschlichen Effluvien verunreinigt ist. „ *Blanc*.

indien brachte die Krankheit nach *Malaga* 1803 *) und die Ansteckung wurde von da nach *Gibraltar* überbracht. Nach *Philadelphia* schien es 1792 durch einige Französische Emigranten, die daselbst ihre Zuflucht genommen hatten, gebracht zu seyn, und Dr. *Lind* führt an, nach der Autorität eines Kranken, der das Fieber überstand, dafs es dorthin durch die Kleider einer Person gebracht sey, der in *Barbados* an diesem Fieber gestorben war.

Die zweite Behauptung wird ebenfalls durch Anführung von Thatsachen unterstützt. Es giebt kein Beispiel, weder in Nordamerica, noch in Europa, dafs der *Typhus icteroides* sich gezeigt habe, als nur dann, wenn die Temperatur der Atmosphäre zu 80° Fahrenh. stieg, oder noch fortgedauert, wenn die Wärme unter diesen Punkt fiel. Als er zu *Gibraltar* erschien 1804, war die Herbstwärme gröfser, als je vorher beobachtet. Er hat, wie man weifs, nie geherrscht, als nur da, wo die Effluvia des lebenden menschlichen Körpers in einem gewissen Grad von Concentration sich befinden; er hat sich nie verbreitet auf dem Lande, in Dörfern oder einzelnen Häusern.

Nach einer vollständigen Uebersicht des Gegenstandes macht Dr. *Blanc* den Schlufs: der *Typhus icteroides ist ansteckend*, weil er, wie bekannt, entsteht sowohl auf Schiffen als am Lande, wo Menschen weder verdorbenen Exhalationen des Erdbodens, noch

*) Nach dem Verschwinden der Krankheit zu Malaga erschien sie den folgenden Sommer wieder; dieses ist das einzige Beispiel, welches Dr. B. aufgezeichnet gefunden hat, wo sie in einem gemäfsigten Clima zwei Jahre hintereinander herrschte.

schädlichen Dünsten irgend einer Art ausgesetzt waren, ausgenommen solchen, die von schadhaften Effluvien des lebenden menschlichen Körpers herrührten. Er wird aber in seinen furchtbaren Folgen beschränkt, dadurch, daſs er in gewisse Grade atmosphärischer Wärme eingeschlossen ist, und, gleich andern Arten ansteckender Stoffe, ein feines und zufälliges Zusammentreffen von Umständen erfodert, die von innerer Prädisposition und äuſsern Verhältnissen abhängen, um seine zerstörende Kraft in Thätigkeit zu setzen. *)

Die umfassenden Darstellungen von *Miller* und *Blanc*, lassen indeſs noch Zweifel über die unmittelbare Ursache dieses epidemischen Fiebers zurück.

Unbegreiflich ist es, daſs die von *Miller* angegebenen permanenten Quellen, die von fixen Lokalitäten, wie zu *New-York* herrüh-

*) Auf der Seite derjenigen Aerzte, welche das gelbe Fieber für ansteckend halten, steht noch ein Mann von anerkannter Kenntniſs, Urtheilskraft und Erfahrung, der lange in Amerika lebte, *Chisholm*. Er behauptete jederzeit die ansteckende Natur der Krankheit und hat diese seine Meinung kürzlich wieder, bei Gelegenheit der entstandenen Streitfrage in einer eignen Schrift, gegen die Amerikanischen Aerzte vertheidigt. Ich füge den Titel hier an, obgleich sie nicht in das Jahr 1807 gehört.

A Letter to *John Haygarth* M. D. from *Colin Chisholm* etc. Author of an Essay on pestilential Fever, exhibiting furder evidence of the infections nature of this fatal Disease in Grenada during the Year 1794, 5, and 6, and in the united States of America, from 1793 to 1805, in order to correct the pernicious Doctrine promulgated by Dr. *Edward Miller* and other American Physicians relative to this destructive Pestilence. London 1809. 8.

A. d. Ueb.

ren, so selten diese Krankheit hervorbringen sollten. Wie ging es zu, daſs das ausgebreitete Pabulum der Krankheit, aus dem 90 Morgen groſsen längs des East River gelegenen Grunde, „welcher ursprünglich aus den verdorbensten Materialien besteht und fast alljährlich Pestilenz gebiert„ so selten das gelbe Fieber hervorbringt? Geschieht dieses eine lange Reihe Jahre hindurch aus dem Nichtdaseyn des wesentlichen Grades von Hitze, so möge man es durch genaue Witterungs-Tabellen während einer solchen Periode zeigen. War es von lange anhaltender Windstille, verbunden mit hoher Temperatur entstanden, so möge man beweisen, daſs vorhin solches Zusammentreffen von Stille und Hitze nicht da war.

Vor 30 Jahren war *Philadelphia* frei von solchem Besuche. Kann es bewiesen werden, daſs das naturgemäſse Zusammentreffen von Hitze und Stille in dem Jahre 1792, gerade so wie im Jahre 1762 Statt fand, und daſs in der Zwischenzeit von 30 Jahren kein atmosphärischer Einfluſs eintrat, um diesen perniciösen Dunst aus seinem faulichten Lager hervor zu rufen?

Die Krankheit erschien zu *Cadix* zwei Mal in einer Zwischenzeit von 36 Jahren. Kann es bewiesen werden, daſs 1764 und 1800 die Hitze und Stille der Atmosphäre zu *Cadix* dieselbe war; daſs die Ausdünstungen der Erde in diesen Jahren dieselbe Beschaffheit hatten; waren die Einwohner im gleichen Grade angehäuft; der Mangel an Reinlichkeit in der Stadt derselbe; und trat in den zwischenliegenden 36 Jahren kein solches Zusammentreffen von Umständen ein? Warum kam

› Krankheit in *Gibraltar* nur ein Mal vor?
es, besonders von dem Herbst 1704, er-
esen, dafs er heifser war, als ein anderer,
ssen man sich erinnert? Stand aber der
ıermometer nie auf 80° oder höher in einem
dern Herbst als dem von 1804? Oder wa-
n die secundären Ursachen, Furcht, Fatigue
ılte, Unmäfsigkeit u. s. w. mächtiger, als in
gend einer frühern Periode? Stimmt die
›calität von Gibraltar mit Dr. *Millers* er-
m Satz überein, dafs die schädlichen Aus-
nstungen von niedrigen und feuchten Bo-
n entspringen?

Es scheint eine ganz natürliche Frage zu
yn, warum diese furchtbare Ausdünstung
lie allgemeinste Ursache der Krankheiten
der Natur„ so selten in den Gegenden
:h wirksam zeigt, wo der *Typhus icteroides*
der entschiedensten Gestalt vorkommt; und
arum von solch' einer allgemeinen Ursache,
cht auffallende Effekte in Plätzen hervor-
bracht werden, die jede Nebenbedingungen
. ihrer Erzeugung darbieten? Diese Schwie-
gkeiten werden sämmtlich beseitigt, wenn
an ein Contagium annimmt, zu einem Zeit-
ınkt, wo die secundären Ursachen in voller
raft sind.

Allein die Angabe von Dr. *Miller*, wel-
ıe beweisen, dafs kein Zusammenhang be-
erkt wurde zwischen der Quelle des Con-
giums und und der Ausdehnung der Krank-
ɜit; dafs es sich nur in einzelnen Plätzen
ısbreitete; dafs die Aerze zu New-York un-
ıgesteckt blieben; dafs davon befallene Per-
›nen die Krankheit nicht mittheilten, wenn
e in die Stadt gebracht wurden, steht der
nnahme dieser Ursache fast entgegen.

Bei diesen sich entgegenstehenden Theorieen, deren jede durch sprechende Thatsachen unterstützt wird, jede wichtige Einwendungen zuläſst, bleibt der Wahrheitsforscher in einem ungewissen Schwanken zwischen dem Dunst von Dr. *Miller* und dem animalischen Contagium von Dr *Blanc*. Er sieht hin auf den Zeitpunkt, wo correcte Witterungstabellen den Zustand der Atmosphäre in solchen Plätzen, wo der *Typhus icteroides* vorkam, sowohl beim Daseyn, als Nichtdaseyn der Krankheit vollständig angegeben haben werden. Ist *Miller's* Meinung die richtige, so werden zuverlässig zweckmäſsige Untersuchungen der Atmosphäre mit Hülfe der genauen Analyse der neuern Chemie einige Varietäten in der Qualität und Mischung der Luft, während der gesunden und Kranken Jahreszeit, entdecken.

Wird das gelbe Fieber durch *eine perniciöse Ausdünstung oder einen in der Atmosphäre schwimmenden Vapor* hervorgebracht, so kann man mit Grund erwarten, daſs einige ihrer Eigenschaften erwiesen, wenigstens ihre wirkliche Anwesenheit dargelegt werden wird. Die Natur der Sättigung, der Atmosphäre, als existirende Ursache des gelben Fiebers, auszumitteln, scheint von solcher Wichtigkeit zu seyn, daſs es wohl als Beweis einer weisen Regierung angesehen werden kann, wenn sie die zweckmäſsigsten Mittel zu dieser Kenntniſs zu gelangen anwendet und diesen Zweck durch eben so strenge Gesetze zu erreichen sucht als die Quarantaine. *)

*) Der Gebrauch mineralsaurer Gasarten, nach den Erfahrungen von *Desgenettes* im Hospital zu *Val*

Die *Fieber* haben in dem Jahre 1807 die Aufmerksamkeit ganz vorzüglich auf sich gezogen. Ihre grofse Zahl unter den das menschliche Leben begleitenden Krankheiten macht sie deren werth. In einer gelehrten Untersuchung über den Sitz und die Natur des Fiebers, in so fern sie sich aus den Phänomenen, Ursachen und Folgen ableiten läſst, behauptet Dr. *Clutterbuck*, *) die Krankheit bestehe in einer topischen Affection des Gehirns auf Entzündung gegründet. Diese Hypothese stützt er auf genaue Untersuchung der Symptome der Fieberzustände, welche sämmtlich, wie der Verf. lehrt, vor einer krankhaften Beschaffenheit der Theile in der Schädelhöhle abgeleitet werden können. Er hat einen strengen, aber geschickten und scharfsinnigen Recensenten an Dr. *Beddoes* **) gefunden, der in seinen anatomischen und praktischen Untersuchungen das Fieber betreffend, zeigt, daſs die Krankheit eben so

de Grace, von *Pinel* in der *Salpetriere*, und von *Morveau*, deuten auf ihre grofse Kraft gegen die Ansteckung des gelben Fiebers. Der Arzt *Cabanellas* schloſs sich selbst mit seinen beiden Söhnen und 48 andern Personen in das Hospital zu *Carthagena* ein, woselbst eine grofse Zahl Menschen am gelben Fieber gestorben waren. Nach einem Aufenthalt von 40 Tagen, während welches er zur Vorsicht mineralsaure Räucherungen anwandte, blieben alle ohne die geringste Unbequemlichkeit. Vielleicht ist dieses ein eben so starker Beweis für die nicht contagiöse Natur der Krankheit, als die Wirksamkeit des Schutzmittels.

*) Enquiry into the Seat ant Nature of Fever; by *Henry Clutterbuck* M. D.

**) Researches anatomical and practical on Fever, as connected with inflammation; by Th. *Beddoes*.

oft von Lokalaffectionen anderer Theile als des Gehirns entstehe, und dafs die Meinung, es habe seinen Ursprung von einer topischen Affection des Gehirns, wenn sie auch wahr sey, nicht das Verdienst der Originalität habe, da sie schon von *Rhumelius*, zu Nürnberg 1624, *Marteau de Granvilliers* in Frankreich, *Wendelstadt* zu Wetzlar 1794 und noch kürzlich von *Ploucquet* zu Tübingen angenommen worden.

A *Phillips Wilson* *) sucht in einem Versuche über die Natur des Fiebers die Grundsätze der Behandlung durch eine Auseinandersetzung der nächsten Ursache zu begründen. — Ein neuer Abdruck eines kleinen Traktats von der Ursache des gelben Fiebers und die Sicherungsmittel dagegen an Orten, die noch nicht davon befallen sind, von dem einst berühmten *Thomas Payne* **), verdient wegen der einfachen Kraft des Styls und der Klarkeit der Beweise angemerkt zu zu werden. In einer Inauguraldissertation zu Edinburgh, *de Typhi remediis* von Dr. *Baldwin Wake*, werden die wohlthätigen Wirkungen der *Gestation*, sowohl durch eigne Erfahrung, als durch mitgetheilte Thatsachen von Freunden, eindringlich auseinandergesetzt. Die merkwürdigsten Fälle kamen bei der gezwungenen Entfernung der Soldaten aus den Hospitälern in dem schlimmsten Wetter vor. In diesen Beispielen war die gute

*) An Essay on the Nature of Fever; by A. P. *Wilson*.

**) The cause of the Yellow Fever and the Means of preventing it in places not yet infected with it; by *Thomas Payne*.

irkung zu auffallend, um nicht bemerkt zu
rden. Bei dem Krankentransport im Früh-
g 1794 aus dem Hospitale zu *St. Guislain*
ch *Dendermonde*, einer Reise von vier Ta-
n, kamen Beispiele von Erleichterung der
erschlimmsten Symptome vor. In dem
engsten Wetter mit häufigem Schneegestö-
r, wurden mehr denn Hundert Kranke, die
Fieber litten, auf offnen Wagen von *Emb-*
n nach *Bremen* gebracht, mit dem glück-
isten Erfolg. Besonders bemerkte man,
's das Delirium schwächer wurde. Dr. *Wa-*
s Beobachtungen führen ihn auf den Schluſs,
daſs das Herumfahren der Kranken in dem
zten Stadium der Fieber sehr wohlthätig
r; 2) daſs man dasselbe in offnen Wagen
rnehmen sollte, damit die Kranken die freie
ft genieſsen und durch die Abwechselung
uer Gegenstände sich erheitern können;
daſs es täglich 8 oder 10 Stunden bis zur
fangenden Genesung fortgesetzt werden
isse. Die sehr triftigen, von Dr. W. erzähl-
i Fälle, sollten die Aufmerksamkeit der Fa-
ltät auf dieses Mittel leiten, das wahrschein-
h dadurch die Fiebersymptome mildert, daſs
einen Theil des angehäuften Wärmestoffs
tzieht. Es giebt wohl wenige Praktiker,
lche nicht gesehen haben, daſs Fieber plötz-
h gemindert wurden, auf eine Weise die
cht auszumitteln, oder nicht einzusehen war,
ihrscheinlich aber durch Einfluſs der kalten
d frischen Luft. Kranken, die in dem Ge-
ignifs eines Hospitals eingeschlossen, oder
dem untersten, mit giftigen Ausdünstungen
rchwässerten, Schiffsraum eingemauert wa-
n, muſs das Einathmen der frischen Him-

mels-Luft eine erquickende Herzstärkung, und oft ein wirksames Heilmittel seyn.

Die Medizinaleinrichtungen in der englischen Marine haben gegenwärtig den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht. Es ist jetzt nichts Ungewöhnliches, dafs Schiffe 30 Wochen in See sind, und völlig wohlbehalten in den Hafen zurückkehren. Ein Dreidecker verlohr auf einer Fahrt von 29 Wochen nicht einen Mann durch Krankheit und ein anderes Schiff, *the Defiance*, blieb auf einer Station bei L'Orient *eilf* Monate, und war, als es in den Hafen zurückkehrte, schon in einer Woche wieder im Stande in See zu gehen. Ganze Geschwader machen Reisen nach Westindien, Amerika und Neufündland und kehren nach England zurück, völlig im Stande in die Schlacht zu gehen. In frühern Kriegen konnte eine Flotte keine Reise nach Westindien oder Amerika machen, ohne auf mehrere Wochen wegen Krankheiten in einen Hafen zu laufen; und die grofse Flotte wurde, nach einer, nach jetzigen Begriffen sehr kurzen, Fahrt, zu Spithead eine beträchtliche Zeit aufgehalten, weil sie das *Haslar Hospital* mit ihren Kranken nicht nur angefüllt hatte, sondern auch genöthigt war, am Ufer Zelte aufzuschlagen, um andere unterzubringen, die in jenem geräumigen Gebäude keinen Platz fanden. Den vortrefflichen durchdachten Einrichtungen und Maafsregeln des Lord's *St. Vincent* verdankt die Nation diese grofsen Vortheile. Sie sind eben so vernünf-

tig, einfach als der Sache angemessen. Sie beruhen vorzüglich auf der Einrichtung von besondern Plätzen für Kranke, die von dem gesunden Theile der Schiffsgesellschaft entfernt sind; auf der strengsten Sorge für Reinlichkeit; dadurch; dafs die Verdecke nicht mit Wasser abgeschwemmt; sondern mit Sand und Steinen trocken gerieben werden; auf sorgsamer Ventilation; regelmäfsiger Auslüftung der Betten und Bettücher; auf Einführung einer der Jahreszeit und dem Clima angemessenen Bekleidung; besonders des Gebrauchs von Flanell im Winter; als eines Mittels Brustkrankheiten vorzubeugen; und endlich auf Anschaffung eines reichlichen Vorraths vegetabilischer Säure.

IV.

Verhindertes Schlingen durch Desorganisation in der Speiseröhre hervorgebracht.

Von

Doct. und Prof. Heineken

zu Bremen.

Das Unvermögen die Nahrungsmittel frei und ungehindert durch die Speiseröhre in den Magen zu bringen, gehört nicht allein zu den fürchterlichsten, sondern leider auch sehr oft zu den unheilbaren Krankheiten.

Die Ursache dieses Uebels kann wandelbar oder fix seyn, und im letztern Falle ist gewöhnlich ein oder anderer Desorganisations-Fehler in der Speiseröhre oder in ihrer Nähe vorhanden, der auf eine mechanische Wei-

se diesen Kanal verengert oder ihn zusammendrückt.

So lange dieses Uebel wandelbar ist, so lange ist auch noch Hoffnung zur Heilung desselben vorhanden; allein die Hülfe muſs früh angewendet werden und der Natur der wandelbaren Ursache angemessen seyn, sonst entstehen sehr leicht durch ihre fortgesetzte Würkung Desorganisations - Fehler, die aller Kunst spotten.

Man erkennet diese Veränderung gewöhnlich bald aus der sich nie entfernenden Beschwerde die Nahrungsmittel hinunter zu bringen, und aus dem beständigen Bestreben der Natur, sie wieder heraus zu werfen, ehe sie den Ort ihrer Bestimmung, nemlich den Magen erreicht haben.

Aber zuweilen ist wirklich ein mechanisches Hinderniſs in, oder in der Nähe der Speiseröhre gegenwärtig, und dennoch finden sich Pausen ein, in welchen die Speisen ungehindert durchgehen und zum Magen kommen können, da in andern kein Krumen, kaum ein Tropfen Flüssigkeit hinuntergebracht werden kann.

Dieser Fall giebt leicht zu groſser Täuschung die Veranlassung und erregt Hoffnung auf Heilung, die fast immer trügt.

Der Fall welchen ich hier dem ärztlichen Publikum übergebe, war von dieser letztern Art; hier waren zuweilen so gute Zwischenräume vorhanden, daſs man berechtiget zu seyn schien, das Uebel für geheilt zu halten, und dennoch waren so wichtige und gewiſs unheilbare Desorganisations-Fehler vorhanden. Nur die Mitwürkung einer wandelbaren Ursache, eines bald die Speiseröhre affizirenden,

bald sie wieder verlassenden Reizes, der bei seiner Wirkung auf diesen Kanal eine solche Zusammenziehung und Verengerung desselben bewürkte, daſs nichts hindurch konnte, der also gemeinschaftlich mit der mechanischen Ursache würkte, konnte hier in Anspruch genommen werden, da wenn die mechanische Ursache allein gegenwärtig war, noch Raum für hindurch dringende Nahrungsmittel übrig blieb.

Der Kranke, von dem hier die Rede ist, war ein Mann von 47 Jahren, der niemals bedeutende Krankheiten erduldet hatte, sondern sich bis zu dieser Zeit mehrentheils wohl befand.

Nur dann und wann litt er an Kopfweh und rheumatischen Schmerzen des Kopfes, die zum öftern so heftig waren, daſs er sie für unerträglich ausgab. Er war ein sehr sanfter Mann, nur zuweilen etwas jähzornig. Sein Ansehen war gesund und frisch, er war nicht stark von Muskeln, hatte aber eine seinem Körperbaue angemessene Stärke. Bewegungen, selbst schnelle und anhaltende, konnte er ohne Anstrengung ertragen, und alle geistige und körperliche Functionen wurden in ungestörter Vollkommenheit verrichtet.

Dieser normale Gesundheitszustand dauerte bis ohngefähr ein Jahr vor seinem Tode da er einige unangenehme und fortdauernde Gemüthsbewegungen hatte, deren üble Wirkungen zuerst an einer gröſsern Seelenreizbarkeit und verdrüſslichen Gemüthstimmung wahrgenommen wurden. Die körperliche Gesundheit schien anfangs weiter nicht dabei zu leiden, Appetit, Verdauung, Schlaf und

die übrigen körperlichen Verrichtungen gingen gehörig von statten.

Allmählich stellte sich aber eine Beschwerde ein, die ihm so unbedeutend schien, daſs er es nicht der Mühe werth hielt, etwas dagegen zu gebrauchen. Er empfand nemlich zuweilen beim Hinunterschlucken der Speisen einen Widerstand beim Durchgange derselben durch den Schlund, wodurch sie gehindert würden in den Magen zu kommen, und mit Schleim vermischt wieder in die Höhe kamen und ausgeworfen werden muſsten.

Ein ganzes Vierteljahr achtete er dieses Uebel nicht, da er weiter keine Unbequemlichkeit davon hatte, als daſs er oft mitten in der Mahlzeit und beim besten Appetit genöthigt würde, mit dem Essen aufzuhören, indem er nichts weiter hinunterbringen konnte.

Ganze Tage vergingen, an welchen er von dieser Beschwerde nichts verspürte, dann aber waren auch andere an denen er wenig zu sich nehmen und feste Speisen nicht anders hinunterbringen konnte, als wenn er sie mit vieler Flüssigkeit hinunter zu spülen suchte.

Jetzt empfand er auch einen unangenehmen Druck in der Brust, ohngefähr in der Mitte des Brustbeins, der beim Hinunterschlingen der Speisen vermehrt wurde, und wo er bei dem Durchgange derselben den Widerstand, welcher sich daselbst fand, deutlich zu fühlen glaubte.

Jetzt suchte er zuerst ärztliche Hülfe. Nach der jetzigen Form der Krankheit, und nach der Abwesenheit aller andern Anzeigen, konnte man nicht anders schlieſsen, als daſs

ein organischer Fehler des Oesophagus, bestehend in einer Verengerung desselben, vorhanden sey. Verdickung der Häute desselben, ihre Anschwellung, Auftreibung und Verhärtung der Schleimbälge in ihm, oder gar eine polypenartige Afterbildung in demselben, waren die wahrscheinlichen Ursachen, denen man dieses Uebel zuschreiben konnte. Da aber das Uebel noch nicht konstant war, sondern zuweilen deutliche Pausen hatte, so konnte der Gedanke von einer wandelbaren, auf den Oesophagus bald als schädlicher Reiz wirkenden, bald sich wieder davon entfernenden Ursache nicht unterdrückt werden.

Der nächste hier in die Augen springende Reiz war der rheumatische Stoff, der sonst bei dem Kopfweh eine so wichtige Rolle gespielt zu haben schien; besonders da nach der Erscheinung des jetzigen Uebels, diese Schmerzen sich fast ganz im Kopfe verlohren, dagegen, obgleich nur flüchtig, bald hie bald dort, in den Gliedern eingefunden hatten.

Um beiden Indikationen, so viel möglich war, eine Gnüge zu leisten, wurde die *Tinctura antimonii saponacea* verordnet, welche der Kranke nicht allein gut vertragen konnte, sondern auch sehr gute Wirkung davon verspürte, indem sich sowohl der Druck verminderte, als auch die Beschwerde des Hinunterschlingens der Speise gelinder wurde, ja sich bei weitem nicht so oft einfand, als vorher geschehen war. Dieser gute Erfolg veranlaſste einen mehrere Wochen anhaltenden Gebrauch des besagten Mittels, endlich aber versagte es die erwünschte Wirkung und es wurde die Anwendung andrer nothwendig; denn der Druck vermehrte sich sehr, und die Be-

schwerde des Hinunterschlingens, so wie das darauf erfolgende Erbrechen, wurden so stark, daſs oft in ganzen Tagen nichts genossen werden konnte, wodurch der Kranke sehr litt, und zusehends an Kräften verlohr.

Es wurd jetzt (im October) das versüſste Quecksilber in kleinen Dosen mit Cikuta verordnet, dabei an verschiedene Stellen des Körpers Blasenpflaster gelegt, die Brust- und Magengegend mit dem *Oleo cajeput*, dem *Balsamo vitae* und *Tinctura cantharidum* eingerieben und über dieselbe das *Emplastrum stomachicum Ph. n.* geleget.

Der Gebrauch dieser Mittel hatte abermals den guten Erfolg, daſs die Speisen feiner durch den Schlund gingen, das Erbrechen aufhörte, und der Druck ganz nachlieſs; es stellte sich besonders des Nachts eine stärkere Transpiration ein, und in den äuſsern Extremitäten erschienen stärkere und anhaltendere rheumatische Schmerzen. Schon jetzt dachte man daran, lauwarme Bäder zu Hülfe zu nehmen, allein die strenge, kalte Witterung und mehrere andere Verhältnisse verhinderten für jetzt die Ausführung desselben.

Es wurde mit dem Gebrauche oben angegebener Pulver fortgefahren und zwischendurch des *Mel. Gramin. Taraxaci* mit dem *Liquore tartari acetati* genommen. Das Uebel schien sich hiebei zu mindern, wenigstens fühlte sich der Patient viel erleichterter, konnte zwischendurch ohne Beschwerde essen und auch seine Geschäfte verrichten.

Da der längere Gebrauch des versüſsten Quecksilbers nicht viel mehr zu würken, und die Verdauung dabei zu leiden schien, so wurde es eine Zeitlang ausgesetzt und an seiner

statt eine Mischung aus dem *Mellago Taraxaci, Extracto Cardui benedicti cum aqua Aurantiorum et Aqua Laurocerassi* verordnet, welche wohl einen Monat lang gute Dienste leistete. Besonders schien das Kirschlorbeer-Wasser wohlthätig zu wirken, denn bei der Vermehrung der Dose desselben, so dafs es zuletzt bis zu einer Drachme in jeder Gabe gereicht wurde, fand der Kranke neue Erleichterung seiner Beschwerden und wenigen Widerstand im Schlunde.

Diese Besserung war aber nicht bleibend, ja schon im Anfange des Decembers kamen mehrere und fast täglich Perioden, in welchen es nicht allein unmöglich war, etwas hinunter zu bringen, sondern auch alle Speisen, so wie sie an den Ort des Widerstandes in der Speiseröhre gelangten, mit grofser Anstrengung und mit vielem Schleim gemischt wieder herausgeworfen wurden.

Da das Abwechselnde des Uebels einen die Speiseröhre nur zuweilen ganz verschliefsenden Krampf verrieth, indem dieses der constanten, und in einem Organisations-Fehler dieses Kanals bestehenden Ursache nicht zugeschrieben werden konnte, so wurde mit der Belladonna, als eines auf die Speiseröhre eigenthümlich wirkenden Mittels ein Versuch gemacht, und die gepulverten Blätter derselben zu einem Gran dreimal täglich gegeben. Allein hierauf zeigte sich keine heilsame Veränderung, vielmehr schien die Beschwerde des Schlingens häufiger zu kommen, und der Anfall derselben länger zu dauern.

In Rücksicht der guten Wirkungen, welche am versüfsten Quecksilber wahrgenommen

waren, welches noch bis jetzt alle andern Mittel übertroffen hatte, griff man wieder zu demselben, liefs sechs Gran davon innerhalb vier und zwanzig Stunden nehmen und verband dasselbe noch mit dem Kampfer und kleinen Gaben von Mohnsaft, dabei wurde ein Blasenpflaster auf der Brust gelegt. Die Erleichterung und Abnahme des Uebels nach dem Gebrauch dieser Mittel war auffallend und so, dafs oft in mehrern Tagen nach einander keine Spur des Uebels zum Vorschein kam, und der Kranke wie ein Gesunder afs und trank, weswegen auch den ganzen Monat December durch mit den Mitteln keine wesentliche Veränderung vorgenommen wurde.

Allmählich aber zeigte sich einige Wirkung des Quecksilbers aufs Zahnfleisch, die den Gebrauch desselben auszusetzen rieth. Da sich aufserdem mehrere rheumatische Schmerzen in den Gliedern äufserten, und die Kräfte des Kranken etwas gelitten zu haben schienen, so wurde ein *Infusum Valeriane* mit Kampfer dem *Ammonio acetato* und dem *Extracto aconiti* verordnet, und mit diesen und ähnlichen Mitteln als der Senega-Wurzel, dem *Liquor Cornu Cervi succinato*, der *Tinctura Moschi artificiali*, dem *Opio* den Umständen nach abgewechselt, und aufserdem die Brust mit dem *Emplastro de Galbano crocato*, wozu *Sal Cornu Cervi* und *Opium* gemischt war, bedeckt. Die vorhin angegebene gute Ansicht der Krankheit hatte sich bisher nicht allein erhalten, sondern auch noch vermehret, so dafs man nicht ohne Grund hoffen konnte, das Uebel zu bezwingen. Allein leider war die Dauer dieser guten Pause nicht anhaltend, denn schon gegen das Ende

les Jenners stieg es wieder zu einer solchen Höhe, daſs oft in vier und zwanzig Stunden nicht ein Tropfen hinunter gebracht werden konnte, und der Kranke dabei von Magen-Krämpfen und immerwährendem Würgen gequält und sehr angegriffen wurde. Eine Mischung aus *Essentia Asae foetidae, Castorei* und *Opio*, so wie das Einreiben des *Olei cajeput* mit *Opium*, in der Magengegend linderte zwar dasselbe, ohne indessen seine Wiederkehr zu hindern.

Jetzt hatte mein geehrter Freund Hr. Dr. *Albers* die Güte, mit mir den Kranken zu besuchen und mich bei der fernern Behandlung zu unterstützen.

Wir waren beide der Meinung, daſs ein organischer Fehler in der Speiseröhre vorhanden sey, von dessen Entstehung wir keinen andern Grund, als das rheumatische Übel auffinden konnten, welches sich auf den Speisekanal abgelagert, zu einem Organisations-Fehler desselben die Veranlassung gegeben hatte, und noch jetzt die Ursache der krampfhaften Konstriktionen desselben sey. Wir muſsten also solche Mittel anwenden, welche sowohl auf das örtliche Übel wirkten, als auch die wahrscheinliche erste Ursache desselben zu entfernen im Stande waren.

Zu diesem Zwecke wurde wieder das versüſste Quecksilber mit dem Zinkkalke verordnet, der Gebrauch warmer Salzbäder angerathen und Vesicatoria an den Beinen gelegt.

Nach wenigen Tagen, an welchen diese Verordnungen befolget, und zu dem Quecksilber und dem Zinkkalke noch Kampfer gesetzt war, verloren sich wieder die Beschwer-

den des Schlingens in so weit, daſs sie nur noch ganz einzeln und kurz anhaltend erschienen; das Würgen aber sowohl, wie der Magenkrampf ganz ausblieben.

Dagegen wurden nun aber die rheumatischen Schmerzen, vorzüglich im linken Beine, heftiger und störten zum öftern die Nachtruhe. Nach jedem Bade fand sich ein allgemeiner, sehr erleichternder Schweiſs ein, und der Kranke fühlte sich im Ganzen genommen sehr wohl; Appetit, Verdauung, Ausleerung waren gut, und der fast noch immer fühlbar gebliebene Druck in der Brust war ganz vergangen.

Um noch kräftiger auf's Haut-Organ zu wirken, als bisher durch die Bäder geschehen war, deren wohlthätiger Einfluſs auf das örtliche Übel durch stärkere Hervorrufung der rheumatischen Beschwerden in den äuſseren Theilen nicht zu verkennen war, mischte man mit den Bädern das kaustische Kali anstatt des Küchensalzes.

Nach wenigen Tagen nach der Anwendung dieser Laugenbäder zeigte sich eine kräftige Reaktion im Gefäſssysteme, ein bedeutendes Fieber, vermehrte Transpiration, und das rheumatische Leiden bildete sich in den äuſseren Theilen, vorzüglich in den Beinen, stärker aus; das örtliche Übel in der Speiseröhre regte sich aber fast nie oder nur sehr leise.

Ohngefähr vierzehn Tage wurde mit diesen Bädern fortgefahren, und da das Quecksilber wieder auf die Zähne und Speicheldrüsen zu wirken anfing, der bloſse Gebrauch des Zinkkalkes mit Kampfer, Extractum Aconiti, und zuweilen der heftigen Schmer-

zen wegen mit etwas Opium fortgesetzt. Da aber das Fieber jetzt zu stark zu werden und die Kräfte des Kranken zu sehr zu zerstören drohete, so liefs man die Bäder aussetzen, und verordnete innerlich ein *Decoctum Rad. Saleb*, *cum Elixir acido*, und liefs zwischendurch, der Leibesverstopfung und andrer sich zeigender gastrischen Beschwerden wegen, gelinde abführende Mittel aus Tamarinden und ähnlichen Dingen nehmen.

Indessen blieb das Fieber und nahm noch eher an Heftigkeit zu, und hatte ganz den Karakter einer vollkommenen Synoche, mit vollem harten Pulse, grofser Hitze, heftigen Schmerzen in den Extremitäten mit unverminderter Kraftäufserung und Wirkungsvermögen.

Diese Form der Krankheit machte die Anwendung reizmindernder, kühlender Arzeneien nothwendig, und durch diese wurde das Fieber zu einem gemäfsigtern Grad heruntergebracht.

Jetzt befand sich der Kranke einige Tage bedeutend besser und, den Mangel an anhaltendem Schlaf abgerechnet, so wohl, wie er lange nicht gewesen war.

Von dem beschwerlichen Schlingen zeigte sich nur noch sehr selten eine geringe Spur.

Plötzlich aber änderte sich wieder die Szene, denn auf einmal stellte sich ein heftiges Magendrücken, mit Würgen und Erbrechen einer grünen, bitter schmeckenden Materie ein, wobei der Kranke von der unausstehlichsten Angst und Beklemmung gefoltert wurde. Ein gelindes Brechmittel aus einer Auflösung des Brechweinsteins mit Castoreum leerte eine sehr grofse Menge grün gelblicher Materie aus, und nach dieser Ausleerung fand

sich der Kranke so erleichtert, dafs er sich ausdrückte, er sey wie neu geboren. Eine Mixtur aus dem *Kali citratum* und Tamarinden, bewirkte mehrere ähnliche Ausleerungen durch den Stuhl, zur grofsen Erleichterung des Kranken.

Ein hierauf gereichtes Decoct der *Radix caryophyllatae* mit dem *Elixir acidum*, um die angegriffenen Kräfte etwas zu heben, konnte nicht vertragen werden, da dadurch Beklemmungen und Druck in der Magengegend hervorgebracht wurden.

Die abermaligen Neigungen zum Erbrechen, der bittre Geschmack, die ganz unreine Zunge zeigten noch zu deutlich auf ein zu entfernendes Leiden der Gallen-Absondrungsorgane, als dafs man nicht darauf hätte sein Augenmerk richten sollen. Das Mittel, welches diesen Zweck zu erreichen uns am passendsten schien, war die *Ipecacuanha* in kleinen Gaben zu einem halben Gran für die Dose alle Stunde genommen. Wir hofften, durch dieselbe den krampfhaften Zustand des Magens und der Gallen-Organe zu entfernen, und die normale Stimmung derselben wieder herzustellen.

Wir erreichten auch in so weit unsere Absicht, dafs die Neigung zum Erbrechen aufhörte, der Geschmack und die Zunge reiner wurde und sich wieder etwas Appetit einfand.

Aber die erwähnten Leiden und eine schon über vierzehn Tage angehaltene Schlaflosigkeit hatten ein beträchtliches Stocken der Kräfte und ein gröfseres Hervortreten der Sensibilität mit deutlichen Leiden des Gehirns zur Folge, so dafs der Kranke viel und oft

tung zwischen der Speise- und Luftröhre Platz gehabt hatte. Unter dieser Afterbildung erhielt die Speiseröhre ohngefähr noch auf eine Länge von zwei Finger Breite ihre natürliche Beschaffenheit wieder, und ging mit dieser in den obern Magenmund über.

V.

Heilung einer Hydrocele ohne Operation an einem 40jährigen Manne durch innere und äufsere Mittel

von

Dr. B. Ottendorf

in Heidelberg.

Nur wenige Ärzte und Wundärzte glauben an die Möglichkeit einer, ohne Operation, blofs durch innere und äufsere Mittel, zu heilenden Hydrocele, bei schon vorgerücktem Alter, so zwar, dafs sie sich bei noch ganz jungen Leuten, ja bei Kindern kaum recht getrauen, mit einiger Sicherheit auf einen günstigen Erfolg einer solchen Kurart zu zählen. Dafs dies auch nur bei noch nicht sehr veralteter und einfacher Hydrocele, ohne Krampfaderbruch oder scirrhösen Testikel, geschehen kann, ist ohnedies aufser Zweifel. Da demnach Beobachtungen dieser Art selten, und beinahe nirgends ohne zweifelnde

Zusätze zu finden sind; so war auch ich dieser Meinung, und verdanke die Heilung in vorliegendem Falle mehr der hartnäckigen Weigerung des Kranken, sich einer auch nur palliativen Operation zu unterwerfen, als meiner voraussehenden Hoffnung und zweckmäfsigen Kurmethode. Ich werde daher um so aufrichtiger alle angestellten Versuche erzählen, wodurch, was das äufserliche betrifft, die Kur sogar mehrmals unterbrochen wurde, bis ich endlich zum Erstaunen schnell zum Ziele gelangte.

In dem Augenblicke, da ich dieses schreibe (Januar 1811.), sind bereits über 16 Monate verflossen, seit ich meinen Patienten gesund nach Hause entliefs, und erst vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief voll des Danks für seine Wiederherstellung, die zugleich seine übrige, stets schwankende Gesundheit zu einem ihm seit seinem Leben nicht erinnerlichen Grade gestärkt und erhöht habe. Ich glaube mich daher berechtigt, nach Verfluſs dieser Zeit, und bei dieser dauerhaften allgemeinen Gesundheit, auch auf Bestand dieser örtlichen Kur schliefsen, und diese Beobachtung bekannt machen zu dürfen.

Secretair W., ein Mann über 40 Jahr alt, ledig, von Jugend auf schwächlich, zärtlich erzogen, und ängstlich für seine Gesundheit besorgt, litt sehr häufig an rheumatischen Übeln, Krämpfen, Katarrhen, Hämorrhoiden und andern Zufällen, die ihn nie zu einer festen dauerhaften Gesundheit kommen liefsen. Schon in seinem 19ten Jahre fing er seine Laufbahn in einer Kanzellei an, und gewöhnte sich so sehr an die Arbeit, dafs er sich kaum eine Stunde des Nachmittags (bei heiterem

Wetter) zu einem Spaziergange erlaubte, und oft spät in die Nacht fortarbeitete. Dies mehrte sich um so stärker, als er Sekretär wurde, und nun auch mehr eigentliche Kopfarbeit auf ihm ruhte. Sein Ehrgeiz erlaubte ihm, trotz seiner schwächlichen Gesundheit, nie, etwas liegen zu lassen; und dies alles arbeitete er, theils wegen seines kurzen Gesichts, theils um seine Brust zu schonen, stehend. Hierin scheint mir auch der Hauptgrund der Entstehung seiner Hydrocele zu liegen, da er sich nie einer örtlichen Einwirkung auf die Hoden, durch Druck, Stofs, oder auf irgend eine andere Weise erinnern konnte; seine Geschlechtstheile weder durch Selbstbefleckung noch Ausschweifungen in der Liebe im geringsten geschwächt, er sogar nie häufigen Pollutionen unterworfen war.

Vor einigen Jahren wurde er aus seinem damals noch bestehenden väterlichen Hause, wo vier unverheirathete Männer, der Vater als Wittwer, mit drei Söhnen, die alle das dreifsigste Jahr längst überschritten hatten, ein einfaches, zufriednes Leben, alle ängstlich besorgt für der andern Gesundheit, gegenwärtiger Kranke aber stets der schwächlichste, geführt hatten, mit seiner Kanzellei in eine 12 Stunden weit entfernte Stadt versetzt, und so zum erstenmale sich selbst überlassen. Hier änderte er nur in so fern seine Lebensart, als er des Mittags aufser dem Hause speiste, sich etwas mehr Bewegung machte, und hie und da, gleichsam gezwungen, in mehr aufheiternde Gesellschaft kam. Seine Arbeitsamkeit, mit der Art, sie zu verrichten, blieb die nämliche, nur dafs er nach der jetzigen Eintheilung der Arbeit in Fächer, bald wenig

bald übermäſsig viel zu arbeiten hatte, je nachdem gerade Gegenstände seines Faches verhandelt wurden.

Seine Gesundheit hatte hiebei, da bei milderer Luft an seinem jetzigen Wohnorte ihn wenig rheumatische Zufälle plagten, beinahe 3 Jahre lang kaum merkliche Anfechtungen erlitten; und mit Erstaunen und Verwunderung entdeckte er daher auf einmal, nachdem er einige Wochen, besonders bei Bewegungen, leichte Schmerzen und Ziehen in der rechten Lendengegend gefühlt hatte, auf die er jedoch bei seiner übrigen standhaften Gesundheit wenig achtete, eine unschmerzhafte, sehr merkliche Vergröſserung seines rechten Hodens, wofür er die durch Ansammlung von Feuchtigkeiten verursachte Ausdehnung der Scheidenhaut des Hodens hielt. Bei dieser ersten Entdeckung hatte die Geschwulst die Gröſse eines starken Hühnereies erreicht; demohngeachtet entdeckte er, theils aus Schamhaftigkeit, theils weil die Geschwulst unschmerzhaft, und ihm deswegen noch wenig beschwerlich war, noch unmerklich wuchs, er auch noch keinen Arzt genau kannte, niemand etwas hievon, wusch sich öfters mit Branntwein, und war, gegen seine früher bei unbedeutenden Kleinigkeiten bewiesene Aengstlichkeit, ruhig; bis nach Verlauf von einigen Monaten die Geschwulst schneller zu wachsen schien, gegen den Bauchring heranzusteigen, und durch Schwere und Ziehen ihm beschwerlich zu werden anfing. Es waren nun seit der ersten Entdeckung des Übels beinahe 6 Monate verflossen, und folglich das Übel vielleicht schon ein ganzes Jahr alt. Nun ging er zu einem Arzte, welcher

ihn aber nach gemachter Untersuchung zu einem Wundarzt verwies, welcher als ein sehr erfahrner Mann bekannt ist, das Übel gleich erkannte, allein nur wenig Hoffnung zur Heilung ohne Operation gab; ja ihn bloſs durch ein Suspensorium mit darein gelegten aromatischen Kräutersäckchen hinhalten zu wollen schien, bis die Ausdehnung des Hodensacks selbst so weit vorgerückt wäre, daſs er bequem einen Stich machen, und das Wasser herauslassen könnte; und, obschon der Kranke stets fest versicherte, er würde sich nie zu einem Stiche, vielweniger zu einer gröſseren Operation entschlieſsen, ihn tagtäglich nur von der nöthigen Operation unterhielt, und sonst ganzer sechs Wochen lang keinen Versuch machte. Es war wohl bei dieser Behandlung kein Wunder, daſs durch die stete Furcht und Angst über den endlichen Ausgang seines Uebels, auchseine übrige Gesundheit mittlerweile sehr abgenommen hatte; er fühlte sich heftig angegriffen, Mangel an Schlaf und Eſslust verminderte seine Kräfte, und brachte ihn zu dem Entschluſs, Urlaub zu nehmen und hieher zu reisen, um wo möglich sich heilen zu lassen. Es war am 25sten Julius 1809, als er Abends hier ankam, und gleich Morgens darauf mich rufen lieſs. Er hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, und erwartete ängstlich meine Ankunft und mein Urtheil über sein Übel.

Ich fand den Kranken auf einem Ruhebette, blaſs, etwas eingefallen, mit trüben, todten Augen, stets seufzend, immer fröstelnd, und daher ganz in Wolle gekleidet, ohne die geringste Eſslust, mit Schmerzen in der Lendengegend, Druck und Ziehen am Bauchringe,

Gliederreifsen, kleinem, mattem, schnellem Pulse, kurz, sehr angegriffen und voll Furcht und Angst. Dabei plagte ihn noch öfteres, langsames Urinlassen von stets geringer Menge, Blähungen, Krämpfe, kurz die heftigste Nervenhypochondrie. Bei Untersuchung seines eigentlichen Uebels fand ich eine schon weit vorgerückte Hydrocele, jedoch ohne sonstigen Verdacht einer Complication mit Krampfaderbruch, oder verdorbenem scirrhösen Testikel, auf der rechten Seite. Zwar liefs sich hinten oben der Testikel, jedoch nur undeutlich, noch fühlen, oder vielmehr errathen, aber die Geschwulst war vom Bauchringe an gerechnet schon über vier Zoll lang, eirund, der Hodensack sehr angespannt, glänzend, fast ohne Spur eines Fältchens, und nur bei einem Drucke, oder Aufheben gegen den Bauchring schmerzhaft. Der linke Testikel war gesund. Aufser dem Tragbeutel, aromatischen Kräutersäckchen, und hie und da Waschen mit Branntwein war nichts gebraucht worden.

Ich gestehe gern, dafs ich bei diesen Umständen keine Hoffnung hatte, diese Hydrocele ohne Operation zu heilen; auf jeden Fall schien mir eine Ausleerung des angesammelten Wassers nöthig, wenn an einige Hülfe sollte gedacht werden. Da sich aber der Kranke, ehe ich mich noch äufserte, bestimmt gegen jede Operation erklärte, bei dem Gedanken an einen Stich oder Schnitt schon ohnmächtig zu werden fürchtete, mir überdies die erste Indication Herstellung der Kräfte, Gemüthsruhe, Efs- und Schlaflust des Kranken schien, und ich bei vorgerückter Körperkraft eher hoffen konnte, ihn, wenn

alle sonstige Versuche fehlgeschlagen wären, zu einem Stiche zu bereden; so gab ich mir alle Mühe, ihn zu beruhigen, versicherte ihm, daſs ich viele Hoffnung zur Heilung habe, daſs aber hiezu natürlich Zeit, Muth, Geduld und Zutrauen erfodert würden, u. dgl. und er versprach, sich allen Anordnungen zu unterwerfen.

Meine erste Ordination war demnach äusserlich: 1) ein besseres Suspensorium, gleichwohl, da der Kranke es gern sah, mit Spec. aromat. eingelegt, und mit Spir. aromat. und Tintct. opii spl. gelind befeuchtet. 2) *Ungt. hydrarg. ciner. ℥ß. Camphor. ʒj. M. S. Morgens und Abends die leidende Stelle hiemit einzureiben.* Innerlich: ℞. *Cort. peruv. select. ℥ß. Coq. c. Aqu. font. s. f. adde Fol. digital. purp. ʒj. Rad. Valerian. sylv. ʒij. Colat. ℥vj. adde Spir. nitr. aeth. ʒiij. Aqu. juniper. Syr. rad. 5 aperient. āā ℥j. M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll.* Dabei gut nährende, leicht verdauliche Diät, Wein, und des Abends ein Gläschen Anisbranntwein, an den der Kranke längst gewöhnt war; und — heitere Gesellschaft.

Hiemit wurde innerlich bis zum Ende des Monats fortgefahren; äuſserlich muſste schon am zweiten Abend Spiritus und Salbe, wegen Wundwerden des Scrotums, ausgesetzt werden, welches ich einstweilen mit einem Cerat bedeckte. Der Kranke war etwas munterer, hatte etwas mehr Appetit, schlief auch besser. An der Geschwulst war zwar keine Verminderung, doch auch keine Vergröſserung zu entdecken.

Am 1. August. Die Haut des Scrotums war geheilt, der Kranke den Tag über beinahe ganz aus dem Bette; der Appetit, Schlaf, Puls besser, nur war der Unterleib sehr gebläht, und der Kranke über den öftern Drang zum Uriniren unwillig. Ich suchte letzteres noch zu vermehren, indem ich ihm leichten Wachholderbeerenaufguſs mit Wein, auch mit etwas Arak zu trinken verordnete, und damit folgende Vorschrift verband: ℞. *Cort. Chin. reg.* ℥j. *Coq. c. Aqu. font. s. f. adde Fol. digital. purp.* ʒij. *Rad. Valerian. sylv.* ℥ß. *Colat.* ℥vj. *adde Tinct. aromat.* ℥ß. *Syr. papav. alb.* ℥j. *M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll.* — ℞. *Hydrarg. muriat. mit. Gr. j. Alcoh. fol. digital. purp. Gr. iß. Opii pur. Gr.* $\frac{1}{4}$. *Camphor. Gr.* ß. *Elaeosacch. Vanigl.* ℈j *M. f. pulv. p. dosi, et d. tales no. viij. s. Morgens und Abends 1 solches Pulver.* Statt der Säckchen und Einreibungen wurde die Geschwulst bedeckt mit ℞. *Empl. Cicut., Hydrarg* āā ℥ß *Camphor.* ʒj. *Exacte miſc. S Täglich frisch aufzulegen.*

Am 2. August. Der Kranke hatte gegen Morgen einigemal Diarrhoe mit Schmerzen im Unterleibe, und war daher wieder ängstlicher geworden. Ich lieſs der noch übrigen Arznei *Tinct. opii croc.* ℈j. *Aqu. Cinamom. s. v.* ℥iß. *Extr. hyosciam.* ℈ß. beimischen, und als Abends keine Besserung erfolgt war, wurde eine Emulsion aus weisem Magsamen und Mandeln mit Chamillen- und Pomeranzenblüthenwasser mit Opium gegeben. — Eben so am dritten, die Pulver waren ausgesetzt, das Pflaster aber immer frisch aufgelegt worden.

Am 4. — Linderung nach einer ruhigen

Nacht. Der noch übrigen Arznei wurde *Tinct. Chin. compos.* ℥ß. *Spir. nitr. aeth.* ʒij. *Aqu. flor. aurant.* ℥j. zugesetzt, nach deren Beendigung wurde Abends verordnet: ℞. *Cort. peruv. select.* ℥j. *Coq. c. Aqu. font. s. f. adde Flor. aurant.* ʒiß. *Flaved. cort. ejusd.* ʒiij. *Colat.* ℥vij. *adde Tinct. opii croc.* ℈j. *Aqu. Cinamom. s. v. Syr. rub. id.* āā ℥j. *M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll, und bei gutem Erfolge bis zum 8. fortgesetzt.* Das Pflaster schien in Vereinigung mit der stärkenden Arznei einigen Erfolg zu haben, da der gespannte Hodensack anfing faltiger zu werden; übrigens war die Minderung der Geschwulst an sich noch kaum zu merken, sondern nur dadurch zu muthmaſsen.

Am 8. — Alles durchaus besser; ruhigere Nächte, besserer Appetit und Verdauung, gröſsere Munterkeit und Kraft; die Geschwulst hatte wirklich merkbar an Umfang abgenommen. Das Pflaster blieb: innerlich ein *Decoct. Chin. reg.* mit rothem Enzian, Aether und Pomeranzensyrup, und Morgens und Abends 40 Tropfen von einer Mischung von 2 Theilen *Tinct. Martis Ludov.* und 1 Theile *Spir. nitr. aeth.*

Am 9ten. Das Pflaster muſste wegen Wundwerden der Haut des Scrotums aufs neue abgenommen, und dafür ein linderndes, austrocknendes aufgelegt werden.

Die Besserung hält Bestand; allein die Haut des Hodensacks muſste geschont werden, und erst am 13ten konnten aromatische Kräutersäckchen mit Kampher, mit gutem Branntwein angefeuchtet, aufgelegt werden,

während dessen die Arznei nur viermal des Tages, die Tropfen in verstärkter Dose genommen wurden.

Am 16. war der Hodensack gänzlich geheilt; die Haut, die sich stark um den Tag für Tag merklicher schmelzenden Hoden zusammenzog, war etwas verdickter, als gewöhnlich, der Falten sehr viel. Der Kranke rieb nun wieder *Ungt. hydrarg. cin.* 2 Theile, und *Ungt. digital. purp.* 1 Theil des Tages zwei- bis dreimal ein, nahm statt aller Arznei täglich viermal 50 von oben gemeldeten Tropfen, gieng fleifsig in freier Luft spazieren, und nahm bei dem besten Appetit, Verdauung und Schlaf an Kräften und Fleisch zum Erstaunen zu.

Am 19. Die Geschwulst hatte jetzt um zwei Drittheile an Umfang abgenommen, fing nun aber an langsamer und unmerklicher zu schmelzen; es wurde daher zu obigen Tropfen etwas *Tinct. digital. aether.* gesetzt, und die Geschwulst mit folgendem Pflaster bedeckt: ℞. *Empl. resolv. Schmuck.* ℥j. *Ungt. hydrarg. cin.* ʒvj. *Camphor.* ʒiß. *Olei hyosciam.* ʒij. *l. a. m.* *S. Täglich frisch aufzulegen.*

Am 25. hatte hierauf die Geschwulst so abgenommen, dafs die noch übrige Vergröfserung der rechten Seite des Hodensacks eher der verdickten Haut, als einer noch zurückgebliebenen Wasseransammlung zugeschrieben werden mufste. Demohngeachtet wurde das Pflaster mit Ausnahme zweier Tage, an denen die Reizung der Haut wieder Wundwerden drohte, bis zur Abreise fortgesetzt. An

diesen Tagen wurden Säckchen in das Suspensorium gelegt, welche mit 1 Unze des feinsten Chinapulvers und ½ Unze Spec. aromat. gefüllt und mit Branntwein gelind angefeuchtet wurden. Innerlich nahm der Kranke ℞. *Tinct. Chin. comp. Tinct. Mart. Ludov.* āā ℥vj. *Aeth. sulph.* ℥ij. *Sign. Täglich viermal 40 Tropfen.*

Am 1. September war die Gesundheit meines Patienten in einem Grade, dessen er sich nicht erinnerte; die Hodengeschwulst gänzlich verschwunden, und selbst die verdickte Haut fing an, ihre natürliche Dicke wieder anzunehmen. Ich trug daher kein Bedenken, ihn für jetzt als geheilt mit folgenden Vorschriften zu entlassen:

1) Noch 14 Tage lang das Pflaster des Nachts aufzulegen, den Tag über aber in seinem Tragbeutel 2—3 Monate lang Säckchen mit Alcohol Chinae und Spec. aromat. zu tragen; den Tragbeutel selbst aber vor 1½ Jahren nicht abzulegen.

2) Innerlich noch einige Zeit in abnehmender Dose Stahltinktur mit Spir. nitr. aether. und jedesmal eine Stunde vor Tische eine Dose von einer bittern aromatischen Tinctur zu nehmen.

3) Sitzend zu arbeiten, und sich theils wegen seines kurzen Gesichts, theils wegen seiner ängstlichen Besorgniſs um seine Brust eine Vorrichtung machen zu lassen, fleiſsig Bewegung in freier Luft zu machen, und wenigstens jeden dritten Monat über seinen Gesundheitszustand überhaupt, und vorzüglich

über die Beschaffenheit seines krank gewesenen Hodens zu berichten.

Und nun hoffe ich, nach beinahe 17 ohne den geringsten Anschein von Wiederkehr dieses Uebels verflossenen Monaten, mit Grunde behaupten zu können, diese Hydrocele glücklich und radical geheilt zu haben.

Ich verpflichte mich jedoch, im Fall später ein Anfall wiederkehren sollte, ihn eben so aufrichtig, als ich die Behandlung vorgetragen habe, bekannt zu machen.

VI.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

Das Jenner's-Fest.

Den 14. Mai dieses Jahres wurde zum erstenmal hier in Berlin der grosse Tag gefeiert, an welchem zuerst die Schutzpockenmaterie in die menschliche Natur übergetragen, und dadurch der Grund zur Befreiung der Menschheit von einem ihrer fürchterlichsten Feinde gelegt wurde. Wenn irgend ein Tag es verdient, so verdient es dieser. Es ist ein Fest, was die ganze Menschheit feiern, und was in unserm Kalender eine neue Zeitrechnung beginnen sollte, so gut wie die Erfindung der Buchdruckerkunst und des Schiesspulvers, und gleichsam als Ersatz der letztern. — Mehr als hundert Aerzte und Wundärzte hatten sich zu diesem Feste versammelt, und die Regierung verherrlichte die Feier des Tags, gewiss auf die zweckmässigste Art — durch Vervielfältigung seiner Wohlthaten — indem nemlich 100 armen Kindern unentgeldlich die Schutz-

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Fünf und zwanzigster Band. Fünftes Stück.

Inhalt.

Journal der practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

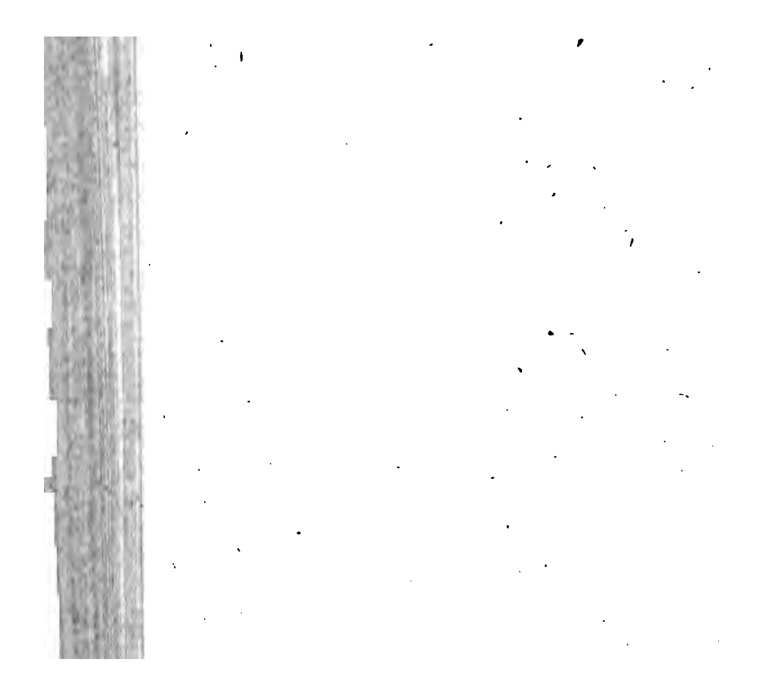
K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Junius.

Berlin 1811.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.



I.

Erster Jahresbericht des Königl. Poliklinischen Instituts der Universität zu Berlin vom Jahre 1810

vom

Herausgeber.

Den ersten Februar 1810 wurde das Poliklinische Institut der Universität zu Berlin eröffnet, und ich fange hierdurch an, den ersten Jahresbericht davon abzustatten. Oeffentlich Rechenschaft zu geben von dem, was in dieser Anstalt geleistet worden, scheint mir Pflicht gegen die Regierung, die sie so grofsmüthig unterstützte, gegen das Publikum, das ihr sein Zutrauen schenkte, und gegen die Wissenschaft, der wir dienten, um ihr das darzubringen, was sich auf unserm Wege ihr angehörendes fand.

Durch die Gnade des Königs, und die von ihr dem Institute auf immer zugesagte Wohlthat der freien Medicin, durch die thätige Vorsorge, die das Curatorium der Universität und das Armendirektorium der Anstalt schenkten, wurde es möglich, daſs in diesem nicht ganz ein Jahr umfassenden Zeitraum 942 Kranke behandelt, und 714 geheilt wurden. Gestorben sind 51, (folglich der 19te, und, wenn wir die Augenkranken abrechnen, der 13te) abgegeben 39, nicht geheilt 45. Nicht blos mit freien Arzneien, sondern auch, wo es nöthig war, mit guter Nahrung, Holz, und mit Geldzuschüssen aus der poliklinischen Kasse und den Beiträgen der Studirenden wurden diese Armen unterstützt.

Es sind 75 junge Aerzte unterrichtet und 32 thätig zur Ausübung der Heilkunst angeführt worden. — Alle Kranke sind zwar von den Studirenden gesehen, genau examinirt, und ihr Kurplan entworfen worden, aber nur die instruktivsten sind, der Verfassung gemäſs, ihnen zur besondern Behandlung und zum Studium übergeben worden, so daſs jeder nicht mehr als 4, höchstens 6 zugleich zu besorgen hatte, dabei aber von Zeit zu Zeit wechselte, um we-

nigstens von jeder Krankheitsklasse einen Fall recht genau zu beobachten. Die übrigen sind von beiden geschickten und thätigen Assistenten, Hrn. D. *Osann* und D. *Unger*, behandelt, und von den merkwürdigsten Resultaten Bericht abgestattet worden. — Chirurgische Kranke wurden unter Leitung des Vorstehers dieses Theils der Anstalt, Hrn. Doctor *Bernstein*, 97 besorgt, und davon 58 geheilt. Operationen sind 10 vorgefallen und alle mit glücklichem Erfolg. — So hat das Institut seinen zweifachen Zweck, wohlthätige Hülfe für die nothleidenden Armen und Bildung junger Aerzte, erfüllt. Und auch dem dritten den jede solche Anstalt sich setzen muſs, Erweiterung und Vervollkommnung der Kunst, ist nach Möglichkeit, und so viel es die Natur der Sache erlaubte, nachgestrebt worden; Berichtigung der Diagnose, Erforschung der Ursachen und des Karakters der Krankheiten, Aufsuchung neuer Heilwege in schwierigen Fällen, Erweiterung und Vervollkommnung der alten, dieſs waren die Hauptgegenstände.

Auch wurde möglichst für Ersparung der Arzneikosten und Verhütung alles Misbrauchs gesorgt, indem nur denen, welche ein von dem Armendeputirten beglaubigtes Zeugniſs

ihrer Armuth vorzeigten, freie Arzneien gereicht, statt ausländischer und theurer immer, wo es nicht das Heil des Kranken unumgänglich foderte, inländische. und wohlfeile Mittel gegeben, die wohlfeile Form der theuren vorgezogen, und gewiſs die Hälfte aller Rezepte in unsrer eigenen Apotheke bereitet, also die Bereitungskosten erspart wurden. Kranken, die zu den verschämten Armen oder zu solchen gehörten, welche zwar während der Gesundheit nothdürftig zu leben haben, und folglich kein Armenzeugniſs erhalten, aber, sobald Krankheit ihren Erwerb hemmt, hülflos sind, wurde die Arznei aus der klinischen Kasse von den Beiträgen der Studirenden bezahlt. — Rechnen wir dazu, daſs, wenig angenommen, 200 unsrer Kranken auſserdem in die Charité gekommen wären, und dadurch dem Armenwesen die Kosten der Verpflegung erspart wurden, so würde es leicht zu berechnen seyn, daſs der Staát, auſser dem groſsen Vortheile, den es für das physische und moralische Wohl der Kranken hat, wenn sie im Kreis ihrer Familien geheilt werden, auch in Absicht der Kosten dadurch eine bedeutende Ersparung gemacht habe.

Den Eifer und Fleiſs der praktizirenden

Mitglieder kann ich nicht genug rühmen. Sie erfüllten redlich die Pflichten, die sie der Menschheit und der Wissenschaft schuldig waren, und ich darf hoffen, daſs nicht blos ihr medizinisches Wissen vermehrt und geordnet, sondern ihr Geist mit dem Sinn wahrer Heilkunst und der von ihr unzertrennlichen Humanität erfüllt worden ist. Jeder sah sich als wesentlichen Theil des Ganzen an, und handelte in diesem Sinne. Der Konstitution gemäſs übernahmen immer vier Mitglieder die Sekretariatsgeschäfte, die hier besonders genannt zu werden verdienen, es waren die Herren Dr. *Bulle*, *Bremer*, *Busse*, *Fuchs*, *Theiner* und Hr. *Beier*.

Ueberdieſs übernahm jedes Mitglied eine Krankheitsklasse zum genauen Studium und zur halbjährigen summarischen Uebersicht *).

*) Das Schema, was zu diesen halbjährigen Uebersichten vorgeschrieben wurde, war folgendes:

1. Die Kranken einer Klasse von den letzten sechs Monaten werden zusammengestellt, nach Namen, Alter, Karakter u. s. w.

2. Es wird summarisch angegeben, welches Alter, welches Gewerbe und welches Geschlecht am häufigsten an der Krankheit litt; auf welche Veranlassung sie am häufigsten entstand.

3. Ihre Dauer im Allgemeinen,

Hier nur eine flüchtige Uebersicht dessen, was über die Krankheiten und ihre Behandlung im allgemeinen zu bemerken war.

Dies Jahr gehörte im Ganzen zu den gesunden. Die Mortalität war geringe, keine bösartigen Epidemien herrschten. Der Barometerstand war im Durchschnitt mehr hoch als niedrig, der Wind mehr östlich, die Tem-

4. Ihr Karakter, besonders bei fieberhaften Krankheiten.

5. Ob ungewöhnliche Symptome, oder manche gewöhnliche vorzüglich und ausgezeichnet vorkamen.

6. Ob und welche Uebergänge der Krankheiten vorkamen, Metastasen, Metaschematismen, Krisen.

7. Welche Mittel im Allgemeinen gebraucht wurden, blos namentlich angeführt, aber klassificirt mit dem Erfolg, besondere Wirkung der Mittel, ungewöhnliche Dosen, Verbindungen, Anwendungsarten, Versuche mit neuen Mitteln.

8. Der Ausgang im Allgemeinen, wie viel geheilt, gestorben, und an welcher Todesursach.

Die einzelnen Krankheitsklassen sind: Akute Fieber, Lokale Entzündungen, Wechselfieber, Nervenkrankheiten, Abzehrungen, Wassersuchten, Hautkrankheiten, Profluvien, Suppressionen, Rheumatismen und Katarrhe, Skrophelkrankheit und Rachitis, Venerische Krankheiten, Weiberkrankheiten, Vaccination, Augenkrankheiten, Lokalkrankheiten, Chirurgische Fälle und Kinderkrankheiten.

peratur anfangs kühl, nachher mäfsig warm. Besonders merkwürdig war der Karakter der Trockenheit, die mit des Sommers Anfang eintrat und noch jetzt fortdauert. Der Karakter der Constitution war vorherrschend entzündlich, dabei rheumatisch, gastrisch, mit vorzüglicher Afficirbarkeit des Halses der Respirationsorgane und der Haut. Epidemisch herrschten, in der ersten Hälfte noch die Wechselfieber, die schon seit anderthalb Jahren stehende Krankheit gewesen wären, und offenbar durch den Eintritt der anhaltenden trocknen Witterung beendigt wurden, so wie sie durch die Feuchtigkeit der vorhergehenden Jahre begründet gewesen zu seyn schienen; in der zweiten Hälfte des Jahres die Masernkrankheit so häufig, wie fast noch nie, auch der Keichhusten. Die Ruhr herrschte nicht epidemisch.

An *acuten Fiebern* ohne vorwaltende Lokalaffektion waren 57 in der Behandlung, meistens gastrischen oder katarrhalisch-rheumatischen Karakters, 14 am Typhus, 4 am Kindbettfieber. — Die Brechmittel im Anfange waren bei allen Fiebern von einiger Bedeutung wohlthätig. Uebrigens war die Behandlung dem Karakter des Fiebers und den entfernten Ur-

sachen angemessen, im Ganzen einfach un
mehr antiphlogistisch, auf Beförderung de
Darm- und Hautkrise hingerichtet; beim Ner
venfieber anfangs nur gelind reizend, ja i
einigen Fällen kühlend und herabstimmend
und erst bei höherm Grade der Schwäch
stärkere Excitantia anwendend. Der Erfol
rechtfertigte die Behandlung; es starb an de
gewöhnlichen Fiebern keiner, von Typhus-
kranken nur zwey. — Besonders merkwür-
dig war der Fall eines Knaben, der eine
Typhus mit den heftigsten Delirien und Kopf-
schmerzen, sehr angegriffenes Nervensystem
und dabei eine noch bedeutend erhöhte Irri-
tabilität des Gefäfssystems hatte, und blo
durch Schwefelsäure und Opium in Verbin-
dung der äufsern Ableitung durch Sinapisme
geheilt wurde. — Das Kindbettfieber zeigt
uns deutlich die Verschiedenheit seines Ka-
rakters. In einem Falle thaten Aderlässe, i
dem andern Brechmittel mit untermischte
Nervenmitteln, die erwünschteste Wirkung
und die Kranke war schon beinahe herge-
stellt, als sie sich durch Ueberladung und Er-
kältung ein tödliches Rezidiv zuzog. Beim
entzündlichen Karakter war nach einmaligem
Aderlafs die lokale Blutentziehung durch blu-

tige Schröpfköpfe auf den Unterleib viel sicherer und wirksamer, als die Wiederholung der allgemeinen Aderlässe.

An *Lokalentzündungen* litten 36 Kranke. Die häufigsten waren Lungen- und Halsentzündungen, der Karakter fast durchgängig rein sanguinisch, die Veranlassung Erkältung, die Hülfe allgemeine und örtliche Aderlässe, Vesicatorien, Nitrum mit Antimonialmitteln, dann Calomel und Senega, auch Opium, wenn nach gehobener sanguinischer nervose Entzündung zurückblieb. Sehr wirksam zeigte sich bei pleuritischen Brustentzündungen im Anfange die Methode, ein reichliches Aderlaſs am Arm zu machen, und gleich darauf ein Vesicatorium auf die schmerzhafte Stelle zu legen. — Bei Magen- und Darmentzündungen waren nächst den nöthigen Blutausleerungen, Umschlägen, Bädern, Klystiren, Emulsionen von frisch ausgepreſstem Mandel- oder Mohnöl mit Extr. Hyoscyami (alle Stunden zu einem halben Gran, auch mehr) von trefflichem Nutzen.

An *Wechselfiebern* waren 67 in der Behandlung. Die gröſste Menge war vom März bis zum August, wo die Zahl auffallend abnahm, und sich im Herbst ganz verlor. Die

meisten vom zehnten bis zum vierzigsten Jahre — mehr vom männlichen als weiblichen Geschlecht. — Die Krankheit herrschte schon seit einem Jahre so epidemisch, wie sie lange nicht geherrscht hatte, und fast durch das ganze nördliche Europa verbreitet. Die Grundursache war also die epidemische Konstitution der Atmosphäre, die nächsten Veranlassungen waren Erkältung, oder Magenüberladung, oder Gemüthsbewegung. Mehrere male waren sie Nachkrankheiten der Nervenfieber. — Die Dauer während der gehörigen Behandlung vier bis sechs Wochen, vorher hatten sie zuweilen fünf bis sechs Monate gedauert. — Maligne Symptome kamen nicht vor, in einem Fall erschien mit jedem Paroxysmus ein blasenartiger Ausschlag, bei einem andern die Gelbsucht, bei einem dritten Rheumatismus. — Der Karakter war in der Regel nervösrheumatisch. Daher die wirksamste Kur, erst ein Brechmittel, dann bei noch vorhandenen Materialreizen oder noch nicht reinen Intermissionen, Salmiak oder Spiritus Mindereri, hierauf fiebervertreibende Mittel. Das häufigste und wirksamste war die *China factitia* Pharm. Paup. in Substanz, eine Unze in der fieberfreien Zeit. Mit ihr *allein* wurden al

vollkommen geheilt, worunter sich einige sehr hartnäckige Quartanfieber befanden. Die andern wurden mit Belladonna, Chelidoniumextrakt, bittern Mandelnemulsion, nur wenige mit China regia, deren wir uns immer statt der gewöhnlichen China bedienten, hergestellt. In den hartnäckigsten Fällen half die Königsrinde zu 1 Unze mit 4 — 6 Gran Belladonna in der Zwischenzeit; einmal, wo selbst China und Opium vergebens war, bewirkte Belladonna allein die ganze Kur; einige mal, wo auch dies vergebens war, das Chelidoniumextract bis zu einer halben und ganzen Unze in der fieberfreien Zeit. In einem Fall wo das Fieber als Nachkrankheit des Nervenfiebers erschien, äufserst hartnäckig und schon in Kachexie übergehend war, half ein kräftiger Gebrauch der Cascarille mit Eisen. Bei Kindern war die bittere Mandelemulsion von 1 bis 2 Drachmen mit 1 Drachme Extr. Centaur. immer vor dem Paroxysmus das angenehmste und hülfreichste Mittel. Fünf Sechstheil wurden ohne China geheilt, und nur ein Sechstheil bedurfte ihres Gebrauchs. — Durch obige Mittel sind alle Wechselfieber, die uns zur Behandlung kamen, glücklich geheilt worden, wir hatten also nicht nöthig, zum Arsenik zu

greifen, würden es auch nie gethan haben, da es unumstöſslicher Grundsatz unsers Instituts ist, nie von diesem gefährlichen und in seinen zerstörenden Wirkungen noch gar nicht zu berechnenden Mittel innerlichen Gebrauch zu machen, und schon der Begriff eines Instituts, welches junge Leute zu vorsichtigen und gewissenhaften Aerzten bilden soll, mir dieses Mittel auszuschlieſsen scheint.

Die Zahl der an *Hautkrankheiten* leidenden betrug 90. — Unter den akuten waren die häufigsten die *Masern*. Das Institut hatte daran 20 Kranke in der Behandlung, meistens Kinder zwischen 1 und 10 Jahren. Lange hatte man hier keine so allgemeine Epidemie gesehen, und auch Erwachsene wurden häufig befallen. Ihr Karakter und Verlauf war im Ganzen einfach und gutartig; einfache diaphoretische Mittel, einige Wochen lang fortgesetzte Abwartung, erst im Bett, dann im Zimmer, und zum Schluſs einige Merkurialabführungen, waren hinreichend, die Krankheit glücklich zu endigen und alle üblen Folgen zu verhüten. In der Regel erhielten alle im Anfange, auch zuweilen später, ein Brechmittel, und auffallend r die gute Wirkung, die solches auf den

guten Verlauf der ganzen Krankheit hatte. Die Mortalität war äufserst geringe, und immer waren nur zufällige Ursachen, Erkältung oder Zahnreiz, Ursachen des Todes. Sehr merkwürdig war ein Fall, wo durch Erkältung der Ausschlag unterdrückt wurde, und das Kind hierauf in ein Fieber mit soporösem Zustand und allen Zeichen des Hydrops Cerebri verfiel, welches 14 Tage anhielt, und dann erst, nach Anlegung von Blutigeln und Vesicatorien am Kopf und reichlichem Gebrauch des Calomel, Zink, Digitalis, Moschus und Opium, mit einem neuen Ausbruch von Masernflecken (*Morbilli secundarii*) glücklich endigte. — Die *Röteln* wurden nun völlig entschieden als eine Abart des Scharlachs (*Scarlatina pustularis s. miliaris*) erkannt, worin auch der gröfste Theil der Berliner Aerzte jetzt übereinstimmt. Als karakteristische Eigenschaften wurden festgesetzt, der schnellere, gleichsam auf einen Wurf geschehende und die Extremitäten zuerst und ohne Ordnung befallende Ausbruch (ganz ähnlich dem Scharlach, da hingegen bei den Masern der Ausbruch, den Pocken gleich, vom Gesicht zu den Händen und von da zu den Füfsen allmählig fortschreitet); die Gestalt der

Flecken, grösser und zackigter wie bei den Masern, beschränkter wie beim Scharlach, die darauf sich häufig erzeugenden kleinen, oft den Wasserpocken ähnlichen Pusteln; die anginösen Zufälle, (wie beim Scharlach, aber nicht die Augen- und Lungenaffektion, noch der trockne Reizhusten, wie bei den Masern; die Abschuppung von Hautstücken, kleiner wie beim Scharlach, aber grösser und nicht kleienartig wie bei Masern; als Nachkrankheit wässrigte Extravasate wie beim Scharlach. — Das *Scharlachfieber* war, ohnerachtet im Ganzen auch gutartiger wie sonst, doch von weit gefährlicherem und bösartigerem Karakter als obige beide, immer noch, wie seit 10 Jahren, mehr das Nervensystem als den Hals angreifend, und mehr durch Metatase aufs Gehirn al durch Angina tödlich. Auch hier war die beste Behandlung, Anfangs Brechmittel und kühlende Diaphoretica, denen aber, sobald der Zustand bedeutender wurde, Calomel und, wenn sich deutlich nervöser Karakter zeigte, Nervina zugesetzt wurden.

Unter den chronischen Exanthemen kam die *Krätze* bei 44 Individuen vor. Nie war sie so frisch, einfach und blos lokal, daß sie mit blossen äußerlichen Mitteln hätte behan-

handelt werden können, sondern entweder war sie Produkt einer andern, besonders skrophulösen, Dyskrasie, oder schon so eingewurzelt, daſs sie den Mitgebrauch innerer und allgemeiner Mittel erfoderte. Als äuſseres Mittel zeigte sich besonders die weiſse Merkurialsalbe, alle Abend in die Handgelenke eingerieben, vortrefflich; sie heilte sicher und gründlich, und ohne die üblen Folgen der Suppression fürchten zu lassen, die der äuſsere Gebrauch des Schwefels so leicht mit sich führt. Auffallend wurde die Kur durch den innerlichen Mitgebrauch des Aethiops und zwischendurch gegebene Abführungen von Jalappe mit Calomel beschleunigt. In einem hartnäckigen Falle half endlich das Waschen mit Tabacksdecoct und Sublimat. Merkwürdig war ein Fall von unterdrückter Krätze bei 3 Kindern, worauf ein heftiger Husten erfolgte, der immer am stärksten wurde, wenn sie im Bette warm wurden, (eben so wie die Krätze in der Haut dann am meisten reizt, wenn man im Bette warm wird, folglich eine wahre *Scabies pulmonum*, wie man sich eigentlich solche Metastasen denken muſs); sie erhielten Schwefel mit Antimonium, der Ausschlag wurde wieder hergestellt, und mit ihm verschwand

auch der Husten. — *Herpes, Crusta, Favus* wurden in der Regel durch *Aethiops, Guajac, Antimonium, Sassafrasthee*, äufserlich *Unguent. Mercur. alb.* und Bäder geheilt. Merkwürdig war eine periodische Essera.

An *Blutflüssen* kamen 17 vor, worunter bei weitem die meisten weibliche Subjecte, am häufigsten metastatischen oder antagonistischen Ursprungs. Bluthusten wurde immer durch kleinere oder gröfsere Aderlässe, und nachher entweder durch Cremor Tart. mit Nitrum oder Alaun, mit schleimichten Mitteln, bald beseitigt. In einem Falle, wo es offenbar Folge eines supprimirten Kopfgrindes war, leisteten künstliche Geschwüre die besten Dienste. Ueberhaupt aber blieb bei allen hartnäckigen Fällen von Blutflüssen der innere Gebrauch des Alauns das beste und sicherste Mittel. Bemerkenswerth war ein Kranker, der schon lange an Blasenhämorrhoiden mit starkem Blutabgang durch den Urin, endlich Abgang von polyposen Concretionen und eitrigten Schleim mit den heftigsten Schmerzen litt, und nach halbjähriger Kur nach dem reichlichen und langen Gebrauch des Schwefels, des Kalkwassers, der Uva Ursi, und dazwischen ölichter Emulsionen, mit alle 4 Wochen an den Mastdarm

angelegten Blutigeln, geheilt wurde. Die Flekkenkrankheit wurde durch China artificialis mit Alaun gehoben.

An *schleimichten* und *wäfsrichten Profluvien* waren 15 in der Kur. Die Dysenterie kam nur sporadisch vor, und war mehrentheils leicht zu heben. Eine Lienterie wurde durch Wurmmittel, nachher Roborantien mit Opium geheilt. Ein *Fluxus coeliacus* war offenbar nichts anders als Folge der supprimirten Menstruation, also eine antagonistische Schleimabsonderung des Mastdarms, und wurde durch Wiederherstellung der Menstruation und Injektionen von Kalkwasser mit Opium in den Mastdarm geheilt. — Urinincontinenz war, bei 2 Kindern Folge des Wurmreizes und wurde durch Würmmittel geheilt.

An *Wasseranhäufungen* waren 20 Kranke in der Behandlung, und es bestätigte sich hiedurch von neuem, dafs der hiesige endemische Karakter weit weniger der Wassersucht als der Schwindsucht günstig ist. — Wenn nicht die Krankheit Folge unheilbarer Zerstörungen der Eingeweide war, so war die Kur durch diuretische, bald mit stärkenden bald resolvirenden, zuweilen mit zwischendurch gegebenen Brechmitteln, hülfreich.

Hauptmittel waren, die Wurzel des Levisticum, zu einer halben bis ganzen Unze täglich in Dekokt, die Tinctura Scillae kalina Ph. Paup. und die Tinct. diuret. Ph. P. auch Calomel mit Opium in starken Gaben einige Tage lang fortgesetzt, wodurch selbst in einem Falle Brustwassersucht bezwungen wurde. Noch jetzt, und schon seit einem Jahr, wird eine alte 73 jährige Frau, die an Bauch- und Brustwassersucht leidet, durch den abwechselnden Gebrauch der Tinct. Scill. kalina und diuretica beim Leben und bei sehr erträglichen Zustand erhalten. — Die Gehirnwassersucht wurde einmal glücklich durch Blutigel, Calomel mit Zink und Digitalis, Levisticum, kalte Umschläge, Begiefsungen auf den Kopf, und ein Vesicatorium perpetuum im Nacken, gehoben.

Die Klasse der *Abzehrungen* begriff 59 Kranke. Die häufigste Ursache der hier vorzüglich häufigen Lungensucht, war angebohrne, oft erbliche, Anlage, allmählig durch den Fortgang der Zeit und mancherlei, oft unbeachtete, nachtheilige Einflüsse bis zur wirklichen Krankheit gesteigert, zunächst aber vernachlässigte Katarrhe, und metastatische Entstehung, wo die Lungensucht nicht

anders war, als die Rückwirkung und Uebertragung einer unvorsichtig supprimirten natürlichen oder krankhaften Secretion auf die Lunge. Vom letztern kamen mehrere merkwürdige Fälle vor; beim weiblichen Geschlecht insbesondere häufig die Unterdrückung oder gehinderter erster Durchbruch der Menstruation; bei einer schnelle Heilung eines vieljährigen Fufsgeschwürs; bei einer andern schnell unterdrückte Krätze. Seltner war die Entstehung von Lungenentzündung und Bluthusten. — Unter den Heilmitteln zeigte sich besonders das Phellandrium, der Lichen Island. und das Oleum Asphalti wirksam. Letzteres zu 1 bis 4 Tropfen einigemal des Tages gegeben, verminderte Brustbeklemmung, Husten, Fieber und Schweifse, ja einigemal gänzliches Aufhören der letztern Symptome. Der Lichen leistete am meisten in der Form der Gallerte zu 3 Unzen täglich, bei schwerem Auswurf mit Succus Liquir. oder mit Spir. Ammon. anisat. versetzt. Die Dulcamara zeigte sich schmerzlindernd, den Husten vermindernd und die Heilung der kranken Lunge befördernd, und corrigirte vortrefflich die Wirkung des Lichen, wenn dieser die Lunge zu sehr reizte, Husten und Beklemmung vermehrte, so wie hingegen der

Lichen ihre Schweifs erregende Kraft corrigirte. In einem Falle bewirkte diese Verbindung völlige Heilung. Auch lange unterhaltene künstliche Geschwüre auf der Stelle des Schmerzes oder am Arm thaten, besonders bei der metastatischen Lungensucht, die sichtbarsten Dienste. Auch die frisch ausgepressten Kräutersäfte von Tussilago, Baccabungen, Chaenefolium und Grafswurzel, so wie der Gurkensaft wurden mit gutem Erfolg angewendet. Das Blei zeigte sich nützlich zu Verminderung des Auswurfs der Schweifse und Diarrhoe, die Digitalis bestätigte mehrmals auffallend ihre Kraft zu Verminderung des Pulsschlags und des hektischen Fiebers.

An der *Darrsucht* (*Atrophia infantili*) litten 18 Kinder. Leider bestätigte sichs auf eine grauenvolle Weise, dafs diese Krankheit fast immer die Folge schlechter Beköstigung und Abwartung der Kinder in den ersten zwei Jahren des Lebens, und besonders in Berlin das Schicksal der meisten von ihren Müttern verlassenen unglücklichen Kinder ist, deren Mütter in Ammen- oder andere Dienste gehen, und sie dann andern Weibern in die Kost geben, die oft sechs und mehr solche arme Geschöpfe bei sich haben, und sie unverantwortlich ver-

nachlässigen. Bei einer solchen Frau fanden wir sechs solche arme Kinder, in einem Bette, in der dumpfigsten Kellerluft, mit Schmuz bedeckt, mit nichts, als Kartoffeln und grobem Brod genährt, sämmtlich am höchsten Grade der Atrophie leidend. Drei von ihnen waren nicht mehr zu retten, sie starben sehr bald, und aufser den verhärteten Gekrösdrüsen fanden sich bei der Sektion auch die Lungen vereitert. — Die wirksamsten Heilmittel waren, der Eichelnkaffee, laue Bäder mit Malz oder aromatischen Kräutern, bessere Nahrung und reine Luft. Diese Mittel waren oft allein schon hinreichend, die Kur zu bewirken. Bei hartnäckigern Fällen wurden noch bittere Extrakte, selbst China, auch kleine Gaben des Aethiops min. mit Zimmt, zuletzt Eisen, damit verbunden. Aber der Eichelnkaffee blieb immer das Hauptmittel, er hob die Verstopfungen, die Verdauungsfehler, den starken Leib, und gab zugleich Nahrung und Kraft.

An *Nervenkrankheiten* wurden 36 behandelt. Eins der häufigsten Nervenleiden war der *Magenkrampf*, seine entfernte Ursache am gewöhnlichsten chronische Erkältung, Rheumatismus oder Gicht. Höchstwirksam zeigte

sich die Verbindung von Magister. Bismut. mit Extr. Hyosc., mit einem milden Aroma oder Cajeputöl verbunden, zugleich äuſserlich krampfstillende Salben oder Pflaster — bei hartnäkkiger Magengicht noch mit Aconit. Guaiac und Vesicatorien auf die Magengegend verbunden. In einigen Fällen, wo das Uebel Magenverhärtung zum Grunde hatte, zeigte sich Extr. Belladonnae mit Aqu. Laurocerasi sehr wohlthätig. — Die Epilepsie kam auch häufig vor, und fast immer war die Ursache, wenigstens die Veranlassung des ersten Ausbruchs, psychisch, heftiger Affekt, Schrekken, Aerger, auch der Anblick des epileptischen Anfalls. Die Behandlung war theils auf die entfernte Ursache und Konstitution, theils auf die nächste, das Nervensystem selbst, gerichtet. In erster Hinsicht war am öftersten Schwächung, oder Würmer, oder Metastase, zuweilen aber auch zu groſse Vollblütigkeit, zu verbessern, so daſs in einem Falle wiederholte Aderlässe das beste Mittel waren die Zufälle seltner und schwächer zu machen und die Gefahr der Apoplexie zu entfernen. In letzter Hinsicht, als *Specificum antiepilepticum* leistete die besten Dienste unser *Pulvis antiepilepticus*, bestehend aus Zinkblumen,

Kupfersalmiak, Hyoscyamusextrakt und Valeriana, wodurch die Anfälle bis auf 2 — 3 Monate hinaus verhütet wurden, bei manchen auch noch länger, wovon der Erfolg noch zu erwarten, da bekanntlich bei dieser Krankheit die Kur des Anfalls und die der Disposition (eigentlichen Krankheit) zwei sehr verschiedene Dinge sind. Die glückliche Heilung eines Kranken durch Trepanation wird zum Schluſs ausführlich beschrieben. — Der *Keichhusten* kam als epidemische Krankheit häufig vor. Seine ansteckende Kraft bestätigte sich von neuem, so wie seine Stadien und Dauer, die unter fünf bis sechs Wochen durch nichts abzukürzen war. Aber zu Verminderung der Heftigkeit der Gefahr und der Folgen vermochte die Kunst sehr viel, und hier zeigten sich Anfangs die Brechmittel, und auflösende Salze mit Senega, Meerzwiebelsaft, dann die Belladonna und die Antimonialsalbe äuſserst wirksam. Zum Schluſs verhütete die Gelatina des Isländischen Mooſses und China am besten den beschwerlichen Nachhusten und die Gefahr der Phthisis. — Die *Lähmungen* wurden in einigen Fällen deutlich als Folgen unterdrückter Hautausschläge, in andern wahrer Nervenschwäche bemerkt; eine sehr be-

sich die Verbindung von Magister. Bismut. mit Extr. Hyosc., mit einem milden Aroma oder Cajeputöl verbunden, zugleich äuſserlich krampfstillende Salben oder Pflaster — bei hartnäkkiger Magengicht noch mit Aconit. Guaiac und Vesicatorien auf die Magengegend verbunden. In einigen Fällen, wo das Uebel Magenverhärtung zum Grunde hatte, zeigte sich Extr. Belladonnae mit Aqu. Leucocerasi sehr wohlthätig. — Die Epilepsie kam auch häufig vor, und fast immer war die Ursache, wenigstens die Veranlassung des ersten Ausbruchs, psychisch, heftiger Affekt, Schrekken, Aerger, auch der Anblick des epileptischen Anfalls. Die Behandlung war theils auf die entfernte Ursache und Konstitution, theils auf die nächste, das Nervensystem selbst, gerichtet. In erster Hinsicht war am öftersten Schwächung, oder Würmer, oder Metastase, zuweilen aber auch zu groſse Vollblütigkeit, zu verbessern, so daſs in einem Falle wiederholte Aderlässe das beste Mittel waren die Zufälle seltner und schwächer zu machen und die Gefahr der Apoplexie zu entfernen. In letzter Hinsicht, als *Specificum antiepilepticum* leistete die besten Dienste unser *Pulvis antiepilepticus*, bestehend aus Zinkblumen,

Kupfersalmiak, Hyoscyamusextrakt und Valeriana, wodurch die Anfälle bis auf 2—3 Monate hinaus verhütet wurden, bei manchen auch noch länger, wovon der Erfolg noch zu erwarten, da bekanntlich bei dieser Krankheit die Kur des Anfalls und die der Disposition (eigentlichen Krankheit) zwei sehr verschiedene Dinge sind. Die glückliche Heilung eines Kranken durch Trepanation wird zum Schlufs ausführlich beschrieben. — Der *Keichhusten* kam als epidemische Krankheit häufig vor. Seine ansteckende Kraft bestätigte sich von neuem, so wie seine Stadien und Dauer, die unter fünf bis sechs Wochen durch nichts abzukürzen war. Aber zu Verminderung [illegible] Heftigkeit der Gefahr und der Folgen [illegible] te die Kunst sehr viel, und hier [illegible] Anfangs die Brechmittel, und [illegible] ze mit Senega. Meerzwiebelsaft [illegible] Belladonna und die [illegible] wirksam. Zum Schluss [illegible] na des Isländischen [illegible] besten den beschwerlichen [illegible] die Gefahr der Phthisis [illegible] wurden in einigen Fällen [illegible] unterdrückter Hautausschl[illegible] rer Nervenschwäche [illegible]

trächtliche Lähmung der untern Extremitäten, blos Folge zu häufiger Ausschweifungen, wurde völlig durch den starken Gebrauch der China artificialis und des Eisenaethers mit stärkenden Bädern gehoben. Als Ursache der Apoplexie kamen heftige Gemüthsbewegungen und gastrische Ursachen vor; im letztern Falle leisteten Brechmittel die trefflichsten Dienste. Als Nervenbelebende Mittel zeigten sich besonders Arnica, Campher, Rhus und Phosphor wirksam, wovon unten ausführlichere Nachricht gegeben werden wird; äufserlich das Unguentum nervinum Ph. P., das Petroleum, die Vesicatorien und Electricität.

Die *Skrofelkrankheit* ist zwar hier auch häufig unter den Kindern, doch nicht so häufig, wie man sie an solchen Orten sieht, welche feuchte Lage und enge Strafsen haben. Die Hauptmittel, durch welche wir in den meisten Fällen glücklich heilten, wenigstens die Symptome, Ausschläge, Augenfehler, Drüsengeschwülste, beseitigten, waren Eichelnkaffee, Aethiops (gewifs das Merkurialpräparat, was für Kinder am passendsten ist, und am längsten ohne Nachtheil fortgesetzt werden kann), Baryta muriat., Sassafrasthee, Bä-

der. — Bemerkenswerth war der Unterschied der beiden Hauptformen dieser Krankheit, der äufsern und innern, der sich mehrmals deutlich offenbarte. Erschien die äufsere Skrofelkrankheit in Ausschlägen, Augenentzündungen, Drüsenknoten etc., so war das innere Befinden gut. Verschwand jene, oder erschien sie gar nicht bei vorhandener Grundursache, so bildeten sich Skrofeln der Lunge (*Phthisis tuberc.*) oder des Unterleibes (*Atrophia mesenter.*), oder Schleimsucht der Lunge, des Unterleibes, Pseudorganisationen der Eingeweide etc. aus. Selbst Hydrops Cerebri schien zuweilen nichts als eine skrofulöse Affektion des Gehirns zu seyn, und alternirte mit äussern Skrofeln.

An der *venerischen* Krankheit wurden 16 behandelt. Die Methode war die gewöhnliche. Doch bei den hartnäckigen und dem gewöhnlichen Gebrauch des Merkurs widerstehenden Uebeln des Halses, der Knochen etc. leistete die Einreibung der Sublimatsalbe in die Fufssohlen mehr als jede andre Merkurialanwendung. Bei einem unglücklichen Kinde, von 12 Jahren, wo die Ansteckung unbewufst durch den Mund geschehen war, und die fürchterlichsten Zerstörungen im Gaumen

und den Gaumenknochen bewirkt hatte, wo über ein halbes Jahr lang alle Arten von Merkurialmitteln, dann das Opium, die Säuren, die Sabina und andre Mittel ohne Nutzen gebraucht worden waren, bewirkte zuletzt das große Mittel, der frisch ausgepreßte Saft des Chelidonium maj. zu 2 bis 4 Drachmen täglich gegeben, die Besserung.

An *Gicht* und *Rheumatismen* litten 42. Die Hauptmittel waren Guajac, Ammonium, Campher, Antimonialschwefel, Sabina, Kalkwasser, äußerlich Petroleum und Vesicatorien. Bei der Hüftgicht leisteten Catunnis Methode, die wiederholten Vesicatorien auf den Lauf des ischiadischen Nerven das meiste. — Bei zwei Fällen der eingewurzeltsten knotigen Gicht bewirkte das Ammonium - Sulphuricum (*Liquor Hydro - Sulphuricus Beguini*) zu 2 Tropfen in 1 Unze Melissenwasser aufgelöset, täglich 3 bis 4 mal gegeben, bewundernswürdige Hülfe. Sogar eine gichtische Kniegeschwulst mit vielem Schmerz und gänzlicher Unbeweglichkeit des Knies wurde damit geheilt, wobei der Kranke endlich bis zu ½ Drachme des Mittels täglich stieg.

Bei den *Kinderkrankheiten vom schweren Zahnen* bestätigte sich durchgängig, daſs die beste Behandlung die milde, mehr antiphlogistische und die Darmausleerung mäſsig befördernde sey, womit nur bei bedeutend angegriffenem Nervensystem ein schwaches Infusum Valerianae und Bäder, bei Kongestionen nach Kopf oder Brust ein bis zwei Blutigel, verbunden wurden.

Vaccinirt wurden mehrere, und es ist nun die Einrichtung getroffen, daſs jede Woche ein Kind im Institut geimpft und der Verlauf der Krankheit beobachtet wird, damit die Studirenden nicht blos die nöthige Uebung in der kleinen Operation erhalten, sondern, was wichtiger ist, die karakteristischen Kennzeichen, den regelmäſsigen Verlauf, und die Unterscheidung der ächten Schutzpocken von den unächten, kennen lernen.

Ueber die in diesem Jahre im poliklinischen Institut behandelten Augenkrankheiten theilt der würdige und sowohl um die Armen als um den Unterricht hochverdiente Hr. D. *Flemming*, als Vorsteher der Augenklinik, folgendes mit:

Unter allen Augenkrankheiten, die vom Febr. bis Ende Decembr. 1810 im Königl. Poliklinikum zur Kur aufgenommen wurden, war die *skrofulöse Ophthalmie* die häufigste — 47. Der gröſsere Theil derselben war weiblichen Geschlechts. Das Verhältniſs der weiblichen Kranken war hier, so wie überhaupt bei allen Augenkrankheiten zusammengenommen, gegen die männlichen ohngefähr wie 3 zu 2, nämlich 29 weibliche und 18 männliche. Unter den weiblichen waren 16 von 2 bis 4 Jahren, und 13 von 5 bis 22 Jahren; unter den männlichen 17 von 1 bis 7, und 1 von 12 Jahren. *Blepharophthalmieen*, gröſstentheils auch skrofulöser Natur, waren 16. Auch hier waren die weiblichen Kranken die Mehrzahl, nämlich 12 gegen 4 des männlichen Geschlechts. Unter den weiblichen waren 8 von 3 bis 8 Jahren, und 4 von 10 bis 50 Jahren. Unter den männlichen 3 von 5 bis 10 Jahren und 1 von 32 Jahren. An *Psorophthalmie* litten 16, 11 weibliche und 5 männliche, von jedem Alter gleich viel. — *Amaurosis* und *Amblyopia.* — Da diese Krankheiten nach Graden der Gesichtsschwäche verschieden sind, so ist hier eine Grenze festzustellen, damit man wisse, welcher Grad im

Allgemeinen gemeint sey. Ich nenne diejenige Augenkrankheit Amblyopie, wobei ohne Zeichen eines bemerkbaren organischen Fehlers des Auges, ohne vorhandene Kurzsichtigkeit oder Fernsichtigkeit, der Kranke über eine solche Gesichtsschwäche klagt, durch welche er sich verhindert sieht, ehemals erkannte kleine Gegenstände zu erkennen, wobei er z. B. kleine Schrift gar nicht, und groſse nur mit Mühe lesen kann, wobei er aber doch im Stande ist, Farben zu unterscheiden und allein, ohne Führer, geht. *Amaurosis* hingegen von dem Grade an, wo der Kranke gar keine Schrift mehr lesen, keine Farben mehr unterscheiden kann, groſse Gegenstände nur nach ihren Umrissen unterscheidet, und geführt werden muſs: bis zu dem Grade der vollkommnen Amaurosis, wo der Kranke nur mit Mühe den Stand der Sonne, oder auch diesen nicht einmal angeben kann. — Die nach verschiedenen Anzeigen bei verschiedenen Subjekten hier angewandten Mittel waren: Belladonna, Camphor mit Arnica, Digitalis, Sublimat mit Aether Vitr., Tinct. Guaj. vol., Tinct. Rh. Toxicodendr., Valeriana, Aderlässe, Rubefacientia, Vesicantia. Unter diesen Mitteln hat sich die Belladonna, der Camphor

und die Tinct. Rh. Toxicod. am wirksamsten gezeigt.

Folgende Fälle verdienen hier bemerkt zu werden: *Friedrich B........*, 39 Jahr alt, mäſsiger Leibesconstitution, der früher als Schneider und Uhrmacher zugleich die Augen angestrengt, und besonders häufig des Nachts gearbeitet hatte, kam mit einer bedeutenden Amblyopie beider Augen am 10ten Febr. 1810 zu uns. Die Pupille war ziemlich erweitert, die Iris wenig contractil. Er konnte nur groſse Gegenstände unterscheiden. Er bekam bis zum 5ten April innerlich Pulv. hb. Belladonnae von 1 gr. täglich bis 3 gr., äuſserlich hätte er ein Emplastr. vesicat. über die Augenbraunen gebraucht, ohne eine bedeutende Veränderung zu bemerken. Vom 5ten April an bekam er 4 gr. und nach einigen Wochen 5 gr. täglich, worauf er am 19ten Mai uns freudig die glückliche Veränderung des Gesichts berichtete. Er stieg nun noch bis 6 gr. täglich, und wurde am 15ten July geheilt entlassen, zu welcher Zeit er deutlich lesen konnte. Aeuſserliche Mittel waren vom April an nicht mehr angewendet worden.

Gleichfalls wurde die Belladonna mit Nutzen angewendet bei *Frau C....* einer Wä-

sche-

scherin 28 Jahre alt, welche am 14ten März aufgenommen wurde, ebenfalls an einer Amblyopie litt, die sie sich durch Erkältung und anhaltende Anstrengung der Augen zugezogen hatte. Sie vertrug die Belladonna blos in der Verbindung mit Camphor, und bekam zuletzt täglich 4 Gr. Bellad. mit 3 Gr. Camphor. Aeußerlich hatte sie im Anfange ein Emplastr. vesic, über die Augenbraunengegend bekommen, so wie später den Spir. flor. anthos in die Stirn einzureiben. Am 21sten May wurde sie geheilt entlassen. — In sieben andern Fällen bewirkte die Belladonna keine Veränderung des Sehens.

Der Camphor ward in 11 Fällen innerlich angewendet, jedoch mit ungleichem Erfolge. Bei einigen bewirkte er nur augenblickliche, aber keine anhaltende Besserung des Gesichts, bei andern brachte er gar keine Veränderung hervor. Blos in einem Falle bewirkte er völlige Herstellung des Gesichts, nämlich bei einem Schuhmacherlehrling *Joh. Th......* 17 Jahre alt, der an einer bedeutenden Amblyopie litt, und zwar so, daſs er seine Arbeit nicht mehr verrichten konnte, welchen Zustand er sich durch häufiges Arbeiten des Nachts hinter der Glaskugel zuge-

zogen hatte. Er wurde am 19ten Mai aufgenommen, und am 18ten Juli geheilt entlassen, nachdem er zuletzt täglich 16 Gr. Camphor bekommen hatte. (NB. der ganze Körper des Kranken zeigte beim Anfange der Kur torpide Schwäche.) *)

Die Tinct. Rh. Toxicodendri ward in 10 Fällen angewandt, und unter diesen waren hauptsächlich zwei von glücklichem Erfolge begleitet. Der erste Fall von diesen letztern war bei eine Mädchen von 24 Jahren, *Louise* H....., die an einer bedeutenden Amblyopie des rechten Auges und anfangenden Amaurosis des liken Auges litt, und den 7ten Februar deshalb zur Kur aufgenommen wurde. Sie hatte früher durch kalte Fufsbäder zur Zeit der monatlichen Reinigung diese unterdrückt, und zu gleicher Zeit war auch das Augenübel entstanden. Nachdem sie einige Zeit hindurch den Aether mercurialis zu 20 Tropfen 2mal des Tages gebraucht hatte, stellte sich die monátliche Periode wieder ein, jedooh ohne die mindeste Besserung des Gesichts. Die Belladonna war ebenfalls ohne Nutzen angewendet wor-

*) S. die Krankheitsgeschichte eines amaurotischen Buchdru kergesellen aus P.... im Januar-Heft dieses Jahrganges. Seite 107.

den. Den 12ten Mai erhielt sie nun die Tinct. Rh. Toxicod. von einem Tropfen 2 mal täglich, womit sie nun in steigender Dosis 4 Monate lang fortfuhr, bis sie zu 25 Tropfen gekommen war. Das rechte Auge fing im ersten Monat des Gebrauchs dieses Mittels zuerst an sich zu bessern, das linke erst im 3ten Monat. Bis zum 1sten September war das Gesicht der Kranken ganz hergestellt. — Der zweite Fall fand statt bei einem Manne von 47 Jahren *Louis P......g..*; er wurde den 30sten Juni zur Kur aufgenommen. Das Sehvermögen war auf beiden Augen so gering, dafs er mit Mühe allein gehen, und selbst grofse Schrift nicht lesen konnte. Er hatte früher viel in die Sonne gesehen. Die Pupille war nicht über die natürliche Gröfse erweitert, aber die Iris wenig contractil. Er erhielt zum Anfange Camphor mit Arnica, welches Mittel in steigender Gabe beinahe 2 Monate lang fortgesetzt wurde, worauf er nur sehr langsam einige Besserung des Gesichts verspürte. Er bekam nun die Tinct. Rh. Tox. in steigender Gabe bis zu 50 Tropfen täglich 3 mal, worauf das Gesicht sich immer mehr verbesserte, so dafs er nach einigen Monaten selbst kleine Schrift wieder lesen konnte.

An Cataracta Leidende meldeten sich 10. Von diesen wurden nur 3 operirt, da der eine Theil der übrigen wegen gänzlichen Mangels an häuslicher Pflege theils an die Charité, theils an das Clinicum chirurgicum des Hrn. Hofrath und Prof. *Graefe* zur Aufnahme und Pflege verwiesen wurden; und da ferner bei einem andern Theile die Cataracta mit solchen Uebeln complicirt war, welche keinen glücklichen Erfolg der Operation versprachen. An allen dreien wurde die Extraction gemacht, da keine Gegenanzeigen dieser Operationsmethode vorhanden waren. Zuerst an einem Manne von 34 Jahren, *Carl U..........*, den 30sten Juli, der einen langen hagern, schlechtgenährten, schwächlichen Körper hatte. Seine stete Beschäftigung war Abschreiben gewesen. Auf dem linken Auge war die Cataracta, welche nicht allein ein Linsenstaar war, sondern auch als Capselstaar durch sehr dichte weiſse Streifen sich bemerkbar machte. Auf dem rechten Auge erschien die Linse ebenfalls schon getrübt, jedoch konnte diese geringe Trübheit die einzige Ursache des so sehr geschwächten Sehvermögens dieses Auges nicht seyn, worüber der Kranke klagte, sondern die in ihren Zusammenziehungen so

träge sich zeigende Iris gab deutlich genug Zeugniſs von einer bedeutenden Schwäche des Sehnerven oder der Netzhaut. Da bei Personen unter 40 bis 50 Jahren die verdunkelte Linse in der Regel noch weich und selten mit der Capsel verwachsen ist, (daher hier selten ein Theil der Capsel zugleich mit der Linse austritt,) so suchte ich gleich nach dem Austritt der Linse einzelne Flocken der Capsel durch den Davielschen Löffel herauszubringen, welches zum Theil auch gelang, so daſs ⅔ der Pupille klar wurden; nur nach dem äuſsern Augenwinkel hin blieb ein weiſser Streif sitzen, der irgendwo angewachsen zu seyn schien, denn er wollte dem wiederholten Auffassen des Löffels nicht folgen, und ich muſste ihn da laſsen wo er war, da schon ein Theil des Glaskörpers unter diesen Bewegungen ausgefloſsen war, und es mir bedenklich schien, mit der Pincette dieses Stück Kapsel abzureiſsen und herauszuziehen, welches wegen seiner blendenden Weiſse viel Consistenz zu haben schien, und durch seine feste Verbindung leicht beim Herausziehen etwas mit nachgezogen hätte, wodurch der gute Erfolg der Operation vereitelt werden konnte. Der Kranke sah einige Wochen nach der Opera-

tion, wie auf dem nicht operirten Auge, nur grofse Gegenstände, am Rande der Pupille; nach dem äufsern Augenwinkel hin, war hinter der Iris jener weifse Streifen noch zu bemerken, der bei der Operation zurückblieb, aber ¾ der Pupille ganz klar und schwarz. Da nach der Operation nicht die geringste Entzündung entstanden war, so mufste die nachher entdeckte Gesichtsschwäche wahrscheinlich schon vor der Operation neben der Cataracta bestanden haben. Er bekam nun die Tinct. Rh. Tox. und später den Camphor mit der Arnica, worauf einige Monate lang die Besserung des Gesichts mit langsamen Schritten vorwärts schritt. Dieser langsame Gang der Kur war indefs vielleicht die Ursache dafs der Kranke sich der fernern Behandlung ganz entzog.

Die 2te Operation wurde den 19ten August gemacht am linken Auge einer Frau von 49 Jahren, *Christiane G........*, von robuster Leibesconstitution. Die Linse trat fast allein durch die Wirkung der Augenmuskeln mit der Capsel aus, ohne dafs diese geöffnet wurde, und die Kranke sah gleich nach der Operation kleine Gegenstände. Schmerzen und eine oberflächliche Entzündung wurden

durch Sinapismen bald beseitiget. Nach vollbrachter Heilung war zwar die Iris in der Wundlefze der Hornhaut eingewachsen, jedoch die Pupille völlig rein, und die Operirte kann durch eine Brille lesen.

Die 5te Operation wurde den 21sten August ebenfalls an einer Frau gemacht. *Frau B...*, 56 Jahr alt, von mäßiger Leibesconstitution, hatte häufig an rheumatischen Schmerzen des rechten Armes gelitten, gegen welches Uebel sie einige Wochen vor der Operation Mittel erhielt. Die verdunkelte Linse des rechten Auges trat unter den heftigsten Krämpfen der Augenmuskeln, nebst einem kleinen Theile des Glaskörpers aus. Schon beim Schnitt der Hornhaut geriethen diese in die heftigste Bewegung, der *humor aqueus* sprützte schnell aus der kaum geöffneten Wunde, und die Iris lag sogleich vor der Schneide des Messers und zwar so eingedrückt, daß sie nicht mehr zu reponiren war, und ein Theil bei Vollendung des Schnitts mit weggeschnitten wurde. Das Auge war mit Blute angefüllt, und es konnten durchaus keine Versuche angestellt werden, da die Kranke beim Oeffnen der Augenlieder sagte, sie sähe nichts als Feuer und Blut. Es mußte daher verbun-

den und dem Resorptionsprozesse überlassen werden. Es stellten sich zwar den andern Tag Schmerzen ein, allein sie wurden bald beseitiget, ohne dafs Geschwulst und Entzündung entstanden wäre. In den ersten Wochen, nachdem sie ohne Verband im dunkeln Zimmer herumging, erschien ihr Alles, was erhellt war, roth, und besonders später, wenn sie auf die Strafse ging, die von der Sonne beschienenen Stellen. Im dritten Monat, nachdem nun ihrem Gesichte immer mehr und mehr die Gegenstände in ihrer natürlichen Beleuchtung erschienen, fing sie an mit einer convexen Brille die Zeitungen zu lesen, und war nun völlig hergestellt.

Unter den syphilitischen Ophthalmieen wurden zwei merkwürdige Fälle beobachtet. *Christine B....*, 31 Jahre alt, etwas hagerer Constitution, erschien am 10ten März zum erstenmale in der Klinik. Das linke Auge bot einen schrecklichen Anblick dar. Der Rand des untern Augenliedes war ganz verzehrt. Ueber einen Zoll breit unter dem Augapfel war Alles eine rohe Fleischmasse, die Conjunctiva des Augapfels war ganz schwammicht aufgetrieben, und erhob sich über den Rand der Hornhaut. Das obere Augenlied war auf-

getrieben und hart anzufühlen, wahrscheinlich eine bedeutende Scirrhosität der Thränendrüse verdeckend. Die Pupille bildete völlig einen gleichseitigen Triangel. Dieser Zustand hatte bereits einige Monate so gedauert. Tiefe Narben, welche von der Backe bis über den ganzen Hals herunter sich erstreckten, zeugten von früheren Exulcerationen der ganzen Gegend. Die Kranke bekam sogleich den Sublimat in Pillenform, womit mehrere Monate lang fortgefahren wurde, da kein Zeichen des Speichelflusses dies untersagte. Aeusserlich ward zum Benetzen ein Augenwasser von Sublimat angewandt und dazwischen wurden einigemale des Tages die rohen schwammichten Stellen mit Laud. liq. Syd. berührt. Nach sieben Monaten, binnen welcher Zeit der rothe Präcipitat in Salbenform, Vitriol. cypr. mit Camphor, so wie zuletzt eine Solution des Extracts der Cicuta äufserlich war angewendet worden, hatte sich die breite schwammichte Stelle unter dem Augapfel um ¾ Zoll breit vermindert, so dafs es blos das Ansehen wie bei einer heftigen *lippitudo senilis* mit anfangendem *Ectropium* hatte. Die Conjunctiva des Augapfels zeigte sich beinahe ganz in ihrer natürlichen Farbe und Gestalt,

die harte Geschwulst des obern Augenliedes war beträchtlich gesunken, und viel weicher geworden. Die Kranke schien mit dieser Beschaffenheit ihres Gesichts zufrieden zu seyn, denn sie erschien nach jener Zeit nicht wieder.

Sophie B....., 34 Jahre alt, kam am 26. September ebenfalls wegen einer syphilitischen Ophthalmie des linken Auges zu uns. Die Krankheit hatte bereits schon einige Wochen gedauert. Die Pupille, wie immer in dieser Krankheit, war irregulair, und mit einem lymphatischen Concrement angefüllt. Iris bewegungslos, trübe Hornhaut. Am äufsern Ringe der Iris befand sich ein Condylom, das eine halbmondförmige Gestalt von 3 Linien Länge und 1 Linie Breite hatte, und von bräunlicher Farbe war, da die Iris selbst doch eine graublaue Farbe zeigte. Die Kranke konnte mit diesem Auge fast gar nichts sehen. Auch sie erhielt den Sublimat in Pillenform, jedoch zum Anfange gleich äufserlich die rothe Präcipitatsalbe. Nach 3 Monaten war das Condylom völlig und das lymphatische Concrement in der Pupille gröfstentheils verschwunden, und die Kranke sah wieder viel deutli-

cher, nachdem auch die Trübheit der Hornhaut durch den Gebrauch eines Augenwassers von Zinkvitriol ganz beseitiget worden war. Im Anfange dieses Jahres aber erschien in der nämlichen Gegend des verschwundenen Condyloms der Iris, jedoch nach aufsen, am Rande der Hornhaut auf der Sclerotica ein staphylomatöser Auswuchs, welcher eine röthlich-bläulichte Farbe hatte, und sich 2 Linien hoch wie eine kleine Bohne über die Sclerotica erhob, mit einer Länge von oben nach unten von 5', und einer Breite von 3 Linien. Die Sclerotica hatte überhaupt ein solches mifsfarbiges Ansehen, welches auf Varicosität der Choroidea schliefsen liefs. Augenwasser mit Blei-Oxyd angewandt erregte Schmerzen, und beförderte den Wachsthum des Auswuchses. Mit dem innern Gebrauche des Quecksilbers mufste dann und wann inne gehalten werden, weil sich Spuren einer eintretenden Salivation zeigten. Unter den dreimonatlichen Gebrauch eines Collyriums von 1 Theil Laud. liqu. Syd. und 2 Theilen Rosenwasser, und der rothen Präcipitatsalbe, welcher zuletzt noch etwas Camphor zugesetzt wurde, verlor sich endlich nach und nach auch dieser Auswuchs bis auf einen zurückgebliebenen bläulichten Fleck,

gänzlich, nur das Sehvermögen blieb noch etwas schwach. —

Ein Sarcom an der innern Fläche des untern Augenliedes ward bei einem Manne von 38 Jahren, *Friedrich A........*, blos durch fortgesetzte Anwendung einer Solution des Extracts der Cicuta äusserlich, während eines Monats gehoben. — Ein bedeutendes Staphylom des rechten Auges ward an einem Mädchen vom Lande, *Marie Z.........*, 25 Jahre alt, operirt. Schon am dritten Tage hatte sich eine neue Haut von ziemlich fester Consistenz erzeugt.

Das Schielen des linken Auges, nach der Nase hin, bei einem jungen Menschen von 18 Jahren, *Carl St...*, ward durch oft wiederholte Vesicatoria an der Schläfegegend glücklich gehoben. —

Eine beträchtliche Myopie zeigte sich bei einem Mädchen von 7 Jahren, *Wilhelmine L.......*, wo ein von Geburt an bemerkter hoher Grad von Convexität der Hornhaut als einzige Ursache zu erkennen war. Stete Uebung des Gesichts auf entfernte Gegenstände möchte vielleicht hier das beste Mittel gegen dieses Uebel seyn, welches auch den Eltern an-

gelegentlich empfohlen ward, worüber aber erst ein langer Zeitraum entscheiden wird.

Als pathologische Seltenheit erschien ein Mann, *Simon H.........*, welcher wegen einer Verdunkelung der Hornhaut des rechten Auges behandelt wird, mit einer gänzlich fehlenden Iris am linken Auge. Er erzählte, daſs er vor mehreren Jahren einen heftigen Stoſs durch ein Stück Holz gegen dieses Auge bekommen habe, welches vorher ganz gesund gewesen war, konnte aber weiter nichts angeben, als daſs es nachher sehr entzündet gewesen. Man sahe die hintere Augenkammer mit der vordern völlig vereinigt, von einer reinen Schwärze, die Hornhaut völlig rein und durchsichtig, und von jedem Punkte derselben konnte man in den Hintergrund des Auges blicken; blos an einer Stelle war sie etwas mehr erhaben, wahrscheinlich Folge des Stoſses. Der Kranke sah mit diesem Auge alle Gegenstände ziemlich deutlich, und konnte auch die Farben unterscheiden, blos lesen konnte er nicht. — Consumtion der Iris war hier die Bedingung der Erscheinung. Was brachte sie aber hervor? Geschah blos eine gänzliche Zerreiſsung durch den heftigen Stoſs,

Vorfälle aus der zartesten Kindheit mit Genauigkeit und Lebhaftigkeit recitiren, nur mit folgender besondern Erscheinung. Mitten im Flusse einer solchen Geschichtserzählung ward er plötzlich still, gleich einem Menschen, welcher tiefdenkend über einen Gegenstand brütet; er sah starr vor sich hin, ohne unbeweglich da zu stehn; ward er endlich aus diesem Vertieftseyn durch Rütteln oder Rufen bei seinem Namen geweckt, so setzte er die Erzählung, von welcher der Faden abgerissen zu seyn schien, fort. — Seine Digestionsorgane waren nicht gestört; eben so regelmäſsig ging die Respiration von statten; der Urin, welcher oft mit einem Gefühle von Brennen gelassen ward, war beständig blaſs und setzte molkigtes Sediment ab. Der mäſsig frequente Puls war nicht schnell, aber klein, voll und zusammengezogen, ohne jedoch zu intermittiren. Der Kranke schlief gern, ward aber öfters durch Auffahren aus dem Schlafe geweckt; übrigens hatte er schlafend nie ruhige Gesichtszüge; sie waren vielmehr krampfhaft, besonders um den Mund, verzogen.

Bis zum zehnten Jahre hätte keine Krankheit, am wenigsten eine nervöse die Gesund-

heit

heit des Knaben getrübt; doch ist hin und wieder etwas von Würmer zu bemerken gewesen. Als er nun am Weberstuhl des Vaters anhaltend arbeiten mufste, verfiel er in ein spasmodisches Asthma, an welchem die Eingeweide des Unterleibes, bald in Gastrodynie und bald in icterischen Zufällen, Theil nahmen. Er verliefs im zwölften Jahre den Weberstuhl, um das Schneiderhandwerk zu erlernen. Der neue Lehrherr ergriff einst im Zorne eine dreikantige Schneiderelle und versetzte ihm damit einen Schlag auf den Scheitel; am folgenden Tage wiederholte der erzürnte Mann, bei einer ähnlichen Gelegenheit, dieselbe Mifshandlung, und zwar mit solcher Heftigkeit, dafs die starke Elle auf der Scheitel zersplitterte. Nach der letztern Mifshandlung zeigte der Knabe sich mifsmüthig, zur Arbeit untauglich, verlor, in einem Gespräche begriffen, plötzlich das Bewufstseyn und fiel in eine Ohnmacht, aus welcher er sich nicht alsobald erholte. Die getroffene Stelle auf der Scheitel, die die nämliche war, welche bei der Untersuchung bemerkt wurde, verursachte nachher dem Kranken wenig Schmerzen, auch schien sein Befinden, bis auf eine oft vorübergegangene Traurigkeit, wohl,

daher auch ein damals hinzugerufener Arzt, ausser einer flüchtigen Einreibung auf den Hinterkopf, keine weitere Verordnung für nöthig fand. — Ein zweiter Lehrmeister, welchem der Knabe demnächst übergeben worden war, glaubte, dafs eine öftere Vergefslichkeit und ein besondrer Trieb des Lehrlings zum Laufen und Umherirren, welchen er an ihm nur zu bald bemerkte, Verstellung und böser Wille sey; er mifshandelte ihn daher ebenfalls mit Schlägen, doch nicht auf den Kopf, und kränkte so das Gefühl des armen Leidenden, welcher gutmüthiger Natur war, noch mehr.

Von nun an erlangte das Uebel eine höhere Steigerung und mehr psychische Ausbreitung. Der Knabe war oft genöthigt, ob er schon den festen Vorsatz zu einer andern Richtung hatte, unaufhaltsamen Laufes im Zimmer und auf den Strafsen in gerader Richtung und in Kreisen umher zu laufen. Ward er darin aufgehalten, so blieb er träumend stehn und gab, um die Ursache befragt, ein ängstigendes, peinigendes Gefühl an, dem er nicht widerstehen könne. Ein Thränenstrom und Verwünschungen über seine traurige Existenz machten dem Anfall ein Ende. — Bis jetzt waren Schlaf und Digestion in guter Ordnung.

Nachdem dieser Zustand ein volles Jahr gewährt hatte, eröffnete sich eine andre und traurigere Scene. Die Chorea kam häufiger und ging zuweilen in Catalepsie über; indem der Kranke, freilich selten, von einer begonnenen Rede abbrach und unbeweglich fest in einer angenommenen Stellung erstarrte. Abwesenheit des richtigen Urtheils über geringfügige Gegenstände und gestörte Geistesfunktionen überhaupt, kündigten den Umstehenden immer, wenn sie auch nicht auf die Stellung und das Umherirren des Kranken achteten, die eingetretene Periode an. Nun auch begann die Vergeſslichkeit einen eigenthümlichen, schon oben berührten, Charakter anzunehmen; der Kranke nämlich fand in seinem Innern durchaus keine Spur von natürlichem Zusammenhange zwischen seiner gegenwärtigen Existenz und jener, in welcher er die Miſshandlungen erlitten hatte. Doch, sein richtiges und für moralische Würde offenes Gefühl, war so empört gegen den Urheber seiner Leiden, daſs der *Name* desselben, zufällig genannt, ihn schon bewuſstlos umhertrieb oder cataleptisch erstarrend machte. Jetzt auch war es, wo die äuſsern Kopfbedeckungen zum öftern, im ganzen Umfange der ga-

lea aponeurotica, aufschwollen und sich um Einen Zoll (denn so viel betrug die verengerte Weite des gewöhnlichen Huts des Kranken) in der Peripherie ausdehnten.

Als zwei Jahre nach der ursprünglichen Verletzung die Krankheit heftiger ward, die Chorea und Catalepsie mit wahrer, ausgebildeter Epilepsie abwechselten, der Kranke vier bis fünf mal täglich von der letztern heimgesucht wurde, eilten die Eltern, sich ernstlich um ärztliche Hülfe zu bemühen. Denn jetzt war eine mit einiger Anstrengung begonnene Rede oder Erzählung hinreichend, eine der gedachten Arten der Geistes- und Nervenkrankheiten hervor zu rufen; ja, zuweilen eröffnete Catalepsie die traurige Epoche und machte durch Chorea den Uebergang in Epilepsie. —— Noch waren Schlaf und Appetit ungestört. — Kalte Umschläge auf den Kopf, welche vom ordinirenden Arzte für zweckmäſsig erachtet worden waren, muſsten, da das Uebel dabei sich sichtlich verschlimmerte, ausgesetzt werden. Es wurden hierauf Valeriana, Flores Zinci und Folia Aurantii in schicklicher Verbindung gegen die gestörten Nervenfunctionen gereicht.

Allein die Krankheit blieb im Steigen.

Die Stelle auf der Scheitel ward beim Berühren schmerzhafter, denn vorher; einem epileptischen Anfalle, welcher nun zehn bis funfzehn mal täglich reiterirte, gingen zuweilen asthmatische Beschwerden als Prodrome vor, und gewaltig aufschreiend verfiel der arme Kranke in die schreckenerregende Scene, welche nach einer Viertelstunde sich endete, und den Erwachten todtenbleich, noch zitternd, verliefs. Auch der nächtliche Schlaf ward unruhig; Schreckgestalten umschwebten den Schlummer; auffahrend aus diesen Schreckgesichten taumelte er vom Lager und erneuerte die Auftritte der Chorea, welche in Catalepsie und Epilepsie übergingen. In gleichem Verhältnisse verlor sich auch der Appetit; so wie die Eltern einen allgemeinen Stillstand der Evolutionen des Knaben ganz richtig mit dem Arzte bemerkten. —

Auf dieser Höhe der Krankheit stellte sich der Kranke dem Poliklinischen Institute dar, und ward zur Behandlung aufgenommen. Allerdings erzeugte der Anfang, der Verlauf, die Form der Krankheit, die empfindliche etwas ungleiche Stelle auf der Scheitel, sogleich die Ueberzeugung, dafs von da aus und also von einer mechanischen Ursache, die Entstehung

des Uebels herzuleiten, und durch Trepanation allein eine Radikalkur zu bewirken sey. Aber aus der äufsern Untersuchung liefs sich durchaus nichts über die Natur der örtlichen Verletzung erforschen. — Es wurde daher noch einmal ein Versuch gemacht, was durch die Anwendung der kräftigsten krampfstillenden Mittel (Zink, Kupfer, Valeriana, Hyoscyamus, Orangenblätter), in Verbindung kalter Sturzbäder auf den Kopf, auszurichten seyn möchte.

Am 25. April ward man genöthigt die Sturzbäder deswegen auszusetzen, weil die Epilepsie darnach offenbar häufiger und angreifender ward; dafür sollte ein Vesicatorium perpetuum auf die leidende Stelle gelegt werden. — Die emphysematische Geschwulst der Kopfbedeckungen fiel jetzt schon mehr auf, und am benannten Orte der Verletzung schien die Muthmafsung als wäre eine Depressio cranii zugegen, etwas an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen.

Den 11. Mai, als bei der strengsten und aufmerksamsten Anwendung des Heilplans, das Uebel an Heftigkeit zunahm, die Chorea und Catalepsie ganz in Epilepsie, deren Anfälle täglich dreifsigmal wiederkamen, überging, wurden auf Anrathen eines erfahrnen Wund-

arztes Mercurialien innerlich und äufserlich in der Absicht, eine reichliche Salivation zu erregen, verordnet.

Am 22. Mai stellte sich der Ptyalismus, nachdem Vorboten desselben schon drei Tage anwesend gewesen waren, copiös ein, ohne dafs das Uebel eine günstigere Wendung genommen hätte. — Als aber am 8. Junius die Erschöpfung der Kräfte drohender wurde und der Ptyalismus eine allerdings schädliche Einwirkung auf die Krankheit zeigte; so hielt man es für unumgänglich nöthig, mit diesen so wie allen andern Heilmitteln inne zu halten, und baldmöglichst zu dem einzigen Mittel, was noch Hülfe und zwar Radikalhülfe erwarten liefs — der Trepanation — zu schreiten. Diese Operation war hier doppelt angezeigt, einmal weil alles erwarten liefs, auf der benannten Stelle eine organische Destruction zu finden, und so die einzige Ursache der Krankheit wegzunehmen; zweitens weil, wenn auch dies nicht war, die Trepanation schon an sich ein Heilmittel der hartnäckigsten Epilepsieen werden konnte. — Es wurden daher die Mercurialien ausgesetzt, und einige Zeit die kräftigsten Roborantien angewendet.

Nachdem die Kräfte hinlänglich gestärkt

waren, wurde am 13. Junius, Vormittags um zehn Uhr, die Operation unternommen, auf welche der Kranke die gröſste Zuversicht setzte und sich mit einer diesem Alter ungewöhnlichen Herzhaftigkeit derselben unterwarf; Hr. Dr. *Unger* machte die Operation.

Zu überlegen waren zwei sehr wesentliche Momente: daſs 1) durch die erhöhete Empfindlichkeit in der verletzten Stelle des Schädels die Ansetzung der Krone, in sofern eine tödtende Epilepsie oder eine noch schrecklichere Form der Convulsionen und Spasmen herbeigeführt werden könnte, unmöglich gemacht werden, oder uns wenigstens in die Nothwendigkeit setzen dürfte, die Operation *à deux tems* zu verrichten; und daſs 2) die bevorstehende mögliche Verletzung des *Sinus longitudinalis*, den man durchaus in die Krone aufnehmen muſste, unvorhergesehene Hindernisse oder wohl gar eine tödliche Verblutung verursachen könnte.

Der Kranke saſs auf einem mit nicht zu hoher Lehne versehenen Stuhle; der Kopf desselben ward von einem wohlunterrichteten Gehülfen unbeweglich festgehalten, und zwei andere unterstützten den erstern, daſs der Knabe nicht vom Stuhle weiche, oder dem

Operirenden sonst hinderlich werde. Ein Kreuzschnitt durch alle äufsern Kopfbedekkungen von 2½ Zoll Länge auf der *Sutura longitudinalis*, und derselben Breite nach der Richtung der *Sutura lambdoidea* legte auf einmal die problematische Stelle dem Auge blofs. Mit vieler Mühe war die Adhäsion der *Galea aponeurotica* zu trennen — welche Trennung aus gutem Grunde durch ein geballtes Bistouri verrichtet ward, — und als dies geschehen war, bemerkten wir einen mifsfarbigen, schwarzen Fleck, von der Gröfse eines Silberpfennigs, zwei Linien von der beinah völlig verknöcherten *Sutura sagittalis* nach links (wir schauen den Kopf vom Hinterhaupte aus in verticaler Richtung) auf der Mitte einer flachen *Impressio cranii*, die in der Peripherie eines Viergroschenstücks war. Bei der Nothwendigkeit, die ganze Impression durch *eine* Krone auszubohren, mufste die Gefahr einer Verletzung des *Sinus longitudinalis* um so drohender werden. — Ueber alle Erwartungen und Vermuthungen bemerkten wir an dem Kranken durchaus keine Spur von spasmodischen Zufällen, bei diesem ersten Theile der Operation; der heftige Schmerz hatte ihn so heftig ergriffen, dafs sich alle

Thätigkeit des Geistes auf dieses einzige Moment vereinigte, und weil der Operirte sich wirklich in Todesgefahr glaubte, so liefs diese Spannung des Gemüths keine unwillkührlichen Extravaganzen zu. — Auf jenen mifsfarbigen Fleck ward der Perforatiftrepan behutsam applicirt und mit der *corona mas* die Anbohrung der Impression angefangen; indessen schritt dieser Theil der Operation, wegen der ungewöhnlichen Dicke der Knochenlamellen, besonders in Rücksicht der zu beobachtenden Präcautionen im Allgemeinen, nur langsam fort. Lange schon hatten die Knochenspäne sich roth gefärbt, die *corona femina* durch die Furche tief eingedrungen, und dennoch war an eine Beweglichkeit des Knochenstücks nicht zu denken. Endlich löste sich die innere Lamelle auf dem *sinus* und schwarzes Blut trat hervorquillend in die Furche; es ward durch einen schicklichen Druck des Trepans auch der übrige Theil des Knochenstücks gelöst, und so die ganze Impression durch das Elevatorium — der *tirefond* leistete nichts — herausgehoben. Man eilte den wirklich heftig blutenden *sinus* zu tamponiren, und es bedurfte nur einer geringen Anfeuchtung mit *Thedens* Schufswasser, um die Blutung so-

gleich zu sistiren. Der Kranke bekam epileptische Anfälle. Es konnte also nur eilend bemerkt werden, daſs die *dura mater* beinahe zwei Zoll unter dem *cranium* nach vorne abgetrennt und miſsfarbig an der Stelle war, wo äuſserlich der schwarze Fleck auf der correspondirenden Impression bemerkt worden war. Es ward hierauf Alles mit lockerer Charpie ausgefüllt und die vierkopfige Kopfbinde auf den Compressen mit hinreichender Festigkeit, der zu befürchtenden neuen Blutung angemessen, angebracht. Der Operirte kam gegen eilf Uhr auf sein Lager und erhielt, in der Pause eines epileptischen Anfalles, vier Tropfen Essignaphta, mit zwei Tropfen Laudanum, in einem halben Eſslöffel Franzwein. Einem sorgfältigen wachhabenden Wundarzte ward die Beobachtung des Kranken anvertrauet und die möglichste Ruhe im Zimmer empfohlen. — Es darf nicht übergangen werden, daſs auf der innern Lamelle des ausgebohrten Eindrucks, eine Fissur sichtbar war, welche in der Richtung des *sinus longitudinalis* mit dem Diameter des Knochenstücks schlängelnd hinlief.

Bis gegen die Nacht des Operationstages schlief der Operirte abwechselnd und gut, fand

auch beim Erwachen sich etwas erleichtert; die Epilepsie trat sechsmal in dreizehn Stunden, in kürzern und längern Intervallen, ein. Heftiger Durst weckte den Operirten öfters aus dem Schlafe, mitunter auch Neigung zum Erbrechen, welches nach dem Getränke von etwas Wein mit Wasser sich vermehrte. Kopfschmerzen und Schmerzen in den Wangen waren mitunter heftig, auch leichte Zuckungen und Verzerrungen um den Mund waren sichtbar, und machten uns sehr aufmerksam auf Erscheinungen, welche vom *trismus traumaticus* vielleicht nicht entfernt lägen. — Am Abend gegen 9 Uhr vermehrte sich die Frequenz und Härte des Pulses; er ward klein, ohne doch unregelmäſsig zu seyn; Kopf- und Gesichtsschmerzen nahmen zu; auch die Vomiturition verminderte sich nicht. Mit dem dreistündlichen Gebrauche des Laudanums zu zwei Tropfen ward nun inne gehalten; dafür alle vier Stunden ein Tropfen Laudanum mit zwei Tropfen Essignaphta verordnet. — In der Nacht auf den folgenden Tag waren der epileptischen Anfälle mit cataleptischer Beimischung vier erfolgt und die übrigen Umstände dieselben geblieben; die Neigung zum Erbrechen hatte sich nicht vermindert;

im Ganzen ward die Nacht schlaflos zugebracht.

Den 14. Junius Morgens fing das inflammatorische Fieber an zu remittiren; doch hielt die Vomiturition an; ein zweistündiger Schlaf erquickte den Kranken ungemein. Wir verordneten ein Lavement von Chamillenaufguſs mit Baumöl, und dabei innerlich eine kühlende Salzmixtur mit Magnesia alba. Den Gebrauch der flüchtigen Mittel untersagten wir ganz. — Bei einer genauen Nachforschung erfuhren wir, daſs der Knabe lange vor der Operation öfters an Odontalgie von cariösen Zähnen laborirt habe, und wir hatten demnach Grund, die Gesichtsschmerzen dieser Lokalaffection zum Theil zuzuschreiben. — Bis gegen Abend um 4 Uhr erfolgten keine spasmodischen Zufälle; der Schlaf, welcher oft den Kranken beruhigte, verblieb erquickend. Das Erbrechen verminderte sich, und zwar schien die Regel: dem Operirten das verlangte Getränk nur theelöffelweise und erwärmt zu geben, viel zu diesem Sistiren des sympathischen Erbrechens beigetragen zu haben. Die sympathischen brennenden Schmerzen im rechten Hypochondrium wurden bald durch ein Rubefaciens, auf die afficirte Stelle applicirt,

beseitigt. Gegen Abend trat ein leichter epileptischer Anfall ein, welcher in ruhigen Schlaf überging. Mäſsige Transpiration erfolgte jetzt, und mit ihr verminderten sich auch die Schmerzen im Kopfe und Gesichte. — In der Nacht erfolgten wiederum zwei epileptische Anfälle; das Fieber exacerbirte und mit ihm auch die Kopf- und Gesichtsschmerzen. Gegen Morgen ruhiger Schlaf.

Den 15. Junius. Vormittags um 10 Uhr stellte sich Stuhlgang mit harten und weichen Ausleerungen nach einem Lavement ein, und der Operirte fühlte sich hernach sehr erleichtert. Die Remission des Fiebers und aller Schmerzen war sehr bemerkbar. Jetzt ward auch zur Lösung des Verbandes geschritten; die Eiterung war noch nicht so reichlich, daſs man ohne Gefahr die untern Lagen der Temponade hätte removiren können. — Gleich nach dem Verbande stellte sich ein reichliches Nasenbluten ein, welches auſserordentliche Erleichterung aller Schmerzen mitbrachte. Der Appetit war gut, und ward mit einer Tasse dünner Fleischbrühe und Zwieback befriedigt. Der Harn kritisch. — Die Nacht verlief ohne *heftige* Exacerbation des Fiebers, und auch diese verwischte sich gegen Morgen

ganz; und, was das erfreulichste von allem war, in den letzten vier und zwanzig Stunden hätte sich auch nicht eine Ahndung der Epilepsie gezeigt.

Den 16ten Morgens begrüſste der Operirte die Besuchenden bei völligem Wohlseyn. Der Verband konnte schon besser gelöst werden; ein wirklich gekochtes Eiter hatte alle Verbandstücke bis auf die Temponade des Sinus völlig abgestoſsen, welche letztere unberührt blieb. Die miſsfarbige Stelle der harten Hirnhaut fiel gleichfalls in die Augen. — Gegen Mittag ereignete sich ein Nasenbluten, welches den Kopfschmerzen temporär Einhalt that. Weil die Leibesöffnung nicht ganz normal war, und auch um mehr ableitend zu verfahren, wurde nun das Signettesalz angewendet. — Am Abend erfolgten auch zwei Stühle mit conglobirten Fäces. Bis gegen eilf Uhr Nachts war keine Fieberexacerbation bemerklich; Der Operirte hatte in dieser Zwischenzeit bald ruhig geschlafen, bald munter gewacht. In der Nacht um 1 Uhr schien es, als wenn der schlafende Kranke epileptische Anfälle bekäme; indessen zeigte sich bei genauer Untersuchung, daſs es nur Träume gewesen wa-

[illegible] vollem Bewußt-
[illegible]

[illegible] Morgens um eilf Uhr fand [illegible] die Limponade noch [illegible] Gegen Mittag [illegible] gegen Zim- [illegible] so heftig waren, daß [illegible] Respiration beschleu- [illegible]

[illegible] Ein gewöhnliches Lavement von lauwar-
men Wasser mit Essig verschaffte sogleich
Ruhe; doch verblieb der Puls gereizt, die Re-
spiration sehr beschleunigt und der Athem
heiß. Um Mitternacht erst legte sich dieser
Impetus, nachdem vorher ein zweites Essig-

lave-

lavement und eine Art Limonade zum Getränk gegeben worden waren. Gegen Morgen genoſs der Kranke sein Frühstück, eine Tasse Kaffée mit Zwieback, bei gutem Befinden.

Den 18ten um eilf Uhr zeigte sich beim Verbande die Tamponade des Sinus schon mehr hervorgedrängt, so daſs man hoffen konnte, sie baldigst lösen zu können.

Den 19. zeigten die Knochenränder durch ihre bleiche Farbe eine Neigung zur Exfoliation; die miſsfarbige *dura mater* schien sich mit frischen Granulationen zu belegen; da der Sinus noch fortwährend tamponirt bleiben muſste, so ward am gewöhnlichen Verbande nichts verändert. — Die erfolgte Darmausleerung verschaffte dem Operirten Ruhe und fröhlichen Sinn. — Heute zuerst ward dem bittenden Kranken etwas Kalbfleisch erlaubt; der Wein blieb noch untersagt. — In der Nacht erregte er viel Besorgniſs durch einen Anfall von Kinnbackenkrampf mit convulsivischen Zufällen. Vergebens suchte man in äussern Ursachen den Grund dieser Veränderungen zu finden; doch hatte vielleicht der momentane Gebrauch eines *specificum antodon-*

talgicum, welches Campher als Beimischung hat, dazu beigetragen.

Beim Verbande am 20. waren die Umstände gleich den gestrigen; als aber am 21. einige Gewalt angewendet wurde, um die feste Tamponade zu lösen, so erfolgte eine neue, doch nicht sehr starke Blutung aus dem Sinus selbst; daher der Verband mit einer oberflächlichen Tamponade baldigst beendigt wurde. Inzwischen hatte diese Blutung auf das Befinden des Kranken einen sehr wohlthätigen Einfluſs. — Am 25. ward die Tamponade gänzlich weggenommen; die Granulation zeigte sich überall und auch auf dem losgestoſsenen Fleck der miſsfarbigen *dura meninx* deutlich hervortretend. Der Verband ward etwas fester denn gewöhnlich, der noch zarten Cicatrix des Sinus wegen, angelegt. Aber eine gegen Mittag eingetretene Blutung unter dem Verbande nöthigte denselben zu lösen. Der Sinus hatte von heftigen Anstrengungen bei einem sich oft erneuerten Niesen sich geöffnet. Diese Hämorrhagie und die entsetzliche Angst des Kranken, daſs sie auf die Heilung nachtheiligen Einfluſs haben könnte, hatten ihn sehr mitgenommen; der Puls ward klein, die Abendexacerbation heftiger und zugleich

verlor sich auch der gesunde Appetit. — Alles, ja die ganze Erhaltung des Kranken kam darauf an, das Niesen zu verhüten, und seine Ursache zu entfernen, die allgemein seyn mufste, da alle Gegenwärtige auch eine Neigung zum Niesen verspürten. Es fand sich, dafs salzsaure Dämpfe aus einer chemischen Bleichofficin in das Zimmer durch die offenen Fenster eindrangen; alsbald ward dies Eindringen verhindert, und so verlor sich auch jene Anlage.

Am 28. beschwerte sich der Kranke über ein Brennen beim Uriniren, welches er schon vor drei Tagen verspürt hatte. Der Urin war dick und setzte einen lehmigen Bodensatz ab. — Beim Verbande wurden die Charpiebäuschchen mit verdünntem Schufswasser befeuchtet, um den leicht blutenden squamösen Granulationen Einhalt zu thun. — Neben dem innern Gebrauche von Mittelsalzen erhielt er der Ischurie wegen, ein Decoctum Altheae mit Sem. Canabis.

Die Hoffnung, in der Trepanation das Mittel zur radicalen Heilung gefunden zu haben, bestätigte sich nicht allein dadurch, *dafs seit zehn Tagen von allen nervösen Erscheinungen keine Spur erschienen war*, sondern

auch durch die höchst wichtige psychische Veränderung, daſs nemlich die Gedankenverbindung von nun an völlig frei und ohne Unterbrechung vor sich ging und jene Kluft in seinem Erinnerungsvermögen zwischen den Ereignissen seiner frühern Jugend und der Gegenwart durch die Krankheit völlig aufgehoben war.

Den 10. Julius. Die ausserordentlich erhöhete Temperatur der Witterung wirkte nachtheilig, die lokale Plethora im Gehirn verursachte momentane Vergessenheit, besonders wenn der Kranke im Gespräche durch die Einrede eines andern ungestüm unterbrochen wird. In der Regel verschwindet dieser seltene Vorfall nach einem freiwilligen Nasenbluten; es wird dagegen durch antiphlogistische Mittel, vegetabilische Säuren, Brausepulver, selten Laxanzen, mit glücklichem Erfolg gearbeitet. Die Wunde geht der Heilung entgegen; das ausgebohrte Knochenstück ist durch eine condensirte Membran ersetzt; doch reicht diese Festigkeit noch nicht bis zur Stelle des verletzten Sinus, wo auch die Granulation sich immer aufgelockert zeigt und öfters durch den Höllenstein beschränkt werden muſs. — Obgleich bis jetzt nur der trockne

Verband gebraucht wurde, so war doch nun, da die Hautlappenränder auszutrocknen beginnen und sonach eine tiefe Narbe zu befürchten ist, es nöthig, dieselben mit Unguent. basilicum zu bedecken.

Den 20. Julius. Die Wunde ist kaum noch 2 Linien breit, bedarf kaum des Verbands. Der Genesende bringt den gröfsten Theil des Tages aufser dem Bette zu und ist muntern Sinnes.

Den 28. Julius erfolgte ein beunruhigender Auftritt. Der Genesende nemlich hatte die ihm ertheilte Erlaubnifs, in den Mittagsstunden auf einem freien Platze sich ergehen zu dürfen, auf eine ungebührliche Art genutzt und sich dann dem Zugwind ausgesetzt. Gleich darauf ward er von unerträglichen Ohrenschmerzen überwältigt, und genöthigt, sogleich das Bett zu suchen. In der Nacht erreichten diese Ohrenschmerzen eine fürchterliche Höhe, *Deliria furiosa*, aufgetriebenes Gesicht, apoplectisches Ansehn und ein in solcher Heftigkeit vorher nie da gewesener epileptischer Anfall drohte dem kaum Genesenen den Tod. Der Zufall ward als rheumatische Otitis betrachtet und Sulphur. antimon. aurat. Extr. Hyoscyami mit Nitrum und ein grofses Ve-

sicatorium in dem Nacken angewendet. — Die Otitis endigte sich bei dieser Behandlung mit einem von selbst sich öffnenden Ohrenabscefs, welcher durch einen Fliederblumenaufgufs mit Milch gereinigt und geheilt wurde.

Am 14. August, also in der neunten Woche, war die Wunde völlig geheilt; die Narbe zeigte sich nicht so tief, als wir anzunehmen geglaubt haben, sie war beim Drucke unempfindlich und schien sich bald mit Haaren zu bedecken. — Noch immer ist eine magere Diät und ein antiphlogistisches Verhalten nöthig, um der lokalen Plethora Gränzen zu setzen. Die *Schmucker*schen kalten Umschläge auf den Kopf leisten erwünschte Dienste.

Er wurde nun der Pflege seiner Eltern überlassen, die trepanirte Stelle mit einer Blechplatte bedeckt, alle anstrengende Arbeiten sowohl des Leibes als Geistes, starke Bewegungen, erhitzende Getränke, streng verboten. Da aber die dürftige Lage der Eltern ihn nöthigte, sich wieder in seine Handwerksgeschäfte zu begeben, so konnte es nicht fehlen, dafs nicht von Zeit zu Zeit noch Kongestionen nach den Kopf entstanden, welche je-

desmal mit momentanem Verlust des Gedächtnisses, Unterbrechung des Fadens einer angefangenen Erzählung, verbunden waren; besonders bei Nord- und Ostwind war dies öfter der Fall; die Natur half sich oft selbst durch Nasenbluten. Auſserdem wurde durch abführende Salze, *Schmucker*sche Umschläge auf den Kopf und von Zeit zu Zeit wiederholte blutige Schröpfköpfe in den Nacken auch dieser Nachlaſs des Uebels nach mehrern Monaten völlig beseitigt.

Merkwürdig war es, daſs er durchaus nichts stärkendes, nichts flüchtiges vertrug; sogleich entstand Orgasmus des Blutes nach dem Kopf. Die antiphlogistischen gelind abführenden Salze hingegen halfen sogleich, und brachten ihn glücklich völlig aus dieser Disposition heraus.

Es ist nun ein Jahr, daſs er völlig von seinen epileptischen Anfällen und seiner Geistesabwesenheit befreit ist. Die Wunde ist fest vernarbt und kaum zu bemerken. Alle Verrichtungen des Geistes und Körpers gehen in der gröſsten Vollkommenheit von statten; er hat beträchtlich an Gröſse und Stärke zugenommen, und verspricht ein thätiger und brauchbarer Mann zu werden.

2.

Anwendung des Phosphors gegen Lähmung.

Eine Frau von 48 Jahren, Mutter mehrerer Kinder, welche seit langer Zeit von Spuren der allgemeinen Syphilis höchst entstellt war, ward vier Wochen vor ihrer Aufnahme in das Institut von einem Tertianfieber befallen, welches, ob es gleich nicht ärztlich behandelt, sondern sich selbst überlassen wurde, zwar fortwährend seinen Typus gegen Abend beibehielt, aber auf die ziemlich genährte Korpulenz der Kranken keinen sichtlich schädlichen Einfluſs hervorbrachte. Nach drei Wochen fiel Patientin beim Beginnen eines Paroxysmus bewuſst- und bewegungslos zu Boden, aus welchem Zustande sie zwar nach einigen Stunden von selbst wieder erwachte, allein die willkührlichen Bewegungen blieben gelähmt. Seit dieser Zeit zeigte sich zwar gegen Abend der Fieberanfall wieder, doch machte er keinen normalen Verlauf, so daſs der kritische Schweiſs und Urin gänzlich ausblieben. Mit jedem Tage ward die Paralysis allgemeiner und das Fieber nahm den Karakter des remittirenden an.

Am 26. April ward Patientin in folgen-

dem Zustande befunden. Der Puls war sehr frequent, klein und nicht hart; die Haut pergamentartig trocken, aber brennend heiſs, der Durst unerträglich; der Urin war blaſs und hatte keinen Bodensatz. Die Lähmung erstreckte sich auf alle willkührlichen Functionen, obschon in verschiedenem Grade; so waren die obern und untern Extremitäten völlig bewegungs- und empfindungslos, Harn- und Stuhlausleerung erfolgten ohne Wissen der Kranken, aber das Schlucken und die Bewegung der Zunge, so auch das Athemholen im Allgemeinen und die Bewegung des Thorax insbesondre waren nur beschwert; eine Blepharoptosis beider Augen hinderte die Kranke, welche etwas nach innen schielte, am Sehen; auch die Pupillen waren irregulär. (Indessen kann mit Gewiſsheit nicht behauptet werden, daſs die beiden letzten Indicien Folge der Lähmung waren, indem ersteres Fehler der Gewohnheit und letzteres fortwährendes Symptom der noch nicht extinguirten Syphilis seyn konnte.) Das Bewuſstseyn war nicht gestört und Patientin beantwortete die ärztlichen Fragen mit Präcision, obgleich halb stammelnd. Die Verdauung war normal und selbst die Zunge rein. Der Habitus der Pa-

tientin schien ziemlich robust, aber nicht plethorisch zu seyn.

Es ward verordnet: ℞. *Rad. Seneg. Dr. duas c. coqu. c. Aqu. font. Unc. octo per hor. dimid. sub finem coct. add. Rad. Valerian. sylv. c. Unc. sem. Flor. Arnic. mont. Dr. unam Colatur. Unc. quinque add. Liqu. anodyn. m. H. Spirit. sal. ammoniac. anisat. ana Dr. duas. M. D. S. Alle zwei Stunden einen vollen Eſslöffel zu nehmen.* Zugleich ward folgende Inunction empfohlen: ℞. *Liniment. volat. Unc. duas, Camphor. trit. Tinct. Cantharid. ana Dr. duas. M.* — — Zu Bädern, kalten sowohl als warmen, welche wir gern hätten in Anwendung bringen mögen, war im Krankenzimmer durchaus keine Anstalt zu machen.

Am 25. war der Krankheitszustand um gar nichts verbessert. Es ward zu obiger Mixtur statt des *Liqu. anodyn.* und des *Spirit. ammoniac. anisat.* hinzugesetzt: *Spirit. aromatico-camphorat. Ph. Paup. Unc. sem. Tinct. thebaic. Scr. duos;* Inunctionen machte man mit folgenden: ℞. *Petrol. Tinct. Cantharid. ana Unc. duas. M.* Zugleich ward, um auf den Karakter des Fiebers, welches man des regulären Abendfrostes wegen als ein He-

trytaeus betrachten konnte, directe zu wir-
n, folgendes gegeben: ℞. *Alcohol. Cort.*
ruv. reg. Rad. Valerian. min. ana Dr. duas
id. Serpent. Virg. Pulv. aromatic. Phar. P.
a Dr. un. Pulv. Chin. factit. Ph. P. Unc. un.
. D. S. in zweimal vier und zwanzig Stun-
n theelöffelweise zu verbrauchen.

Den 1. Mai zeigte die Kranke eine be-
ndre Neigung zu fortwährendem Schlafe;
er Appetit verlor sich zum Theil; die untern
xtremitäten fingen an zu schwinden, und über-
aupt lag in der Physiognomie mehr Ausdruck
er Passivität, als vorher da gewesen war.
Iit der Lähmung ging es desto schlimmer,
ıdem ein anhaltendes Asthma die Lage der
atientin um so ominöser machte. Es wur-
en in diesem höchst bedenklichen Zustande
ie Medicamente der letztern Verordnung
icht wiederholt, sondern folgende verordnet:
. Phosphor. Gr. duo, solve, supra balneum
aporis, in Naphtha Vitrioli Dr. duab. et dimi-
lia. D. S. Viermal täglich fünf und zwan-
ig Tropfen mit Salepabkochung zu nehmen.
leufserlich wurden Sinapismen auf die ganze
eripherie des Körpers, und zwar auf die eine
Iälfte auf- und auf die andre absteigend, mit
usnahme des Rückens und des Kreuzes, um

Decubitus zu vermeiden, welcher leider an diesen Stellen doch nicht verhindert werden konnte, sorgfältig angewendet.

Am 3. Mai zeigte sich schon auffallend die grofse Wirkung dieses neuen Mittels. Anfänglich waren blos Urin- und Darmausleerung nicht unwillkührlich abgegangen; doch bald zeigten sich auch in den obern Extremitäten mehr Kraft und Energie; die Patientin war im Stande, freilich mit Anstrengung und aufgemuntert durch das Zureden des Arztes, einen Löffel Wein selbst nach dem Munde zu führen. Nicht so folgsam der Willkühr waren die untern Extremitäten und die Augenlieder, welche sich noch nicht thätig zeigen.

Noch mehr überraschend war der Zustand am 10ten, wo Patientin sich auf einem Stuhle sitzend befand, während die Wärterin mit Besorgung des Lagers beschäftigt war; sie hatte selbst zum Transport von einem hohen Bette nach dem Sitze beigetragen und war, obgleich sehr schleppend, einige Schritte gegangen. Ueberdies verlor sich die Schläfrigkeit, und Transspiration der Haut stellte sich, mäfsig zwar, ein; doch fehlte der Appetit noch immer, und der Stuhlgang verstopfte sich. Ge-

gen letzteres ward ein öhligtes Lavement gegeben. Als am andern Tage die dreitägige Verstopfung noch nicht gehoben war, gab man eine Emulsion von Oleum Papaveris mit Jalappa (zum Ersatze des Olei Ricini), worauf dicke verhärtete Fäces ausgeleert wurden. — — Jetzt traten zwei üble Umstände ein, welche dem guten Erfolge der Behandlung Hindernisse sowohl, als auch grofse Schwierigkeiten entgegenstellten. Einmal war der Decubitus, welcher nicht verhindert werden konnte, so weitumfassend geworden, dafs wohl eine Handbreite des Ossis sacri blos gelegt war; zweitens äufserte die bestellte Wärterin der Kranken zu wenig Sinn zur thätigen Mitwirkung für die eifrige Kunst; sie vernachlässigte die Kranke unverzeihlich, und die hier so nöthige, unermüdet handelnde Kunst konnte nur unvellkommen in Ausübung gebracht werden. — Gegen den Decubitus ward mit Nutzen folgendes Liniment angewendet: ℞. *Ol. Terebinth. Unc. unam, Camphor. Dr. unam, Spirit. sal. ammoniac. caustic. Dr. semiss. M.*

Am 13. war die Leibesverstopfung mit Beschwerden verbunden; der Unterleib war aufgetrieben, schmerzte bei der Berührung,

besonders in den Lumbalgegenden, und die Kranke zeigte Neigung zum Erbrechen. Die oben benannte öhligte Emulsion leistete nichts, daher mufste durch das Elix. aperitiv. Ph. Paup. Leibesöffnung verschafft werden, und der Versuch gelang so, dafs alle Abdominalbeschwerden nach vier und zwanzig Stunden völlig verschwunden waren. — Der Phosphor wurde zwar nicht ausgesetzt, doch waren wir genöthigt der Phosphorauflösung eine andere Form zu geben. Die Auflösung in Vitriolnaphtha nämlich erfolgte nur dann vollkommen und ohne nachherige Präcipitation, wann die Naphtha von schwefelsaurer Beimischung frei war; da wir zweimal ein solches reines Präparat nicht erhalten zu haben glaubten, so ward folgende Emulsion vorgezogen: ℞. *Phosphori Gr. duo, solv. in Ol. Papaver. Dr. tribus. et add. Gumm. arabic. q. s. ut F. c. Aqu. Foenic. Unc. quatuor Emulsio. D. S. Viermal täglich einen Efslöffel voll zu geben.* — Es wurde mit der Gabe des Phosphors steigend fortgefahren, so dafs Patientin am heutigen Tage einen und einen halben Gran Phosphor in Emulsion bekam.

Den 14. Mai. Bis heute nahm die auffallende Besserung der Bewegung zu, so dafs

auch die Sprache verständlicher war; nicht so aber verminderte sich das Asthma, desgleichen blieben die Erscheinungen an den Augen dieselben. Auch der Decubitus, ungeachtet der Unaufmerksamkeit beim Stuhlgange der Kranken, wo die gehörige Reinlichkeit des Bettes und der untergelegten Wachsleinwand nicht beachtet worden war, neigte sich zur Granulation. — Allein von nun an war eine exacte Pflege, besonders ein regelmäſsiges Darreichen der Medicamente nicht zu erlangen; und obgleich das Resultat der Beobachtung vom Arzte dem Wohl des Kranken gerne wäre geopfert worden, so war Patientin dennoch zu einer Lokalveränderung nach einem Hospital nicht zu bewegen. Daher blieb die begonnene Besserung stehn, ja die Krankheit ging in den folgenden Tagen rückwärts. Mit dem uuwillkührlichen Abgange des Harns war hartnäckige Obstruction des Unterleibes verbunden; die Beweglichkeit der Extremitäten verminderte sich sichtlich. Zwar ward durch ein Mercuriallaxans mit Jalappa ein wässeriger Stuhlgang erzwungen, allein eine allmählig zunehmende Erschöpfung der Kräfte zeigte auch ihren Einfluſs auf die Functionen des Sensoriums. Die Kranke schlief oft und fest,

ohne durch den Schlaf erheitert worden z
seyn; das Fieber nahm einen kontinuirende
Typus an, der Puls war klein, ausserordentlic
schnell und frequent, mit dem zwanzigste
Schlage intermittirend; dann ward er auch au
einige Stunden voll und hart, nahm aber bal
ab, und ward kaum fühlbar an den Händen
Endlich ereilte bei zunehmendem Asthma de
Tod ein Leben, welches unter günstigern
Umständen vielleicht hätte erhalten werden
können. Nach dem Tode, welcher am 17.
frühe sich ereignete, war die linke Seite der
Leiche blau, todtenfleckig. — Widriger Verhältnisse wegen konnte die Leichenöffnung
nicht vorgenommen werden.

Auch in einem zweiten Fall, wo nach einem Schlagfluss halbseitige Lähmung zurückgeblieben war, leistete der Phosphor gute Wirkung, besonders äusserlich angewendet in folgender Salbe: ℞. *Phosphor. gr. X. Camphor. gr. XL. Axung. parc. Unc. j. M.*

3.

Innere Anwendung des Phosphors gegen kalte Fieber.

Ein Mann von 34 Jahren, dessen Constitution atrabilarisch, icterisch war und daher zu

häu-

Tabellarische Uebersicht

r im poliklinischen Institute behandelten Krankheiten
vom Februar 1810 bis Ende December 1810.

neiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.																
	Febr.	März	April	May	Junius	Julius	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Jährl. Sum.	Geheilt	Abgegeben	Ungeheilt	Gestorben	Bestand
ieber	8	7	7	3	2	1	4	5	4	4	12	57	57	—	—	—	—
e Fieber	3	1	—	3	1	—	2	1	3	—	—	14	12	1	—	2	—
ende Fieber	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	1	3	1	—	—	2	—
fieber	10	13	7	14	8	3	5	6	3	—	—	67	63	—	—	4	—
erinnen-	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	1	4	1	—	—	3	—
ündung	1	1	1	—	—	—	—	2	3	—	2	10	10	—	—	—	—
ung des ells	—	—	2	—	—	—	—	—	2	2	—	6	5	1	—	—	—
entzündung	—	—	1	—	—	—	—	1	1	4	—	9	9	—	—	—	—
tzündung	—	—	1	—	—	—	—	—	1	1	—	3	3	—	—	—	—
atzündung	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	2	2	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	3	—	1	2	—	—	6	6	—	—	—	—
a	1	2	—	—	—	—	—	—	—	2	—	5	5	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	4	3	—	—	1	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10	10	20	20	—	—	—	—
(natürliche)	1	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	4	—	—	1	—
ber	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—	—
tismus, ischer)	2	—	—	—	—	1	2	1	—	—	1	7	7	—	—	—	—
(Cotunnis)	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
chronisch.)	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	2	—	—	—	—
tigkeit ische)	3	—	1	—	1	—	—	—	—	—	1	6	4	—	—	—	2
chronisch.)	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	6	4	—	—	—	2
sten	—	—	2	5	—	—	—	—	1	—	3	9	9	—	—	—	—
	3	7	2	5	—	2	3	3	2	3	1	31	25	3	1	—	2
ondrie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2	2	—	—	—	—
ie und dynie	3	1	—	1	1	—	3	1	3	—	4	17	17	—	—	—	—
	—	1	1	—	—	—	—	1	—	1	—	4	2	—	—	1	1
(chron.)	—	—	—	1	1	—	2	—	—	—	1	5	4	—	—	—	1
	4	1	4	3	1	—	1	—	1	—	2	17	6	3	6	1	1
s	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—	—
kenkrampf	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
und Con- ien	—	2	1	—	—	1	—	—	—	—	1	5	4	—	1	—	—
ankheit	1	4	1	1	—	—	2	—	—	1	2	12	11	—	1	—	—
mkrankheit	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	1	—	—	—	1
f	—	—	2	2	—	—	1	—	—	3	—	8	2	2	1	1	2
e	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	1	—
l	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—

Ferner:

Krankheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.											Jährl. Sum.	Geheilt	Abgegeben	Ungeheilt	Gestorben	Bestand
	Febr.	März	April	May	Junius	Julius	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.						
Blödsinn	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Atrophie	1	6	1	5	2	1	2	—	—	—	—	18	12	1	—	5	—
Knotige Lungenschwindsucht	2	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	4	1	2	—	1	—
Schleimschwindsucht	7	—	1	2	4	—	—	1	2	—	2	19	7	2	4	5	[illegible]
Eiternde Lungenschwindsucht	7	—	1	—	1	—	5	—	1	—	1	16	—	4	—	10	[illegible]
Hautwassersucht	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Bauchwassersucht	2	3	—	—	2	—	1	—	1	3	—	12	5	1	—	4	[illegible]
Wassersucht der Gehirnhöhlen	—	—	—	—	1	2	—	1	—	—	—	4	1	—	—	3	—
Essera	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Krätze	1	11	2	1	10	1	4	1	9	—	4	44	44	—	—	—	—
Chron. Ausschläge verschiedn. Arten	2	—	1	1	1	—	—	1	1	—	3	10	7	—	1	—	[illegible]
Gelbsucht	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2	—	3	3	—	—	—	—
Bluthusten	—	2	1	1	—	—	—	—	—	—	—	4	2	2	—	—	—
Blutbrechen	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Ruhr	—	—	.	—	—	—	1	3	4	—	—	8	6	—	—	2	—
Goldne Ader (übermäfsige)	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	[illegible]
Fleckkrankheit	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Erbrechen (chron.)	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2	3	3	—	—	—	—
Brechdurchfall	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Durchfall	—	—	2	—	—	1	—	1	—	—	—	4	3	1	—	—	—
Harnflufs	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	3	3	—	—	—	—
Goldne Ader (stockende)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	[illegible]
Scrofeln	1	1	1	4	1	—	—	—	—	4	—	12	4	1	2	[illegible]	[illegible]
Englische Krankheit	1	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	5	2	1	2	—	—
Bubonen (vener.)	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	3	2	1	—	—	—
Lustseuche (allgemeine)	1	3	—	—	1	1	—	1	1	1	—	9	3	2	3	—	[illegible]
Hysterie	—	—	1	1	—	—	—	—	—	2	2	6	3	—	1	—	[illegible]
Mutterblutflufs	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	2	2	—	—	—	—
Menostasie	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Weifser Flufs	—	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	5	3	—	—	—	—
Nymphomanie	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	[illegible]
Bauchschwangerschaft	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	1	—
Herzklopfen	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	3	3	—	—	—	—
Fehler der Bildung des Herzens	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	1	1	—

Ferner:

Krankheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.											Jährl. Sum.	Geheilt	Abgegeben	Ungeheilt	Gestorben	Bestand
	Febr.	Marz	April	May	Junius	Julius	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.						
er der Bildung s Magens	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2	—
ärtung d. Leber	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—
ärtung der Milz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—
atl. u. jährliche otalsummen.	71	81	49	56	43	21	43	40	50	54	63	571	457	28	25	50	51
urg. Krankheit.																	
aden	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
ritium	—	—	—	—	1	—	—	1	2	1	—	5	5	—	—	—	—
hwüre	5	4	3	2	1	5	2	1	4	—	5	26	17	1	5	—	6
eln	—	—	—	—	—	—	2	—	1	—	2	5	1	—	—	—	4
hwülste	—	2	2	—	—	2	1	—	1	2	—	10	7	—	—	—	5
hus	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	3	1	—	1	—	1
os	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	2	—	1	—	1	—
chenfrafs	2	2	1	—	—	—	1	1	—	1	—	8	5	2	—	—	3
fse Geschwülste	2	1	—	—	—	—	—	1	—	1	—	5	—	1	2	—	2
chenbrüche	—	—	—	—	1	—	2	—	—	—	—	3	3	—	—	—	—
enkungen	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	2	1	1	—	—	—
algie	—	2	1	—	—	—	—	—	—	1	—	4	1	—	1	—	2
tenbrüche	—	—	—	1	—	1	—	—	2	—	—	4	4	—	—	—	—
enbrüche	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	2	—	—	—	—
idenbrüche der auen	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	1	—	—	—	—
tervorfälle	—	1	—	—	—	1	—	—	1	—	—	3	3	—	—	—	—
mmungen des ickgrades	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	2	2	—	—	—	—
ylosen	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	1	—	1
tosen	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	1
d	1	—	1	1	1	1	—	—	1	—	—	6	4	—	2	—	—
atliche u. jähr- e Totalsumme	10	15	9	5	5	13	10	4	14	6	6	97	58	16	10	1	22

Chirurgische Operationen.

Amputation der Finger	1
— des Zäpfchens	1
Paracenthese	2
Exstirpationen	5
Trepanation	1
Summe	10

nerkungen. 1) Die Geheilten an Hernien und Procidentien elten schickliche Bandagen und Bruchbänder. 2) Die kleinen argischen Operationen sind völlig übergangen worden.

Augenkrankheiten.

Namen der Krankheit.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.											Summa	Geheilt	Abgegeben	Ungeheilt	Bestand
	Febr.	März	April	May	Junius	Julius	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.					
Aegylops	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	1	—	—	—
Amaurosis	3	2	1	1	5	1	2	1	—	—	1	15	5	—	4	6
Amblyopia	—	—	1	2	1	2	—	1	1	4	1	13	9	—	1	3
Blepharophthalmia cum Blenuorrhoea	—	—	2	5	3	—	3	—	1	2	—	16	16	—	—	—
Blepharoptosis	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—
Cataracta	1	2	—	—	—	1	3	1	1	—	1	10	3	4	3	—
Chalazion	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—
Cornea lacerata	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—
Diplopia	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	2	1	—	—	1
Ectropium	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	1	—	—	—
Glaucoma	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	1	—
Hemeralopia	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Hordeolum	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	1	—	—	—
Hypopium et abscess. corn.	—	—	1	—	—	1	2	1	—	1	1	7	7	—	—	—
Lippitudo senilis	—	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	3	3	—	—	—
Leucoma et maculae corn.	2	8	3	3	6	2	4	3	3	1	2	37	26	—	—	11
Myopia	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Oedema palpebrarum	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	2	1	—	—	1
Ophthalmia arthritica	—	1	1	—	2	—	—	3	1	3	—	11	8	—	—	3
Ophthalmia catharrhal.	6	5	4	1	—	1	1	3	—	4	2	27	27	—	—	—
Ophthalm. neonatorum	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—
Ophthalmia scrofulosa	7	9	2	4	7	3	4	4	2	1	4	47	45	—	—	2
Ophthalmia syphilitica	—	2	—	—	1	1	1	2	—	—	1	8	8	—	—	—
Ophthalmia topica	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	3	3	—	—	—
Pannus	—	2	3	1	1	—	—	—	—	1	—	8	5	—	—	3
Prolapsus iridis	—	1	—	—	—	1	—	—	—	1	—	3	1	—	2	—
Psorophthalmia	—	2	2	2	2	2	—	3	1	1	1	16	15	—	—	1
Pterygium	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	1
Sarcoma	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—
Staphyloma	—	1	1	1	—	—	—	2	—	—	—	5	1	1	1	2
Strabismus	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—
Sugillatio	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—	3	3	—	—	—
Trichiasis	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—
Verrucae palpebrarum	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—
Ulcera corneae.	—	—	5	—	2	3	5	4	2	2	1	22	20	—	—	2
Total Summa	19	56	25	21	31	24	33	30	14	26	17	274	219	5	13	38

Augenoperationen.

Extraction des grauen Staars	3
Operation des Traubenauges	1
Summa	4

häufigen Leibesverstopfungen inclinirt, ward vor zwei Jahren von einem intermittirenden dreitägigen Fieber befallen, und schien in den gewöhnlichen Fiebermitteln, welche verschiedene Aerzte ihm gegeben hatten, vergebens seine Rettung zu suchen. Gegen Anfang des Winters dieses Jahres (1810) übernahm das Institut die Behandlung dieses inveterirten Fiebers. Der Kranke, dessen ökonomische Verhältnisse drückender als seine Krankheit waren, magerte sehr ab; Dyspepsie war ein vorzügliches Leiden, welchem der Kranke durch Hausmittel, schädliche und unschädliche, zu begegnen suchte; überdies waren die Paroxysmen, deren Dauer wohl achtzehn Stunden betrug, überaus schmerzhaft, indem statt des Frostes, ein leichtes Schauern mit unerträglichen Gliederreifsen von zwei bis dreistündiger Dauer den Kranken marterte. Vergebens wurden auch von uns die besten Chinasorten mit Opium, umsonst die China factitia Ph. Paup. versucht, eben so wenig leistete die Belladonna in Extract und Substanz; auch das Frühjahr fand diesen Unglücklichen vom Fieber abgehärmt, einem Schatten gleich. Endlich versuchten wir das Extract. Chelidon. majoris mit einem Zusatze von Guajak, er-

steres von einer Drachme bis eine halbe Unze zum täglichen Verbrauche, und waren im Versuche glücklich. Noch waren nicht drei Unzen verbraucht, als das Fieber einen Quartantypus anzunehmen anfing und mit dem zweiten Paroxysmus sich verlor, ohne doch jene heftigen Gliederschmerzen gänzlich weggenommen zu haben. Armuth nöthigte den Genesenen zu manchen Diätfehlern, indem der Appetit bei dem Gebrauche des neuen Fiebermittels zugenommen hatte.

Am Ende des Sommers, nachdem das Fieber eine Pause von drei Monaten zurückgelegt hatte, überfiel es den Kranken im Quotidiantypus mit erneuerter Heftigkeit, in derselben rheumatischen Form, deren oben gedacht worden ist. Alsbald veränderte sich der Typus zum dreitägigen und Patient ward wiederum Gegenstand ärztlicher Behandlung. Gastrische Cruditäten turgescirten nicht nach oben, aber im Ansehen zeigte sich die Affection der Abdominaleingeweide. Es ward nun sogleich folgendes gereicht: ℞. *Phosphori Gr. duo, solve in Ol. Terebinthinae Dr. duabus. D. S.* Viermal täglich 10 Tropfen *) in einer Tasse Altheadecoct zu nehmen. — Auffallend war die erste Wirkung darin, daſs der nächste Paroxysmus nicht mehr mit Gliederschmerzen verbunden, und daſs er nur von zehnstündiger Dauer war. Der folgende Paroxysmus anteponirte um zwei Stunden, war der letzte und verblieb es sofort. — Es darf nicht übergangen werden, daſs der Genesene einige Zeit nachher, ob er gleich im Ganzen nur vier Gran Phosphor consumirt hatte, täg-

*) Eine Drachme Ol. Terebinthin. hält 130 Tropfen.

lich zwei höchst stinkende Stühle hatte, im Schweifse keine Krise machte, wohl aber im Urin, welcher noch vierzehn Tage nach dem letzten Fieberanfalle braun war und einen lehmigen Bodensatz hatte. — Icterisches Colorit hatte der Mann zwar nach vollendeter Kur noch einige Zeit; doch konnte und wollte er nicht länger in der Kur bleiben, und kehrte zu seinem Metier als Kattundrucker zurück, dem er jetzt bei völligem Wohlseyn vorsteht.

Ein Bedienter von 39 Jahren, von sanguinischem Temperament, und zur entzündlichen Diathesis geneigt, litt schon seit anderthalb Jahren an einem Wechselfieber. Ein Tertianfieber, welches in seinem Typus so beweglich war, dafs es alle Monate eine andre Form annahm. Es trotzte allen unsern Bemühungen den ganzen Winter hindurch, und ward erst gegen Ende des Frühlings durch das Extr. Chelidonii mit flüchtigen Mitteln versetzt, indem er von ersterm täglich sechs Drachmen in Auflösung, mit einer halben Drachme Liquor anodyn. m. H. verbrauchte, von seinem Fieber befreiet. Bald darauf ward der Fieberfreie von einer *pleuritis rheumatica* heimgesucht, welche durch Venäsectionen und den darauf folgenden Gebrauch des Calomels gänzlich gehoben wurde. Ein anderer pleuritischer Anfall, welcher durch heftige Stiche den Kranken zu tödten drohete, ward durch eine einzige Venäsection weggenommen.

Nach drei Monaten, während welcher Zeit der robuste Mann eine weite Reise vorgenommen und in regnigter Witterung viel zu Fufs gewandert, ward er plötzlich von einer *febris septimana intermittens* befallen. Das

Fieber hatte schon sechs Paroxysmen gemacht als er sich wieder an uns wandte. Wir gaben ihm die obige Phosphorsolution, täglich mit einem halben Gran Phosphor anfangend bis zu einem Gran steigend, unter einem Tranke von Altheawurzeln, und waren erfreuet ein ähnliches glückliches Resultat zu beobachten. Der folgende Paroxysmus postponirte um drei Stunden, dauerte nur acht Stunden indem der ursprüngliche Anfall beinahe zwei und zwanzig Stunden gewährt hatte, und das Fieber selbst endigte mit einem dritten Paroxysmus, ohne auffallende und bemerkbare kritische Ereignisse. Sieben Gran Phosphor waren hinreichend, dieses Fieber radikal zu heilen.

Die sicherste Anwendung des Phosphors bleibt nach unsern Erfahrungen die, ihn erst vollkommen in Mohnöl auflösen und dann mit arabischen Gummischleim zur Emulsion machen zu lassen. Hier ist man sicher, daſs nichts unaufgelöſstes auf die Magenwände wirken und Entzündung erregen kann, die einzige Gefahr, die sein Gebrauch hat. Auch darf deswegen die Dosis von ½ Gran des Tages (und zwar in kleinen Abtheilungen gereicht), nicht überschritten werden. Und immer ist beständige Aufmerksamkeit nöthig und, sobald der Kranke Uebelkeit oder ein Brennen im Magen verspürt, muſs es ausgesetzt werden. Ueberhaupt ist es kein Mittel zum fortgesetzten Gebrauch, weil es immer zuletzt die Verdauung verdirbt.

4.

Heilung einer Lungensucht.

Ein Instrumentenmacher, 38 Jahr alt, wur-
e den 19ten Juni 1810 ins Poliklinische In-
itut aufgenommen. Ungeachtet seiner jetzt
ır schwächlichen Konstitution, genoſs Patient
seiner Jugend einer dauerhaften Gesund-
eit. Vater und Mutter verlor er als Knabe;
tztere an der Auszehrung. In seinem 22sten
hre wurde er zum ersten male syphilitisch,
bekam Tripper und Schanker. Unerfahren
it diesen Krankheiten, hielt er den Schan-
er für ein unbedeutendes, nichtssagendes Ge-
hwür, und nur gegen den Tripper brauchte
einige ihm empfohlene Hausmittel, wonach
eses Uebel auch bald nachlieſs. Bald aber
merkte er, daſs das Geschwür immer mehr
ıd mehr um sich griff, und daſs das Schluk-
en ihm Schmerzen verursachte. Nun wand-
er sich an einen unerfahrenen Bader, wel-
er ihn in kurzer Zeit so mit Quecksilber
erfüllte, daſs eine anhaltende Salivation die
äfte seines sonst starken Organismus fast
nzlich zerstörte. Hierauf sah er sich genö-
igt, Hülfe in der Charité zu suchen, wo er
ch einigen Monaten geheilt entlassen wur-
. Nach 3 Jahren wurde er wieder syphi-
isch, wovon er abermals in der Charité her-
stellt wurde. Hierzu kam noch, daſs Pa-
ent leidenschaftlich den Tanz liebte, und
cht selten unmittelbar nach demselben trank,
odurch er sich nach seiner Aussage oft Hu-
en mit Stichen in der Brust zuzog. Vor 6
hren bekam er hämorrhoidalische Anfälle,
doch waren sie nur einmal flieſsend, und
aten nach einer Erkältung beim Tanze zu-

seines Zustandes. Die Mittel wurden noch bis zum 20sten Sept. fortgesetzt, und da keine Krankheitssymptomen mehr vorhanden waren, der Kranke als geheilt entlassen.

5.

Heilung einer Chorea durch Zink allein.

Nachfolgende Erfahrung verdient mitgetheilt zu werden, als ein ganz reiner Versuch, was Zink allein zu thun vermag.

C. D., 13 Jahre alt, schwächlicher Constitution, mittelmäſsig genährt, von ziemlich gesunden Eltern gezeugt, genoſs von seiner frühern Jugend an einer ziemlich guten Gesundheit. In seinem 10ten Jahre hatte er sich, der Aussage der Mutter gemäſs, einer starken Erkältung ausgesetzt, und darnach krampfhafte Zufälle bekommen; doch schien dieses Uebel mehr eine Folge der Würmer gewesen zu seyn, da es in wenigen Tagen gehoben wurde. Nach diesem Zufall befand er sich wohl, bis er vor ungefähr 2½ Monat aufs neue krank wurde. Merklich unterschied sich dieser Krankheitszustand, dem eigenen Geständniſs der Eltern gemäſs, von dem, wovon der Knabe vor 3 Jahren befallen war.

Im Anfange der Krankheit bemerkte man an ihm eine Gleichgültigkeit gegen alles, und Nachlässigkeit in allem, daſs er sogar das, was er sonst am liebsten that, verabscheuete. Nicht lange hielt dieser Zustand an, es fand sich Mangel des Appetits, das Sprechen wurde zuweilen unverständlich, zuweilen war er nicht im Stande gewisse Worte auszusprechen. Es fanden sich Verzerrungen des Gesichts, be-

aller Anstrengung sie zu unterdrücken, unwillkührliche Bewegungen der untern Kinnlade, Zuckungen in dem linken Arm, und auf der linken Seite des Körpers, ein, und so stieg die Krankheit von Tage zu Tage, bis sie den ganzen Körper einnahm.

Die Krankheit äufserte sich bei seiner Aufnahme in folgenden Erscheinungen:

Starrer Blick, schüchternes Betragen, die oben genannten Verzerrungen des Gesichts, widernatürliche Bewegungen der Kinnlade und der Zunge, zuweilen undeutliche oder gar gehemmte Sprache, Hin- und Herwerfen des Kopfes von einer Stelle zur andern, Zuckungen der Halsmuskeln, und widernatürliche unwillkührliche Bewegungen des ganzen Körpers, so dafs der Kranke nicht im Stande war, nur einige Minuten ruhig zu seyn, selbst bei der gröfsten Anstrengung vermochte er es nicht. Zuweilen mufste er schnell von einer Stelle zur andern laufen, ohne sich halten zu können, zuweilen springen. Er wufste genau, was er that, eben so konnte er sich des Vergangenen wieder erinnern. Uebrigens waren alle Functionen, aufser einem mangelhaften Appetit, wenig gestört. —

Da sich aufser einer allgemeinen convulsiblen Anlage, durchaus nichts von entfernten Ursachen entdecken liefs, als die Entwicklung der Pubertät, vielleicht Onanie, so wurde die Krankheit als reine Nervenkrankheit angesehen, und beschlossen, einen recht reinen Versuch mit der Wirksamkeit des Zinks zu machen.

Er erhielt daher von Anfang bis zu Ende der Kur nichts als Zink. Zuerst die Zinkblumen, täglich dreimal 1 Gran. Nach 3 Tagen,

da sich keine Besserung zeigte, täglich 1 Gran mehr. Hierauf erfolgte einige Abnahme der Krämpfe. Nach 2 Tagen ward wieder mit 1 Gran gestiegen, und so fort. Bei 8 Gran, die er ohne alle Beschwerde vertrug, zeigte sich merkliche Besserung. Die heftigen Bewegungen mit Händen und Füſsen lieſsen etwas nach, und die der Halsmuskeln verloren sich gänzlich.

Nach 10 Tagen war er schon im Stande sich anzukleiden, doch hatte er in den einzelnen Fingern noch nicht Stetigkeit genug, um etwas zu halten. Vier Tage hierauf, da er täglich 12 Gran ohne Beschwerde nahm, konnte er schon etwas zeichnen, welches ihm empfohlen wurde, um auch durch psychischen Einfluſs dem Körperlichen mehr Stetigkeit zu geben.

Vierzehn Tage nach der Aufnahme, als der Kranke 14 Gran täglich nahm, waren die unwillkührlichen Bewegungen ganz verschwunden. Nur einige Unvollkommenheit in der Bewegung des linken Arms und etwas Stammeln beim Sprechen waren übrig geblieben. — Eine Erhöhung der Dose bis zu 16 Gran erregte ihm Uebligkeit, sie wurde daher wieder auf 14 Gran vermindert.

Nachdem er so noch 8 Tage fortgefahren war, hatte sich auch der Arm gebessert. Er konnte wieder zeichnen, schreiben, gehen, wie vorher. Nur noch die Zunge behielt beim Sprechen etwas stammelndes. — Es wurde nun statt des einfachen Zinkkalchs der Zinkvitriol zu 2 Gran täglich in wäſsriger Auflösung in steigender Dose verordnet. Nachdem er bis zu 6 Gran täglich gekommen war, fünf Wochen nach Anfang der Kür, war er voll-

mmen hergestellt. — Zum Schluſs bekam
noch eine Latwerge von China fact., Va-
ian. und Fol. Aurant.

6.

Erweiterung des Herzens.

Madame *B.*, Mutter vier gesunder Kinder,
neun und zwanzig Jahr, schon seit drei-
hn Wochen krank, litt, als sie den ein und
eiſsigsten December 1810 von dem polikli-
schen Institut in die Behandlung genommen
urde, an folgenden hervorstechenden Krank-
itssymptomen:

Auſserordentlich abgemagert und beinahe
ler Kräfte beraubt, war sie nicht im Stande
r Bett zu verlassen. Die bleiche, schmutzig-
lbe Farbe ihres ganzen Körpers, vorzüglich
s Gesichts, deutete nicht nur auf einen sehr
störten Ernährungsproceſs, sondern auch
f ein bedeutendes Hinderniſs beim Um-
usch des Oxygens in den Lungen. Das
esicht war sehr aufgedunsen, die untern Ex-
emitäten waren angeschwollen. Ihre Respi-
tion war sehr beengt, mit häufigem kurzen,
it wenig Auswurf begleiteten Husten; ihre
prache schwach und geschah nur mit der
röſsten Anstrengung; ihre Engbrüstigkeit er-
ubte ihr nicht, tief Athem zu schöpfen, und
ersuchte sie es, so folgte ein kurzer Husten.
ine unbeschreibliche Angst, welche des Abends
orzüglich wuchs und ihre Nächte schlaflos
achte, beunruhigte sie fortwährend. Das
ufrechte Sitzen vermehrte ihre Beklemmung,
m ruhigsten und bequemsten befand sie sich,
venn sie horizontal, und ihr Kopf etwas nie-

drig lag. Meistentheils lag die Kranke auf dem Rücken, denn das Liegen auf der rechten Seite vermehrte sehr ihre Beklemmung. Weder am linken Arm, noch an der Arteria temporalis war man im Stande, den Puls zu fühlen; zuweilen nur, doch selten, gelang es, am rechten Arm einen, doch sehr schwachen, ungleichen und tremulirenden Puls zu finden. So schwach auch, nach diesen Zeichen, die Thätigkeit des arteriellen Systems war, so ungewöhnlich erweitert und angeschwollen zeigten sich im umgekehrten Verhältnisse alle venösen Gefäfse, vorzüglich bemerkte man dies an den hervorgetriebenen Venis jugularibus und an der in das Violette spielenden Farbe des ganzen Körpers. Sehr merkwürdig war hierbei die Bewegung des Herzens. Wie im gesunden Zustande schlug dasselbe an die linke Wand der Brust, aber stärker; die Bewegung desselben war tremulirend, und man fühlte deutlich, legte man die Hand ruhig an die Stelle, wie das Herz krampfhaft von der linken nach der rechten Seite geworfen wurde. Appetit hatte die Patientin wenig, alle Speisen widerstanden ihr, Ructus kamen öfters, über Durst und Trockenheit im Halse klagte sie beständig. Der Urin, welchen sie sehr sparsam liefs, war dunkel gefärbt mit einem bedeutenden Bodensatz, die Haut war trocken und verschlossen. Ein drückender Schmerz im Kopfe verliefs sie niemals, wahrscheinlich Folge des Blutandranges in demselben. Ihr ganzes Nervensystem war in einem sehr gereizten, empfindlichen Zustande, daher Unzufriedenheit mit allem, was die Personen, welche sie pflegten, für sie thaten, und fast beständig Aerger unvermeidlich.

In diesem bejammernswerthen Zustande befand sich Patientin, aber ihre Leiden wurden durch die öfteren, fast alle Abend wiederkehrenden heftigen Paroxysmen noch ungleich vermehrt. Starkes, oft sichtbares Klopfen der Karotiden, voller und harter Puls, welchen man dann sehr leicht an beiden Armen fühlen konnte, gingen denselben voraus; dann folgten heftiges Herzklopfen, Zusammenschnürung der Brust und vermehrte Angst. Patientin schrie nach Luft, schlug und rang mit den Händen, und warf sich, gleich einer Epileptischen, im Bette umher. Zu gleicher Zeit schwollen ihre Präcordien, ihr Unterleib wurde gespannt, und es war Patientin nicht anders, als wenn, wie sie selbst nach dem Anfall aussagte, ein breites Band den Unterleib zusammenschnürte. Unbestimmte Zeit, oft einige Stunden dauerte dieser schreckliche Anfall, die Heftigkeit desselben verminderte sich allmählig, und Patientin verfiel in eine ohnmachtähnliche Erschöpfung. —

Von ihrer frühesten Jugend an hatte Patientin sich immer wohl befunden, öfteres Kopfweh und Windkolik abgerechnet, welche jedoch schnell bei warmen Verhalten und Ruhe verschwanden. Vor ungefähr dreizehn Wochen, als Patientin noch ein vor wenig Monaten gebornes Mädchen säugte, erkältete sie sich bei einer Wäsche, der Unterleib fing an aufzuschwellen, es erfolgten starke Ructus und Kopfweh. Die Wärme des Bettes, welche in ähnlichen Fällen oft schon geholfen, besserte hier nur wenig; es entstand Appetitlosigkeit, Neigung zum Erbrechen, welcher auch einige freiwillige Ausleerungen nach oben folgten. Ein erhaltenes Brechmittel beseitigte

den Ekel und Mangel an Appetit nur auf einige Tage. Reissen in allen Gliedern, verbunden mit Hitze und Frost, gesellten sich bald dazu; die linke untere Extremität, und später auch die rechte, fing an zu schwellen, ohne wahrnehmbare erysipelatöse Röthe, aber mit empfindlichen Schmerzen bei jedesmaliger Berührung. Nach Verlauf von acht Tagen, als die Geschwulst und die Schmerzen nachließsen, fühlte Patientin Stiche in der Brust, vorzüglich in der linken Seite derselben. Das dagegen eingeriebene Linimentum ammoniatum camphoratum wirkte nur palliativ auf kurze Zeit, die Stiche erneuerten sich stärker, mit ihnen die Beklemmung, beengte Respiration, Angst und starkes Herzklopfen gesellte sich zu denselben. So hatte Patientin auf eine höchst traurige Weise länger als ein Vierteljahr gelebt, trotz der geschickten Behandlung eines leider nur zu spät zu dieser Kranken gerufenen Arztes, als sie das hiesige poliklinische Institut um ärztliche Hülfe ersuchte.

Bei einem schon so langwierigen, wahrscheinlich auf einem organischen Fehler beruhenden Uebel der Brust an einer Radikalkur verzweifelnd, blieb nichts übrig, als zu versuchen, ob die Leiden dieser Unglücklichen nicht beruhigt werden könnten. Sie durch ein Aderlaſs zu erleichtern, welches sonst bei Krankheiten des Herzens so viel leistet, erlaubte die schon zu weit gediehene wäſserigte Kolliquation nicht. Sie erhielt Valeriana und Senega, Tinctura Opii, Castorei und Valerianae ammoniat. mit sehr viel Erleichterung, starb indeſs am achten Tage unserer Behandlung, in der vierzehnten Wo-

che ihrer Krankheit, in einem heftigen Paroxysmus.

Bei der mit aller Sorgfalt unternommenen Section fand sich der linke Ventrikel und Sinus des Herzens normal, aber der rechte Ventrikel und Sinus ausserordentlich erweitert, und ihre Substanz zugleich äusserst dünne und zerreiblich. Die rechte Brusthöle enthielt über ein Pfund Wasser, die linke nichts, der Herzbeutel an vier Unzen. Auch im Unterleibe fand sich Wasser. *)

*) Bei einer in der Diagnostik noch so dunkeln Krankheitsklasse als die Krankheiten des Herzens sind, müssen wir allles aufbieten und jede Gelegenheit benutzen, um mehr Licht und Bestimmtheit zu erhalten.

Auch dieser Fall kann dazu dienen, besonders wenn wir ihn mit der instruktiven Reihe solcher Fälle zusammenstellen, die uns Hr. *Dundas* in den Londner Med. Chir. Abhandlungen übers. von D. *Osann* etc. aufstellt. — Bemerkenswerth sind besonders folgende Momente.

1. Höchst merkwürdig ist es, dass auch hier, wie fast in allen dort aufgezählten Fällen rheumatische Beschwerden äusserer Theile vorher gingen, und es ist mir aus diesen, so wie aus mehrern mir bekannten Fällen höchst wahrscheinlich, dass die organischen Krankheiten des Herzens, Erweiterungen, Verhärtungen, auch Polypen meistentheils Folge einer, oft superficiellen und daher weniger bemerkten, Entzündung des Herzens, und diese oft Folgen einer rheumatischen Metastase, sind. — Was besonders die Entstehung der Herzpolypen betrifft, so mache ich auf eine nicht genug beachtete Ursache derselben aufmerksam, nemlich ein bis zur völligen Ohnmacht fortgesetztes Aderlass bei Entzündungen der Brusteingeweide und grosser Gerinnbarkeit der plastischen Lymphe.

Hier ist ein völlig er Stillstand des Blutumlaufs, den die Ohnmacht hervorbringt, sogleich im Stande eine Gerinnung (organische Krystallisation) in der Herzhöhle selbst zu bewirken, und daher sind solche Ohnmachten so gefährlich und sorgfältig zu verhüten.

2. Auch hier bekräftigt sich der Umstand, der mir ein Hauptzeichen zur Unterscheidung der Krankheiten des Herzens von den der Lunge zu seyn scheint, nemlich dafs bei erstem der Kranke bis an seinen Tod mehr Erleichterung in der horizontalen Lage (wo der Blutumlauf am leichtesten geschieht) bei dem letztern aber mehr in der sitzenden oder aufrechten Stellung empfindet, und diese um so mehr sucht, je näher er dem Tode kömmt.

3. Bei Krankheiten des Herzens, mehr das Gefühl von Vollheit, Angst, Ohnmacht, langsamen, schwachen, gehemmten Athem, bei Lungen- und Brusthölenkrankheiten mehr das Gefühl der Erstickung, des Luftmangels, kurzer, geschwinder, röchelnder Athem.

4. Bei den Krankheiten des Herzens besonders heftiges Pulsiren der Karotiden, zuweilen convulsivische Bewegung des Herzens, auch vorübergehende Schmerzen im Herzen, der Puls gewöhnlich schnell, klein, aussetzend, oft etwas zukkend, gleichsam wellenförmig.

5. Vermehrung der Zufälle bei der geringsten Bewegung, und zwar bis zur Ohnmacht, nicht zur Erstikkung wie bei den Lungenkrankheiten.

6. Bei zunehmenden Uebeln ein chlorotisch-venöser Zustand des Körpers, blafse schwammichte Aufgedunsenheit der Extremitäten und des Gesichts, mit untermischten blaulichten Flecken — nun auch wäfserigte Extravasate in den innern Hölen.

Ta-

II.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Ein Speichelstein.

Dafs sich in vielen innern Organen des thierischen Körpers Steine erzeugen, ist bekannt. Ob schon Erfahrungen gemacht wurden, dafs sich in der Parotis selbst oder in einem ihrer nächsten Ausgänge, Steine erzeugten, die durch den *Ductus Stenonianus* gingen und zur Oeffnung desselben herausfielen, weifs ich nicht, und kann mich auch, beim fast gänzlichen Mangel aller literarischen Hülfsmittel an meinem Wohnort, nicht davon belehren. Sollten aber auch andre schon etwas ähnliches bemerkt haben, so wird diese kurze Erzählung doch Bekanntmachung verdienen.

Ich wurde am 14ten Mai früh zu einem, sonst sehr gesunden, von aller Krankeitsanlage freien Manne gerufen. Er klagte über wüthenden Schmerz in seinem geschwollenen rechten Backen. Die Geschwulst hatte ihren Sitz in der Gegend der Parotis; sie sah wie die Geschwulst bei der Angina parotidea aus und war sehr hart, roth und äu-

ſserst schmerzhaft beim Berühren. Auch in dem Backen, da wo sich der *Ductus Stenonianus* nach innen öffnet, war eine etwas geschwollene, und beim Berühren sehr schmerzende Stelle. Der Schmerz liefs keinen Augenblick ganz nach, erreichte aber periodisch eine fürchterliche Höhe, so dafs der Kranke heftig schrie und fürchtete wahnsinnig zu werden. Nur seit einigen Tagen hatte sich eine schmerzhafte Empfindung gezeigt, die bis zu dieser Höhe gestiegen war, früher wurde nichts Widernatürliches an der bezeichneten Stelle empfunden.

Minderung des Schmerzes und Zertheilung der Entzündung gelang mir durch den innerlichen Gebrauch des *Hydrargyri muriatici mitis* mit *Opium*, durch äufserliche Anwnedung einer Salbe mit *Hydrargyrum muriat. mite* und warmer erweichender Umschläge. Den 15ten Nachmittag hatte sich der Schmerz sehr gemindert, und bis zum 20sten waren alle Spuren dieses heftigen Sturmes verschwunden, bis auf eine unbedeutende spannende Empfindung im Backen, und einen salzichten Geschmack in der Gegend der ganz gesunden Backenzähne. Am 22sten früh war der salzichte Geschmack heftig, der Kranke wollte sich durch Zurückbeugen des Backens über die Ursache desselben belehren, indem er dieses that fiel ihm ein Stein, so grofs wie eine beträchtliche Erbse, aus dem Backen in den Mund. Er erschrak darüber, und schickte mir diesen Stein sogleich zu. Er war rund, sah lichtgelb aus, seine Fläche war ungleich, und hatte das Ansehen eines ganz lockern Sandsteins. Ich zertheilte ihn, mit leichter Mühe, in zwei Stücke und fand in seiner Mitte einen dunkel aussehenden länglichen Kern, und um diesen deutlich zu unterscheidende Ringe. Inwendig war die Farbe weifs.

Bei Untersuchung des Mannes fand ich die Oeffnung des *Ductus Stenonianus* sehr erweitert, aber nicht

erletzt. Auch waren nun alle ungewöhnliche Empfindungen ganz verschwunden.

Ich enthalte mich aller Bemerkungen über diesen seltenen Fall und erlaube mir nur eine einzige Frage aufzustellen. Sollte die Erzeugung dieses Steines nicht dadurch veranlaſst worden seyn, daſs irgend ein Körper, durch einen Zufall von auſsen in den *Ductus Stenonianus* gekommen war, welcher sich bis hinten nach der Parotis zog und der Kern und die Ursache dieses Steines wurde? (Von Dr. *Müller* in Platten.)

2.

Granatschalen, ein neues Mittel gegen die Wechselfieber.

Hr. Hofrath *Rehmann* in Moskau hat mit glücklichem Erfolge die Schaalen der Granatäpfel (*Punica Granatum*) gegen die Wechselfieber angewendet, und seine damit gemachten Versuche, so wie die chemische Analyse, in einer kleinen Schrift bekannt gemacht.

Wir theilen hier die Formeln mit: 1) Rec. Pulv. cort. elect. fruct. punic. granat. Scr. ij. vel Drachm. j. Sechs bis zwölf Pulver in der fieberfreien Zeit, oder ein Pulver alle 1 oder 2 Stunden.

2) Das zusammengesetzte Pulver: Pulv. cort. etc. Gr. L., Pulv. Rad. amom. zingib. gr. vj., Pulv. piper. long. Gr. iv. M. f pulv. dent. tales doses No. xij. S. wie oben.

3) Im Decoct: Rec. Pulv. Cort. etc. Unc. ij., Pulv. gummi. mimos. nilotic. Drachm. j. coque c. aq. Libr. ij. usque ad remanentiam dimid. partis Colat. adde aq. cort. laur. cinam. vel aq. flor. citr. aurant. Unc. j., Syr. cort. fruct. citr. aurant. vel Syr. amom. zingib. Unc. j.

M. D. S. Alle 1½ Stunde eine halbe Theetasse voll zu nehmen.

4) Zuweilen werden zu 50 gr. Cort. Granat. 10 gr. Rad. gentian. zugesetzt, und

5) zu der Decoction von 2 Unzen Cort. Granat. Extr. menyanth. trifol. Drachm. semis., Aeth. sulphur. alcohol. Drachm. j. M. D. S. wie oben.

Druckfehler im 2. St. in *Himly's* Aufsatze über die Behandlung der Augen. etc.

S. 31 Z. 11 statt *waren* lies *wären*
S. 33 unterste Zeile statt *vorgegangenen* l. *vorhergegangenen*
S. 34 Z. 15 st. *zu merken* l. *zu warten*
S. 36 Z. 3 in der Anm. st. *sonst* l. *selbst*
S. 38 Z. 10 st. *ihn* l. *es*
S. 48 Z. 4 st. *wurden* l. *würden*
S. 50 Z. 5 st. *stechende* l. *stehende*
S. 51 Z. 11 st. *in dem Kranken,* l. *in den kranken* (nemlich Zustand)
S. 53 Z. 18 st. *Eins* l. *Eines*
S. 56 Z. 4 von nuten st. *denn* l. *den*
S. 58 Z. 3 st. *Die* l. *Diese*

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Fünf und zwanzigster Band. Sechstes Stück.

Inhalt.

Medicinisch - chirurgische Abhandlungen der medicinisch - chirurgischen Gesellschaft zu London, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. E. Osann, Berlin bei Salfeld. 1811.

Inhalt

des zwei und dreifsigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Fünftes Stück.

Sechstes Stück.

Namenregister.

Sachregister.

A.

B.

C.

D.

F.

G.

M.

N.

Oph-

U.

V.

W.